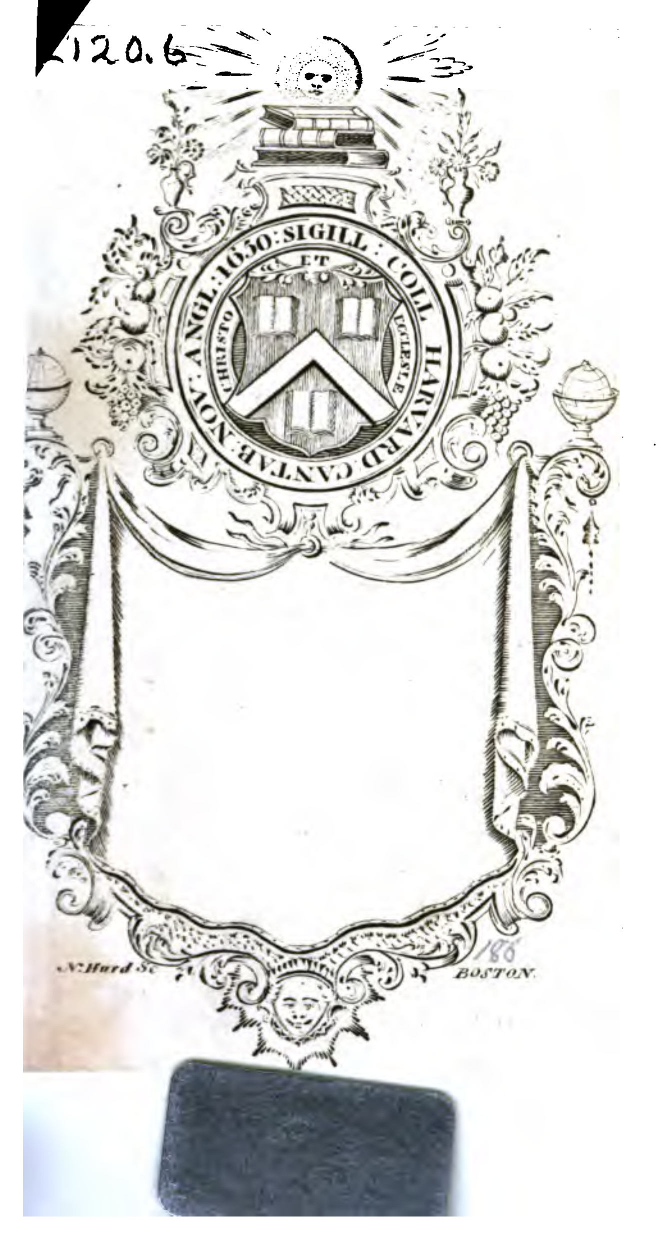


DENER LIBRARY
J9IG Q


120.6
SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL : 1650
CHRISTO
ET
ECCLESIAE
186
N: Hurd Sc
BOSTON

Johann David Michaelis

Orientalische und Exegetische Bibliothek.

vierter Theil.



Frankfurt am Mayn
bey Johann Gottlieb Garbe, 1773.

Inhalt
des
vierten Theils dieses Journals.

50) Daniel secundum septuaginta, ex tetraplis Origenis - - - S. 1
51) Joh. Lorenz Isenbiehl von dem Gebrauch des Syrischen Puncti diacritici bey den Verbis - - - - - 45
52) J. Sal. Semleri paraphrasis evangelii Johannis. Pars secunda - - 52
53) Erläuterungen einiger Stellen des Buchs Hiob - - - - 55
54) Sollte es gewiß seyn, daß 1 B. Mos. 2, 24. nicht Adams Worte, sondern eine Anmerkung Mosis sind? - - 58
55) Carsten Niebuhrs Beschreibung von Arabien. - - - - 64
56) A letter to a Friend, occasioned by a French Pamphlet lately published against Dr. Kennicot - - - 127
57) Anthologia sententiarum Arabicarum cum scholiis Zamachsjarii: edidit, vertit et illustravit Henr. Alb. Schultens - - 132
58) Alberti Schultensii monumenta antiquissimae historiae Arabum - 142
59) Claudii Frees Horneman specimen exercitationum criticarum in versionem LXX interpretum ex Philone - - 160
60) Jo. Reinoldi Forsteri epistolae, Michaelis spicilegium geographiae Hebr. exterae jam confirmantes jam castigantes - 168

61)

Inhalt.

61) Carl Gottlob Clausnizers Untersuchung, welche Erklärung der Ehegesetze Mosis für das Gewissen die sicherste sey. - - 181

62) Germaniae literatae opuscula, historico-philologico-theologica. Auctius recusa edidit Jo. Oelrichs - - 188

63) Gottlob Christ. Storr observationes super N. T. versionibus Syriacis - 190

64) Christ. Frid. Schnurrer de codicum Hebr. aetate difficulter determinanda - 198

65) J. C. Vulthusen exercitationes in Jobi XIX, 23-29. - - 205

66) Nachricht von der apocryphischen Stelle Jeremiä, die Matth. XXVII, 9. citirt seyn soll - - 207

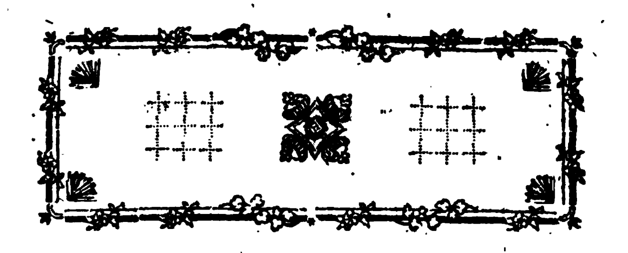
67) Nachricht vom Kennicotischen Bibelwerk 212

68) Beschluß der Beschreibung der Casselischen Handschrift - - 214

69) Fortgesetzte Auszüge einiger aus Gotha erhaltenen Fragmente einer Hebräischen Handschrift - - - 230



Erster



Erster Abschnitt.
Recensionen.

I.

Daniel secundum septuaginta, ex tetraplis Origenis, Romae anno 1772. ex Chisiano codice primum editus. Goettingae recudi fecit vidua B. Abr. Vandenhoek 1773. Octav 9½ Bogen.

Ich habe schon S. 157. des vorigen Theils versprochen, von diesem Buche, wie es hier zu Göttingen doppelt, mit, und ohne die Anmerkungen der Römischen Editoren heraus kommen würde, Nachricht zu geben. Ehe ich das thuhe, muß ich einen S. 155. und 163 begangenen Irrthum verbessern. Aus den von Rom übersandten Rechnungen kam es nicht blos

mir, sondern auch andern, die ich fragte, vor, es müßten zwey Theile seyn, deren einen ich hätte, und den andern bald erhalten würde, und jeder von beiden kostete ohne Transport zu Rom $3\frac{7}{8}$ Ducaten (*), denn ich hatte dort ohne Transport $7\frac{6}{8}$ Ducaten bezahlt: allein es zeigete sich bey angestellter Nachfrage, daß nichts weiter als der N. 42. angekündigte einzelne Foliante zu erwarten sey, und daß der allein so viel Geld koste. Also wird die Vandenhoekische Handlung, was zu Rom an Ort und Stelle $7\frac{6}{8}$ Ducaten kostet, meinen Landesleuten für wenigere Thaler liefern.

Hier ist nur das erste Stück, nehmlich der Text der LXX, ohne lateinische Uebersetzung und Anmerkungen. Die Lettern sind groß und in die Augen fallend, und deshalb gewählt, weil vermuthlich nicht blos das scharfe jugendliche Auge, sondern auch das schon abnehmende des älteren Gelehrten begierig seyn möchte, diese so lange vermissete Uebersetzung Daniels mit aller Bequemlichkeit zu lesen. Ueberhaupt kommt es mir vor, daß die allzufeinen Griechischen Buchstaben, zusammen genommen mit der Ausgabe Griechischer Bücher in Folio, eine von den Hinderungen der Aufnahme der Griechischen Literatur sind. -- Die hier gebrauchten schönen und jedem Auge leserlichen Buchstaben waren durch einen sonderbahren Umstand hier in der Barmeye-

rischen

(*) $3\frac{7}{8}$ ist ein Druckfehler.

rischen Druckerey vorhanden und müßig: auf Verlangen des seel. Kloß waren sie angeschafft, der sie unter vielen auswählte, und versprach, sie zum Druck Griechischer Auctoren zu gebrauchen: als er von hier nach Halle ging, fiel dis von selbst weg; ich bekam sie zu sehen, da über ihren Nichtgebrauch und den daher entstehenden Schaden geklaget ward, machte eine Probe mit ihnen im Spicilegio geographiae Hebraeorum exterae, fand sie gut in das Auge fallend, und recommendirte sie deshalb dem Verleger zu dieser Ausgabe der siebenzig Dollmetscher. Bey jüngern Lesern, die die scharfen und kleinen Griechischen Buchstaben gut lesen können, werde ich vielleicht keinen Dank verdienen, ob sie gleich keinen Schaden von der Deutlichkeit der Buchstaben haben: es werden aber auch ältere Leser seyn, die mir den Rath verdanken, und gern mehr Griechische Handbücher so gedruckt haben möchten.

Nach dem Willen des Verlegers sind hier alle auch noch so offenbahre Fehler der Römischen Ausgabe, die vitia grammaticalia nicht ausgenommen, mit abgedruckt, denn diese wollte er treu und bis auf die Fehler vorstellen, weil es doch immer ungewiß war, ob es blos Druckfehler, oder Schreibfehler der Chisianischen Handschrift wären. Zu diesen sind freilich durch Schuld und Ueberklugheit des Setzers, der man-

chen Bogen abdruckte ohne ihn einem Corrector gesandt zu haben, andere Druckfehler gekommen; doch die sind am Ende angezeigt.

Die Römische Ausgabe hat den Fehler, daß sehr oft die Verse unrichtig abgetheilt sind, woraus die unangenehme Folge entstehet, daß man bey Vergleichung des Griechischen Textes mit dem Hebräischen wol eine Variante des letztern zu entdecken meint, wo keine ist, und blos das im vorigen Vers mangelnde Wort von den Römischen Herausgebern zum folgenden Vers gezogen war. Allein auch hier folgt der Göttingische Abdruck schlechterdings dem Römischen: denn der Grundsatz dabey war, Treue. Das Verbessern kann später eintreten, wenn alles etliche mahl geprüfet ist: den ersten Nachdruck wollte der Verleger liefern, wie die Römische Edition war.

Aber sind dis, wird man fragen, gewiß die siebenzig Dollmetscher? Die S. 158. des vorigen Bandes mitgetheilte, und hier am Ende des Daniels S. 120. in Kupfer gestochene, Unterschrift, sagt es: und es hat noch sonst alle innere Wahrscheinlichkeit. Die LXX sehen hier nicht nur überhaupt so, und aufrichtig zu sagen, so schlecht und verwerflich aus, als Hieronymus sie in Absicht auf den Daniel beschreibt, und uns sagt, die Kirche habe wohl gethan, den Daniel

nach

nach dem Theodotion und nicht nach den LXX zu lesen: sondern auch folgende einzelne Stellen, die ich mir zum voraus zur Prüfung der so sehr erwarteten Ausgabe aus Hieronymo excerpirt hatte, überführeten mich, daß ich hier in der Hauptsache dieselbe Version vor mir sähe, die schon Hieronymus als LXX angeführt hatte:

Dan. I, 3. *Αβιεσδρι* für das Hebräische לאשפנז. - - Hieronymus schreibt: *pro Asphanez in editione vulgata ἀβιεσδρι scriptum reperi:* und fährt fort

et pro φορθομμιν LXX et Aquila electos reddiderunt: und hier finden wir abermahls: *και ἐκ των ἐπιλεκτων.*

III, 1. Hieronymus: *pro DURA LXX περιβολον transtulerunt, quod nos vivarium, vel conclusum locum dicere possemus.* Unsere Edition hat: *και ἐστησεν αὐτην ἐν πεδιῳ του περιβολου χωρας Βαβυλωνιας.*

III, 16. *ειπαν τῳ βασιλει Ναβουχοδονοσαρ· βασιλευ.* Hier ist klar daß der Uebersetzer hinter למלכא, zum Könige, noch einmahl die Anrede, מלכא, o König, laas: und dis merkte schon Hieronymus an: *in Hebraeo non habet REGEM, sicut in LXX, ne adulari viderentur impio, aut regem vocare eum, qui ad iniqua compelleret.*

Im vierten Capitel lassen sie wirklich die Verse aus (3-6.) über deren Auslassung Hierony-

mus bey Cap. IV, 5. klaget. Seine Worte sind: *exceptis LXX translatoribus, qui haec omnia, nescio qua ratione praeterierunt, tres reliqui, collegam, interpretati sunt. Unde judicio magistrorum ecclesiae editio eorum in hoc volumine repudiata est, et Theodotionis vulgo legitur, quae et Hebraeo, et caeteris translationibus congruit. Unde et Origenes in nono Stromatum libro asserit, se, quae sequuntur ab hoc loco in Daniele, non juxta LXX interpretes, qui multum ab Hebraica veritate discedunt, sed juxta Theodotionis interpretationem disserere.* Ich muß hier Gelegenheit nehmen, einen Irrthum zu widerrufen, zu dem mich diese Stelle verleitete, ehe ich die LXX selbst sahe: ich verstand sie so, als hätten die LXX das ganze vierte Capitel ausgelassen, wiewohl mir das mit andern Ausdrücken Hieronymi schwer zu reimen schien. Nun verstehe ich sie erst: sie liessen nicht das ganze vierte Capitel, sondern den fünften Vers, von dem Hieronymus redet, und noch einige vorhergehende und nachfolgende Verse aus; haben aber dabey auch die übrige Geschichte, nicht blos den Worten, sondern auch der Sache nach, und zwar das in wesentlichen Umständen, in einer andern Gestalt, als der Hebräische Text. Hiervon unten.

Beym Anfang des sechsten Capitels merkt Hieronymus an: *pro Dario LXX Artaxerxem interpretati sunt.* Dis findet sich wirklich, nur

nach

nach der Römischen Ausgabe nicht im sechsten Capitel, sondern Cap. V, 31. και Ἀρταξέρξης ὁ των Μηδων παρελαβε την βασιλειαν.

Wenn Hieronymus Cap. VI, 3-5. das Chaldäische סרכין, so er durch *principes* giebt, erklären will, so schreibt er, nach Anführung der Uebersetzungen des Aquila und Theodotio: cumque quaererem, qui essent isti principes, ταχτικοι vel συνεκτικοι, in LXX editione legi manifestius, qui dixerunt: *et duos viros quos constituit cum eo.* So steht wirklich V. 4. der Römischen Ausgabe, oder, nach der in Hebräischen Ausgaben gewöhnlichern Abtheilung der Capitel, V. 5. και τους δυο ἀνδρας ὁυς κατεστησε μετ᾽ ἀυτου.

Cap. VIII, 2. sagt Hieronymus, Symmachus nenne hier Elam eine Stadt, und setzt hinzu: *pro quo LXX Elimaidem regionem interpretati sunt.* So findet sich hier auch, ἐν ἐλυμαιδι χωρᾳ. - - V. 13. eben des Capitels ist eine Kleinigkeit weil Hieronymus etwas erwähnt, das die LXX mit zwey andern gemein haben, (*Aquila et Theodotio et LXX*, φελμωνι, *ipsum verbum Hebraicum, posuerunt*) es trifft aber doch zu.

Bey Cap. XI, 6. erzählt Hieronymus, die LXX übersetzten תרשיש durch, **Meer**: dis trifft ein: sie haben: το στομα ἀυτου ὡσει θαλασσης: nur daß dis der Römische Ausgeber zum 5ten Vers ziehet.

Cap. XI, 20. Hieronymus: *maxime, cum LXX interpretati sint: et stabit de radice ejus plantatio, percutiens dignitatem imperii, et in paucis diebus conteretur absque ira et praelio.* Man siehet leicht, daß dis, nach Abrechnung einiger Schreibfehlern der Chisianischen Handschrift, derselbe Text ist, der hier gedruckt ist: και ἀναστησεται ἐκ της ῥιζης αὐτου φυτον βασιλειας εἰς ἀναστασιν, ἀνηρ τυπτων δοξαν βασιλεως, και ἐν ἡμεραις ἐσχαταις συντριβησεται, και οὐκ ἐν ὀργῃ οὐδε ἐν πολεμῳ . . .

V. 45. Hieronymus: *soli se LXX omninominis* (אפרנר) *quaestione liberantes, interpretati sunt: „et statuet tabernaculum suum „tunc inter maria et montem voluntatis sanctum, „et veniet hora consummationis ejus."* So unser Text: και στησει αὐτου την σκηνην τοτε ἀναμεσον των θαλασσων, και του ὀρους της θελησεως του ἁγιου, και ἡξει ὡρα της συντελειας αυτου.

Allein ist diese Uebersetzung durch den Chisianischen Codex unverfälscht zu uns gekommen? - - Der müßte in der Critik sehr ein Neuling seyn, der erwarten könnte, diese Frage bejahet zu hören. Wir haben noch kein einziges anderes Buch der Bibel, in dem nicht die LXX häufig aus Aquila, Symmachus, Theodotio, und noch andern Griechischen Uebersetzungen oder Randanmerkungen, interpolirt wären: selbst die vermeintlich besten Ausgaben, z. E. die Grabische

sche oder Breitingerische, sind diesem Fehler wol am allermeisten unterworfen, wie ich hoffe darthun zu können, wenn ich einmahl im dritten Abschnitt auf die LXX überhaupt zu sprechen komme. Wer würde nun wol so einfältig seyn, auch nur zu hoffen, daß die blos aus einem einzigen Codice, dem Chisianischen, abgedruckte, und nach gar keiner andern Handschrift verbesserte Ausgabe, nie interpolirt, überall reine 70 Dollmetscher, und wol noch dazu ohne alle Schreibfehler seyn werde? Daniel nach den LXX war uns verlohren; man fand ein einziges Exemplar von ihm zu Rom in der Chisianischen Bibliothek: kann man so unverschämt in seinen Foderungen seyn, auch nur zu hoffen, dis einzige Exemplar werde ohne alle Schreibfehler und Irrthümer, und ohngefähr so seyn, wie sich ein durch Rabbinische Grillen zur Critik und gesunden Vernunft verdorbener die masorethische Bibel vorstellet? Hat es, wie gewiß eine jede Handschrift, seine Fehler, so kan man sie noch zur Zeit aus keinem andern Exemplar corrigiren: also muß ein treuer Abdruck des Codex, (je treuer, je besser dem Publico, das selbst urtheilen will, und deswegen gern die Acten, wie sie sind, vor sich liegen hätte) Fehler enthalten.

Dis ist nicht blos ein Gedanke a priore, den niemand leugnen wird: ich habe ihn auch a posteriore wahr, und freilich etwas mehr wahr be-

funden, als ich es gern wollte. Folgende Vergleichungen mit Hieronymo geben die Entscheidung.

Cap. II, 29. macht Hieronymus bey den Worten, *tu rex cogitare coepisti in strato tuo, quid futurum esset post haec* (אחרי דנה) folgende Anmerkung: *pro eo quod scriptum est, POST HAEC, soli LXX dies novissimos transtulerunt.* Nun mangeln diese Worte im 29sten Vers unserer Ausgabe ganz. Dis ist ein offenbahrer Fehler des Chisianischen Codex, und sehr leicht zu rathen, woher er entstanden ist. Der vorhergehende Vers endigte sich auf, ἐπ' ἐσχατων των ἡμερων, in der Mitte des 29sten Verses hatten es die LXX noch einmahl, der Abschreiber ließ also sein Auge auf die Stelle fallen, wo es zum zweiten mahl stand, und ließ die ganze Zeile zwischen den gleichen Worten, wie man es mit dem Critischen Kunstwort nennet, ob ὁμοιοτελευτον, aus.

Cap. VI, 1. (oder nach dem Chaldäischen V. 2.) sollen 127 Satrapen bestellet seyn, (κατεστησε σατραπας ἑκατον εικοσι ἑπτα) So viel standen hier noch nicht zu Hieronymi Zeit, denn er schreibt: *in septuaginta editione legi: et duos viros, quos constituit cum ipso, et satrapas centum viginti.* Die sieben, sind zu den 120, aus Esther I, 1. hinzugekommen. Eben diese 127 Satrapen stehen auch V. 4. im Chisianischen Codex.

VIII,

VIII, 2. steht hier, προς τῃ πυλῃ Ἀιλαμ, sehr fehlerhaft: so las Hieronymus in seinem Exemplar noch nicht, denn er schreibt, *LXX, super portam Ulai.*

Bey Cap. XI, 16. wo im Hebräischen בארץ צבי stehet, schreibt Hieronymus: *terram inclytam, sive, ut LXX interpretati sunt, voluntatis, hoc est, quae complacet Deo.* Der Abdruck hat blos, ἐν τῃ χωρᾳ, und V. 41. wo eben diese Redensart wider vorkommt, ἐις την χωραν μου: Hieronymus aber muß das erste mahl ἐν τῃ χωρᾳ της θελησεως, und das zweite mahl, ἐις την χωραν της θελησεως μου gelesen haben, so wie wir wirklich V. 45. wo צבי in diesem Capitel zum drittenmahl vorkommt, auch im gedruckten finden, του ὀρους της θελησεως του ἁγιου.

Den Cap. XI, 38. 39. vorkommenden Gott מעזים sollen die LXX nach Hieronymi Aussage, *Deum fortissimum*, (das ist etwan, wenn ich auch nicht auf den Superlativum dringen, und es gar zu genau nehmen will, θεον ἰσχυρον) übersetzt haben. Dis findet sich keines von beiden mahlen: V. 37. (denn die Römischen Ausgeber haben hier die Verse übel getheilt) και ὑποταγησεται ἀυτῳ ἐθνη ἰσχυρα. Ἐπι τον τοπον ἀυτου κινησει: Worte, die nicht einmahl einen Sinn geben. Vermuthlich stand hier ursprünglich: και θεον ἰσχυρον ἐπι τον τοπον ἀυτου τιμησει,

wie

wie es auch dem Hebräischen gemäß ist. Das zweitemahl steht: καὶ εἰς ὀχύρωμα ἰσχυρόν· ἥξει, so daß wider nicht von dem Gott die Rede ist: hier muß auch wohl in Hieronymi Exemplar gestanden haben, καὶ εἰς ὀχύρωμα ἰσχυροῦ ἥξει.

Das ist freilich auch sonderbahr, daß gerade in diesem elften Capitel so viel Abweichungen von Hieronymi Citatis vorkommen. Es muß im Chisianischen sehr schlecht abgeschrieben seyn, und das habe ich noch in manchen andern, bisweilen fast, sinnlosen Proben bemerkt. Eine Interpolation in der wichtigsten Stelle Daniels muß ich nicht unangezeigt lassen. Cap. IX, 27. heißt es: καὶ δυναστεύσει ἡ διαθήκη εἰς πολλούς, καὶ πάλιν ἐπιστρέψει καὶ ἀνοικοδομηθήσεται εἰς πλάτος καὶ μῆκος, καὶ κατὰ συντέλειαν καιρῶν, καὶ μετὰ ἑπτὰ καὶ ἑβδομήκοντα καιροὺς καὶ ἑξήκοντα δύο ἐτῶν ἕως καιροῦ συντελείας, καὶ ἀφαιρεθήσεται ἡ ἐρήμωσις ἐν τῷ κατισχῦσαι τὴν διαθήκην. Hier ist klar, daß die Worte, die ich etwas weiter aus einander habe drucken lassen, eingeschoben sind. Sie gehören der Hauptsache nach zum 25sten Vers, wo sie aber im Chisianischen Codice mangelten: keine einzige bisher bekannte Handschrift oder alte Uebersetzung hat in unserm Vers etwas ihnen gleiches: selbst dis Merkmahl der Zusammenflickung haben sie, daß, da von 7, -- 70, -- und 62 Jahren, die Rede ist, weder der Nahme, noch

den

der Casus einerley ist, sondern hinter 77 im Accusativo καιρους, und hinter 62 im Genitivo ἐτων stehet; (dis wären doch wol nur disjecti membra scriptoris:) und was noch mehr ist, diese Einschiebung des Randes widerspricht dem Text des 26sten Verses. Dieser will, nach 7, -- 70, -- und 62 Jahren (vermuthlich im 139sten Jahr der Griechischen Zeitrechnung,) werde die Salbung abfallen, das ist, der Priester Menelaus mit seinen Anhängern den Anfang des Abfalls von der Jüdischen Religion machen, sich durch medicinische Mittel wider eine Vorhaut wachsen lassen, heidnische Sitten annehmen, und sein Volk verleugnen. (1 Maccab. I, 11 - 15. Josephus Alterth. B. XII. Cap. 5. §. 1.) also hier ist das 139ste Jahr der Anfang alles Unglücks, das die Juden vom Antiochus Epiphanes betroffen hat: allein im 27sten Vers bekommt dis Einschiebsel eine so gar wunderliche Stelle, daß gerade das 139ste Jahr der Anfang der Erlösung wird, in welchem der Greuel der Verwüstung wider aufhöret. In eben dem Vers ist wol noch mehr interpolirt, und zwey Uebersetzungen von einerley Worten zu einer geworden, allein das kann ich hier nicht ausführen, ohne die Recension in einem Commentarium zu verwandeln. Ich gebe nur noch einige Stellen an, wo jeder selbst untersuchen mag, ob nicht der Chisianische Codex aus Theodotion oder sonst interpolirt ist: Cap. I, 2. II, 5. III, 14. V, 7. VIII, 11.

Ausser

Zeit lebte, und gut weissagen von dem hatte, was schon geschehen war. Porphyrius berief sich hierbey auf die in der Geschichte der Susanna vorkommenden, blos im Griechischen möglichen, und im Hebräischen wegfallenden Paronomasien, σχινος und σχισει V. 54. 55. und πρινος, κατα-πρισῃ, V. 58. 59. Nun antworteten zwar hierauf schon Origenes, Apollinaris, und Hieronymus, (der letztere in seiner Vorrede zur Erklärung Daniels) diese Geschichte gehöre gar nicht zum Daniel, sondern sey eine dem Propheten Habakuk angehängte Fabel: und das findet sich auch im Chisianischen Codex so fern bestätiget, daß die vom Daniel ganz abgesonderte Geschichte vom Bel und Drachen die Ueberschrift hat, ἐκ προφητειας Ἀμβακουμ υἱου Ἰησου ἐκ της φυλης λευι, welche jene Alten zu ihrer Zeit auch vor der Geschichte der Susanna gefunden zu haben scheinen. Indessen blieb doch, sonderlich wegen der Griechisch klingenden Wörter Dan. III, 5. noch so viel von dem Verdachte übrig, daß man begierig seyn konnte, die vom Porphyrio für Original gehaltene Griechische Ausgabe des Daniels zu sehen; allein bey deren Erblickung ist er auch völlig gehoben.

Die Nahmen der musicalischen Instrumente sind zwar Cap. III, 5. so, wie man sie erwarten mußte: allein von denen handele ich hier nicht, weil schon andere bemerkt haben, die Griechen

könnten

könnten sie von den Orientalern bekommen, und, wie sie bey ausländischen Wörtern zu thun pflegten, verstellet haben: und was ich etwan noch hinzu zu setzen wüßte, gehört hier nicht her, weil es die LXX nicht angeht: auch trifft dieser ganze Einwurf nur ein einziges Capitel Daniels. Allein zwey andere vermeinte Griechische Wörter, die eine Uebersetzung aus dem Griechischen verrathen sollen, פרתמים Cap. I, 3. das προτιμοι, und פתגמא Cap. III, 16. das φθεγμα seyn soll, lauten hier ganz anders, jenes ἐπιλεκτοι, und dieses ἐπιταγή.

Folgende Stellen aber zeigen ganz deutlich, daß das Griechische nicht Original, sondern Uebersetzung sey. Cap. II, 11. stehet im Chaldäischen יקירא, welches, schwer, und, geehrt, bedeuten kann: beides drucken die LXX aus, ὁ λογος, ὁν ζητεις, βαρυς ἐστι και ἐνδοξος. So pflegt es ein Uebersetzer zu machen, wenn er zweifelhaft ist, welche unter zwey Bedeutungen eines Worts er dismahl vorziehen soll. V. 31. übersetzen sie ganz buchstäblich und dabey Ungriechisch, εικων μια, wo das Chaldäische חד nichts anders, als unser Deutsches unbestimmtes ein vor dem Nomine ist: und eben dis thun sie auch Cap. VIII, 3. und an mehreren Orten, die ich vergessen habe mir alle auszumerken. V. 40. ist das Chaldäische, wie Eisen, alle diese (vorhin genannten Metalle) zermalmet, voll-

kommen der Sache und dem Zusammenhange gemäß. Allein אִילָן, diese, kann auch ohne Jod אלן geschrieben werden, und so habe ich es wirklich im Casselischen Codex gefunden: alsdenn ist es möglich, es *Ilan* auszusprechen, und Baum zu übersetzen. Dis thaten, so wenig auch von Bäumen die Rede gewesen war, die LXX, ὡς ὁ σιδηρος πιαν δενδρον εκκοπτων. Selbst, das muß ich nicht verschweigen, in dem Cap. III. eingerückten apocryphischen Gebet und Lobgesang der drey Männer im feurigen Ofen finde ich Spuren der Uebersetzung aus einem verlohren gegangenen Chaldäischen, oder vielmehr Hebräischen Text. Im 34sten Vers heissen die Babylonier, Abtrünnige, Apostaten (παρεδωκας ἡμας εις χειρας - - εχθιστων ἀποστατων:) der Nahme schickt sich nicht für solche, die die wahre Religion nicht gehabt hatten. Es muß ein Misverstand zum Grunde liegen, und dessen Möglichkeit entdeckt sich, so bald man die Stelle Hebräisch denkt. מרדים könnte einer, nach der gewöhnlichsten Bedeutung des Worts, Rebellen, Abtrünnige, Abgefallene, übersetzen: aber eben dis Wort konnte im Hebräischen Original sehr an seiner rechten Stelle stehen, denn es bedeutet auch, wie ich im spicilegio geographiae Hebraeorum exterae S. 212. gezeiget habe, und hier nicht widerhohlen will, hart, grausahm, stolz. Harte und stolze Feinde konnten die Babylonier genannt werden.

V. 37.

V. 35. mochte wol vermuthlich im Hebräischen stehen „אברהם אהבך: Dis hätte nach der gewöhnlichen Redens-Art des Orients, der Abraham den Freund Gottes nennet, übersetzt werden sollen, um Abraham deines Freundes willen (δια 'Αβρααμ τον φιλόν σου): allein der all zu buchstäbliche Uebersetzer hat, διὰ 'Αβρααμ τον ἠγαπημενον ὑπο σου. Die Sache ist es zwar, aber gewiß nicht der Ausdruck, den der Originalschriftsteller gebraucht haben würde. Hingegen haben ihn wirklich die LXX in den später übersetzten Büchern der Chronik, Buch 2, Cap. XX, 7. Im 44sten Vers eben dieses dritten Capitels, (noch immer im apocryphischen Gebet der drey Männer) haben die LXX, καταισχυνθειησαν ΑΠΟ πασης δυναστειας, der Syrer und die Vulgata hingegen, *in omni potentia.* Der Sinn ist sehr verschieden, aber das würde zu weitläuftig werden, aus einander zu setzen. Wie diese verschiedenen Uebersetzungen entstanden sind, läßt sich erklären, so bald man den uns verlohren gegangenen Text des Gebets Hebräisch annimt. מכל lasen die LXX: und die beyden andern Uebersetzer בכל. Beth und Mem sind gerade die Buchstaben, die von den Hebräischen Abschreibern wegen Aehnlichkeit des Lauts und der Figur sehr oft verwechselt werden, und dis geschiehet vielleicht in keinem Buch so häufig, als in unserm Griechischen Daniel. Cap. IV, 23. geben zwar die LXX ganz von unserm Chaldäi-

schen Text ab, so wie fast im ganzen Capitel; aber doch verräth die sonderbahre Redensart, ὁ τοπος του θρονου σου σοι συντηρηθησεται, eine Uebersetzung, und zwar dismahl aus dem Hebräischen. Τοπος steht im Griechischen ganz unnütz, und lastig: allein die Hebräer haben die Redensart, מכון כסא, und der Griechische Uebersetzer Daniels pflegt sonst מכון durch τοπος zu geben. Cap. V, 6. kommt die noch viel wunderlichere Redensart vor, ὑπονοιαι αὐτον κατεσπευδον: offenbahr eine ungeschickte Uebersetzung des Chaldäischen Verbi בהל, das hier erschrecken bedeutet, aber auch der Derivation nach, Eilen, heissen kann. Cap. VI, 1. (oder, nach der Ausgabe der LXX, Cap. V, 31.) stehet im Chaldäischen כבר שנין שתין ותרתין, zwey und sechzig Jahr alt, und im Griechischen, πληρης των ἡμερων και ἐνδοξος ἐν γηρει. Wer siehet hier nicht, daß der misverstandene Grundtext der Chaldäische ist? Die beyden Zahlwörter (62) hatten die LXX in ihrem Exemplar nicht; sondern nur כבר שנין: dis konnten sie nun in Ermangelung eines Zahlworts nicht wol anders aussprechen und verstehen, als *Cabbir Schenim*, *magnus dierum*. Auch dis litt noch eine doppelte Erklärung, entweder, sehr bejahrt, oder, im Alter geehrt: beyde setzten sie in ihre Uebersetzung. Cap. VII, 1. ist, Δανιηλ ὁραμα ειδε παρα κεφαλην ἐπι της κοιτης αὐτου, widerum so sonderbahres, und nicht ohne Mühe zu erklärendes

des Griechisch, daß man gleich den ungeschickten Uebersezer der bekannten Chaldäischen Redensart, חזוי ראשה, gewahr wird. Noch deutlicher entdeckt sich dieser V. 10. bey ποταμος πυρος ἑλκων: dis heißt nichts; aber im Chaldäischen steht, נגר, ein feuriger Strom floß; das Verbum נגר kann auch, ziehen, bedeuten, diese leztere Bedeutung wählte dismahl der der Sprache nicht genug kundige Uebersezer, und lieferte uns Griechisch einen Unsinn. Cap. VIII, 13. ist so gar das Hebräische Φελμουνι beybehalten; wo jedes Griechische Original ὁ δεινα gesezt haben würde. Was mag wol der Griechische Uebersezer bey, πνευμα ἐπεστραφη ἐπ᾽ ἐμε εἰς φθοραν, der Geist kehrte wider zu mir zurück zur Verwesung, Cap. X, 8. gedacht haben? Ich glaube, nichts! und dis ist der Fall, nicht des Original-Schriftstellers, denn der denkt doch immer etwas bey seinen Worten, wenn es auch noch so was thörichtes seyn sollte, sondern des Uebersezers, der uns, unbesorgt für den Verstand, Worte giebt. Das Chaldäische הוד, Ehre, hielt der Uebersezer für die Seele, weil die Seele bisweilen bey den Hebräern die Ehre heißt, und nun kam aus dem Chaldäischen das Griechische heraus, nach welchem der Geist zur Verwesung wider kehret. Was Cap. X, 21. τα πρωτα, die Ersten, heissen sollen, wo gar nicht von Ersten und Lezten die Rede ist, (ὑποδειξω σοι τα πρωτα ἐν ἀπογραφῃ

ἀληθειας) könnte einer lange rathen, wenn er nicht das Chaldäische dabey hätte: in diesem stehet, הרשום, (das im Buch geschriebene, die Wahrheit) davor mochten die LXX in ihrer Handschrift des Hebräischen Daniels finden, הראשונים, oder glauben, jenes sey eine Abbreviatur für dieses, und übersetzten nun sinnlos, τα πρωτα. Was soll doch wol, και ἑτερους διδαξει ταυτα, von Alexander dem Grossen gesagt, Cap. XI, 4. heissen? Ohne viele Kunst wird man ihm keinen Sinn geben; im Hebräischen Text hingegen alles leicht, und der Geschichte gemäß finden. Im Chaldäischen steht, מלבר: und hier lasen die LXX widerum Mem statt Beth, מִלְּבַד, daraus entstand die sinnlose Uebersetzung. - - - Kann man sich was wunderlicheres gedenken, als Cap. XI, 33. προσκοψουσι ῥομφαιᾳ, και παλαιωθησονται ἐν ἀυτῃ, sie werden durchs Schwerdt fallen, und durch dasselbe, und durch Gefangenschaft und Raub veraltern? Wer veraltert durch den Degen, wenn man ihn todt sticht? Im Hebräischen stand: sie werden umkommen, durch das Schwerdt, und durch Feuer, ובלהבה: dis letzte Wort theilte der Uebersetzer unrecht, ובלה בה, und er wird dadurch veraltern. Ausserdem ist noch der ganze Text des elften Capitels, sonderlich da, wo von Antiochus dem Grossen und dem Siege des Scipio über ihn die Rede ist, so verstellet, daß man wol sieht, der

Griechisch

Griechisch schreibende habe die Geschichte nicht gewußt, und deswegen auch das Hebräische nicht verstanden, oder einen falschen Hebräischen Text gehabt; und wenigstens wird man ihn frey sprechen müssen, daß er nicht die mit der Geschichte so genau übereinkommenden Weissagungen des Hebräischen Daniels erdichtet hat, denn seine Griechische Uebersetzung ist oft von dieser Uebereinstimmung mit der Geschichte, die dem Porphyrius verdächtig vorkam, nur allzu frey. Er übersetzte, was er nicht verstand, und wovon er oft gewiß die Erfüllung nicht wuste, unrecht. Dis kann ich aber ohne Vergleichung der Historie und zweyer Texte nicht ausführen, sondern muß meinen Lesern den Wink zum Gebrauch überlassen. Ich will auch überhaupt lieber abbrechen, und meinen Lesern noch zu eigener Ueberlegung ohne etwas weiter zu sagen folgende Stellen anzeigen, aus denen ich den Beweiß nicht so kurz hätte führen können: Cap. II, 22. III, 13. 40. IV, 21. 29. VI, 25. VII, 5. XI, 43. XII, 1.

Sonderbahr ist es, daß alle diese Spuren eines Hebräischen Uhrtextes mit dem ächten zwölften Capitel Daniels ganz aufhören. Dis hat im Chisianischen Codex die S. 158. des dritten Theils abgedruckte Unterschrift, die den Daniel beschließt. Hierauf folget die Historie von der Susanne, und dem Babylonischen Bel und Drachen. Mit so grosser Unpartheylichkeit ich

die apogryphischen Stücke des Daniels gelesen, und wirklich im Gebet und Gesang der drey Männer Spuren eines Hebräischen Grundtextes gefunden habe, konnte ich doch in diesen beiden Geschichten nichts dergleichen gewahr werden, sondern allerdings scheint bey ihnen das Griechische, Original zu seyn; das heißt, sie sind neu und erdichtet. Ich hätte freilich noch mehr gegen sie zu erinnern, das bisher nicht gesagt ist, z. E. das σχινος nicht einmahl ein im alten Orient einheimischer, sondern ein Griechischer Baum ist, auch keinen ursprünglich Orientalischen Nahmen hat, daher unter 2 Syrischen und 2 Arabischen Uebersetzungen keine ihn mit einem richtigen einheimischen Nahmen nennen konnte: allein ich verspare dis, nicht zunächst zu den LXX gehörige, an einem andern Ort. Das will ich aber hiermit nicht leugnen, daß sie zu Theodotions Zeiten Hebräisch vorhanden gewesen sind, denn er schreibt sie nicht aus den LXX ab, sondern übersetzt sie, von neuen, und zwar sehr verschieden von den LXX: aus gewissen, selbst von den Römischen Herausgebern, die diese Bücher gern als canonisch vertheidigen wollten, nicht bemerkten Stellen Hieronymi ergiebt sich auch, daß wenigstens die Geschichte der Susanne noch zu Hieronymi Zeit Hebräisch vorhanden gewesen ist, ob er sie gleich selbst nicht gesehen hat: nur diese Hebräische Geschichte von Susanne, Bel, und dem Drachen waren nicht

Original,

Original, sondern aus dem Griechischen übersetzt. Noch eins muß ich nicht verschweigen: im Chisianischen Codex mangelten viele Verse, die dem Faden der Erzählung nicht gleichgültig waren; und in der gewöhnlichen Version des Theodotions sehen beide Geschichte etwas vernünftiger und zusammenhängender aus, als in dieser Ausgabe. Was das Resultat hiervon ist; ob - - der Codex Chisianus ist schlecht? - - oder, er ist treu, und die Geschichte ist hernach verbessert und wahrscheinlicher eingekleidet? - - oder, es sind zwey ganz verschiedene Fabeln von einerley Sujet, eine schlechte und eine bessere, herum gegangen? entscheide ich hier nicht, und möchte es auch nicht gern in meinem Herzen entscheiden, ehe ich mehr Stimmen der Leser gehört hätte. So gar, in dieser Geschichte oder Fabel der Susanne ist hinten eine Moral angehänget, die mit dem etwas veränderten Inhalt übereinstimmt, nnd darauf hinaus läufft: junge Leute, sonderlich von vornehmer Geburt, sind besser, als Alte; und zu den jungen soll sich Israel halten: δια τουτο ὁι νεωτοροι ἀγαπητοι Ἰακωβ ἐν τῃ ἁπλοτητι ἀυτων, και ἡμεις φυλασσωμεθα εἰς ὑιους δυνατους νεωτερους ἐυσεβησουσι γαρ νεωτεροι, καὶ ἐσται ἐν ἀυτοις πνευμα συνεσεως: also sind die jungen Leute wegen ihres edlen offenen Charakters die Lieblinge des Volks: und lasset uns auf die Jugend von vornehmer Geburt achten. Sie wird got-

tesfürchtig seyn, und den Geist des Verstandes haben. Viel moralische Anmerkungen wären wol hier zu machen, aber ich will meinen Lesern in dem, was in eine Orientalische Bibliothek doch nicht gehört, nicht vorgreifen.

Ich komme zum eigentlichen Daniel zurück. Hier hat die Griechische Uebersetzung drey oder vier verschiedene Gestalten. In den ersten zwey Capiteln ist sie klar Uebersetzung unseres gewöhnlichen Textes, obgleich mit manchen Varianten. Im Anfang des dritten Capitels werden die Varianten schon häufiger: aber vom 22sten Vers an bis zum Ende des sechsten Capitels, gehet der Griechische Text von unserm gedruckten Chaldäischen so ab, daß man es nicht mehr varias lectiones nennen kann, sondern für zwey verschiedene, oft contradictorische, Erzählungen von einerley Geschichte halten muß. Hier ist im dritten Capitel das Gebet und Loblied der drey Männer eingerückt: und V. 47. kommt gar die lächerliche Erzählung vor, die Flamme des feurigen Ofens habe neun und vierzig Ellen hoch über den Ofen in die Höhe geschlagen, gerade, als wenn man bey einer Flamme die Ellenzahl so genau messen, und bestimmen könnte, ob sie 50 oder 49 Ellen in die Höhe schlüge! Noch wesentlicher werden die Abweichungen im vierten Capitel: V. 8. 9. wird der Traum ganz anders erzählet: von V. 15. an ändert sich die Geschichte

schichte noch mehr: Nebucadnezar wird so gar zwischen Sonnen-Untergang und Aufgang dethronisirt, und das von einem Usurpateur der ἐξουθενημενος ἀνθρωπων, der verächtlichste **Mensch**, heißt: und wie das zugehet, oder er wider auf den Thron kommt, begreifft man nicht. Denn überhaupt, bis auf sehr einzelne Ausnahmen, hat die Geschichte im Chaldäischen Text des vierten Capitels viel mehr Wahrscheinlichkeit, als im Griechischen: wiewohl auch gerade hier und Cap. III. ihre angefochtenste Stelle ist, wenn man sie Chaldäisch lieset; denn selbst Origenes, der so viele uns unbekannte alte Schriftsteller gelesen hatte, konnte doch nichts von dem Inhalt des vierten Capitels in der Babylonischen Geschichte ausfindig machen, und wählte deswegen den sonderbahren Ausweg, es nicht historisch, sondern theologisch, vom Fall und, (er war ein Apocatastate), der künftigen Widerbegnadigung des Teufels zu erklären. Im fünften Capitel werden nach, nicht Babylonischen, sondern Griechischen Sitten, überall die Frauenzimmer vom Gastgebot Belsazars weggelassen; das Schrecken Belsazars bey Erscheinung der an die Wand schreibenden Hand wird verringert; seine Hofleute, ich weiß nicht, verspotten die Schrift, oder halten sie wol gar für etwas erfreuliches, (ὁι συνεταιροι κυκλῳ ἀυτου ἐκαυχωντο: doch vielleicht ist dis nur eine Misdeutung des Chaldäischen

Textes

Textes) (*). Bisweilen, findet man Paraphrases von der Art, wie man sie in den freyesten Chaldäischen Thargumim gewohnt ist, aus denen man noch endlich einzelne Worte des Grundtextes herauskennet. Dis gehet, wie gesagt, bis an das Ende des sechsten Capitels. Vom siebenden an ist der Uebersetzer wider ohngefähr so, wie in den beiden ersten, nur daß die wichtige Stelle, Daniel IX, 25. 26. 27. sehr verstümmelt und interpolirt ist, vielleicht mehr durch Schuld des Chisianischen Codicis und seines Abschreibers, als des Uebersetzers. Im elften Capitel häufen sich die Varianten, aber doch blos Varianten, ausnehmend: es scheint, Unkunde der Geschichte, die vorher gesagt wird, gab hierzu Gelegenheit. Doch können unter den vielen schlechten Varianten auch wol einige seyn, die Aufmerksamkeit verdienen, und besser sind als unser gedruckter masorethischer Text.

Man kan hierbey auf die Vermuthung kommen, die so genannte 70 Dollmetscher-Version des Daniels sey nicht durch und durch von Einer

(*) Im Chaldäischen stehet, er sey so erschrocken, daß ihm die Beine zitterten und an einander stiessen: דא לדא נקשן. Das Verbum נקש könnte auch wol heissen, verspotten: wenigstens نقس heißt, 1) *collidere* 2) *probrosis verbis impetere*. Die letztere Bedeutung schickt sich zwar nicht hieher: allein ein schlechter Uebersetzer könnte sie doch gewußt und gewählt haben.

ner Hand, sondern vielleicht das dritte bis sechste Capitel früher oder später und von einem andern, übersetzt, als die übrigen. Bey Vergleichung von Cap. II, 5. mit III, 96. wird das noch wahrscheinlicher. Das erste mahl wird die Chaldäische Redensart הדמין תתעבדון nur überhaupt παραδειγματισθήσεσθε, ihr sollt exemplarisch gestraft werden, gegeben, und der Uebersetzer des zweiten Capitels scheint nicht eigentlich gewußt zu haben, was für eine Gattung von Strafe gemeint sey. Dis wußte der Uebersetzer des dritten Capitels, und gab sie sehr richtig, διαμελισθήσεται, *membratim dissecabitur*, von welcher Chaldäischen Strafe man etwas mehr in meines seel. Vaters Dissertation *de poenis capitalibus in sacra scriptura commemoratis* §. 23. finden wird. Auch dünkt mich, daß ich überhaupt in diesen vier Capiteln eine Verschiedenheit des Stili bemerkt habe. Unser Hebräisch-Chaldäischer Daniel bestehet aus (*) acht oder zehn Stücken, die vielleicht zuerst einzeln abgeschrieben wurden, und nur nachher, damit keines

(*) Acht sind es, wenn man so rechnet, 1) Cap. I. II. als die gewisser massen zusammen hängen. 2) Cap. III. 3) Cap. IV. 4) Cap. V. VI. die gleichfalls mit einander verbunden werden, ob man sie gleich auch absondern, und für zwey detachirte Stücke halten könnte. 5) Cap. VII. 6) Cap. VIII. 7) Cap. IX. 8) Cap. X. XI. XII. die schlechterdings nicht von einander getrennet werden können, und in Eins fortgehen.

nes von ihnen verlohren gehen möchte, in Ein Buch gesammlet sind. Hier wäre es nun gar wol möglich, daß in der ältesten Sammlung, die der erste Griechische Uebersetzer vor sich hatte, die drey oder vier Stücke, die bey uns das 3te, und 4te, 5te und 6te Capitel ausmachen, noch nicht mit befindlich waren, und einzeln von einem andern, aus einem ganz andern Text übersetzt wurden.

Daniel scheint überhaupt erst spät ins Griechische übersetzt zu seyn, und die LXX unterscheiden sich hier gar merklich von den Uebersetzern der Bücher Mosis, und anderer früh gedolmetschten Bücher des Alten Testaments.

In einem so kleinen Buch, als Daniel ist, findet man eine Menge Wörter, oder Bedeutungen der Wörter, die sonst nie in den LXX vorkommen: z. E.

καπτειν, essen, Cap. I, 12.

Φιλοσοφοι Cap. I, 20. (Es wird noch dazu dismahl sehr unglücklich für אשפים gesetzt, das Zauberer bedeutet, und vom Syrischen ܐܫܦ, *incantavit*, herkommt, das aber vielleicht der Uebersetzer mit dem Griechischen σοφοι verglich.)

τιμωρία Hülfe, Cap. II, 18. Das Wort selbst kommt zwar, obgleich sehr selten, in den LXX vor, allein in der bekannten Bedeutung, Strafe.

Diese

Diese kann es in der angeführten Stelle Daniels nicht haben. Im Chaldäischen stehet, **Erbarmung von Gott zu erbitten**, und dis geben die LXX, *δεησιν και τιμωριαν*. Hier ist wol das, auch von den Römischen Herausgebern nicht verstandene, *τιμωρια*, **Hülfe** (sie sollen die Hülfe Gottes erbitten) in welcher Bedeutung es sonderlich beym Thucydides vorzukommen pflegt.

Ναφθα Cap. III, 46.

ἐγκυκλιος (*ἐπιστολη*) so wird das Ausschreiben, das Nebucadnezar durch sein ganzes Reich ergehen läßt, genannt. Die Römischen Ausgeber haben dismahl schon bemerkt, hier komme *ἐγκυκλιος* zum erstenmahl in der nachher so gewöhnlichen kirchlichen Bedeutung vor, von der man Svicers Thesaurum S. 1001. nachschlagen kann, der aber selbst keine so alte Stelle anzuführen weiß.

βοηθεῖν, in so fern es nicht, helfen, sondern entweder, *pugnare*, oder *patrocinari* heißt: V, 14. *ἐβοηθη του ἐξελεσθαι αὐτον*, kann man nicht übersehen, **er half ihn erretten**, da Daniel nicht errettet, sondern wirklich in die Löwengrube geworfen wird: **er stritt dafür, ihn zu retten**, schickt sich zum Zusammenhang, und das *βοηθειν* diese in der Bibel sonst nirgends vorkommende Bedeutung bey den Profanschriftstellern hat, ist bekannt.

'Απο-

Ἀποτυμπανίζεσθαι, *cum cruciatu interfici:* Cap. VII, 11. Man sehe hier den Suidas, unter τυμπανίζω, nach.

Ἐλεηνος, der bey Gott Gnade und Erbarmung gefunden hat, Cap. IX, 23. X, 11, 19.

So viel scheint hieraus zu folgen, keiner von denen, die die übrigen Bücher des Alten Testaments, oder auch die Apocrypha übersetzt haben, ist der Uebersetzer Daniel. Dieser will, das muß ich auch noch beyläufig anmerken, bisweilen gern einen Graecismum anbringen, und doch glückt es ihm im ganzen nicht einmahl so gut und verständlich Griechisch zu schreiben, als man in manchen andern Büchern bey den LXX antrifft: er ist dabey weit paraphrastischer, auch wo es um der Griechischen Sprache willen nicht nöthig war, als die LXX in den meisten Büchern zu seyn pflegen, daher man auch bey ihm nicht sogleich in einer Abweichung von den Worten eine Variante des Hebräischen Textes suchen muß, wenn man nicht in Gefahr stehen will, sich zu irren. Was in der Uebersetzung der Bücher Mosis zu Auffindung einer Variante genug wäre, ist es im Daniel nicht: denn der Uebersetzer Mosis bleibt, wo er nicht besondere Ursachen zum Gegentheil hat, genauer bey den Worten.

Dabey

Daben findet sich doch eine gewisse Aehnlichkeit dieser Uebersetzung mit dem spätesten Theil der Griechisch übersetzten Bibel, sonderlich den apocryphischen Büchern. Sie reicht nicht hin, unsern Uebersetzer zu einem von den Uebersetzern jener zu machen, aber doch vielleicht, ihn in eben die Zeit zu setzen, und zu glauben, Daniel sey spät Griechisch geliefert. Auch hiervon ein Paar Beyspiele:

Ἀπαρεῖδω Cap. I, 2. kommt sonst blos im dritten Buch Esra vor.

Ἀγωνιῶ, ich fürchte mich, Cap. I, 10. kommt bey den LXX gar nicht weiter vor, wol aber ἀγωνια, Furcht, in den Büchern der Maccabäer.

Ἐκπειγω Cap. III, 22. blos im Sirach und den Büchern der Maccabäer.

Διασυριζω C. III, 50. blos im Buch der Weisheit.

Συνισταμενος πολεμον, C. VII, 21. eine bey Profanschriftstellern sehr gewöhnliche Redensart, findet sich in den LXX sonst nirgends, als in den Büchern der Maccabäer.

Ἀλκη, C. XI, 4. blos im Sirach und in den Büchern der Maccabäer.

Σκανδαλιζεσθαι Cap. X, 41. von diesem Worte bitte ich mein Programma zum Collegio über die LXX (in Vandenhoecks Verlag) S. 20. nachzulesen, damit ich nicht hier widerhohlen darf, was dort gesagt ist.

Wenn man alle paraphrastische Freyheit des Uebersetzers mit in Anschlag bringet, so bleiben doch noch eine grosse Menge Stellen übrig, wo er gewiß im Hebräischen und Chaldäischen anders gelesen hat, als wir: und die Critici werden künftig sehr viel Varianten aus ihm sammlen können. Unter diesen sind auch manche beträchtliche. Hier ist der Ort nicht, sie alle auszuzeichnen, ich will aber doch suchen, die Neugier der Leser durch einige Proben entweder zu befriedigen, oder zu erregen.

Für, das Reich wird keinem andern Volk überlassen werden, תִּשְׁתְּבִק, Cap. II, 44. haben sie, ἀλλο ἐθνος ὀυ μη ἐχσῃ, als stände im Chaldäischen, תשבק, wovon der Sinn seyn würde: das Reich des Volkes Gottes wird gar kein anderes Reich auf dem Erdboden übrig lassen, sondern eine wahre Universal-Monarchie seyn, die alle übrigen Völker unter sich bringet.

III, 1. ist das güldene Bild nicht, wie im Chaldäischen, sechzig Ellen hoch, und sechs Ellen dick, sondern hat eine Höhe von sechs Ellen: (το ὑψος πηχων ἑξ.) Ist dis wirklich der Text der LXX, und nicht etwan ein Schreibfehler im Chisianischen Codex; so wäre auf einmahl durch eine Variante der grössesete Einwurf gegen das dritte Capitel Daniels, gehoben. Bey einem güldenen Bilde von 60 Ellen Höhe, und 6 Ellen

len Dicke, war, (die Einwendungen gegen die Proportion von 10 gegen 1, anstatt 6 gegen 1, nicht zu widerhohlen, auf die ich mich einer viel Aufmerksamkeit verdienenden Antwort des Herrn Geheimten Raths von Segner erinnere), entsteht immer die Frage, woher Nebucadnezar so viel Gold hat nehmen können. Es ist nur eine Kleinigkeit, wenn man darauf antwortet, Herodotus erzähle von einem guldenen Jupiter zu Babylon, der 12 Ellen in der Höhe gehabt habe: (Herod. Buch I. §. 183) der hat doch in der Höhe nur den fünften Theil des Danielischen Götzenbildes, erforderte also, wenn man die Proportion der Dicke beybehält, nach cubischer Dimension nur den 125sten Theil des Goldes: und doch ist dis dem, sonst gewiß nicht wegen Ungläubigkeit beschrienen Herodotus so viel, daß er nicht recht dreist nach-erzählen will, und dazu setzt: **selbst habe ich ihn nicht gesehen, sondern sage nur, was die Chaldäer erzählen.** Nimt man aber eine Bildsäule von sechs Ellen Höhe an, so erfordert sie nur den 1000sten Theil des Goldes, das zu der im Chaldäischen Text beschriebenen, und den achten Theil dessen, das zum Babylonischen Jupiter des Herodotus nöthig war. Ja vielleicht wäre sie denn mit Herodoti seiner einerley, wenn etwan Herodotus, der sie selbst nicht gesehen hat, sondern nur Chaldäer von ihr erzählen hörte, eine Mensur,

fur, die eine halbe Elle seyn sollte, mit dem Nahmen einer Elle verwechselt hätte.

VIII, 26. 27. merke ich zwey Lesearten blos deswegen an, weil sie mit dem Casselischen Codex übereinkommen. Im 26sten Vers haben die LXX, πεφραγμενον το ὁραμα, lesen also nicht סתם, sondern, wie der Casselische Codex hat, סתום: (nur, daß die Punkte der Casselischen nicht ihnen, sondern dem gedruckten Text beytreten:) und V. 28. haben sie, ἡμερας πολλας, so wie im Casselischen Codex hinter ימים eine Correctur am Rande רבים beyfüget. Hoffentlich wird doch wol niemand, selbst nicht der heftigste Eiferer für den Text der Masorethen, sagen, der Casselische Codex sey im Daniel nach den LXX geändert, die erst jetzt aus der Chisianischen Bibliothek ans Licht treten, und vorhin viele Secula hindurch so gut als verlohren waren.

Aus dem neunten Capitel, das an wichtigen Varianten reich ist, führe ich keine an, weil ich sie an einen andern Ort verspare, ausgenommen diese einzige, die dort nicht vorkommen könnte: V. 19. haben anstatt um des Herrn willen (Worte über deren Erklärung man streitet,) die LXX ἑνεκεν των δουλων σου, δεσποτα, als wäre es: למען עבדיך ארני. Der Sinn, den diese Leseart giebt, ist fliessend, und weiter keinen Schwierigkeiten unterworfen.

Cap. X, 1. lasen sie יבין, anstatt רבין. Diese kleine Variante veränderte den ganzen Sinn. Sie übersetzten: καὶ τὸ πλῆθος τὸ ἰσχυρὸν διανοηθήσεται, welches vermuthlich so viel seyn sollte, als, die tapfern Maccabäer würden dereinst die Weissagung Daniels verstehen.

Cap. XI, 10 pflegt man gemeiniglich nach dem Keri zu übersetzen, seine (des Seleucus Callinicus) Söhne werden gegen Aegypten Krieg führen. Diese Söhne sind, Seleucus Ceraunus, der in seiner dreyjährigen Regierung keinen Krieg mit den Aegyptern geführet hat, und sein Nachfolger, Antiochus der Grosse, dessen Kriege mit den Aegyptern bekannt genug sind, und auch von Daniel gleich umständlicher geweissaget werden. Da sagt man nun, es stehe im Plurali, seine Söhne werden Krieg führen, weil der eine es zwar nicht gethan, aber doch Rüstungen gemacht habe. Dis kommt mir ohngefähr so vor, als wenn ein Geschichtschreiber erzählte: die beiden Könige von Preussen, Friedrich Wilhelm, und Friedrich der Dritte, hätten sehr schwere Kriege mit dem Hause Oesterreich geführet. Es ist Wunder, daß die Ausleger so wenig an das Kethib, בנו, sein Sohn, (im Singulari) gedacht haben, das auf den einzigen Antiochum geht: nur das Verbum pluralis numeri יתגרו mochte sie davon abhalten, und sie wagten nicht,

gen doch nicht; der und der König habe an einen andern einen Wagen geschickt, weil etwan der Gesandte zu Wagen ankommt. Die Redensart, Römische Schiffe werden gegen ihn kommen, ist also doch wenigstens etwas verdächtig. - - - Eine critische Vermuthung, die mir bey dieser Stelle ehedem beyfiel, ist, ob man צירים, Gesandten, lesen könnte: allein eine wirklich gefundene Variante ziehe ich meinen Conjecturen willig vor.

Cap. XII, 3. hatten sie für הרבים (die viele zur Gerechtigkeit weisen, giebt es Luther) דברי, und übersetzen, οἱ κατισχυοντες τους λογους μου. Diese Leseart hat allerdings etwas, dem Gebrauch der morgenländischen Sprachen, und dem Zusammenhang der Stelle, sehr gemässes. מצדיקי דברי würde seyn, die meine Worte für Wahrheit erklären; d. i. sie glauben und öffentlich bekennen: im Koran kommt صدّق, und das Participium davon مصدّق in der Bedeutung Gottes Wort für Wahrheit erklären, unzähligemahl vor.

V. 6. haben sie in prima persona, και ειπα, als wäre es וָאֹמַר. Diese Leseart hat einige Vorzüge vor der gewöhnlichen in tertia persona, ויאמר.

Abwei

Abweichungen von unsern Vocalen gehören zwar meiner Meinung nach nicht zur verschiedenen Leseart, sondern blos zur verschiedenen Erklärung, weil zur Zeit der LXX noch keine Vocalen waren. Denen aber, die vom Alter der Punkte anders denken, können vielleicht diese zwey Uebereinstimmungen der LXX mit den Punkten des Casselischen Codex merkwürdiger seyn: Cap. VII, 12. haben sie, mit grosser Abänderung des Sinnes, και τους κυκλῳ αὐτου ἀπεστησε της ἐξουσιας αὐτων, und denen die um das Thier waren, nahm er ihre Gewalt. Hier ist nicht, wie im Chaldäischen, von den übrigen Thieren die Rede, denn sonst müßte es im Neutro heissen, και τα u. s. f. sondern von Dienern des Thieres: das Thier selbst wird getödtet, und seinen Dienern alle Gewalt genommen. Und wie brachten dis die LXX aus dem Chaldäischen heraus? - - שאר pflegen sie κυκλῳ zu übersetzen, (z. E. im siebenten Vers) und חיותא sprachen sie als den Singularem aus. Dis letzte ist der Casselischen Handschrift gemäß, die חֵיוְתָא hat. Cap. XI, 12. haben sie active, και λήψεται την συναγωγην, und so steht auch im Caß. Cod. וְנַשָּׂא.

Nun noch ein paar Proben von merkwürdigen Uebersetzungen, und widerum ganz unpartheyisch, sie mögen mir gefallen oder nicht gefallen. Cap. I, 9. ist חסד durch τιμη übersetzt: dis könnte denen angenehm seyn, die glauben,

 was

IX, 19. Jerem. IV, 6. VI, 1.) das im Arabischen علة heißt. --- Cap. XII, 2. übersetzen sie דראון, διασποραν, (ذرا heißt im Arabischen, *sparsit*) und scheinen also zu glauben, daß die Gottlosen nach der Auferstehung in einem ewigen Exsilio, die Gerechten aber in Palästina leben werden.

Sonderbahr ist noch in der Geschichte der Susanna die Stelle, V. 42. (oder besser, 45, aber ich muß hier im Citiren der gedruckten Ausgabe folgen.) Wo Theodotion hat, ἐξηγειρεν ὁ Θεος πνευμα ἁγιον παιδαριου νεωτερου, ᾧ ὀνομα Δανιηλ, hat unser Text, ἐδωκεν ὁ ἀγγελος, καθως προσετάγη, πνευμα συνεσεως νεωτερῳ ὀντι Δανιηλ. Hier wird die Redensart, heiliger Geist, ganz anders gebraucht, als bey uns: nach der einen Uebersetzung ist es eine Eigenschaft Daniels, die Gott erwecket, nach der andern ist es der Geist des Verstandes, den der Engel auf Befehl Gottes giebt.

Theologen, Philologen, und Critici, werden aus diesem Auszuge sehen, daß ihnen diese älteste Uebersetzung Daniels, so schlecht sie auch allerdings in der Hauptsache gerathen ist, sehr viel Anlaß zu Untersuchungen giebt.

LI.

LI.

Johann Lorenz Isenbiehl, bey der catholischen Gemeine zu Göttingen bestellten Pastor, Beobachtungen von dem Gebrauch des Syrischen Puncti diacritici bey den Verbis. Göttingen, gedruckt bey Barmeyer 1773. (und im Buchladen des Hällischen Waisenhauses zu haben. 5 Bogen in Quart.)

Der hiesige catholische Geistliche, Herr Isenbiehl, der sich mit grossem Fleiß auf die morgenländischen Sprachen legt, und von Ihro Churfürstlichen Gnaden zu Maynz thätig und grosmüthig unterstützt wird, giebt uns hier eine Ergänzung der gewöhnlichen Syrischen Grammatiken, und gewisser massen eine eigene Entdeckung: denn obgleich die Bedeutung und Gebrauch dieser diacritischen Puncte nicht gänzlich unbekannt gewesen ist, und die alten einheimischen Syrischen Grammatici viel davon geschrieben haben, so liegt dis doch in Bibliotheken verborgen, und er entzieferte wenigstens durch eigenen Fleiß und beyläufig was die unter und über Verba gesetzte diacritischen Punkte bedeuten. In meines seel. Vaters Syriasmo heißt es

Manuscripten bekäme, sonderlich aber die in Bibliotheken verstekten Abhandlungen der Syrer selbst von den Punkten zu Rathe ziehen könnte: jetzt aber leistet er, was sich ohne Manuscripte leisten läßt. Ein Catholique, der sich auf die Syrische Sprache leget, kann einige Vortheile vor Protestanten zum voraus haben: es wird ihm leichter, Rom zu besuchen, und seine Kenntnisse durch die unermeßlichen Schätze der Vaticanischen Bibliothek, und durch den Umgang mit Syrern, zu erweitern: zur Aufnahme der Wissenschaften wäre zu wünschen, daß Hr. Isenbiehl diesen Vortheil dereinst wirklich genösse; nicht blos grammaticalische Observationen, wie diese ist, die sich ihm von ohngefähr aufdrang, sondern noch manches viel wichtigere würden die Wissenschaften von einem so sehr aufmerksahmen, und zum Finden glücklichen Genie, das die deutsche Art zu denken nach Italien mitnähme, zu erwarten haben.

Nicht von allen punctis diacriticis will Herr J. hier handeln, z. E. nicht von denen, die einen Buchstab vom andern unterscheiden, nicht vom Ribbui, und andern, sondern blos von dem, das den Verbis beygesetzt ist, um zu bezeichnen, welche Person, oder Modus, u. s. f. es sey. Er glaubt dis punctum verbale, (so will ich es der Kürze wegen nennen) sey von manchen andern punctis diacriticis in der Grösse oder Stellung

verschieden,

verschieden, welches in Assemans Bibliothek in die Augen falle, Erpenius habe aber wegen Mangelhaftigkeit der Typen den Unterschied nicht so genau beobachten können. - - Hier muß man, um zu völliger Gewißheit zu kommen, erst Manuscripte vor Augen haben, denn bisweilen macht auch die Druckerey noch mehr Unterscheide, als die Manuscripte, wenn der den Guß der Lettern angebende Gelehrte im Unterscheiden zu sehr zu Hülfe kommen will.

Herr J. bemerkt §. 8. daß drey Buchstaben, Olaf, Dolath, und Risch, manche Ausnahmen von den Regeln des puncti diacritici verbalis machen, weil der erste Buchstab zu hoch ist, als daß es darüber bequem Platz finden könnte, und die beiden andern selbst ihr eigenes diacritisches Punctum haben, mit dem es leicht verwechselt werden könnte; und daher komme es, daß es bisweilen, in Ermangelung eines recht guten Gusses von Lettern und wohl versehenen Druckerey von ihnen auf andere Buchstaben weggerückt werden müßte: in andern Ausgaben aber sey dis anders, weil die Lettern bequemer waren, alles auszudrücken. - - Hier würde er uns vielleicht noch etwas mehr sagen können, wenn er erst zu Rom gewesen wäre, und Manuscripte gebraucht hätte: ein Paar Kupferstiche würden alsdenn viel erläutern, und man würde gleich sehen, was Folge der Unvollkommenheit

der Druckerey, oder erlaubte Freyheit bey den Syrischen Schreibern sey. Allein er leistet jezt, was er in unserm, an orientalischen Manuscripten armen, Göttingen leisten kann.

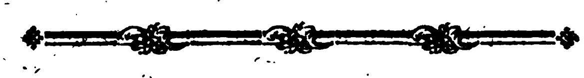
Das Punctum diacriticum der Verborum, das blos Person, Tempus und Modum unterscheidet, hält er für älter, als die Syrischen Vocalen: wobey jedoch die Zeit, in der die Syrer nur drey Vocalen hatten, von der, da fünf Vocalen waren, nicht unterschieden ist, vermuthlich hält er es aber auch für älter, als die drey Vocalen der Syrer. Er äussert (§. 4.) die ganz wahrscheinliche Vermuthung, es sey auf einer der beiden Syrischen Universitäten, Nesibis oder Edessa, im Anfang des sechsten Jahrhunderts zuerst üblich geworden. Von Schulen breitet sich eine Orthographie geschwind aus, wenn sie (wie diese waren,) zahlreich, und noch dazu die einzigen in einem grossen Lande sind: auch hat man auf Schulen manche Hülfsmittel des Lesens nöthig, wenn man auswärtige Sprachen lernt, und zu Edessa studirten hauptsächlich Persianer, deren eine Absicht war, das Syrische, als die damahlige Kirchensprache des Orients, in der fast alle theologische und exegetische Bücher geschrieben waren, zu lernen. Die Facta, auf welche Herr J. diese Conjecturen gründet, sind historisch richtig, und ohne eine Widerrede: Edessa war, wie er es beschreibt.

Von

Von nun an giebt er Regeln, und fasset sie zuletzt in ein Paradigma des Verbi zusammen. Diese Regeln will ich nicht abschreiben: es wäre wirklich gelehrter Diebstahl, und doch kein angenehmer für meine Leser, die die Exempel nicht dabey hätten. Sie müssen das Buch selbst lesen, das sehr leicht und brauchbar geschrieben ist.

Die Zuschrift an den Churfürsten von Maynz, der Herrn J. bey seinem auf die morgenländischen Sprachen gewandten Fleiß gnädigst unterstützt, ist kurz, aber so merkwürdig, daß ich glaube, meinen Lesern einen Gefallen zu thun, wenn ich sie halb hiehersetze: ich würde nicht so kühn seyn, E. K. Gn. so wenige Blätter zu dediciren; wenn nicht Höchstdieselbe unter die Hauptgegenstände Dero preiswürdigsten Sorgfalt für das Wohl der Kirche und des Staats vorzüglich den Schul-Unterricht, und insonderheit den theologischen, gesezt hätten. Hierzu ist die Orientalische Philologie als ein wichtiges Stück desselben, theils von heilgen Vätern, theils von Kirchenversammlungen, nachdrücklich anempfohlen worden. Die Syrische Sprache hat auch an vielen Orten jene grosse Achtung behalten, worinn sie ehemahls gestanden, daß ihre Grammatik selbst von Bischöfen bearbeitet und gelehret wurde: und unsere Theo-

logie und Kirchengeschichte würde noch immer mehr durch den Gebrauch der Syrischen Sprache gewinnen. Ist eine Dedication von dem Inhalt, und in der natürlichen, edlen, und von aller niedrigen Schmeichelen entfernten Schreibart, nicht eine angenehme Erscheinung für die Wissenschaften im catholischen Deutschland?



LII.

D. J. Sal. Semleri paraphrasis evangelii Johannis. Cum notis, et Cantabrigiensis codicis latino textu. Pars secunda Halae 1772. (30. Bogen in Octav.)

Der erste Theil dieses Buchs ist Num. 36 angezeiget, und dieser zweite ist ihm so gleich, daß es überflüssig seyn würde, ihn zu beschreiben, denn fast alles vorhin gesagte würde hier widerhohlt, und blos mit andern Beyspielen belegt werden müssen. Um aber doch von einem so wichtigen Buch nicht Nichts zu sagen, will ich einige zerstreuete Proben von Critik oder Auslegung geben, die man unter die Fächer der Recensionen des ersten Theils rangiren mag.

Bey

Bey der Critik ist zu vermissen, daß Herr S. das seit Wetsteins Zeit herausgekommene nicht gebraucht hat. Dis wird man sonderlich bey dem 14ten Capitel gewahr. Billig sollte doch, wer mit so vielem Fleiß Varianten, auch die kleinsten, untersuchen will, nicht blos aus Wetstein und der alten Lateinischen Version die Varianten hernehmen, sondern sich erinnern, daß Herr Knittel aus einem sehr alten Fragment der Wolfenbüttelischen Bibliothek über dis Capitel Varianten gesammlet, und in einem ganz berühmten Buch herausgegeben habe. - - Allein diese Varianten, und was nur sonst über Wetsteins N. T. hinausgehet, (Lateinische Version ausgenommen) wird hier so gar nicht gebraucht, daß es scheint, Wetstein sey mit etwaniger Zuziehung alter Lateinischer Versionen das ganze critische Archiv des Herrn Doctors. Dis ist doch (von Wetsteins sonst bemerkter Unzuverläßigkeit nichts zu sagen) im Jahr 1772. zu wenig.

Im exegetischen eben des Capitels aber kann ich meine völligste Beystimmung nicht zurück halten, wenn Herr S. παρακλητος (V. 16.) nicht, Tröster, nicht, Advocat, (denn beides schickt sich hierher nicht) sondern *monitor* übersetzt. Er sagt zwar von dieser, den Erklärern gemeiniglich unbekannten, Bedeutung, nichts philologisches, sondern giebt uns blos folgende No-

te, in der er wider etwas zweifelhafter wird: *dicitur et Christus alibi paracletus*, 1 *Joh.* 2, 1. *et Rom.* 8, 26. *Describitur sic, ut agat caussam nostram. Sed hic agitur de successione in illo ministerio, cujus auctoritate hi apostoli sciant se regi et gubernari in ministerio docendi. Itaque consolator huc non pertinet, nisi describamus hic Christum, moestis discipulis suis solatia impertientem, quod non male fieri potest.* Diese Lücke ist leicht zu ersetzen! Ich pflege mich, wenn ich παρακλητος eben so, wie Herr Semler, *monitor*, übersetze, auf folgende Stelle des Philo de mundi opificio, T. I. S. 5. zu berufen: ουδενι παρακλητῳ (τις γαρ ἠν ἑτερος;) μονῳ δε ἑαυτῳ χρησαμενος ὁ θεος: Andere, die vielleicht auch schon eben so gedacht haben, werden andere Stellen zum Beweise anführen.

Cap. XX, 28. erkläret er, ὁ θεος μου, von Christo. - - Aus V. 30, 31. eben des Capitels schließt er widerum auf eine sonderbahre Weise, daß Johannes keins der übrigen Evangelien gelesen habe, weil er sich sonst nicht würde haben enthalten können, die Nahmen der übrigen Evangelisten zu nennen.

LIII.

Erläuterungen einiger Stellen des Buches Hiob. Herborn 1773. (Achzig Octavseiten.)

Der Verfasser dieser Schrift ist Herr Joh. Otto Dresler, Professor der Philosophie zu Herborn. Die Stellen, die er aufzuklären sucht, sind Cap. I, 6. II, 9. III, 8. XI, 17. XL, 29. Bey allen ist es ihm nicht auf gleiche Art geglückt, und wenigstens ich kann mich nicht wol überführen, daß, seegne Gott und stirb, Cap. II, 9. eine Anrathung des Selbstmordes sey. Allein das, was Herr D. über Cap. XI, 17. schreibt, verdienet gewiß Aufmerksamkeit.

Er nimt von der ganzen Stelle überhaupt die Erklärung an, die ich in meiner deutschen Bibel-Uebersetzung gegeben habe; nur übersetzt er diesen Vers anders. Das Mem praefixum in מצהרים nimt er comparative, heller, oder, schöner als der Mittag: und diese Bedeutung wird ihm niemand ableugnen können, auch hätte er nicht einmahl nöthig gehabt, Ellipses zu suppliren, und zu fragen, ob es vielleicht so viel seyn solle als, בהיר מצהרים glänzender

wie der Mittag. Ferner nimt er תעפה nicht für ein Verbum, sondern Nomen, und übersetzt es, Finsterniß. Auch hiergegen ist nichts einzuwenden, wenn man blos den Consonanten folget; nur hätte etwan Herr Dr. noch zum Ueberfluß erinnern mögen, daß er hier von den Puncten abgehe: denn תָּעֻפָה ist ein Verbum, soll es aber ein Nomen werden, so muß es תְּעֻפָה heissen, auch den Ton in der letzten Sylbe haben. Nunmehr bringet er den, in der That sehr schönen und poetischen Sinn heraus, heller als der Mittag stehe Hiob ein künftiges glücklicheres Leben bevor, dessen Finsterniß oder Nacht seyn werde, als wenn bey uns der Morgen taget. Er bemerkt selbst, dis Bild sey von eben der Art, nur gerade das umgekehrte, als wenn Hiob X, 22. das finstere Reich der Todten genannt wird: das Land des tiefen mitternächtigen Schlafs, der Schatten; der ordnungslosen Zerstörung, wo die Morgenröthe unserer Mitternacht gleicht. Das Land der Seeligen, dessen Nacht schon so heiter wäre, wie unser Morgen; wie glänzend muß dessen Mittag nicht seyn? Es wäre ohngefähr das Bild, das Jesaias von einer glücklichen Zeit macht, die Sonne solle siebenmahl heller scheinen, als unsere Sonne thut.

Darf ich hierbey Herrn Dr. zu einem Umstande Glück wünschen, an den er selbst noch

nicht gedacht hat. Auf eine, seiner jetzund neuen Erklärung Ehre bringende Art, rencontrirt er sich in der einen Hälfte derselben mit dem Syrischen Dollmetscher: dieser übersetzt, Finsterniß wird wie der Morgen seyn: ܚܫܘܟܐ ܐܝܟ ܨܦܪܐ ܢܗܘܐ

Ich finde diese Erklärung schön, und wahrscheinlich: nur nehme ich mir die Freyheit zu erinnern, daß die S. 54. 55. gegen meine Uebersetzung, nach einem schwülen Mittage wird seelige Unsterblichkeit aufstehen; mich nicht trifft. Herr Dr. meint, auf die Weise würde Zophar sich selbsten widersprechen, und eben das behaupten, was er dem Hiob streitig machen will, nehmlich, daß der Tugendhafte nach einem kummervollen Leben seine Belohnung erst jenseits des Grabes erhalten werde. - - Dis habe ich bey meiner Uebersetzung nicht im Sinne gehabt; es folget auch nicht aus ihr. Der schwüle Mittag braucht ja nicht gerade bis an das Lebens-Ende zu dauren, sondern, um in eben dem Bilde zu bleiben, auf den schwülen Mittag kann noch in diesem Leben ein angenehmer Abend folgen, und denn erst in jener Welt, oder den glücklichen Inseln, der vollkommen heitere alles verjüngende Morgen. Allein ich finde andere Wahrscheinlichkeiten in Herrn Dr. Uebersetzung,

die sie aufs künftige noch meiner sorgfältigsten und unpartheyischesten Prüfung empfehlen.

Die sehr schwere Stelle Hiob. XL, 29. העשו יגש חרבו, die ich ganz unübersetzt gelassen habe, sucht Herr Dr. auch aufzuklären. Er übersetzt sie: sein Schöpfer hat ihm (dem Elephanten) seine Beute nahe gelegt, weil nehmlich der Elephante Feldfrüchte genießt.



LIV.

Sollte es so gewiß seyn, daß die Worte, 1 B. Mos. 2, 24. darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen, und an seinem Weibe hangen, und sie werden seyn Ein Fleisch, nicht Adams Worte, sondern eine Anmerkung Mosis sind, als es - - Herr Hofrath Michaelis und Herr D. Ernesti neulich behauptet haben. Erlangen bey Wolfgang Walther 1773. (7 Bogen in Quart.)

Der Verfasser dieser, mit Wahrheits-Liebe aufgesetzten Schrift, ist, wie man aus der Unterschrift der Dedication siehet, Herr Mag. Joh.

Johann Zacharias Ludwig Junkheim, der verwitweten Frau Markgräfin von Brandenburg-Onolzbach königl. Hoheit Schloßprediger, und Hochfürstl. Erlangischer Universitäts-Deputatus. Er erklärt sie in der Vorrede für eine Anfrage, auf die er eine Antwort wünschet. Diese kann ich nun freilich hier nach dem Plan, den ich mir zur Orientalischen Bibliothek gemacht habe, und weil ich gern alles, was nach und nach Controvers hineinbringen könnte, vermeide, nicht geben; auch nicht in den Anmerkungen zur Bibel-Uebersetzung, denn die sind für ungelehrte geschrieben: allenfalls müßte ich sie so lange versparen, bis eine neue Auflage der Abhandlung von den Ehegesetzen Mosis herauskommt, zu deren 133sten §. sie gehören würde.

Auf den Grund, um welches willen so wol Herr Dr. Ernesti als ich diesen Vers nicht für Worte Adams erkennen wollen, **Adam habe damahls noch nichts von Vater und Mutter gewußt, also auch nicht davon reden können**, wozu Herr D. Ernesti noch setzt, **und wenn ihm Gott das gesagt hätte, so hätte er es nicht verstanden, weil die Nahmen der Dinge erst nach ihrem Ursprunge kommen**: antwortet Herr Junkheim, Hr. D. E. beweise zu viel, denn aus seinem Satz folge auch, daß Adam es nicht habe verstehen können, wenn Gott zu ihm sagte, du

 wirst

wirst des Todes sterben, oder wenn er vom Weibes- und Schlangen-Saamen mit ihm redete; so bald auch Hr. D. Ernesti für, wenn ihm Gott das gesagt hätte, nur substituire, wenn ihm Gott das offenbahrt hätte, so falle der Schluß weg, denn Gott könne uns ja durch Offenbahrung Begriffe von Dingen beybringen, die wir vorhin nicht gesehen hatten. Dis ist eigentlich nicht gegen mich gerichtet; wenn ich aber gleichsahm für Herrn D. Ernesti antworten dürfte, so würde ich sagen, was sterben hiesse habe Gott Adam gleich zeigen und sichtbar machen können, wenn er vor seinen Augen ein Thier sterben ließ, und zur Zeit des Sündenfalls könnte Adam schon durch Erfahrung mehr Begriffe gesammlet, und gar wohl gewußt haben, was Schlangensaamen sey, auch von der beobachteten Vermehrung anderer Thiere, auf das, was er bey der Eva zu erwarten hatte geschlossen haben. Was Herr J. eigentlich gegen mich einzuwenden hat, wird man aus dem vorhin gesagten leicht errathen: war, wie er glaubt, Adam von Gott inspirirt, und hatte Gott ihm so gar den Inhalt des 24sten Verses offenbahret, so konnte er von Vater und Mutter reden, ohne noch je Vater und Mutter gesehen zu haben. Selbst die Worte, das ist Fleisch von meinem Fleisch, und Bein von meinem Bein, kommen Herr J. so vor, daß Adam sie nicht ohne göttliche Eingebung

hätte

hätte aussprechen können. (S. 27.) Auch breitet er sich bey dieser Gelegenheit auf das erste Entstehen der Sprache aus, und trägt seine Einwürfe gegen das vor, was ich bey 1 B. Mos. II, 19. 20. nur kurz von dieser Materie gesagt habe.

S. 26. ist Herr J. mit mir (vielleicht auch mit Herr Dr. Ernesti) einiger als er selbst denkt. Er schreibt: er habe die Worte 1 B. Mos. II, 24. selbst einige Zeit lang dem Adam abgesprochen, und dem Moses zugeschrieben, aber aus einem ganz andern Grunde, als wir beide, nehmlich, weil Christus selbst sie Matth. XIX, 5. als Worte Gottes anführe. - - Aber gerade eben diese Rede Christi ist es, die mich zuerst auf den Gedanken gebracht hat, unsere Worte könnten nicht Worte Adams seyn, weil ich mich nicht damit befriedigen konnte, ohne einzigen weitern Beweiß anzunehmen, entweder, alles was Adam im Stande der Unschuld geredet habe, sey so gut als Worte Gottes, oder doch, diese Rede sey ihm inspirirt, ob es uns gleich nirgends gesagt wird: und sobald ich durch Christi Ausspruch veranlasset, die Stelle Mosis untersuchte, kam es mir ganz unbegreiflich vor, wie jemahls jemand darauf hätte kommen können, dem kaum auf die Welt blickenden Adam eine solche Rede in den Mund zu geben. Ich hielt es dabey für desto nothwendiger, meine

Meinung

Meinung bey der ersten Gelegenheit öffentlich bekannt zu machen, weil ein durch allerley Härtzen älterer Theologen wider die geoffenbahrte Religion eingenommener Gelehrter seinen gewöhnlichen Einwurf gegen die Bibel davon hernahm; daß Christus sage, Gott habe diese Worte gesprochen, da es doch nach Mose Worte Adams wären. Also in dem Lehrmeister, der mich zuerst auf die Spur gebracht hat, dis für Mosis Worte zu halten, komme ich ganz genau mit Herrn J. überein.

Noch einen Misverstand sey es mir doch erlaubt zu heben, der vermuthlich Herrn. J. am meisten gegen die von ihm bestrittene Erklärung eingenommen haben mag. Er schreibt S. 42. nach meiner Erklärung finde er 1 B. Mos. II. 24. kein förmliches göttliches Gesetz, sondern höchstens einen moralischen Rath, oder einen feinen witzigen Sittenspruch, den er ehe in den Sprüchen Salomons, aber nicht bey Mose suchen würde, weil er nie als ein sinnreicher Sittenlehrer schreibt. Auf das, was Herr J. hier vom Character Mosis als Schriftsteller hat, antworte ich jetzt nicht, denn es wäre zu weitläufig, und ich will auch hier meine Meinungen nicht vertheidigen, sondern blos, wo es nöthig zu seyn scheint, einen Anstoß vermeiden. Sollte wol ein von Mose, bey Gelegenheit einer Ge-

schichte

schichte geäusserter moralischer Satz, (ohngefähr ein solcher wie der 1 B. Mos. XV, 6. **und dis rechnete ihm Gott zur Gerechtigkeit**) dadurch an seinem moralischen Werth oder Verbindlichkeit etwas verlieren, daß er mit den Sprichwörtern Salomons von gleicher Art ist. Diese sind ja eigentlich nach Anleitung der Apostolischen Briefe die Hauptquelle des A. T. aus welcher unsere Sittenlehre herzuleiten ist, die sie fast immer aus den Sprichwörtern hernehmen. Zum wenigsten habe ich also den moralischen Gebrauch der Stelle Mosis nicht entkräften wollen.

Noch eins muß ich auf Herrn J. Frage die er S. 30. 31. thut, antworten. Er billiget es, daß ich 1 B. Mos. XVI, 14. nicht wie Luther, **darum hieß Hagar den Brunnen u. s. f.** übersetzt habe, sondern treuer, **daher kommt es, daß man diese Quelle die Quelle des Lebendigen nennet**: wundert sich aber, daß ich nicht eben so bey Cap. XXIX, 34. verfahre, wo doch im Hebräischen eben das Wort קרא stehe, sondern bey Dr. Luthers Uebersetzung **darum nannte sie ihn Levi**, bleibe. ---- Dr. Luther hat hier vermuthlich die critische, im Zusammenhang der ganzen Geschichte, in welcher gemeiniglich Lea oder Rahel dem Sohn den Nahmen giebt, gegründete Conjectur, befolget, es müste im Feminino קראה heissen: wäre dis noch, wie zu seiner Zeit blosse Conjectur, so würde ich von

ihm

ihm abgegangen seyn, und nach dem gedruckten Hebräischen Text übersetzt haben. Allein Dr. Luthers Conjectur ist seit der Zeit durch ihm noch nicht bekannt gewesene Zeugen bestätiget: der Samaritanische Text hat wirklich קראה im Feminino, und so lasen auch beide Araber und der Syrer. Dieser, nunmehr nicht mehr blos Vermuthung, sondern wirklichen Variante, die durch das, was sonst im 29sten und 30sten Capitel von Gebung der Nahmen vorkommt, bestätiget wird, folgete ich; vergaß aber, in der Anmerkung anzuzeigen, daß ich von der gewöhnlichen Leseart abwiche, welchen Mangel ich künftig ersetzen will, und Herrn J. für seine Erinnerung danke.

LV.

Beschreibung von Arabien aus eigenen Beobachtungen und im Lande selbst gesammleten Nachrichten abgefasset von Carsten Niebuhr. Coppenhagen 1772. In Leipzig zu bekommen bey B. C. Breitkopf und Sohn (431. Seiten in Quart, nebst einer Vorrede von 47. Seiten, auch einigen Kupfern und Landcharten.)

Ich

Ich will mich bey der Recension dieses wichtigen, fast in allen Zeitungen erwähnten, und vermuthlich schon in sehr vieler Händen seyenden Werks, auf das einschränken, was den Liebhaber der morgenländischen Philologie näher angehet. An Materialien ist es so reich, daß man mehr als Eine Recension, und doch immer eine, bey der es schwer würde, sich kurz zu fassen, daraus machen könnte: allein ich schreibe eine Orientalische Bibliothek, und nach diesem besondern Zweck wähle ich aus einem grossen Ueberfluß von Materialien nur weniges. Mein Zweck ist freilich nicht der eigentliche Zweck des Buchs selbst. Herr Niebuhr that die Reise nach Arabien nicht als Philologe, sondern als Mathematicus, und man wird aus der Instruction, die der Höchstseel. König von Dännemark der Arabischen Reisegesellschaft ertheilete (*) §. 27. sehen, was des Mathematici Beschäftigungen seyn sollten. Allein Herr Niebuhr hat, sonderlich nach dem Tode seiner Reisegefährten, so viel über seine Pflicht gethan, daß ich mich mit Anmerkungen aus ihm, die eigentlich in dis Journal gehören, überhäufft sehe,

(*) Sie steht gleich nach der Vorrede meiner Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer, die auf Befehl Ihro Majestät des Königes von Dännemark nach Arabien reisen.

sehe, und manche vorbeylassen müssen werde, um nicht das Maas einer Recension zu überschreiten.

Wäre der Herr von Haven, der eigentlich als Philologe die Reise that, und der Naturkenner, Herr Forskal, (der zugleich die Orientalischen Sprachen mit ausnehmenden Fleiß getrieben hatte, und ein sehr ausgesuchtes Genie war, überaus nachforschend, bisweilen auch etwas zu sceptisch) am Leben geblieben, so müßte der Nutze dieser Reise für die Orientalische Philologie, und die von ihr unzertrennliche Naturgeschichte, ganz ausnehmend groß gewesen seyn. Gesetzt auch, sie hätten in ihrem Fach nicht so viel geleistet, als Herr N. in seinem, oder hätten zu wenig aufgezeichnet, und zu viel dem Gedächtniß anvertrauet, so würde doch von ihnen Philologie und Naturkunde mit sehr viel unbekanntem, das man nicht in Büchern, sondern im Orient selbst suchen muß, beschenkt seyn. Ihr Tod ist allerdings ein grosser Verlust für die Wissenschaften. Indes ist die Reise, ungeachtet des Unglücksfalls, daß von vieren, oder, wenn man den Mahler mitrechnet, von fünfen nur Einer zurück kam, nicht vergeblich gewesen: und wenn auch die Todesfälle verhindert haben, daß nicht ihr ganzer Zweck erreichet ist, so wird die dankbahre Nachwelt doch nie die Gnade vergessen, die des Höchstseel. Königes von Dännemark Majestät den Wissenschaften erzeiget,

und des jetzt regierenden Königes Majestät continuirt haben, da Allerhöchst dieselben zu dieser Reise die Kosten so grosmüthig hergaben. Der beste, von aller Schmeicheley entfernteste Lobspruch dieser Gnade ist es, wenn auswärtige mit einer Art von patriotischem Neide wünschen, daß lieber ihre eigene Nation die Kosten dazu hergegeben haben möchte (*).

Es ist ein wunderlicher und sehr unbilliger Einwurf gewesen, den niedriger Neid und Personalhaß gegen diese Reise gemacht hat: die Reisenden seyen fast alle gestorben, es werde also nichts nützliches aus der ganzen Reise herauskommen. Den einen Theil desselben widerlegt nun die That, da uns Herr N. vielmehr liefert, als man bey den Umständen hätte erwarten können. Gegen den Tod kann auch niemand, wenn er die besten Projecte zerstört:

(*) Der Verfasser der Observations on divers Passages of scripture from Voyages and Travels into the East, drückt sich in der Nachschrift seines Buchs davon so aus: *the learned World is extremely obliged to the King of Denmark: - - it is howeuer with some regret, that I see other Nations seizing the glory of making these discoveries, and I could earnestly wish, my native Country would immediately engage in an honourable rivalship with them.*

stört: und es ist immer rühmlich, wenn Könige sich nicht so sorgsahm oeconomisch besinnen, ob Kosten an eine Reise gewandt werden sollen, weil die Reisenden sterben könnten. Eltern lassen doch auch Söhne studiren und reisen, ohne sich die Furcht abhalten zu lassen, das ganze Geld sey verlohren, wenn die Söhne stürben. Herr N. bemerkt aber noch über dis im Vorbericht, niemand dürfe sich durch die Todesfälle der Gesellschaft abhalten lassen, eben die Reise künftig zu thun: keiner unter ihnen sey an einer ansteckenden Krankheit gestorben; er glaube vielmehr, sie seyen meistens selbst an ihrem Tode schuld gewesen, da sie sich nicht bequemeten, nach der Landesart zu leben, sondern zu viel Fleisch assen, welches unter jenem heissen Himmelsstrich sehr ungesund sey, sonderlich (wie Herr N. meint, und Medici beurtheilen mögen) bey Ermangelung des Weins. Dis Fleischessen kann ein Reisender vermeiden: und Herr N. ist gesund gewesen, nachdem er nicht mehr in Arabien als ein Deutscher hat leben wollen. Auch soll sich niemand durch das, was man gemeiniglich vom Character der Araber sagt, abschrecken lassen. Herr N. hat davon in seinem Vorbericht S. 10-13. und im Buch selbst, viel merkwürdiges. In Jemen soll das Reisen nicht blos sicher, sondern auch die Einwohner freundlich und höflich seyn. In der That siehet das Project einer Arabischen Reise jetzt viel leichter aus, nach-

dem

dem er so manche Schreckbilder weggenommen hat, und würde mit weniger Mühe zu Stande kommen, als da es vor 17 Jahren zuerst gemacht ward. Herr N. zeichnet auch noch wirklich bisweilen künftigen Reisenden die Oerter aus, die sie um dis oder jenes zu lernen besuchen müßten, und giebt ihnen sonst manche nützliche Anweisungen.

S. 15. 16. erwähnt er dasjenige Buch, aus dem er zu Cairo das Arabische, wie es jetzt geredet wird, gelernet hat, recommandirt es andern, und erlaubt nicht blos, sondern wünscht auch, daß ich es möchte drucken lassen. Es ist nehmlich eben dasselbe, dessen ich S. 19. der Vorrede zur Arabischen Grammatik gedacht habe, nur damahls mit Verschweigung des Niebuhrischen Nahmens, weil ich von einem bey Uebersendung dieses Buchs angehängten Verbot noch nicht befreyet war. Nunmehr kommt also der Abdruck dieses Buchs blos auf Zeit von meiner Seite, und denn auf einen Verleger an: erst muß wol freilich der eben angefangene Abdruck gewisser wichtiger noch nicht edirten Stücke (*) aus der Erdbeschreibung des Abulfeda nach dem Arabischen

(*) Diese Stücke sind, die Beschreibung von Aegypten, Gesira, Irak, Hurestan, Farsistan, vielleicht auch nach einigen andern Ländern. Hoffentlich wird sie in diesem Sommer fertig.

Arabischen Text des Parisischen Codex geendiget seyn; alsdenn wird sich erst an etwas neues gedenken lassen. Der Aufschub kann auch vortheilhaft seyn. Das Manuscript ist ohne Vocalen: ich möchte es gern, nicht nach der Arabischen Grammatik, sondern nach der jetzt im gemeinen Leben gebräuchlichen Aussprache der Araber punctirt herausgeben: (man sehe S. 196 197. des dritten Theils) dis Punctiren aber möchte ich nicht nach einer blossen Theorie und Analogie thun, sondern lieber nach der wirklichen Aussprache eines gebohrnen Arabers: und vielleicht findet sich hierzu, noch ehe ich Verleger und Musse bekomme, Gelegenheit.

S. 17. gedenkt Herr N. meiner an die Arabische Reisegesellschaft gethanen Fragen. Schriftlich haben sie sie stückweise, zu Constantinopel, in Aegypten, die letzten in Jemen erhalten, er selbst aber hat, wenn ich ihn recht verstehe, diese schriftlichen Fragen, die meistens an seine Reisegefährten gerichtet waren, nicht gehabt, sondern erst 1764. nach seiner Reisengefährten Tode den Abdruck bekommen. Er bemerkt, nachher habe er weiter keine Fragen von mir erhalten, wie man vielleicht aus dem Ende meiner Vorrede vermuthen konnte: - - in der That sind auch keine weiter abgeschickt, sondern nur von mir entworfen worden: die wirkliche Abschickung unterblieb, weil es immer schwerer

ward,

ward, sie nunmehr an die Reisenden zu bringen; wie denn auch die im Jahre 1762. auf drey Wegen vom seel. Graf Bernstorf abgeschickten Abdrücke der Fragen Herrn Niebuhr nicht eher als im August 1764. in Ostindien zu Händen gekommen sind, also über ein Jahr nach dem Tode seiner beiden Reisegefährten, an welche die Fragen eigentlich gerichtet waren.

Ungeachtet, wie eben gemeldet ist, diese Fragen meistentheils gar nicht in Herrn N. Departement liefen, sondern blos Naturgeschichte oder Philologie betrafen, ihm auch noch dazu so späte zu Händen kamen: so hat er doch von der Zeit an mit dem grössesten Eifer für die Wissenschaften, und mit einem sehr glücklichen Blick, aufgezeichnet, was ihm sein Gedächtniß von vergangenen Jahren sagte, und bey aller Gelegenheit nachgefragt, und aufgesucht, was zur Beantwortung der Fragen dienen könnte. Auch hier hat er mehr gethan, als seine Pflicht war, (vielleicht die andern Reisenden weniger, allenfalls darin, daß sie dem Gedächtniß anvertraueten, was nach der königlichen Instruction nicht im Gedächtniß, sondern im Diario stehen sollte) und die Beantwortungen, die er, nicht in der Vorrede, (denn das ist nur das wenigste) sondern in der Beschreibung Arabiens selbst gegeben hat, sind wichtig. Doch ehe ich von ihnen rede, bin ich dem Publico schuldig, mich wegen

einer Beschwerde zu erklären, die Herr Niebuhr gegen mich hat, und in der Vorrede S. 19. berühret. Herr N. hatte zu Anfang aus der Beantwortung meiner Fragen ein eigenes Buch gemacht, so er mir zuschickte, mit dem Auftrag, (ich bediene mich seiner eigenen Worte S. 19) **es aufmerksahm durchzugehen, auszustreichen, zu verbessern, und ihm sonst meine Anmerkungen darüber zu schreiben.** Ich laas das Buch mit grossem Vergnügen, allein von allem dem übrigen that ich, das muß ich gestehen, nichts. Dis nahm Herr N. wie ich aus seinen Briefen weiß, sehr übel, und in der Vorrede wird man auch gewahr werden, daß er auf mich unwillig geworden ist: er entschloß sich nun, diese Beantwortung meiner Fragen nicht besonders heraus zu geben, sondern sie, (bis auf weniges, so hier in der Vorrede vorkommt, und der unbeträchtlichste Theil der Beantwortungen ist) in seine Beschreibung von Arabien mitten in den Text zu rücken, wobey er immer auf die Frage verweiset, die er beantwortet. Es thut mir leyd, daß Herr N. auf mich böse ist; bey der Aenderung gewinnet aber doch wirklich der Leser etwas, denn so viel ich urtheilen kann, stehen die Antworten hier in der Mitte anderer gemachter Beobachtungen besser, als vorhin ausser dem Zusammenhang, wenigstens gefallen sie mir besser: der Verleger meiner Fragen verlieret dabey auch nicht, (fast

dächte

dächte ich, er hätte die Sache angegeben) denn nun muß jeder, der Herrn Niebuhrs Buch verstehen, und sich nicht bisweilen falsche Begriffe machen will, ihm die noch etwan übrigen Exemplarien meiner Fragen abkaufen. Ich bin also gar nicht über die Aenderung misvergnügt. Nur erfordert die Ehrfurcht vor dem Publico, daß ich Herrn N. Beschwerde nicht ganz unbeantwortet lasse, sondern sage, weswegen ich nichts in Herrn Niebuhrs Antworten corrigirt habe: so misvergnügt Herr N. mit mir ist, so vergnügt wird das Publicum vielleicht mit meiner Undienstfertigkeit seyn, und Herrn N. Antworten eben deswegen höher schätzen, weil ich nichts von dem that, was er verlangte.

Erstlich bin ich gar nicht der, der Zeit oder Lust zu diesem Geschäfte hat; und ein jeder muß doch die Freyheit haben, etwas auch nicht zu thun, darum ihn ein anderer bittet, sonderlich wenn es Mühe machet, und allen seinen Neigungen zuwider ist. Wäre diese erste Entschuldigung nicht schon hinlänglich? Wenn ich auch Zeit gehabt hätte, wäre es alsdenn nicht genug gewesen, daß ich nicht Lust hatte, etwas bey einer fremden Schrift zu erinnern?

Aber das, ich habe nicht Lust, ist unfreundlich. - - Gesetzt das wäre es, so kann sich niemand darüber beschweren; und es ist doch,

was ordentlich jeder Vernünftiger sich zur Regel macht, weil man durch dergleichen Erinnerungen gemeiniglich einen Freund verliert. Wer kann es zum voraus wissen, wie sie aufgenommen werden? Sie zu geben, und mit einer Zuversicht zu geben, gehört noch längere und vertrautere persönliche Bekanntschaft, als ich mit Herrn N. hatte.

Allein ich hatte die Zeit nicht: ich konnte nicht thun, was Herr N. verlangte, dis ist so wahr, daß, ob ich gleich seine Antworten auf meine Fragen lange bey mir hatte, ich sie doch nie um eine Zeit lesen konnte, da ich meine Anmerkungen darüber hätte, zu Papier bringen können, (Ausstreichen, davon Herr N. redet, und es mir erlaubte, war meine Sache nicht, und sahe mir zu unbescheiden aus) sondern blos in Stunden der grössesten Abmüßigung, die mir dabey angenehm vergingen. Ueberhaupt verbitte ich von nun an, und auf immer, alles, was mir je in Manuscript zugeschickt wird, meine Meinung darüber zu sagen: ich glaube nicht, daß ich Pflicht dazu habe, und die Zeit mangelt mir so sehr, daß man mich eher beschuldigen wird, ich nehme zu viel, als zu wenig Arbeit über mich.

Hierzu kam noch, daß ich gemeiniglich nichts zu erinnern fand. Herr N. setzte selbst in seinen deutschen Ausdruck ein Mistrauen, weil er so lange ausserhalb Deutschlandes gewesen war.

Dis

Dis Mistrauen war allerdings vernünftig, manchem andern Schriftsteller wäre zu gönnen, daß es ihn anfechten möchte: allein mir gefiel nun einmahl Herrn N. deutscher Ausdruck der Simplicität und Ehrlichkeit wegen, und dis so sehr, daß ich nicht weiß, ob er nicht bisweilen gar noch besser war, als in dieser mir gleichfalls gefallenden Beschreibung von Arabien. Kleinigkeiten kamen darin zu verbessern vor, (wiewohl sehr einzeln) allein auf die siehet man in Deutschland, wo kein allgemein approbirter Dialect ist, nicht sehr, und etwas Nachläßigkeit pflegt mehr zu gefallen, als zu viel Genauigkeit.

In den Sachen fand ich Fehler, aber sehr selten, und von der Art, daß sie besser stehen bleiben. Z. E. Herr Niebuhr hatte etwan meine Frage nicht so völlig verstanden, als es Herr von Haven und Herr Forskal, die beide in sehr vielen Collegiis meine Zuhörer gewesen, und für die die Fragen zunächst entworfen waren, gethan haben würden: allein darum war seine Antwort noch nicht unnütz. Er sagte, wie es mir vorkam, bey der Gelegenheit etwas lesenswürdiges. Bisweilen beantwortete er meine, vielleicht zu stark verstandene Frage, mit Nein, wo die darauf folgende Ausführung ein Ja war. Sollte ich ihm nun wol angeben, dis nützliche wegzulassen? oder dis Nein, das desto vortheilhafter für die Wahrheit

war,

war, je unpartheyischer es aussahe, in eine Bejahung meiner Frage umzuschmelzen?

Doch hier kam noch eine wichtigere Betrachtung hinzu. Ich hatte gefragt, Herr Niebuhr geantwortet; und das über Sachen, daran den Gelehrten und der Nachwelt, die uns beide nicht persönlich kennet, gelegen seyn kann. Ich dächte, unsre Fragen und Antworten sollten so ehrlich und unverdächtig aussehen, als ein gerichtliches Protocoll, (und das thun sie jezt wirklich:) wenn ich mir aber die Freyheit bey Herrn N. Antworten genommen hätte, die er mir gab, wer könnte sich denn auf sie verlassen? wer könnte sicher seyn, daß ich nicht aus Liebe zu meinen Meinungen etwas geändet, oder zu ändern gerathen hätte? Wie viel würde Herr Niebuhr selbst dabey verlohren haben? Daß es gelehrte Zeitungen giebt, die fast blos die Absicht haben, gegen mich zu schreiben, und was ich thue oder schreibe zu verdrehen, und deren Verfasser nicht einmahl vor dem Publico den Scheu haben, ihren Haß zu verbergen, ob sie gleich hierdurch so gar den Anspruch an Unpartheylichkeit aufgeben, wird jeder wissen: was würden diese für ein Geschrey erhoben haben, wenn sie hätten mit einiger Wahrheit sagen können, Herrn N. Antworten wären von mir geändert? Blos ein solcher Verdacht hätte sein Werk decreditiret.

creditiret. Im gerichtlichen Protocoll will man nicht, daß jemand, am wenigsten der Fragende, die Aussage des Befragten ändert oder modificirt: hier erschien ich hoffentlich wie der bis zum Eigensinn ehrliche Mann, der nichts ändern oder suggeriren will, und Herrn N. Anklage wird mir Ehre. - - Noch durch den Umstand, daß Herr N. oft Nein auf meine Frage antwortet, wo das, was darauf folget, ein Ja ist, wird mein Nichtgebrauch der gegebenen Freyheit stärker gerechtfertiget, oder doch entschuldiget. Sollte ich wol das erste, Nein, wegstreichen, will ich nicht sagen, sondern nur wegwünschen? denn müßte man mich für gar zu kaltblütig halten? Herrn Niebuhrs Ja, ist doppelt so stark, wenn die Leser es in der umständlichen Erzählung finden, wo Herr N. zu Anfang nein geantwortet hatte. Man sieht den Zeugen, der gar nicht mit dem Fragenden colludirt, und ihm nichts zu Gefallen aussagt.

Manche Sachen, die Herr N. zu Beantwortung meiner Fragen sagte, waren überflüßig, oder die Nachrichten waren am unrechten Orte aufgesucht, z. E. wenn er Juden befragt hatte, welches freilich meine Absicht nicht gewesen war. Für diejenigen, denen diese Fragen zunächst bestimmt waren, hatte ich nicht nöthig, dis zu erinnern: sie wußten schon, wie unzuverläßig das

ist,

war, je unpartheyischer es aussahe, in eine Bejahung meiner Frage umzuschmelzen?

Doch hier kam noch eine wichtigere Betrachtung hinzu. Ich hatte gefragt, Herr Niebuhr geantwortet; und das über Sachen, daran den Gelehrten und der Nachwelt, die uns beide nicht persönlich kennet, gelegen seyn kann. Ich dächte, unsre Fragen und Antworten sollten so ehrlich und unverdächtig aussehen, als ein gerichtliches Protocoll, (und das thun sie jetzt wirklich:) wenn ich mir aber die Freyheit bey Herrn N. Antworten genommen hätte, die er mir gab, wer könnte sich denn auf sie verlassen? wer könnte sicher seyn, daß ich nicht aus Liebe zu meinen Meinungen etwas geändet, oder zu ändern gerathen hätte? Wie viel würde Herr Niebuhr selbst dabey verlohren haben? Daß es gelehrte Zeitungen giebt, die fast blos die Absicht haben, gegen mich zu schreiben, und was ich thue oder schreibe zu verdrehen, und deren Verfasser nicht einmahl vor dem Publico den Scheu haben, ihren Haß zu verbergen, ob sie gleich hierdurch so gar den Anspruch an Unpartheylichkeit aufgeben, wird jeder wissen: was würden diese für ein Geschrey erhoben haben, wenn sie hätten mit einiger Wahrheit sagen können, Herrn N. Antworten wären von mir geändert? Blos ein solcher Verdacht hätte sein Werk decreditiret.

creditiret. Im gerichtlichen Protocoll will man nicht, daß jemand, am wenigsten der Fragende, die Aussage des Befragten ändert oder modificirt: hier erschien ich hoffentlich wie der bis zum Eigensinn ehrliche Mann, der nichts ändern oder suggeriren will, und Herrn N. Anklage wird mir Ehre. - - Noch durch den Umstand, daß Herr N. oft Nein auf meine Frage antwortet, wo das, was darauf folget, ein Ja ist, wird mein Nichtgebrauch der gegebenen Freyheit stärker gerechtfertiget, oder doch entschuldiget. Sollte ich wol das erste, Nein, wegstreichen, will ich nicht sagen, sondern nur wegwünschen? denn müßte man mich für gar zu kaltblütig halten? Herrn Niebuhrs Ja, ist doppelt so stark, wenn die Leser es in der umständlichen Erzählung finden, wo Herr N. zu Anfang nein geantwortet hatte. Man sieht den Zeugen, der gar nicht mit dem Fragenden colludirt, und ihm nichts zu Gefallen aussagt.

Manche Sachen, die Herr N. zu Beantwortung meiner Fragen sagte, waren überflüßig, oder die Nachrichten waren am unrechten Orte aufgesucht, z. E. wenn er Juden befragt hatte, welches freilich meine Absicht nicht gewesen war. Für diejenigen, denen diese Fragen zunächst bestimmt waren, hatte ich nicht nöthig, dis zu erinnern: sie wußten schon, wie unzuverläßig das

ist,

ist, was die Juden nach einer so langen Zerstreuung unter andere Völker, und nachdem das Hebräische schon seit ein Paar tausend Jahren ihre Muttersprache nicht ist, von der Bedeutung Hebräischer Wörter, sonderlich der in die Naturgeschichte gehörigen sagen, daß wir das beste davon schon wirklich in den Büchern der gelehrten Rabbinen haben, und daß ich eigentlich Nachricht verlangte, was dis und jenes Wort bey den Arabern in ihrer Muttersprache bedeute. Herr N. der dis nicht wissen konnte, und kein Mittel, den Zweck seiner Reise aufs beste zu erfüllen unversucht lassen wollte, fragte Juden. Hier bekam er nun gemeiniglich etwas, das wir schon wissen, oder eine sehr schwankende Conjectur, die ihm selbst bisweilen verdächtig, und als Ausflucht der Unwissenheit des befragten Juden vorkam, zur Antwort. Sollte ich nun aber dis alles ausstreichen? oder auch nur anrathen es wegzulassen? Mir war es gleichgültig: allein nicht jeder anderer denkt ja wie ich, und es giebt noch jetzt immer viel sehr gläubige an-Jüdische Erklärungen; vielleicht war es also andern angenehm zu lesen. Wenigen Raum nahm es nur ein: und wer auch nicht Jüdisch denkt, kann doch wol die Curiosität haben, wissen zu wollen, ob die Juden im Orient eben so erklären, als die besten Rabbinen, deren Schriften wir lesen. Herr N. hat wirklich einiges in seinem Manuscript vorhin stehendes weggelassen, weil ihm

ein Gelehrter zu Coppenhagen, (vermuthlich Herr Justitzrath Kall) sagte, man wisse es in Europa schon: ich tadele dis Weglassen nicht, so gar, die Schrift ist mir nun angenehmer zu lesen; allein wenn es auch stehen geblieben wäre, so hätte ich nichts dagegen zu erinnern gehabt.

Es war noch eine andere Erinnerung, die ich bisweilen in der Geographie gegen die Vergleichung Arabischer Nahmen, nicht mit den Griechischen (denn da fand ich Herrn N. sehr glücklich) sondern mit den Hebräischen hatte: bey der ich aber doch auch glaubte, sie könnte lieber unbefolgt bleiben, weil nicht alle sie machen würden. Herr N. hatte sich nicht auf das Hebräische gelegt, wie es denn auch seine Bestimmung gar nicht mit sich brachte: er verglich also Hebräische Nahmen nach dem Laut, den sie in Europäischen Uebersetzungen haben, und nicht nach der Hebräischen Orthographie. Dis hielt ich für unsicher, und zum Irrthum führend; und ich meinte, bemerkt zu haben, daß hier auf die Orientalische Orthographie sehr viel ankäme. Daben schien es mir aber doch wirklich zur unpartheyischen Untersuchung besser, wenn Herr Niebuhr auch diese Conjecturen, sonderlich in dem bescheidenen und zweifelnden Ton, den er an sich hat, der Welt vorlegte. Irrete er, so konnte er nichts dabey verlieren, denn er that aus Eifer für die Wissenschaften was seine Pflicht

nicht

nicht war, und gesteht selbst, des Hebräischen unkundig zu seyn: die Welt aber konnte, wenn er seine Gedanken, und andere ihre Erinnerungen dagegen sagten, künftig urtheilen, auf welcher Seite die meiste Wahrscheinlichkeit wäre.

Bey den meisten Anmerkungen, die ich machen konnte, sonderlich den das Hebräische betreffenden, kam noch die besondere Schwierigkeit hinzu, daß es mir unmöglich war, sie einem Abwesenden in der Kürze deutlich zu machen, und dis so, daß er zugleich die Gründe davon einsähe: und zu einer weitläufigen Ausführung hatte ich schlechterdings die Zeit nicht. Ad impossibilia nemo obligatur, heißt es so gar, wenn nicht von freundschaftlicher Dienstfertigkeit, sondern von noch vollkommenern Pflichten die Rede ist. - - Oft versteht man sich einander nicht, wenn man sich Anmerkungen und Erinnerungen zuschreibt; und das Papier kann, wenn ein Misverstand entsteht, nicht die Antwort geben, durch die man mündlich mit einem einzigen Wort alles klar machen könnte. In der That, dis befurchte ich: Herr Niebuhr hat mir S. 416. 417. zu einem vortrefflichen Exempel geholfen, das die Sache erläutert, und meine Furcht, nicht verstanden zu werden, wenn ich blos schriftliche Erinnerungen gäbe, vor den Augen der Welt, vermuthlich auch in seinen eigenen Augen, rechtfertiget. Ihm kommt es dort

unbe-

unbegreiflich vor, daß ich die Entblössung des Bodens des Arabischen Meerbusens bey dem Durchgang der Israeliten für kein eigentliches Wunder halten will, da ich sie doch für, im höchsten Grad übernatürlich erkenne. Dis that ich aber in den Worten, die er auf eben der Seite abdrucken läßt, gar nicht, sondern schrieb nur: „die gewisse Vorhersehung dieser, „nicht etwan gewöhnlichen, sondern, seit dem „wir Geschichte haben, nur ein einziges mahl „geschehenen Entblössung des Bodens der See, „war im höchsten Grad übernatürlich, „und eben ein so starker Beweiß der gött„lichen Sendung Mose, als irgend ein „Wunder seyn kann." Wo ich mich so deutlich auszudrücken suchte, als es mir irgend möglich ist, verstand er mich nicht, und was ich von der Vorhersehung einer höchstseltenen Sache sagte, verstand er von der Sache selbst; und dis sogar, nicht beym Lesen, sondern beym völligen Abschreiben meiner Worte. Würde nun nicht, wenn ich in kurzen und freundschaftlichen Anmerkungen nicht so ausführlich und deutlich geschrieben hätte, als ich dort in der gedruckten Anmerkung zu 2 B. Mos. XIV. für das Publicum that, unzähliger Misverstand herausgekommen seyn? und war es also nicht viel besser, nichts zu erinnern?

Doch bey dem allen wollte ich, weil Herr N. es zu widerhohlten mahlen verlangte, alle meine

Abneigung gegen den Auftrag überwinden, und in den ersten müßigen Stunden meine Anmerkungen schriftlich aufsetzen. Allein Herr N. dispensirte mich selbst: denn eben als ich daran gehen wollte verlangte er das Manuscript, daß er wegen eines gewissen Umstandes nöthig hatte, sogleich mit der ersten Post zurück. Der Umstand war in der That dringend, ich schickte es deshalb so gleich ab: die Art und Weise aber, wie es zurück gefodert ward, war nicht die freundlichste; allein das geht das Publicum nicht an, und es kann vergnügt seyn, daß ich durch diesen Zufall gehindert bin, zu thun, was ich sonst wirklich wider alle meine Neigung zu thun entschlossen war, Herrn Niebuhr meine Anmerkungen über seine Antworten zu schicken: Es hat nun ein Protocoll seiner Antworten, recht wie es seyn soll. Ob Herr Niebuhr mir gut ist, oder nicht, darum wird es sich weniger bekümmern, als ich, (denn ich verliere ungern einen Freund) und wird ihn und mich immer weniger einer Collusion beschuldigen, je mehr es sieht, daß er mein Stillschweigen mir übel genommen hat.

Ich komme nun zu dem Werke selbst. Herr N. bestätiget S. 2. daß die bergichten Gegenden Arabiens fruchtbar, die grössern Ebenen aber wegen Mangel des Regens unfruchtbar zu seyn pflegen. (Mosaisches Recht §. 23. S. 80. §. 24. S. 86. Man wird nun begreiffen, warum im Hebräischen ערבה, **Ebene**, und **Wü**ste,

ste, zugleich bedeutet: und meine Zuhörer, für die ich hier eigentlich schreibe, werden sich entsinnen, daß ich dis bey ערבה, und sonst, anzumerken pflegte.) Thäler in denen sich während der Regenzeit das Wasser sammlet, und nach und nach ausdünstet, weil die Thäler keinen gewöhnlichen Abzug haben, von denen die 40ste Arabische Frage handelt, hat er auf der Reise von Sues nach Sinai, und in Jemen, nicht gesehen: das Gebirge, welches von Süden nach Norden durch Arabien gehet, ist nach dem Arabischen Meerbusen so abhängig, daß das sich sammlende Wasser bald Wege unter oder über der Erde findet, wovon er einzelne Beyspiele lehrreich und deutlich beschreibt. (Ich sehe nun wol, daß meine 40ste Frage eigentlich nicht für Reisende nach dem bergichten Jemen oder der Seeküsten gehörte, sondern daß dergleichen Thäler, die wahrscheinlicher Weise vorhanden seyn müssen, weil die Arabische Sprache eigene Nahmen für sie hat, im inneren wüsten und flachen Arabien zu suchen seyn müsten.) S. 3. von Saltzthälern hat er weder auf der Westseite Arabiens, noch in Oman, gehört, wol aber unweit Basra eins gesehen, und das war dabey ein Thal ohne Abzug. Von ein Paar andern hat er gehört. Die Beschreibung des Windes Samun S. 7. ist merkwürdig, fällt aber nicht so sehr ins wunderbahre, als die gewöhnlichen.

Seite 25. In den bergichten Gegenden von Hedschas findet man ganze unabhängige Stämme von Juden, die unter ihren eigenen Schechs stehen. Sie wohnen, nach S. 377. 378, hauptsächlich im Distrikt Chaibar, (خيبر) und einige ihrer Stämme werden nahmhaft gemacht. Die Araber geben diesen Juden von Chaibar schuld, daß sie die Caravanen plündern: sie sind bey den Muhammedanern verhaßt, und Beni Chaibar ist bey diesen ein Schimpfwort. Mit andern Juden in den auf der Gränze Arabiens liegenden Städten schienen sie keine Gemeinschaft zu haben: diese wollten entweder nichts von ihnen wissen, oder wußten wirklich nichts von ihnen, und Herr N. kommt auf die Vermuthung, sie möchten Karaiten seyn, der ich nicht widerspreche, aber auch noch zur Zeit keine Gründe für sie finde (*). Indes wird doch Herr N. die Criticos

(*) Daß die übrigen Juden von den Juden in Chaibar nichts wissen, ist kein Beweiß, daß sie Karaiten sind: die Wüsten, die dazwischen liegen, können daran schuld seyn. Herr N. las im Geographus Nubiensis, und führt es aus ihm an, zu Chaibar hätten im Anfang der Muhammedanischen Religion *filii Coraitae* (بنو قريظه) gewohnt: allein das heißt vielleicht nicht, Karaiten, sondern, die Familie Kuraits, eines unter den Arabern sehr gewöhnlichen Nahmens. Von Karaiten kann der Nubiensis nicht verstanden werden, falls er sich nicht selbst im Nahmen geirret,

Criticos begierig machen, aus diesem so ganz abgesonderten Sitz der Juden einen Codex der Bibel zu erhalten: nur, wie kommt man in die Gegend? - - Zu Tenaim, in der Herrschaft Chaulan, wo vor Alters der vornehmste Sitz der Juden war, sollen noch, nicht blos Jüdische Familien, sondern auch Synagogen seyn. (S. 184) Hier macht Herr N. selbst die Anmerkung: wären in Jemen noch alte Codices übrig, so müßte man sie wol zu Tenaim suchen. Die Juden zu Taas und Sanaa waren doch ehrlich genug, Herrn N. zu gestehen, sie hätten nie von Codicibus in ihrem Lande gehört, die über 500 Jahr alt wären, und die Bücher, die er bey ihnen sahe, waren zu Amsterdam oder Venedig gedruckt. Im Gebiete des Imams von Sanaa sollen, wie die Juden vorgeben, noch 5000. Familien ihres Volks seyn. Ueberhaupt sind Juden in Arabien zerstreuet, und sie haben, wie Herr N. anmerkt, und auch sonst schon bekannt ist, weniger die Muhammedanische Religion angenommen, als die Arabischen Christen. (Im Coran tadelt Muhammed häufig die Juden, und schmeichelt den Christen. Die letztern waren wegen gewisser unglücklicher Kirchen-Umstände, die ich hier, nicht ausführen kann, seine leichtere Beute).

Die

irret, und Karaiten, (eine Secte) mit Söhnen Kuraits (einen Arabischen Stamm verwechselt hat.

Die Märkte sind noch jetzt in Jemen zugleich Plätze des Zeitvertreibs, S. 28. (recht wie das Thor, wo der Markt zu seyn pflegte, in der Bibel, 1 B. Mos. XIX, 1. Hiob XXIX, 7. Ps. LXIX, 13. ꝛc.)

Arvieux, in dessen Nachrichten manche einen Zweifel gesetzt haben, wird S. 30. in dem, was die Sitten und Gebräuche der Araber betrifft, als zuverläßig beschrieben. (Diese Anmerkung ist wichtig, da man so viel aus Arvieux lernen, und sich so oft auf ihn berufen muß: nur Schade, daß wir von einem so guten Schriftsteller eine so überaus schlechte deutsche Uebersetzung haben.) Fast eben so eine Geschichte als Arvieux von der bis zur Ermordung gehenden Rachgier der Väter gegen ihre Töchter hat, wenn die Aufführung der Töchter ihnen Unehre bringt, erzählt Herr Niebuhr S. 31. 32. Ein Araber war im Caffehause etwas spöttisch gefraget, ob er der Vater der schönen Frau des N. N. sey? Er vermuthete, daß es um die Ehre seiner Tochter zweydeutig aussehe, verlies also gleich die Gesellschaft, ihren Kopf zu hohlen. Er erfuhr ihre Unschuld, und war nun gegen den impertinenten Fragenden unversöhnlich, stellete ihm nach dem Leben, vergoß viel Blut; und endlich bekam die Sache eine sonderbahre Wendung, die man bey Herrn N. nachlesen mag, weil sie zu meinem Zweck nicht gehört. Auch das ist merk-

würdig,

würdig, was S. 39. stehet: ich hörte bey dieser Gelegenheit, der Mann dürfe zwar seine Frau, selbst um Ehebruchs willen nicht tödten, aber ihr Vater, Bruder u. s. f. dürfte es thun, weil sie ihre Freunde äusserst beschimpfet habe. Man erinnerte sich an Beyspiele davon zu Basra und Bagdad: - - deren eins angeführt wird. Auch dis stimmet mit den Sitten, die Arvieux angiebt, überein, wozu ich es excerpire, wird man in meinem Syntagma Commentationum Th. I. S. 58. in der Note finden.

Die Blutrache wird S. 33. 34. 35. beschrieben, wie sie jetzt ist: man muß sich wundern, sie so genau mit dem, was ich §. 134. des Mosaischen Rechts von der Blutrache der Beduinischen und Ismaelitischen Araber, meistens nur aus ältern Büchern, gesammlet habe, übereinstimmig zu finden, und ich vermuthete dis selbst nicht von den Sitten Jemens, wie man aus dem Anfang des Paragraphi ersehen wird. Nur das ist noch sonderbahr, und ein neuer Zusatz zu den vielen alten Uebeln der Blutrache, daß die Familie des Ermordeten selten den Mörder von der Obrigkeit am Leben gestraft sehen, oder ihm selbst das Leben nehmen will, weil sie glaubt, sie würde dadurch die Familie des Mörders von einem schlechten Mitgliede, also von einer grossen Bürde befreyen. Auf die Art trifft

die Blutrache gemeiniglich einen Unschuldigen aus der Familie des Mörders, und wol den Vornehmsten. Die ganze Stelle ist vorzüglich werth gelesen zu werden.

Wegen der Zeichen der Jungfrauschaft bey einer Braut sind die Arabischen Sitten in den Städten jetzt viel gütiger, als die ehemaligen, im Mosaischen Recht §. 92. beschriebenen, Israelitischen: doch wird nicht gar nicht darauf geachtet. In Basra erinnert man sich eines, aber nur eines einzigen Beyspiels, daß jemand seine junge Frau wegen dieses Mangels zurück geschickt hätte: auch sollen dort von Weibern niedrigern Standes die Zeichen der Jungfrauschaft aufbehalten werden, um sich bey ihren Anverwandten rechtfertigen zu können, wenn etwan der Mann unartig von ihnen redete. Zu Aleppo ließ sich doch ein Araber vom Kadi ein Instrument darüber aufsetzen, daß seine Tochter von Camel gefallen wäre, um künftig den Mangel des Zeichens der Jungferschaft zu rechtfertigen. Hingegen halten die Beduinen im wüsten Arabien, und sonderlich die Einwohner der bergichten Gegenden Jemens über dem Zeichen der Jungferschaft noch altväterisch strenge: und bisweilen sollen sie gar die nicht als Jungfer gefundene Braut ermorden, welches von der Obrigkeit nicht gebilliget, aber auch, gleich andern Mordthaten, nicht genau untersuchet wird.

Was ich S. 156. 157. des Mosaischen Rechts von dem Umstande anführte, da aus Schuld des jungen Ehemans die erste Nacht ohne Zeichen der Jungfrauschaft bleibt, findet man hier S. 39. 40. bestätiget. Herr N. war selbst der Reisende, den ich dort citirte, und nicht bestehlen wollte: ich nannte ihn nicht, weil ich nicht wußte, ob ich schon Erlaubniß dazu hätte. Aus Herrn Forskal bemerkt er noch in der Note: in Jemen gehe man wegen vermisseter Jungferschaft selten, (also doch bisweilen) vor Gericht, und die Klage müsse in den zwey oder drey ersten Tagen angebracht werden, später werde sie nicht angenommen. (Vielleicht ist das Mosaische Gesetz eben so zu verstehen).

S. 46-48. wird die Gastfreyheit der Araber beschrieben. In den Städten hat man sie freilich nicht zu erwarten, sondern da kehrt man in die Caravanserais ein, in den Wüsten aber, wo zuerst aus mutueller Bedürfniß diese uns unbekannte Pflicht entstanden, und zur Nationaltugend geworden ist, findet man sie jetzt noch so, wie in alten Büchern, und der biblischen Geschichte der Patriarchen. Auch sind, (wie schon Arvieux erzählt hat) in einigen Dörfern freye Herbergen, wo die Reisenden auf einige Tage beköstiget werden. Ein Beyspiel der gastfreyen Höflichkeit eines Arabischen Schechs, der Herr N. sogleich zu sich einladen ließ, als er von der

Ankunft dieses unbekannten im Dorfe hörete, und ihm, da Herr N. sein Quartier nicht ändern wollte, doch von seinem Tische zu essen schickte, wird den Lesern gefallen. Man hält dafür, wer mit einem Schech der Beduinen ein Stück Brod gegessen hat, sey seines Schutzes versichert: und eben deswegen ist es dem Reisenden anzurathen, die Kost der Araber zu geniessen, dis macht ihn ziemlich sicher. (Schreibe ich hier vielleicht ein Wort mehr, als im gedruckten steht, so hat Herr N. mir es mündlich gesagt) S. 51. 52. findet man etwas vom Backen und Kochen der Araber, das als ein nützliches Supplement zu des Herrn Dr. Sebald Rau Dissertation *de re cibaria Hebraeorum speciatim de pane*, gebraucht werden kann, sonderlich da es mit Kupfern erläutert ist. Das Essen kochen sie immer unter einem Deckel; (dis thaten vermuthlich auch die Hebräer, und meine Zuhörer werden sich einer Erklärung von 1 Sam. II, 13. erinnern, die durch Herrn N. Anmerkung erläutert wird). Die Gezelte der jetzigen Araber fand Herr N. nicht so, wie ich sie mir nach Masgabe der Stiftshütte und der Orientalischen Häuser vorgestellet hatte, nicht flach, sondern oben zugespitzt, S. 61. Ihre kleinen Häuser und Hütten hingegen waren oben rund, und hatten mehr Aehnlichkeit mit Sallustii Africanischen mapaliis. Eine Kupfertafel erläutert dis.

Die

Die Beinkleider werden unter dem Hemde getragen, (so wie es auch von den Hebräischen Priestern geschahe) in Jemen sind sie bey dem andern Geschlecht gewöhnlich, und in den gebirgichten Gegenden ihm beynahe eigen. (S. 62. 64. 68.) Auf den Mützen der Araber, über die sie noch ein feines Tuch winden, fand Herr N. gemeiniglich einen Denkspruch des Corans. (Siehe 5 B. Mose VI, 8.) Von Schuhen und Pantofeln giebt er Beschreibungen und Abbildungen, die der Kenner der Orientalischen Sitten mit Bynäi Buch de calceis Hebraeorum vergleichen, und vielleicht einiges aus ihnen näher berichtigen wird. Wie der arme Araber seine Kleider zum Bettuch gebraucht, wird S. 64. beschrieben, und erläutert einige Gesetze Mosis. (Mosaisches Recht §. 150. S. 60.) Zwar weiß man aus Shaw schon die Hauptsache; allein Shaw redete von Arabern in der Barbarey, Herr N. aber von Arabern in Arabien selbst, ist also zur Erläuterung eines Hebräischen Gesetzes viel brauchbarer. Die von andern Reisenden (Arvieux, Russel, u. s. f.) vorhin beschriebenen Nasenringe der Arabischen Frauenzimmer, die schon 1 B. Mos. XXIV, 22. vorkommen, hat Herr N. auch gesehen: dis wäre nicht nöthig erwähnt zu werden, wenn nicht Zorn (*) und Schröder (**) sie den Orientalern abgeleugnet,

(*) bibliotheca exegetica p. 343.
(**) S. 187. de ornatu mulierum Hebr.

net, und für blos Americanisch gehalten hätten. Herr Schröder wußte sehr viel Arabische Sitten aus Arabischen Büchern, allein einheimische Bücher beschreiben bisweilen das bekannte nicht, der Reisende hingegen merkt es, als sonderbahr, an. Bey den S. 68. 69. erzählten Moden des Barts, dadurch sich die Araber von Juden u. s. f. unterscheiden, wird dem Leser vielleicht das Gesetz 3 B. Mos. XIX, 27. und der im Jeremia gewöhnliche Nahme der Araber, קצוצי פאה, (*) beyfallen. Viel ist es, daß sich noch von einer Bart-Mode nach einigen Jahrtausenden noch etwas erhalten hat. Das Rothfärben des Bartes mit Henna geschiehet bey den Arabern nur denn, wenn er anfängt weiß zu werden, um das Alter zu verheelen: nie hat Herr N. bey einem ächten Araber, der noch in seinen besten Jahren war, einen andern Bart gesehen, als einen schwarzen.

Kein Araber darf zwey Schwestern zugleich heyrathen, S. 70. (dis ist völlig wie Mosis Ehegesetz Levit. XVIII, 18. und vermuthlich ein Ueberbleibsel der einige Jahrhunderte hindurch in Jemen herrschend gewesenen Jüdischen Religion: aber nun kommt eine häßliche Chicane gegen das Gesetz, die ärger ist, als das verbotene Uebel selbst:) wer die zweyte Schwester heyra-

(*) Jerem. IX, 25. XXV, 23. XLIX, 32.

heyrathen will, muß die erste verstossen. - - Was ich in der 60sten Arabischen Frage, und im Mosaischen Recht §. 98. S. 190. vom Ursprung der Levirats-Ehen bey den Mungalen auf Süßmilchs, oder vielmehr eines Russischen Generals, Zeugniß habe, kommt Herrn N. S. 70. 71. nicht wahrscheinlich vor. Man mus seine Gründe prüfen: als Augenzeuge vom Lande ber Mungalen verlangt er hier selbst nicht angesehen zu werden. Die wöchentliche Pflicht der Ehe, und die dem Sohn gehaltene Sclavin, von denen man das Mosaische Recht §. 118. und 87. nachsehen kann, kommen hier beyde S. 74. vor.

S. 76-80. findet man viel merkwürdiges von der Beschneidung: und die 52ste Frage an die Arabische Reisegesellschaft ist völlig beantwortet. Anfangs scheint zwar Herr N. wenn man ihn flüchtig lieset, den medicinischen Nutzen der Beschneidung in südlichen Ländern in Zweifel zu ziehen: in der That aber leugnet er nur, daß sie dort der Gesundheit wegen **nothwendig**, d. i. wie er verstanden seyn will, **allgemein nothwendig** sey, weil so manche in eben den oder gleich heissen Ländern ihre Kinder nicht beschneiden, die doch eben so gesund leben, als beschnittene Muhammedaner und Juden. Er sagte selbst, sie müsse wol einen physicalischen Nutzen haben, den er S. 77. 78. beschreibt. Es ist gerade eben der, nach dem ich mich in der

Frage erkundiget, und den schon Philo erwähnt hatte, nur daß Herrn N. Beschreibung deutlicher und medicinischer ist, als Philo seine, und es begreiflich macht, wie eine gewisse Art Beulen, der Unbeschnittene mehr unterworfen sind, durch die Beschneidung vermieden werden können. Auch der andere Nutzen, den der seel. Röderer und Herr Prof. Büttner vermuthet hatten, nehmlich, daß einige Männer erst durch die Beschneidung zum Beyschlaf tüchtig werden, ist S. 78. bestätiget: Herr N. fand wirklich ein Beyspiel von dem Fall zu Mosul. - - Einige Coptische Christen in Egypten beschneiden ihre Söhne entweder am 40sten Tage nach der Geburt bey der Taufe, oder ihm zehnten Jahr, oder noch später. - - Manche im Orient sollen eine so kurze Vorhaut haben, daß bey ihnen die Beschneidung nicht nöthig ist: dis sagte ein alter Maronite Herrn N. als dieser einen Christenknaben mit sehr kurzer Vorhaut sahe, und den Verdacht äusserte, er möge beschnitten seyn. (Dis wären die beschnitten gebohrne, von denen die Rabbinen reden, und sonderlich sieben vorzügliche Heilige für beschnitten gebohren halten. Man sehe Raschi bey Ps. XVI, 1. und Buxtorfs Rabbinisches Lexicon S. 1174. Vielleicht gehört auch die Griechische Uebersetzung τελειος ἐν τῃ γενεσει ἀυτου 1 B. Mos. VI, 8. hieher, denn die Rabbinen nennen einen solchen beschnitten Gebohrnen תם oder מך תם) Die Beschnei-

dung

dung der Mädchen ist nicht nur in Abeßinien, sondern auch in Aegypten, in manchen Gegenden Arabiens, desgleichen unter den Araberinnen, (nicht aber Türkinnen) zu Bagdad gebräuchlich. Ihr Nutzen ist nach Herrn N. Vermuthung, die mehrere Reinlichkeit und daß sich die Weiber bequemer waschen können: doch gab ein Arabischer Kauffmann noch eine andere Absicht davon an, die man im Buch selbst nachzusehen hat.

Arabien ist nicht, wie ich in der 54sten Frage vermuthet hatte, der natürliche Sitz der Castration. Herr N. sagt, es werden dort entweder gar keine Menschen, oder doch nicht so viele als in Italien, verschnitten: die meisten Verschnittenen kommen aus Abeßinien und Nubien. Das Verschneiden der Thiere, sonderlich der Pferde, soll in heissen Ländern nicht so nothwendig seyn, als in unsern, weil ihnen die Hitze viel von ihrem Muth benimmt. (Ein Supplement zum 168sten §. des Mosaischen Rechts).

S. 83-91. wird von den sehr verschiedenen Arabischen Dialecten, desgleichen dem Unterscheid der jetzigen Sprache von der alten, geredet, wozu noch S. 14-16. der Vorrede gehöret. Die Pronuntiation ist nach den Dialecten sehr verschieden, z. E. ك (Kaf) wird am Persischen Meerbusen wie Tsch ausgesprochen. Ein von Herrn Forskal hinterlassenes Verzeichniß,

wie dies oder jenes zu Cairo, und wie es in Jemen heißt, ist merkwürdig: indessen sind es doch meistens solche Wörter, die uns auch aus Büchern bekannt sind, und der Unterschied bestehet darin, daß das eine in Aegypten, das andere in Jemen, gewöhnlich geworden oder ausser Gebrauch gekommen ist. Z. E. besser, heißt zu Cairo, Achsan, und Achair (dis ist احسن und اخير, so auch in unsern Arabischen Büchern das gewöhnlichste ist) und in Jemen, Aschkal, (dis ist اشكل, bey Golio S. 1305. *venustior*, dasselbe Wort, woraus schon eine Stelle Salomons, Sprichw. XVII, 8. zu erklären ist, die sagt, **das Geschenk sey wie ein Edelgestein, und sehe auf allen Seiten schön aus**) setze dich heißt zu Cairo, **Okod**, in Jemen, **Edjlis**; das eine ist, اُقْعُدْ und das andere اِجْلِسْ, beides aus Büchern bekannt, aber nur das eine in diesem, das andere in jenem Dialect jetzt gebräuchlich. Doch wird auch mancher Kenner des Arabischen aus Büchern vermuthlich einige ihm noch unbekannte Wörter hier antreffen. Schade ist es, daß sie blos mit Deutschen, und nicht mit Arabischen Buchstaben geschrieben sind, denn dadurch werden sie dem Gelehrten, der das Arabische nicht nach dem Gehör, sondern aus Büchern gelernt hat, unkenntlicher, da noch dazu bisweilen nicht die Deutsche, sondern, wie man

sich

sich schon im Arabischen angewöhnt hat, eine ausländische schwankendere Orthographie gebraucht ist. Wäre Herr Forskal am Leben geblieben, so würde er diesen Mangel ohne Zweifel ersetzt haben: jetzt muß es der Leser thun, der über das Verzeichniß reflectiren will. Der Dialekt von Hadramaut war wider von dem in Jemen sehr verschieden, so daß Herr N. sich eines Dollmetschers bedienen mußte. (S. 285) Die Einwohner von Sahan, (S. 271) sonderlich die in den hohen Gebürgen wohnenden, sollen, weil sie fast gar keinen Umgang mit Fremden haben, das Arabische am reinsten reden, und ihr Dialekt mit dem Arabischen, darin der Koran geschrieben ist, am meisten übereinkommen. (Dis wäre also ein Land für den Philologen, der gerade die älteste Arabische Sprache, so wie sie noch geredet wird, zur Erläuterung der uns dunkeln Wörter der Hebräischen Bibel aufsucht: nur die Reise ist gefährlich, wenn man nicht eine Caravane abwartet. Doch sollen diese das älteste und reinste Arabische redenden Sahaniten sehr gastfrey seyn.) Anderwärts hat sich die Sprache, zum Theil durch den Umgang mit Fremden, so geändert, daß man selbst zu Mecca die Sprache des Korans in Schulen lernt, und Herr N. glaubt, sie verhalte sich gegen die jetzige Sprache in Hedschas, ohngefähr wie Italiänisch gegen Lateinisch. (Die Aenderung der Sprache will ich gar nicht leugnen. Wer wird

sich einbilden, daß irgend eine Sprache in 115[...]
Jahren nicht geändert ist? Nur vermuthe ich,
daß von dem Unterscheid, den man auf den er[...]
sten Blick zu bemerken meint, noch etwas abzu[...]
ziehen sey. Den Koran spricht man nach man[...]
chen willkührlichen neu = erfundenen grammati=
calischen Regeln, nach denen er punctirt ist, aus,
mit denen weder die jetzige gewöhnliche Ausspra=
che im gemeinen Leben, noch die alte, überein=
stimmt: diese Regeln muß man freilich in der
Schule lernen, allein denn lernt man nicht alt=
Arabisch, wie es zu Muhammeds Zeit war,
sondern Aufsätze der Grammatiker. Läse man
den Koran nach der Aussprache des gemeinen
Lebens, so würde sein Unterscheid vom jetzigen
Arabischen etwas geringer seyn. Eine Erfah=
rung habe ich doch vor mir. Als der Emir Jo=
seph Abaßi, der das Arabische nicht als Gelehr=
ter, sondern als ein jenseits des Jordans ein
Paar Tagereisen von Damaskus gebohrner A=
rabischer Edelmann kennet, im Jahr 1768. zu
Göttingen war, und ich ihm die alten Gedichte
der Hamasa, die in meiner Chrestomathie ab=
gedruckt wurden, zeigte; fand er sie zwar etwas
schwer; allein er konnte sie doch verstehen: und
eben so ging es mir mit einigen neu = Arabischen
Gedichten, die er mir aus dem Gedächtniß auf=
schrieb.) Ausserhalb Arabiens kam Herrn N.
die jetzige Sprache gegen die alte des Korans
ohngefähr so vor, wie Provençal, Spanisch,

oder Portugiesisch gegen Latein. Wenn daher einer in Europa aus alten Büchern Arabisch lernt, so wird er redende Araber nicht gleich verstehen, oder mit ihnen reden können: aber dennoch fand Herr N. daß es für einen Reisenden vortheilhaft ist, vorhin in Europa das Arabische grammaticalisch gelernt zu haben, Herr von Haven und Herr Forskal, die die morgenländischen Sprachen getrieben hatten, lernten das jetzt gewöhnliche Arabische leichter als Er: er selbst hatte in Europa nur kurze Zeit, (wo ich nicht irre, waren es wöchentlich drey Stunden in einem kurzen halben Jahr) das Arabische gehört, ohne Hebräisch zu verstehen, und er fand doch, daß ihm nun das Arabische reden und verstehen zu lernen leichter ward, als den beiden Reisegefährten, Cramer und Paurenfeind. Er räth also jedem, der eine solche Reise unternehmen will, die Sprache vorhin in Europa zu lernen. (Darf ich hier noch etwas hinzusetzen? Die wahre Aussprache der Vocalen, die sehr schwankend und blos auf den Gebrauch der lebenden Sprache gegründet ist, indem jeder Vocalis zwey bis drey Aussprachen hat, konnte ich weder ihm, noch Herrn Forskal und von Haven beybringen, weil ich selbst das Arabische nur aus Büchern, und nicht als lebend-geredete Sprache kannte: und dis ist der Fall fast aller andern Docenten in Europa. Von der Aussprache der Consonanten meine ich etwas zuver-

läßiges durch Hülfe gebohrner Araber aus den besten Provinzen zu wissen; allein so lange blieben sie nicht bey mir, daß ich auch die Aussprache der Vocalen in jedem Worte von ihnen hätte lernen können. In Absicht anf die Vocalen lernte Herr N. also von mir das Arabische blos als todte und Büchersprache. Hätte ich Gelegenheit gehabt, nur ein Paar Monath mit einem gebohrnen Araber aus Arabien selbst, sonderlich dem westlichen, oder aus Syrien, zu conversiren, so würde ich diesen Mangel haben ersetzen können.)

Die Syrische Sprache ist noch nicht ganz zu den todten zu zählen. S. 91-93. In Cypern fand zwar Herr N. nicht die geringste Spur davon, daß sie noch vor einiger Zeit geredet seyn möchte, allein in einigen, wiewohl wenigen, Dörfern des Gouvernements Damaskus sollen die Bauren blos Syrisch reden. Dis hörte er zu Damaskus selbst. Auch reden die Christen in vielen Dörfern um Merdin und Mosul herum, Syrisch, oder wie andere sagten, Chaldäisch: doch soll dis Chaldäische sehr vom alten abweichen. Herr N. glaubt, ein Philologe könnte hier viel lernen, auch wol neue Entdeckungen machen, wenn er die Verleugnung hätte, sich ein Jahr lang bey den armen Mönchen eines der dort herum gelegenen Klöster, z. E. zu Elkosch aufzuhalten. In den Städten Mosul und Merdin selbst sprechen die Christen nicht Chaldäisch,

schei-

schreiben aber das Arabische mit Chaldäischen Buchstaben, (so sie Karschuni nennen) wie die Juden mit Hebräischen.

Die Sprache der Kurden hat drey Hauptdialecten. (S. 93. 94.) Ein Jude wollte in ihr viel Hebräische Wörter bemerkt haben. (Dis ist gar nicht unwahrscheinlich, wenn anders die Kurden, wie sie selbst vorgeben, Arabischer Ankunft sind. Abulfaragius nennet sie auch schon, falls ich ihn recht verstehe, an einem Orte, ܛܝܝܐ das ist Araber.)

Alte Arabische Inschriften hat zwar Herr N. in Jemen selbst nicht gesehen, sondern nur von ihnen gehört: also andern den Wink gegeben, wo sie suchen müssen (S. 94). Allein von S. 94 bis 100. liefert er dagegen den Liebhabern der Paläographie auf neun Kupfertafeln, 1) zwey Seiten eines mit Kufischen Buchstaben geschriebenen Korans, der zu Cairo verwahrt, und für die eigene Handschrift des Chalifen Omar gehalten wird. Tab. IV. V. Es sind Stücke des Korans aus dem 22sten und Anfang des 23sten Capitels, und sehr gut zu lesen. Wer eine Probe machen will, Kufisch zu lesen, und selbst keine Manuscripte hat, kann sie bequem gebrauchen, und sich aus dem gedruckten Text des Korans helfen. 2) Drey Inschriften von alten Leichensteinen, und eine an einer Moschee:

Tab. VI. IX. Sie sind schon weit schwerer: Herr Prof. Reiske hat Herrn N. theils seine Erklärungen, theils Conjecturen darüber gegeben. 3) Ein und dreißig Münzen, Tab. X. XI. XII. 4) Jetzige Cursivhände. Tab. XIII. XIV. Hiermit muß man die Vorrede S. 24-40. vergleichen, wo Herr N. sehr dankbar Herrn Reiskens Erklärungen beygefüget hat, die man, ob sie gleich nicht alles aufklären, doch ungern vermissen würde. Herr N. hatte einige der alten Schriften gebohrnen Arabern gezeigt, und keine Hülfe erhalten: dis war nicht zu verwundern, denn gemeiniglich legen sie sich nicht auf die Paläographie, und selbst mancher gelehrter Deutsche würde doch wol ein altes Diplom oder Münze nicht zu erklären übernehmen. Die Cursivhand aus Jemen konnte der Emir Joseph Abaßi auch nicht recht lesen und verstehen, ungeachtet er ein gebohrner Araber ist: Herr N. leitet dis theils vom verschiedenen Dialect, theils von Weglassung der Vocalen, theils von Auslassung der zum Buchstaben gehörigen diacritischen Puncte her. Die mittelste Ursache hat nicht statt, denn die westlichen Araber, pflegen gleichfalls ohne Vocalen zu schreiben, und das thut Joseph Abaßi ordentlich, wie ich selbst gesehen habe, als er mir Arabische Verse aufschrieb. Allein statt dessen kommt eine andere wichtige Ursache dazu, die Cursivhände sind in den Provinzen nicht einerley; einem Deutschen macht bisweilen

ken die Hand eines Holländischen Kauffmanns; die dort schön ist, Mühe, und so ging es Joseph Abaßi bey einer Jemenischen Hand, die wirklich von der, welche er schrieb, sehr verschieden war, und dazu kannte er das Arabische gar nicht als Gelehrter, sondern blos als Muttersprache.

Die Eintheilungen des Tages, desgleichen die Arabischen Nahmen der Monden und Monathe, findet man S. 108. 109. beysammen. Dis wird manchem Leser angenehm seyn, sonderlich da er alles gleich verstehen kann. Die mit den Hebräischen übereinstimmende Nahmen, *Nisan*, *Jjar* rc. sind jetzt blos Nahmen der Monathe des Sonnenjahrs, die 30 oder 31 Tage haben: hingegen *Muharram*, *Rabia*, u. s. f. sind wahre Monden des Mondenjahrs. Hierbey entwischt Herrn N. eine artige Anmerkung über die Muhammedanische Religion. Sie gebietet, in der Fastenzeit, die in den Mond Ramadan fällt, von der Morgendämmerung an bis zu Sonnen-Untergang (*) gar nicht zu essen: fällt dieser Mond in den Sommer, so ist dis schon beschwerlich, allein Nordische Völker würden

(*) Noch genauer sollte dis heissen, bis zur vollen Finsterniß der Nacht: denn die Regel der Muhammedaner ist, man soll nicht essen so lange man einen schwarzen Faden vom weißen unterscheiden kann.

würden gar verhungern müssen, wenn sie die Muhammedanische Religion hätten, und dieser Mond der Fasten in den Sommer fiele, wo es bey ihnen gar nicht Nacht wird. (Ein sonderbahrer Fehler des Arabischen Propheten, der gleich zeiget, daß seine Religion entweder nicht die allgemeine für das ganze menschliche Geschlecht, oder, weil er sie dazu bestimmet hat, nicht die wahre seyn kann. Gott konnte den Fehler nicht begehen). S. 112. fängt Herr N. an von der Arabischen Astronomie und Sternkunde zu erzählen; die Nation ist hier sehr zurück, (und man findet, daß der Schluß a priore, den einige machen, in jenen Gegenden, wo sich der Himmel dem Auge so rein und heiter darstellt, müsse man ihn auch bald haben kennen lernen, übereilt ist. Nicht die gute Gelegenheit, sondern Noth, und der Zufall sind die Ursache des Entstehens und des Wachsthums der menschlichen Kenntnisse.) Er nennet uns manche Arabische Nahmen der Gestirne. Dem Beobachter des Himmels werden sie vielleicht gleichgültiger, und dem Philologen wichtiger seyn, weil sie ihm manches aufklären, bald Vermuthungen gewiß machen, bald Irrthümer widerlegen. Nur ein Paar Beyspiele will ich auszeichnen. Asch heißt noch jetzt der grosse Bär im Arabischen S. 113. 114. nun sind wir also auch von dem gewiß, was wir sonst nur vermuthen mußten, daß עָשׁ Hiob IX, 9. der Bär ist. So-

hail (سهيل) hielt man sonst für den Canopus, und daraus wird von einigen gefolgert, כסיל (Hiob IX, 9. und anderwärts) sey der Canopus. Meine Zuhörer werden sich entsinnen, daß mir dis schwer zu glauben ward, weil Canopus im Thal Guta, wo die Scene des Buchs Hiobs ist, entweder wegen der im Wege stehenden Höhen und Berge gar nicht, oder doch nur sehr kurze Zeit niedrig auf dem Horizont sichtbar seyn kann. Nun kommt aber noch dazu, daß سهيل der Nahme des Hundessterns ist. Es kann zwar, glaube ich, auch der Nahme des Canopus gewesen seyn, da dieses von andern versichert wird, vielleicht mit dem Unterscheid, daß *Sohail* schlechthin der Hundesstern, und *Sohail Jemen* der Canopus ist, weil man ihn in Jemen schön und deutlich entdeckt, dahingegen er in andern Provinzen Arabiens weniger oder gar nicht sichtbar ist. Allein so viel lernt man doch nun aus Herrn N. daß diejenigen Alten, die den כסיל durch سهيل übersetzten, an den Hundesstern denken mochten, und nicht an den Canopus. Ich lasse hier viel vorbey, sonderlich von der Unwissenheit der Araber in der Astronomie, und ihrem Aberglauben bey Mondfinsternissen; nur bemerke ich, was bey dieser Gelegenheit beyläufig S. 120 gesagt wird, daß man im Orient häufig auf den Dächern schläfft, weil dis Stellen der Bibel erläutert.

Den Aussatz fand Herr N. ohngefähr so, wie er in den Fragen an die Arabische Reisegesellschaft beschrieben war. Daß er ihn nicht als Medicus beschreibt, versteht sich von selbst: doch hat er manche theils neue, theils sonst beträchtliche Nachrichten. Die Muhammedaner, die im vesten Glauben an ihre Lehre vom unbedingten Schicksaal oft gegen die Pest so sorglos sind, halten ihn doch für ansteckend, und suchen die Infection zu vermeiden, vermuthlich, weil sie schon von undenklichen Zeiten her bekannt war. Man hält deswegen noch jetzt eigene Häuser für Aussätzige, und in die führt man die inficirten auch wider Willen. S. 136. 137. kommt ein sonderbahres Beyspiel der Ansteckung vor; nur daß es zweifelhaft werden kann, weil das bescheidne; es soll, des Herrn N. dabey steht; und sonst auch der Aussatz nicht so zuverläßig inficirt, sondern eine gewisse vorläuffige Disposition erfordert, indem so gar Eheleute bey einander schlafen können, ohne sich anzustecken. Doch hier folgen Herrn Niebuhrs Worte: noch vor wenig Jahren soll (zu Bagdad) einer (ein abgesonderter Aussätziger) um ein gewisses Frauenzimmer zu erhalten ein feines Hemd einige Tage getragen, und es nachher dieser Person für eine Kleinigkeit haben verkauffen lassen. So bald er durch seine Kundschafter Nachricht erhielt, daß der Aussatz sich auch an ihr gezeiget, soll

er

er es sogleich gemeldet, und verlangt haben, daß man auch sie einschliessen möchte. (Die Erzählung hat etwas verdächtiges, der Aussatz inficirt nicht so gewiß, und noch weniger so geschwind, sondern überaus langsahm: und man sollte doch fast vermuthen, das Frauenzimmer würde ein neu gekaufftes am Leibe eines andern gewesenes Hemd nicht angezogen haben, ehe es gewaschen wäre. Allein Herr N. thut recht, zu erzählen, was er gehört hat.) Bey der schlimmsten Gattung des Aussatzes sollen die Nägel abfallen. Der Aussatz ist nehmlich von verschiedener Art, und die Arabischen Nahmen dieser Arten werden genannt. Eine unter diesen, Bohak (بهق) ist ziemlich unschuldig, und ganz unansteckend, wie nicht allein Herr N. sondern auch Herr Forskal bezeuget: S. 135. 137. 138. Nun verstehen wir also endlich die alte Stelle Mosis, Levit. XIII, 39. mit Gewißheit, wo etwas, das Moses nicht für Aussatz erkennet, und für Levitisch rein erklärt wissen will, Bohak (בהק) genannt wird. Ich hatte die Reisenden darum befraget, beynahe ohne Antwort zu hoffen; und sie ist so vollkommen erfolgt, als ich sie nur wünschen konnte. Die Beschreibung der unschädlichen Krankheit muß man bey Herr N. selbst nachlesen. S. 138. kommt noch ein nicht ansteckend oder bösartig seyn sollender Indianischer Aussatz vor, der vom Genuß verdorbener Fische entstehen soll.

(Wäre

(Wäre dis nicht der Norwegische Aussatz, den Pontoppidan und andere beschrieben haben?) Ein sonderbahres Heilungsmittel gegen den Aussatz merkte Herr Forskal an: ein Indianer reisete nach Mecca, und ließ sich vom Scherif ins Gesichte und auf die Brust speyen. So viel ich sehen kann, hat ihm dis Speyen nichts geholfen, denn er hatte noch die weissen Flecken des Aussatzes, ob er sich gleich einbildete, rein zu seyn: allein das sonderliche Heilungsmittel könnte vielleicht eine Redensart, 4 B. Mos. XII, 14. erläutern.

Gold hat jetzt Arabien nicht, S. 141. wol aber Eisengruben: die Nachrichten der Griechen vom Mangel des Eisens und Ueberfluß des Goldes im glücklichen Arabien, sind also sehr verdächtig. Doch ist in Sahan das Eisen wegen Holzmangels und Unwissenheit der Araber, theuer und schlecht: S. 271. Jemen ist in den alten Arabischen Dichtern wegen der Säbelklingen berühmt, jetzt aber sollen keine mehr darin gemacht werden, wol aber gewisse breite, krumme und vorn spitzige Messer, welche die Araber vorn am Leibe tragen: doch werden diese noch häufiger in Hadramaut verfertiget. S. 217. 283. Aus Abeßinien kommt nach Arabien Gold. An Edelgesteinen ist Arabien nicht ganz arm, soll auch Smaragden haben. Das Aegyptische Smaragdengebürge siehet man, wenn man von Sues nach Dschidda schiffet. Weyrauch hat

Arabien,

Arabien, bekommt aber den besten aus Abeßinien und Indien. S. 143. Agallochus und Calambac hat es nicht. Der Caffebaum soll, wie die Araber selbst erzählen, aus Abeßinien zu ihnen gekommen seyn: noch jetzt trifft man in Abeßinien viel Caffebäume an, und der Caffe soll in einigen Gegenden dieses Landes so gut seyn, als in Jemen. S. 144. (Es scheint überhaupt, das weit ärmere Arabien habe manche Geschenke der Natur zuerst aus Abeßinien; und Herrn N. Reisebeschreibung macht oft den Wunsch rege, dis uns so unbekannt gewordene Land wider besser kennen zu lernen. Der Eingang in Abeßinien ist nur so schwer! Doch vielleicht finden die Herrenhuter am ersten die Thür. Sie haben schon einigemahl versucht, Brüder nach Abeßinien zu schicken, auch wirklich den rechten Weg gewählt, nehmlich den über Alexandrien, durch Hülfe des Patriarchen. Ihr Syncretismus in der Religion, und ihr Eifer für das, was ihrer Einsicht nach die Sache des Heilandes ist, nebst manchen andern Eigenschaften, kann ihnen möglich machen, was Königen, selbst Ludwig dem 14ten unmöglich war. Gewönne alsdenn auch die Sache des Heilandes nichts wesentliches dabey, so würde doch der Liebhaber der Wissenschaften, vielleicht auch ein grosser Herr, dessen Unterthanen der Handel nach Abeßinien wider eröffnet würde, Ursache haben ihnen zu danken.)

Vom

Vom Manna wird S. 145-147. geredet, doch bekommt hierdurch die Geschichte der Israeliten zu Mosis Zeit keine neue Aufklärung, und Herr N. erinnert selbst, er habe sich an dem merkwürdigsten Ort, der Gegend am Sinai, noch nicht darnach erkundiget. Am Tage schmelzt es zwar von der Sonnenhitze, (wie 2 B. Mos. XVI, 21.) hiedurch wird es aber doch nicht verdorben, sondern häufft sich auf den Blättern, die täglich dicker werden. Diese Blätter sammlet man, sondert entweder das Manna von ihnen durch Kochen in Wasser ab, oder stößt Manna und Blätter durcheinander, so aber die schlechteste Gattung von Manna ist. Das Manna, das Herr N. zu Basra sahe, war so, wie Mose das seinige beschreibt: nur Jahr aus Jahr ein wird es nirgends gefunden, dis bleibt also immer in der Geschichte Mosis etwas aus natürlichen Ursachen unerklärliches, so wie auch die für etliche hundertausende hinreichende Menge, und der Mangel des Manna am siebenten Tage. Zum Backwerk wird es allerdings gebraucht.

Ungeachtet die Muhammedaner keinen Wein trinken, cultiviren doch die Araber Weintrauben mit grossem Fleiß. S. 147. Im Amte Sauchan zählte man wol zwanzig Sorten davon. 230. (Man sehe im Koran Sura V, 92. XVI, 69. und von den Manichäern die auch den Wein verboten, aber Weintrauben aßen Beau-

sobre

sobre hist. des Manicheens Th. 2. S. 774. 775.) Die wegen der Geschichte Jona, und des Streits des Hieronymus darüber, bekannte Elcheroa (الخروع) sahe Herr N. zu Basra, S. 148. Sie hatte zugleich Blüten, grüne, und reife Früchte. In 5 Monathen war sie 8 Schuh hoch gewachsen: Blätter und Blüten aber, die er davon abbrach, verwelken in wenig Minuten. Gerste ist noch jetzt in Arabien, (wie überhaupt bey den Alten, und 1 Kön. V, 8.) das gewöhnliche Pferdefutter. S. 151. Die 13te Frage von den 30 bis 100fältigen Ernten die in der Bibel, und den etliche hundertfältigen, die von Griechischen und lateinischen Schriftstellern erwähnt werden, ist S. 151-157. sehr umständlich, und mit aller zweifelnden Sorgfalt beantwortet. Allerdings säen die Araber in Jemen nicht so verschwenderisch als wir, und bestellen den Acker fast Gartenmäßig, S. 156. 157. daher muß auch die Proportion zwischen Aussaat und Ernte anders seyn. Von Merdin hörte Herr N. die Gerste trüge daselbst funfzigfältig: er bemerkt, man habe in der Gegend ausser unserer gewöhnlichen Gerste noch eine schwarze Art, die für das Vieh besser sey, auch sich stärker vermehre, glaubt also, dis sey von der schwarzen Gerste zu verstehen. 1 B. Mos. XXVI, 12. und bey Herodoto, meint er, könnte vielleicht die Rede nicht von Weitzen, sondern von Durra seyn. (Von Weitzen redet freilich Moses dort

nicht,

nicht, vielleicht aber auch nicht Durra, sondern ehe von Gersten, wenn man nehmlich שׂערים mit einem Sin ausspricht.) Hierbey kommt S. 152. eine wichtige und unerwartete Anmerkung vor. Wo das Land blos durch Regen getränket wird, ist der Weitzen nicht nur kräftiger, sondern giebt auch mehr Meel, als wo ihn (wie zu Basra) ein übertretender Strom, oder die Kunst der Menschen tränkt, und 15fältige Ernte dort, wird für so gut gehalten, als hier 20fältige. (Nun verstehet man 5 B. Mos. XI, 10. 11. und die Arabischen Geographen, die so sorgfältig anzumerken pflegen, ob ein Land عذي, vom Regen getränkt, eigentlich, gesund, sey.) Doch hier, und wenn Herr N. vom Ackerbau, Bewachen des Ackers, Dröschen u. s. w. redet, findet man so viel, zwar nicht immer unbekanntes, aber doch merkwürdiges, und durch Kupferstiche verständlicher gemachtes, daß ich abbrechen muß.

Das Büffelfleisch wird ganz gewiß im Orient von Vornehmen und Geringen gegessen, wiewohl Herr N. es nicht so wohlschmeckend fand als ander Rindfleisch. S. 165. (Also fällt Bocharts wunderliche Einwendung gegen die weg, der תאו 5 B. Mos. XIV, 5. vom Büffelochsen erklärten.) In Arabien erinnert er sich nicht Büffel gesehen zu haben, und meint, das Land sey ihnen da zu trocken, denn sie liebten

sumpfichte

sumpfichte Gegenden, oder die Nachbarschaft großer Ströme. (Ich setze hinzu, daß selbst der Arabische Nahme des Büffels, ausländisch, und Persisch ist, جاموس) Von den Heuschrecken, und ihrem Feinde Samarmar, wird S. 169-174. gehandelt. Herr N. bestätiget aufs neue, daß sie zur Speise dienen, und beschreibt die gewöhnlichste Art ihrer Zubereitung, von der sich Rösel keine Vorstellung zu machen wußte, und deshalb das Essen der Heuschrecken für eine Fabel hielt. Die دبا genannte Heuschrecke soll den Durchlauf zuwege bringen, und deswegen nicht gegessen werden. S. 171. Ohngefähr solche Vergleichungen, der Heuschrecken, als Offenb. Joh. IX. vorkommen, fand Herr N. noch jetzt gewöhnlich. S. 173. Daß Salva oder Selav (שלו 2 B. Mos. XVI. 4 B. Mos. XI.) wirklich die Wachtel sey, und die älteste Uebersetzung besser ist, als alle neuere Vermuthungen, wird immer wahrscheinlicher. S. 176. Ueber תחש fragte Herr N. die Juden: er bekam Antworten, wie man sie vermuthen kann, das was andere Juden aus Unkunde der Sprache längstens gerathen haben. S. 178. Juden sagen, was in ihren Commentariis stehet, oder schützen sich bey ihrer Unwissenheit durch Rathen, und durch Wunder. Aber daß دخس der Nahme der Meerschweine in der lebenden Arabischen

Sprache wäre, hörte Herr N. auch, und er sahe wirklich dis Thier am Eingang des Persischen Meerbusens in erstaunlicher Menge beysammen. S. 178.

Von reinen und unreinen Speisen der Araber findet man S. 178. 179. Nachricht. Zerrissene Thiere essen sie nicht, und gehen darin so weit, Wildpret für unrein oder verboten zu halten, wenn der Hund etwas vom Fleisch gefressen hat. (Dis siehet ordentlich wie eine pharisäische Uebertreibung des Gesetzes Mosis aus: man muß sich dabey erinnern, daß die Jüdische Religion einige Jahrhunderte hindurch in Arabien sehr ausgebreitet, und wol gar auf den Thron gestiegen ist).

Der Einführung der Buchdruckerey soll nicht sowohl die Geistlichkeit, wie man bisher geglaubt hat, als die Liebe zur Arabischen Calligraphie im Wege stehen. S. 215. Freilich sieht das Arabische, schön geschrieben, viel schöner aus, als wenn es noch so schön gedruckt ist, und da die Araber das Aneinanderhängen der Buchstaben so überaus schön für ihr Auge finden, so ist es nicht möglich, daß gedrucktes Arabisches ihnen gefällt. So gar, sie fanden unsere gedruckten Bücher kaum leserlich; und das glaube ich sehr gern. Herr N. macht noch die richtige Anmerkung: wären die Kufischen Buchstaben,

die ohne Zusammenziehung jeder für sich geschrieben wurden, noch jetzt gewöhnlich, so würde die Buchdruckerey in die Muhammedanischen Länder eindringen. - - Inschriften machen die Araber mit erhabenen Buchstaben: S. 216. (Dis würde Kennicot für S. 77. seiner second dissertation on the state of the printed Hebrew Text, vortheilhaft gebrauchen können: ob ich gleich nicht glaube, daß er Recht hat.)

S. 180 bis 420 folget eine sehr wichtige und neue geographische Beschreibung Arabiens, bey der Herr N. immer sorgfältig unterscheidet, was er selbst gesehen, und was er aus Erzählungen hat. Dis Unterscheiden ist einer der merklichsten Vorzüge seiner Geographie, und überhaupt aller seiner Erzählungen: sein, es soll, oder, man sagt, oder, ich habe gehört, macht der historischen Treue des Erzählenden Ehre, und das übrige wo er etwas gerade zu versichert, verdient desto mehr Glauben. Oft vergleicht er mit dem, was er als Augenzeuge weiß, die einheimischen Geographen der Araber, den Nubiensis (oder, wie er ihn bey seinem andern Nahmen nennet, den Scherif Idris) und andere, und diese erhalten wirklich das eine mahl mehr Licht, das andere mahl Verbesserungen. Von Abulfedä Arabien ließe sich wirklich nun eine interessante Edition machen. Manches in der alten Geographie wird auch aufgeklärt: glücklicher (wie

es mir vorkommt) wenn von Griechischen, als wenn von Hebräischen Nahmen die Rede ist. Die Ursache hiervon ist: Herr N. hatte sich, wie er selbst sagt, und auch seine Pflicht nicht war, nie auf das Hebräische gelegt; er verglich also Hebräische Nahmen, wie sie von Europäern in ihren Uebersetzungen geschrieben sind, und zwar das wol nicht unmittelbar, sondern mittelbar aus der zweiten und dritten Hand: Dieser Vergleichung aber stehet öfters die Orientalische Orthographie ganz entgegen. Z. E. der Orientaler unterscheidet das scharfe und gelinde S so genau, als der Franzose und Lateiner S und Z, und so wenig ein Lateiner für *zephyrus*, *sephyrus* schreibt, so wenig verwechselt der Morgenländer Zain mit Samech oder Sin. Eben dis Z der Franzosen gar mit Sch zu verwechseln, ist noch unerhörter. Allein Luther schrieb Hebräische nomina propria nach der Lateinischen Vulgata, also war שׂ bey ihm oft S, weil Lateiner und Griechen kein deutsches Sch oder Hebräisches שׁ und Arabisches ش haben: das deutsche S wird gesetzt, bald wo ein scharfes S, bald wo ein gelindes Z der Franzosen vorkommt, und nun verwechselt der Europäer, der die sehr genaue Orientalische Orthographie nicht zu Hülfe nimmt, erst das französische Z mit S (ζ der Griechen mit Σ) und denn beides mit dem Schall Sch, den Griechen und Lateiner nicht kennen. Eben so gehet es, wenn es auf א und ע ankomint, die

die wir Europäer gar nicht aussprechen. Auszüge der Niebuhrischen Geographie kann ich nicht geben, (das überlasse ich den Geographen) wol aber Beyspiele glücklicher oder unglücklicher Vergleichungen mit der alten Geographie.

S. 223. vermuthet Herr N. Musa, nicht weit von Moka, könne der Hafen Muza seyn, dessen die Griechen gedenken. Dis ist ganz wahrscheinlich: sein Musa liegt zwar einige Meilen landwärts ein, allein manche Stadt, sonderlich in Arabien, hatte ihren Hafen nicht unmittelbar bey sich. - - Aber die zweite Vermuthung, es sey Mosis Mesa, (1 B. Mos. X, 30.) kann nicht stärker widerlegt werden, als durch die Orthographie, die Herr N. selbst angiebt. Bochart, der nach voller Willkühr Buchstaben mit Buchstaben verwechselte, hatte freilich schon die dreister vorgetragene Vermuthung, Muza sey Mosis Mesa: allein Harduin erinnerte längstens mit Recht dagegen: *ex* משא *facit Muza; perinde, quasi* ש *permutari posset in z latinum* (Not. 24. zu Plinio, Tom. I. S. 327) Diese Erinnerung ist nun für jeden, der Hebräisch und Arabisch zugleich kennet, viel entscheidender: Moses redet von מֹשָׁא, das Arabische Wort ist موزع ; hier ist kein Buchstab gleich, als nur das M. Die zweite S. 225. geäusserte Vermuthung, Mesa sey موشج hät-

te etwas weniger orthographisches wider sich, wenn nehmlich der Ort, von dem die Rede ist, موشجي, und nicht موسج heißt, als welche Orthographie Herr N. auch anführt. - - S. 232. meint Herr N. zwischen Usal und Oser eine Aehnlichkeit zu finden: sie mag im Deutschen seyn, wo das scharfe S vom gelinden französischen Z nicht unterschieden wird; allein so bald man beide Nahmen Orientalisch schreibt, behalten عسر und אוזל gar keine Aehnlichkeit. Das hingegen hat er nicht vergessen anzumerken, daß ein Muhammedaner aus Indien, der lange in Jemen gewesen war, mit Gewißheit versichern zu können glaubte, Usal sey der alte Nahme von Sanaa. S. 291. Dis ist wichtig, weil es mit so manchen alten Nachrichten übereinstimmet. - - Was S. 236. von Dafar, oder wie man sonst schreiben will, Safar, Dhafar rc. stehet, wird den Liebhabern der alten Geographie angenehm seyn: sie müssen noch S. 262. vergleichen. Nur möchte wol kein Dafar, wie Herr N. S. 290. will, Mosis Sephar seyn können, denn dieses wird mit Samech ספר, und jenes mit Da ظفار geschrieben. So finde ich es wenigstens bey Abulfeda, denn Herr N. bekennet, die Arabische Orthographie nicht angemerkt zu haben. - - Sept, das Herr Dr. Büsching mit Sabta verglich (dritter Theil der Or. Bibl. N. 38. S. 101) findet man S. 247.

unter

unter dem Nahmen, Suk es Sept, (Markt von Sept) aber nicht Arabisch geschrieben. Der Umstand, daß alle Sonnabend daselbst Markt gehalten wird, muß jeden Kenner der Arabischen Sprache auf die Gedanken bringen, Sept sey hier سبت Sabbat, d. i. Sonnabend, denn die Nahmen der Städte, die sich von Suk (Markt) anfangen, haben häufig darauf den Wochentag, an dem ihr Markt gehalten wird, Montagsmarkt Dienstagsmarkt u. s. f. und so wäre *Sukessept*, Sonnabendsmarkt. Alsdenn kann es mit Mosis סבתה nichts zu thun haben. -- Eine andere Conjectur des Herrn Dr. Büschings von Mosis und Ezechiels רעמה, die mir im spicilegio geograph. Hebraeorum so wahrscheinlich vorkam, daß ich S. 196. 197. nur noch auf die Niebuhrische Reisebeschreibung warten wollte, um der Orthographie gewiß zu seyn, erhält hier gleichfalls ein widriges Urtheil: weder das Gebiet Rema, noch die Stadt Jerim (Büschings Asien S. 592. 595. der neuen Ausgabe) kann רעמה nach der Orthographie seyn, denn beides wird ohne Ain, jenes رمه und dieses يريم geschrieben. S. 236. 248. --- Bocharts Conjectur (*) von Jerach 1 B. Mos. X, 26. es sey eben das Volk, das bey Dioder

(*) Phaleg et Canaan l. II, c. 19.

Diodorus Siculus *Alilaei* heißt, bekommt S. 270 mehr Wahrscheinlichkeit. Bochart dachte nehmlich so: die Orientaler übersetzen sehr oft nomina propria, Jerach heißt Hebräisch, und *Halal* Arabisch, der Mond, *Alilaei* ist also vielleicht so viel, als *Halalaei*. Hierbey kam alles darauf an, ob der Nahme dieses Volks هلال zu schreiben sey: und Herr N. hörte wirklich zwischen Abuarisch und Hedschas von einem Stamm freyer Araber, die بني هلال (Bani Halal) heißen. Nur weiß ich nicht, wie hier der Scherif Edris oder Nubiensis von Herrn N. angeführt ist. *Clim. 2. p. 5.* ist vermuthlich ein Druckfehler, und soll heissen, *Clim. 2. sect. 5.* aber auch da kommen keine Alalaei, sondern im Lateinischen *Alabaei* vor, und die heissen noch dazu, wenn man das Arabische nachschlägt, mit ganz andern Buchstaben علاباعه, gehören also hier gewiß nicht her. - - Das doppelte Chavila Mosis (חוילה 1 B. Mos. X, 7. 29.) scheint durch das doppolte Chaulan (خولان) so Herr Niebuhr S. 270. 280. beschreibt, hinlänglich aufgeklärt zu seyn. - - S. 287. kommt vermutlich ein Irrthum vor, den aber Herr N. ganz wol in Arabien gehört haben kann: Hud, oder wie ihn Herr N. nach der dortigen Aussprache nennet, Haud, soll Kachtan (der Joktan der Bibel) seyn. Das ist er nach dem alten Arabischen nicht, sondern Eber der Bruder Joktans.

tans. Allein Eber war bey den Arabern vergessen, und sie dachten nur an ihren Stammvater Kachtan. - - S. 290. meint Herr N. ich würde 1 B. Mos. X, 30. anders übersetzt haben, wenn ich vorher seine Beantwortung meiner Fragen gesehen hätte. Dis wäre doch nicht geschehen. Was ich gegen seine Erklärung von Mesa und Sephar zu erinnern habe, ist schon oben da gewesen; wegen des übrigen bitte ich nur Geduld zu haben, bis ich die Gründe meiner Uebersetzung in zweiten Theil des Spicilegii geographiae Hebraeorum exterae vorlegen kann. - - S. 292. ist es ihm unwahrscheinlich, daß Mariba je Saba geheissen habe, da Plinius es schon Marjaba nenne. Auch hier überzeugt er mich nicht. Manche Arabische Städte haben zwey Nahmen, und oft geben die alten Araber und Hebräer den Nahmen des Landes auch der Hauptstadt. Eben dis ist bey S. 340. zu wiederhohlen, wo es Herrn N. doch ein wenig verdächtig vorkommt, daß Lachsa, die Residenz des Schechs von Hadschar (هجر) am Persischen Meerbusen, auch Hadschar heisse. Sie trägt den Nahmen gewiß in alten Arabischen Schriftstellern. Das übrige was er von 1 B. Mos. X, sammlet und vermuthet, wird man S. 290-294. selbst nachlesen. - - Am Persianischen Meerbusen fand Herr N. wirklich ein صور (Zor, oder Tyrus) das man lange gesucht hat,

S. 298. und bemerkt, es sey nach Herrn Büschings Meinung von den Tyriern gebauet. Dis ist nicht Herrn Büschings Meinung, sondern eine umständliche Erzählung des Strabo: durch Herrn N. findet man wider, was man dem Strabo nicht recht zuglaubte, und was doch zur Geschichte der alten Indianischen Handlung wichtig ist. Von Daden aber, oder Dedan, oder Dirin, auf eben dem Persianischen Meerbusen, oder dem Indianischen Meer Oman gegenüber, von dem ich im Spicilegio geographiae Hebraeorum S. 203. die bisherigen Nachrichten angeführt habe, ist bey Herr N. nichts zu finden. Dis heißt nicht, die vorigen, die den Ort nennen, haben gelogen; (vorhanden muß er wol ohne Zweifel seyn) sondern nur, Herr N. hat ihn auf seiner Reise nie berührt, und nichts von ihm gehört. - - Das uhralte sonst nur aus der Bibel bekannte Duma, dagegen Jesaias Cap. XXI, 11. weissagete, findet man, und zwar mit eben den Orientalischen Buchstaben geschrieben, دومه, in Nedschd, ohngefähr in eben der Gegend wo man es suchen mußte, wider. - - Bey جبيرات am Arabischen Meerbusen (S. 357.) wird einem vielleicht Ezjongeber, das in der Bibel so berühmt ist, beyfallen. Vergehen wird er sich wol den Gedanken, sie für einerley zu halten, lassen, wenn er hört, es sey eine Corallenbank, und auf derselben ein hoher Steinhaufen zur Warnung für

Schiffer

Schiffer: er wird aber vielleicht auch hierauf Conjecturen von dem uns ganz unbekannten Erzongeber gründen, wenigstens eben so gute, als die etymologischen Bocharts, die man doch bisher noch für etwas achtet.

Den Stamm Tai (طى) der ehedem so berühmt gewesen ist, daß im Chaldäischen und Syrischen oft die Araber überhaupt Taijiten heissen, findet man S. 391. unter den Beduinschen Stämmen beschrieben, und noch jetzt mächtig. (Thai hätte nur nicht sollen geschrieben werden. Was soll das H hinter dem T, das ohnehin kein Deutscher aussprechen kann? Hier verführt es einen nur an einen ganz andern Arabischen und Hebräischen Buchstaben zu denken.) - - S. 401. um den Sinai herum findet man fruchtbare Thäler, deren herrliche Weintrauben und Obstfrüchte theuer nach Cairo verkaufft werden. Das Thal Faran (S. 402.) hat gleichfalls schöne Früchte, war im September ganz trocken, hatte aber doch einen Strom, der zur Regenzeit so groß ward, daß die Einwohner sich auf die Berge retiriren mußten. Selbst in der trockenen Zeit fand man doch hier, und im Thal Girondel, Wasser, wenn man 1½ bis 2 Fuß tief im Sande grub. (Also müssen diese Gegenden wol ordentlich nicht so wasserlos seyn, als man sie sich gemeiniglich vorstellet, und die Israeliten in einem sehr trockenen Jahr daselbst gewesen seyn.) Viele aufrechtstehende Leichensteine mit Hieroglyphen zeigen,

zeigen, daß es ehedem stärker bewohnt gewe-
sen ist.

Noch sonst kommen in dieser geographischen Beschreibung manche zerstreute Nachrichten vor, die zur Erläuterung der Bibel gebraucht werden können: z. E. S. 361. daß man zur Thür der Caaba auf keiner Treppe, sondern beweglichen hölzernen Leiter steigt, zur Erläuterung von 2 B. Mos. XX, 23. Noch eben so, wie Jerem. XXXIV, 6. 7. und bey Diodoro Siculo B. 19. §. 94. wird der Ackerbau von den Beduinen als unter der Würde eines ächten edlen Arabers angesehen. Arvieux hatte dis schon gesagt; allein den hielt man für verdächtig, und Herr N. ist ein, wie ich denken sollte, unverdächtiger Zeuge, weil er nie in das Wunderbahre fällt. S. 304. findet man eine Kriegeslist, recht so wie Gideons seine, B. der Richter VII, die einem unserer Kriegeskunst gewohnten so oft unglaublich vorkommt, weil sie jetzt nicht mehr practicabel ist: und S. 318. den Bart eines Gesandten abgeschnitten, und darüber einen Krieg geführt, recht wie 2 Sam. X, 4.

Vom Ort des Durchganges der Israeliten durch das rothe Meer handelt Herr Niebuhr S. 410. 411. 413. sehr wahrscheinlich, spricht ihn dem Thal Bedea ab, und glaubt, er sey noch über Sues geschehen. Hier muß man ihn aber selbst lesen, denn ohne Hülfe der beygefügten

Special-

Specialcharten, sonderlich der Num. XXIV, würde man einen Auszug doch nur halb verstehen. Einen Riff hat er im rothen Meer nicht gefunden, S. 412. in der That, wenn der Durchgang über Sues geschehen ist, hat man ihn auch zur Erklärung der Geschichte nicht mehr nöthig. Daß er diesen Durchgang für ein eigentliches Wunder, und nicht für Ebbe über Ebbe bey anhaltendem Nordwestwinde hält, ist schon vorhin gesagt. Der wichtigste Einwurf gegen diese von mir bey 2 B. Mos. XIV auf Veranlassung der eigenen Worte Mosis vorgetragene Erklärung, steht S. 414. 415. Zu Hamburg und Cuxhaven bemerkt man wol bey gewissen Winden Fluth über Fluth, aber nicht Ebbe über Ebbe: auch erinnern sich die Einwohner von Sues in ihrer Gegend keiner Ebbe über Ebbe. S. 423. Ein Einwurf von Herrn Niebuhr, der von Kindheit auf Ebbe und Fluth gekannt hat, weil er nicht weit von der See gebürtig ist, verdient die grösseste Aufmerksamkeit. Verlangte man zu wissen, was mir etwan zur Antwort beyfiele, so wäre es folgendes. 1) Ich habe auch den Zufall für etwas nur sehr seltenes angesehen, und beynahe zum voraus gesetzt, daß er sich seit der Zeit Mosis wenigstens nie in der Stärke im Arabischen Meerbusen zugetragen habe. 2) Zu Hamburg und Cuxhaven, am Ausfluß eines so grossen Stroms als die Elbe ist, der stets so viel Wasser herab bringet, erwartete ich

auch keine Ebbe über Ebbe, sonderlich, da fre
auf der andern Seite in der Nachbarschaft noc
ein anderer grosser Strom in die See ergießt
und der Ostwind selten bey uns sehr stürmisc
ist. Alle diese Umstände sind beym Arabischen
Meerbusen anders. Und doch bemerkt Herr N.
daß der Ostwind die Fluth bey Cuxhaven hindert,
und die Ebbe verlängert. 3) An den Holländ
dischen Küsten soll doch nach Burnets Erzählung
1672. Ebbe über Ebbe gewesen seyn, und Hol
land gerettet haben.

Von der Ebbe und Fluth des Arabischen Meerbusens handelt Herr N. genau und ausführlich. Dieses Meer hat beide gewiß, und zwar bis an sein äusserstes Ende bey Sues, doch so, daß die Zeit des höchsten und niedrigsten Wassers immer später eintrifft, je weiter man sich von Babelmandeb entfernt. S. 421-431. hat er seine deshalb an verschiedehen Oertern des Arabischen Meerbusens angestellten Observationen in ein Verzeichniß gebracht: jedesmal den Tag, und die Stunde des Tages, in der das höchste oder niedrigste Wasser war, angemerkt, auch häufig, wie hoch das Wasser stieg oder fiel. Die Observationen zu Sues, die bey der Frage wegen des Durchgangs der Israeliten die wichtigsten werden, stehen S. 421-423. Hier wird auch erinnert, die lange anhaltenden Süd- und Nordwinde machten eine Veränderung in der Höhe

des

des Wassers, so daß bey anhaltendem Nordwinde das Wasser niedriger stehe, als sonst: doch geschehe dis langsahm.

In der Gegend, wo der so genannte Bach Egyptens seyn soll, ist Herr N. nicht selbst gewesen, sammlet aber S. 418. 419. einige im Orient davon gehörten mündlichen Nachrichten. Doch ich bin schon zu weitläufig geworden, daß ich nicht wagen darf mehr zu excerpiren.



LVI.

A letter to a Friend, occasioned by a French Pamphlet lately published against Dr. Kennicot, and his Collation of the Hebrew MSS. Oxford 1772. (31. Seiten in Octav.)

Dis ist eine Vertheidigung Kennikots gegen die Num. 22. angezeigte Schrift des Exprofesseur: zwar keine ausführliche und gelehrte, keine solche als man sie von K. selbst zu erwarten gehabt hätte, die etwas neues in den Sachen aufklärte, aber doch dabey mit ganz richtigen Einsichten geschrieben. Der Verfasser hat den Inhalt der vorigen Schriften Kennicots mehr

mehr im Gedächtniß, als ich bey der Recension, daher kommt es, daß er den Exprofesseur bisweilen einer Unredlichkeit überführt, die mir nicht in die Augen gefallen war; auch hat er sonst über historische Sachen Nachrichten, die ein in Entfernung von Kennicot lebender nicht haben kann. Z. E. der Exprofesseur beschuldigte Kennicot, er könne kein Wort Rabbinisch lesen, und habe deshalb eine Handschrift verworfen, die mit Rabbinischen Buchstaben geschrieben war. In der That gehört die Beschuldigung nicht einmahl sehr zur Sache, denn ohne Rabinisch zu lesen, könnte doch Kennicot die mit Hebräischen und Samaritanischen Buchstaben geschriebene Codices selbst vergleichen, oder durch andere vergleichen lassen: auf Codices mit Rabbinischen Buchstaben war man bisher wenigstens nicht neugierig gewesen, denn sie sind neu, und flüchtig geschrieben, eben weil man gut fand die Cursivhand zu gebrauchen. Indes erkundigte sich doch Kennicots Vertheidiger näher nach der Sache, (S. 30.) und Kennicot hatte mit seiner eigenen Hand aus eben diesem Codice, den er ganz verworfen haben soll, weil er ihn nicht lesen konnte, 44. Varianten excerpirt.

Von eben der Art kommt mehreres in dieser kleinen Schrift vor, das aber nicht interessant genug für das Publicum ist, um Auszüge daraus zu machen.

Kennicots eigentlichen Gegner kennet sein Vertheidiger nicht, und schreibt die lettre d'un Exprofesseur den Capucinern zu, deren projectirte Societé des Etudes Orientales N. 24. beschrieben ist. Hierin hat er nun zwar gewiß unrecht, und sie sind nicht die Verfasser: allein einen Antheil mögen sie wol daran gehabt haben. Wie sie dazu gekommen sind, läßt sich ohne nähere Nachrichten kaum erklären; es müßte etwan Absicht, oder Neid, oder Personalhaß, zum Grunde liegen, deren Gegenstand aber wol nicht Kennicot unmittelbar seyn mag, sondern Personen, oder Bibliotheken in Frankreich, und zu deren Erreichung ihnen eine Schrift gegen Kennicot, die zugleich Anklagen gegen die Bibliothecarios zu Paris enthielt, beförderlich seyn konnte. (Siehe Lettre d'un Exprofesseur S. 14. und Letter to a Friend S. 13. wo die Antwort auf die Beschuldigung stehet.) So viel bemerkt Kennicots Vertheiger, daß die Erklärungen der Stellen in den Psalmen, und die ganz sonderbahren, sonst eben nicht angenommenen, aber doch mit großer Zuversicht vorgetragenen grammaticalischen Regeln, auf die der Exprofesseur Herrn D. Kennicot so süffisant, als es ein Anonymus am besten thun kann, verweiset, aus den Schriften dieser Capuciner, und insonderheit aus ihren principes discutés genommen sind. Es ließe sich nun auch hieraus erklären, was mir im zweiten Theil der Orient. Bibl.

S. 116. 117. fremd vorkam, und wovon ich eine viel edlere Ursache vermuthete, daß sie in ihrem ganzen Project gar nicht die Sammlung der Varianten des Hebräischen Textes erwähnen: denn vielleicht sollte diese Arbeit überhaupt als unnütz oder gefährlich decreditirt werden, weil Kennicot sie unternommen hatte, wie sie denn auch mit Houbigant nicht Freunde zu seyn scheinen. Leid müßte es jedem thun, wenn diese, ein so grosses Project versprechenden Capuciner an einer solchen Schrift, als des Exprofesseur seine ist, Antheil gehabt hätten, und dadurch verrathen sollten, daß es ihnen eigentlich nur um andere Absichten, etwan um die Bibliothek zu Paris, und durch deren Verwaltung um Erhaltung ihres bey jetzigen Zeiten etwan Gefahr laufenden Ordens zu thun wäre. Allein zu ihrer Entschuldigung muß man auch sagen, daß sie sich doch nirgends für die lettre d'un Exprofesseur öffentlich erklärt haben, daß man auch in Paris selbst nur Verdacht auf sie hat, als hätten sie dem Verfasser die Arbeit angegeben, dem sie nicht ungünstig sind, und daß der dort ganz bekannte Verfasser, (*) der so gar die Exemplarien den Reisenden zum Verkauff beynahe aufdringet, um ein wenig Geld zu verdienen, in Dürftigkeit lebet. Würden ihn die Capuciner darin leben lassen, wenn sie ihn angestiftet hätten?

Der

(*) 3ter Theil der Or. Bibl. S. 178.

Der Irrthum, den Kennicots Vertheidiger hier begehen mag, ist uns doch wozu nützlich. Er sucht uns S. 2 die Capuciner zu nennen, die bisher an dem Num. 24. angekündigten Institut Antheil haben. Sie sollen seyn: Louis de Poix, (dis ist die Hauptperson, für deren Richtigkeit ich einstehen kann, da Er mir die Ehre erzeiget hat, an mich zu schreiben) Jerome d' Artois, Seraphin de Paris, und noch drey Anonymi, alle unter der Direction des Abts ihres Klosters, Villefroy. Dis erzähle ich nur nach, ohne für die Richtigkeit zu stehen. Zur Ehre der Capuciner wünsche ich immer, daß sie gar keinen Theil an des Exprofesseurs Schrift haben mögen.

Noch dis Eine: Kennicots Vertheidiger vergilt dem sich Exprofesseur nennenden Gegner gar nicht gleiches mit gleichen, sondern ist so schonend, als man es nur verlangen kann.

LVII.

الكلم النوابغ

Anthologia ſententiarum Arabicarum cum ſcholiis Zamachſjarii. Edidit, vertit et illuſtravit Henricus Albertus Schultens. Lugduni Batavorum apud Joannem le Mair 1772. (In Quart, 171 Seiten; Dedication und Vorrede 20 Seiten.)

Der Herausgeber dieſer Arabiſchen Anthologie iſt ein Enkel des berühmten Albert Schultens, durch den wahre Orientaliſche Philologie in Holland zuerſt wider auflebte, und die willkührliche Art das Hebräiſche durch Rathen zu erklären verdrängete. Die Verdienſte um die Arabiſche Sprache ſind alſo dieſer Familie nun ſchon bis ins dritte Glied erblich; und der Verſuch, durch den der Enkel der Welt zuerſt bekannt wird, zeiget einen jungen Gelehrten, von dem ſie noch viel zu erwarten hat.

Die Araber lieben, wie Herr S. in der Vorrede bemerkt, Sentenzen, die in ein Diſtichon gefaſſet, und dabey gereimt ſind, wiewohl der Zwang

Zwang des Reims bisweilen den Gedanken schwächet, und dem Disticho nicht vortheilhaft ist. Dergleichen Sentenzen mehr als Eines witzigen Arabers, an Inhalt und Güte sehr verschieden, sammlete Zamachsjarius, (so nennet ihn Herr S. nach Holländischer Art, im Deutschen würde er, Zamachschari, oder weil unser Z kein Z der Lateiner ist, noch besser Samachschari heissen, Arabisch زمخشري) und begleitete sie mit einem Commentario. Die Sammlung enthielt ihrer 285, und anfangs hatte Herr S. vor, sie alle drucken zu lassen: er war aber für seine Lieblingswissenschaft nicht so eingenommen, nicht zu merken, daß manche schlechte darunter wären, änderte also seinen Vorsatz, gab nur 200 heraus, und lies die schlechtesten weg. Herr S. hat drey Handschriften des Arabischen Werks vor sich gehabt, die er beschreibt. Varianten sammlete er sich aus ihnen in ziemlicher Menge, allein er fand sie meistens so unbeträchtlich, daß er sie seinen Lesern nicht vorlegen wollte. Die Lateinische Uebersetzung ist nicht durch und durch von ihm: denn wenn sein seel. Grosvater, oder Pocoke, Scheid, und van der Sloot, einige von diesen Sentenzen in ihren Schriften angeführt hatten, gebraucht er bescheiden ihre Uebersetzung, und läßt die seinige zurück. So weit aus der Vorrede.

Die Sentenzen selbst sind im epigrammatischen Geschmack, und meistens moralischen Inhalts. Herr S. vergleicht in der Vorrede die apophthegmata Cäsars mit ihnen, die doch vermuthlich nichts poetisches hatten, und vielleicht glückliche Replicken gewesen seyn mögen. Diese Arabischen Sentenzen kommen mir vor, wie die so genannte sententiae Pythagoraeae, und die Sprüche Salomons, doch mit Ausnahme des Reims und der vielen Wortspiele. Sie haben auch, wie Salomons Sprüche, eine poetische Vorrede, die aber bey ihnen dem Leser der gleichgültigste Theil seyn möchte, anstatt daß die neun ersten Capitel der Sprüche Salomons vorzügliche Schönheiten, und einen überaus wichtigen Inhalt haben.

Die Wortspiele sind, wie gesagt, in diesen Arabischen Sentenzen sehr häuffig. Dis ist freilich nicht nach unserm Geschmack, und ich kann es nicht leugnen, daß unser Geschmack mir hierin besser vorkommt, (*) allein die Morgenländer

(*) Wie es möglich gewesen ist, daß einige meine 76ste Anmerkung zu Lowths praelectionibus de poësi Hebraeorum haben so verstehen können, als hielte ich die Paronomasie für schön, ist mir unbegreiflich. Ich meinte ich hätte das Gegentheil gesagt, ob ich gleich dabey erinnerte, sie käme den Morgenländern als Schönheit vor. Ist es aber dort nicht so deutlich ausgedruckt, als es für

Länder haben nun einmahl in diesem Stück einen andern Geschmack, und lieben die Paronomasie. Dabey muß ich aber doch erinnern, daß die unaufhörlichen Paronomasien, die man in dieser Sentenzen-Sammlung antrifft, weit über alles das hinaus gehet, was man sonst in guten Arabischen und Hebräischen Schriftstellern antrifft. In den Sprüchen Salomons findet man beynahe gar keine Paronomasien. In den erhabenen Arabischen Poeten sind sie auch viel seltener, als in diesen witzigen Gedichten: und die meisten unter ihnen scheinen wol nicht aus dem güldenen Alter der Arabischen Sprache zu seyn. Dis güldene Alter war vor Muhammeds Zeit: viele unserer Sentenzen setzen die Muhammedanische Religion schon zum voraus, oder haben doch die ihr eigenen Redensarten. Bey andern leuchten auf andere Weise jüngere Sitten durch. Vielleicht hätte eine ältere Sammlung vor Muhammeds Zeiten zwar Paronomasien und Wortspiele, aber doch nicht in solcher Menge gehabt. - - - Doch man mag nun von der Paronomasie und andern dergleichen Wortspielen urtheilen, wie man will, so ist es gewiß, man versteht oft das hier vorkommende moralische Epigramm nur halb, oder merkt doch seine Pointe nicht, wenn man nicht auf die Paronomasie Acht giebt,

 und

für einige Leser von gröbern Empfindungen nöthig ist, so sage ich es hier noch deutlicher; die Paronomasie kommt mir nicht schön vor.

und da sich diese im Lateinischen nicht ausdrücken ließ, so wird man sich blos aus der Schultensischen Uebersetzung keinen vollkommenen Begriff vom Geschmack der Araber in dieser Art kleiner Gedichte machen können. Wer dis thun will, muß nothwendig den Arabischen Text selbst lesen, und um ihn zu verstehen, kann er die Uebersetzung gebrauchen.

Die Uebersetzung ist, wie leicht zu erachten, sich nicht überall völlig gleich, weil sie nicht immer von Herrn S. eigener Hand ist. Bisweilen drückt sie mehr Etymologie aus, als vielleicht der Leser verlanget, (wiewohl bey den ewigen Wortspielen bisweilen auch Etymologie mit ausgedruckt werden mußte) ein anderes mahl ist sie von diesem Fehler frey: das eine mahl leicht zu verstehen und fließend, das andere mahl schon schwerer, und beynahe im Lateinischen Arabisch. Ueberall aber ist sie doch dem Leser eine gute Hülfe, das Arabische zu verstehen, also ihrem Endzweck gemäß. Wer im Arabischen so weit ist, als er bey mündlichem Unterricht in einem Collegio, das ein Jahr dauret, kommen kann, und Golii Lexicon hat, wird sich durch die Version ganz gut helfen, und das Buch zu seiner weitern Uebung lesen können. Ein Buch von dieser Art muß manchem, der sein Arabisches fortsetzen will, sehr angenehm seyn, sonderlich da er immer die Lectür theilen, und bey jedem

Disticho

Disticho abbrechen kann. Zu diesem Endzweck wollte ich es solchen, die kein anderes gleich bequemes Buch haben, recommandiren.

Unter dem Text stehen die Arabischen Noten des Samachschari, doch, wie in der Vorrede gesagt wird, mit Weglassung mancher grammaticalischer Kleinigkeiten. Sie enthalten viel Gutes zur Aufklärung der Sentenzen, wiewohl nicht immer genug, ihre Pointe zu merken, sondern mehr Wörtererklärungen. Hier hat Herr S. keine Uebersetzung beygefüget. Die würde aber doch wol manchen Lesern angenehm gewesen seyn. Denn so leicht auch das Arabische der Scholiasten dem ist, der ihrer einmahl gewohnt ist, so schwer wird es den Anfängern, weil sie so manche, grammaticalische, oder andere ihnen eigene Wörter haben, die er in Lexicis vergeblich sucht. Wenigstens meine ich in den Collegiis über die Arabische Chrestomathie fast immer gefunden zu haben, daß die unten gesetzten Stücke aus Scholiasten den Zuhörern anfänglich schwerer wurden, als die Gedichte selbst. Herr S. hat zwar manches von dem Inhalt der Noten des Samachschari in seine eigenen lateinischen Noten eingetragen, so daß dem Leser, der einen Scholiasten nicht verstehet, darum nicht alles verlohren gehet. Allein ich wünsche hier für solche Leser, die dis Buch zu ihrer eigenen weitern Uebung im Arabischen lesen wollten,

 und

und keinen mündlichen Unterricht haben: denen möchte durch eine lateinische Uebersetzung des Samachschari ein sehr wesentlicher Gefalle geschehen seyn, und zu diesem Zweck, das Arabische für sich fortzusetzen, finde ich sonst das Buch so bequem, daß ich ihnen noch diese Hülfe gegönnet hätte.

Von S. 112. bis 171. folgen Herrn S. eigene Noten. Auch für diese wird ihm der Leser danken, und das nicht blos der Anfänger, sondern auch der schon weiter im Arabischen gekommene. Wo eine Schwierigkeit im Arabischen ist wird man nicht leicht vergeblich in ihnen nachschlagen, und doch sind sie nicht überhäufft. Zu Anfang ist Herr S. weitläuftiger, nachher wird er kürzer, und gegen das Ende etwas sparsahmer.

Vielleicht hätte man gern ein Paar Proben der Sentenzen. Hier sind sie, von verschiedner Art. Niedrig und sprichwortsmäßig ist die dritte, السوقيه والكلاب السلوقيه Kaufleute, und Hunde von Saluk. Zu Saluk im glücklichen Arabien ziehet man gute Jagdhunde. Nicht von allen Kaufleuten ist die Rede, gewiß nicht von den großen, die man etwan in Hamburg Kaufleute nennen würde, sondern von denen, die von einem Markt zum andern ziehen, und das zeiget schon der Nahme an, der von سوق

(Markt) abstammet, und von grössern Kaufleuten, so viel ich mich erinnern kann, nie gewöhnlich ist. Nun würden wir das Sprichwort, Kaufleute und Jagdhunde, auch im Deutschen verstehen, ohne eben dafür zu sagen, Kaufleute sind wie Jagdhunde. Man würde gleich merken, es sey ein verächtliches Sprichwort gegen die herumziehenden Kaufleute, die wie Jagdhunde auf den Profit seyn sollen. Paronomasie liegt hier zum Grunde, und das thut sie auch in unsern gemeinen Sprichwörtern oft; *Sukija*, und *salukija* lauten einander ähnlich. Schultens übersetzt dis: *mercatores canibus Seleuciensibus sunt similes.* Schon mehr moralisch, und Tugendspruch, ist die 34ste

صنوان من منح سايله ومن

ومن منع نايله وضن

verwandt sind, wer Wohlthaten erzeigt, und sie vorwirft: und wer sie aus Geiz abschlägt. Wider, noch ausser dem Reim, Paronomasie, zwischen منح, schenken, und منع abschlagen. Schultens übersetzt: *accepta beneficia qui libenter exprobrat, et qui eadem sordidè denegat, virtute pares.* In *accepta*, ist wol ein Fehler. Ebenfalls moralisch, aber dabey sehr paronomastisch, und noch dazu auf die Benennung

nennung der Hyäne von ihrem leisen Gehör anspielend, ist die 37ste,

اذا جمجم الباطل وانت اسمع من السمع

فان ممهم الحقّ فكانت بلا سمع

wenn Unwahrheit flistert, so hörst du schärfer als eine Hyäne; und wenn Wahrheit laut redet, so ist es als wenn du ohne Gehör wärest. D. i. Schmeichelenen hört man gern, aber gegen Wahrheit ist man taub. Schultens: *cum blaterat vanitas, auritus es prae pullo hyaenae: at cum increpat veritas, tanquam sine auribus es.* Ziemlich nach Salomons Art, wenigstens mit Prediger Sal. VII, 2. übereinkommend ist die 73ste, *ubi audiveris complorationes mortuorum, praesens adesto: convivium vero, ad quod vocatus fueris fugito.* Ganz Muhammedanischer Witz ist die 108te

لا حنف في دين الحنيف

وما اغني الصعدة عن التثقيف

Sie läßt sich nicht verstehen, wenn man nicht weiß, daß חנף eigentlich heißt, lahm und gebrechlich, hernach, weil man gebrechliche von den Tempeln ausschloß, *profanus*, daß hiervon חנף bey Hebräern, Syrern, und Arabern, der gewöhnliche Nahme des Ungläubigen und der Heiden geworden ist, ferner, daß die heidnischen Araber schon vor Muhammeds

Zeit

Zeit die philosophische Secte, die ihre Götter verleugnete, حنيفون, Ungläubige oder irreligieuse nannte, ohngefähr wie die Christen, bey den Heiden athei hießen, und daß endlich dis ein Ehrennahme geworden ist, mit dem Muhammed sich und andere Verehrer des einzigen Gottes beleget. Nun sagt die Sentenz: kein Chanf ist im Chanif, d. i. in der Religion, die den Nahmen Profan trägt, ist keine Profanität! und ein gerade gewachsener Stab darf nicht erst gerade gemacht werden: oder, wie es Sch. mit Ausdrückung der ersten Bedeutung, auf die angespielt wird, übersetzt: *non est loripedatio in religione recta, et o quam parum eget hasta recta correctione.*

Daß diese Sentenzen nicht so gefallen werden, als die Sprüche Salomons, oder auch als die Pythagoräischen Sentenzen glaube ich gern. Sie haben zu viel Kunst und Spielwerk. Man soll aber auch seinen Geschmack nicht darnach bilden, sondern sie gebrauchen, den Arabischen Geschmack in dieser kleinern Art von Gedichten kennen zu lernen, oder auch, und dazu sind sie vorzüglich brauchbar, sich im Arabischen zu üben. Beyläufig wird man alsdenn manche philologische Anmerkung machen, die zum Verstehen anderer wichtigerer Arabischen Authoren, sonderlich aber der Hebräischen Bibel, nützlich ist.

LVIII.

LVIII.

Monumenta antiquissimae historiae Arabum, ex editione et cum versione Latina Alberti Schultensii, opus morte ejus interruptum. Lugd. Batavorum. 183 Seiten in Quart.

Ein Titel, den ich wirklich erdichtet habe, und der nirgends vorhin gedruckt ist: allein das Buch habe ich vor mir, und glaube durch dessen Anzeige manchen Leser einen recht grossen Gefallen zu erzeigen.

Das vorhergehende Buch des Enkels veranlassete mich ein seinem Inhalt nach überaus viel wichtigeres, aus der leidenschen Bibliothek edirtes Buch seines Grosvaters anzuzeigen, das ich nach vieler Mühe durch Hülfe eines Holländischen Gelehrten erhalten habe, ob es gleich zur Recension, wie man es nehmen will, zu alt und zu neu ist. Es muß nun schon vor 23 Jahren gedruckt seyn, denn 1750. starb Alb. Schultens, allein es war nie geendiget, und daher konnte man es nicht zum Verkauff haben, obgleich bisweilen einige davon als von einer Rarität redeten. Noch jetzt hat es keinen Titel der zum ganzen

zen Buch gehörte, sondern blos Titel der einzelnen Abschnitte: am Ende aber steht, FINIS, und es ist nunmehr zu kaufe zu haben, wenn man den rechten Weg weiß. Den sollte ich wol meinen Lesern melden, aber ich weiß ihn wirklich selbst nicht; denn mein Freund hat mir blos das Buch geschickt, das ich so sehr zu haben wünschte, und mir geschrieben, er habe es von einem Buchhändler aus Leiden gekauft, ohne zu melden, von welchem. Ordentlich ist auch der Umstand so unbedeutend, daß man ihn nicht meldet.

Der seel. Schultens hatte längstens in seinen Schriften geäussert, die Leidensche Bibliothek habe Denkmäler der ältesten Arabischen Geschichte, die mehr Nachrichten enthielten, als man zu erwarten wagen möchte, und dabey ein Wort fallen lassen, als wollte er sie wol herausgeben. Aus seinen Worten gebe ich dem Buch den vorstehenden Titel, *monumenta antiquissimae historiae Arabum*, den, oder dessen gleichen er ihm gegeben haben möchte, wenn er so lange gelebet hätte, das Buch zu endigen. Er hat, ich weiß nicht in welchem Jahre, sein Versprechen gehalten, diese Uhrkunden der Geschichte drucken zu lassen, und ist darüber gestorben: was wir von ihm haben sind folgende Stücke, Arabisch, und mit seiner überaus brauchbaren, lateinischen Uebersetzung: (ich setze die Specialtitel mit seinen eigenen Worten)

S. 1-16.

S. 1-16. *historia imperii vetustissimi Joctanidarum in Arabia Felice ex Abulfeda.*

S. 17-45. *historia imperii vetustissimi Joctanidarum in Arabia Felice ex Hamza Ispahanensi.*

S. 46-99. *historia imperii vetustissimi Joctanidarum in Arabia Felice ex Nuweirio.*

S. 100-137. *historia eversi imperii Joctanidarum in Arabia Felice ex Taberita.*

S. 139-159. *historia eversi regni Joctanidarum in Arabia Felice ex Mesudio:* wozu noch gehört,

S. 160-183. *historia diluvii Elarim, quo Sabaea eversa.*

Ob er noch mehr solcher alten Ueberbleibsel der Geschichtkunde drucken lassen wollte, kann ich nicht sagen. Das S. 183. stehende FINIS entscheidet nichts, denn es stehet schon S. 138. So viel aber ist wol gewiß, daß er einen allgemeinen Titel, eine Vorrede, und Anmerkungen hinzusetzen wollte; und daß ihn der Tod gehindert hat, dis letzte zu thun, ist ein für die Arabische Geschichtkunde sehr wichtiger Verlust. Von einem Mann, wie er war, der eine an Manuscripten reiche Bibliothek unter Händen, und sie gebraucht hatte, konnte man erwarten, was kein von einer solchen Bibliothek entfernter zu leisten im Stande ist, und von

Schultens

Schultens Sprachkunde, Eifer für seine Lieblingswissenschaft, und Genie, was nur sehr selten derjenige leistet, dem die reichste Bibliothek ihre Schätze anbietet.

Die grossen Lücken der alten Arabischen Geschichte sind freilich in die Augen fallend, und selbst von den Arabischen Schriftstellern angemerkt, die erinnern, in so viel Jahren müßten weit mehr Könige, als die angegebenen regiert haben. Die eigenen Worte des Abulfeda sind: *ideo dixit auctor chronici gentium, nullum chronicon magis laborare, quam regum Homeiridarum: quippè in quo tanta annorum series tam paucos numero regnantes complectatur, cum reges recenseant XXVI, qui spatio 2020 annorum imperitarint.* - - Vermuthlich ist blos das Andenken einiger grossen Leute, und glänzenden Zeitpunkte, der Nachwelt aufbehalten, sonderlich solcher die von Dichtern besungen sind; und dabey ist es noch immer gut, daß die Arabische Geschichte doch durch Synchronismos merklich macht, in welche Zeit einige dieser grossen Männer gehören, z. E. in Josuä, oder Darius Histaspis-Zeine, u. s. f. Einem Versuch, die Lücken zu füllen, ist es wol zuzuschreiben, wenn einige hier abgedruckte Historici manchen Arabischen Königen weit über hundert Regierungsjahre geben, und dadurch nur mehr ins unglaubliche fallen; andere haben sich vor diesem Fehler ge-

hüthet, und ausdrücklich gestanden, die Regierungsjahre seyn ungewiß.

Einen Auszug aus dem Buche kann ich nicht machen, denn das würde, wenn ich auch nur alles ordentlich in seine Fächer trüge, schon so viel seyn, als, eine alte Arabische Historie schreiben. Ein sehr bequemes Hülfsmittel aber diesen Auszug zu machen, und gleichsahm das Handbuch, in das man nur die Nachrichten der Araber eintragen darf, kann ich nennen. Es sind die vier chronologischen Tabellen der Könige von Jemen aus Pocoks Nachrichten, welche die Parisische Academie des Inscriptions et belles lettres ihren an die Arabische Reisegesellschaft gerichteten Memoire beygefüget hat. (*) Wenigstens ist dis das Handbuch, so ich für mich selbst zu diesem Endzweck gebrauche, weil es schon die Fächer hat, in welche die Erzählungen geleget werden sollen.

Doch um etwas von diesen Geschichtschreibern und ihrem Inhalt zu sagen: bisweilen scheint der eine, welcher sehr viel mehr hat als der andere, entweder selbst embellirt zu haben, oder doch zu beschreiben, wie die mündliche Erzählung der Araber, oder der mahlende Dichter, embellirt

(*) Man findet dis Memoire bey meinen Fragen an die Arabische Reisegesellschaft, wo es auf allergnädigste Erlaubniß des Königes von Dännemark mit gedruckt ist.

embellirt haben mochte. Sehr viel ist aus Poeten genommen, deren Gedichte auch oft von einem grossen Könige oder merkwürdigen Geschichte angeführt sind. Sie gaben in den Zeiten, da man noch keine, oder nur wenig Bücher hatte, den Helden Unsterblichkeit, und die von ihnen unbesungenen wurden vergessen: die Araber sahen, wie schon Pocok sagt, die Poeten als die Erhalter ihrer Geschichte an. - - Hierbey muß sich der Leser vor einem Fehler hüten, den selbst grosse Männer begangen haben. Liest er Verse, die der Held bey der und der Gelegenheit gesagt hat, so muß er sich nicht einbilden, daß er wirklich, vielleicht mitten in der Schlacht, in Versen, und wol noch dazu in so ausgearbeiteten geredet hat. Das eine mahl hat er vielleicht nichts gesagt, das man weiß, allein der Dichter, der Situationen und Affecten mahlen will, leihet ihm eine Rede, so wie Homer den Griechischen Helden, von denen doch niemand glaubt, daß sie metrisch geredet haben: das andre mahl hat der Held was merkwürdiges gesagt, dis kleidete aber der Dichter in Poesie ein, und der Geschichtschreiber, der die eigenen Worte des Helden nicht weiß, führet seine Rede an, wie sie ein vom Volk auswendig gelerntes und oft abgesungenes Gedicht in einer poetischen Einkleidung der Vergessenheit entrissen hat.

Bisweilen kann dem Leser auf einmahl die ganze alte Arabische Geschichte verdächtig wer-

den, wenn er so sehr grosse Eroberer, von denen wir nichts wissen, und doch natürlicher Weise etwas wissen müßten, wol gar solche, deren Eroberungen nach unserer zuverläßigern Geschichte nicht möglich sind, auf dem Thron von Jemen antrifft: einen **Schidad Bin Ad**, 1578. Jahr vor Christi Geburt, der das äusserste westliche Africa erobert, und viel Städte bauet, S. 7. - - dessen Sohn, **Abraha**, der tief in die Wüsten der Nigriten eindringet, bey seinen Zügen, um den Weg nicht zu verlieren überall Leuchtenthürmer anleget, und davon den Nahmen, **Dulmanar, Leuchtenthurms-Erbauer**, bekommt, S. 7. 53. - - dessen Sohn, **Africus Ibn Abraha**, der in diesen äussersten Westen von Africa nach Tange Colonien führet, und Josuä Zeitgenoße ist, S. 25. 53. - - **Abucarb Schamar**, einen Zeitgenossen Darius Histaspis (*) S. 27. 52. 59. der Darium zum Va-

(*) Weil Schultens in der lateinischen Uebersetzung den Nahmen S. 27. Gjustaspis und 57. Jistaspis schreibt, und eine solche Orthographie Gelehrte, die des Arabischen nicht kundig sind, bewegen kann, zu glauben, der Vater des Darius habe eigentlich Guschtasf mit einem G-geheißen, so erinnere ich nur, daß im Arabischen kein G, sondern der Nahme بستاسف Istasf, oder wenn man das blos um des Vocalis willen gesetzte Je mitlesen will, Jistasf geschrieben ist. Ob Gustasp, den Dow in

Vasallen macht, in Sogd eindringet, Samarkand zerstöret, das auch davon den Nahmen haben soll, Schamar hat zerstöret, der Sonne daselbst einen Tempel bauet, wie eine Arabische Inschrift mit Homeritischen Buchstaben zu Samarkand sagen soll (*), und gar, wie ein Poete hinzusetzt, die Balsamstaude zu Samarkand pflanzt, endlich einen Feldzug nach China vorhat, und durch Betrug des zu ihm übergehenden Chinesischen Vesirs mit seiner Armee in der grossen Sandwüste umkommt: - - Asad, S. 65. der zur See einen Krieg gegen Indien führet, wirklich hinüber schiffet, und den Sohn desjenigen Porus, der in Alexanders Geschichte vorkommt, mit eigener Hand erleget: - - Hassan Ibn Tobba, S. 69. ohngefähr hundert Jahr vor Christo, der

in seiner history of Hindostan hat, besser in der Orientalischen Orthographie gegründet ist, als Schultens seiner, oder ob er auch besser Istasp geheissen hätte, kann ich aus Mangel der Urkunden nicht sagen.

(*) Sie kann wol neuer, und von einem Araber nach Muhammeds Zeit seyn, der die Lieblingsfabel seiner Nation verewigen wollte. So lautet sie: بسم الله هذا ما بناه شمر يعروش لسيده الشمس im Nahmen Gottes! Dis Gebäude hat Schamar Jarisch der Königin der Sonne auferbauet.

der durch seine zwey Söhne grosse Feldzüge gegen die Römer (doch dieser läuft unglücklich ab) und gegen Sogd und China unternimt, wobey Samarcand durch eine von den Arabischen Dichtern sehr oft besungene List eingenommen, vielleicht auch China erobert wird.

Wer kann bey solchen Erzählungen Geduld behalten, und noch etwas von der Geschichte glauben? So wird jeder denken, bis er sich eines einheimischen Fehlers Europäischer Nationen erinnert, nach dem sie in der alten Historie alles grosse sich selbsten zueignen. Mancher Deutsche Historicus schreibt seiner Nation die Thaten der Gallier zu, und will ganz patriotisch, daß die alten Gallier Deutsche gewesen sind, und Deutsche unter Brennus Rom erobert haben, ungeachtet gewiß Gallier und Deutsche ganz verschiedene Völker waren, wie Schöpflin deutlich genug gezeiget hat, und jeder unpartheyische gleich aus Pelletiers Lexico der Bretagnischen Sprache sehen kann. Ein Brandenburgischer Dichter, Canitz, nennet seinen Landesherrn, der Brennen Fürst; also war der Besieger Roms durch ihn gar zum Brandenburger gemacht. Die Schweden gingen hierin noch weiter: alle Thaten der Gothen, auch wol der Deutschen eigneten sie sich zu, auf einmahl hatten wir die Ehre ihre Kinder zu seyn, ob sie gleich seit dem man Schweden kennet, keine gros-

sen

sen Colonien auszusenden pflegen, und Schweden waren am Untergang des Römischen Reichs schuld. Dabey verachten wir doch nicht alle Nachrichten, welche in dergleichen historischen Büchern neben dem National-Raube stehen, ja wir finden wol bey Anfangs unglaublich scheinenden Nachrichten Wahrheit zum Grunde: z. E. wenn die Schweden in alten Zeiten so viel nach Griechenland geschiffet seyn sollen, so kommt es auf den ersten Blick unglaublich vor, und ist doch wahr, denn Rußland nannten sie Griechenland. - - Vielleicht ging es den Arabern eben so: wenn ein Araber etwas grosses gethan hatte, so eignete die Geschichte von Jemen ihn sich zu; oder wenn auch in eine Zeit ein sehr berühmter auswärtiger Held fiel, sonderlich wenn er gar Jemen conquetirt hatte, so machte ihn die Geschichte zum Könige von Jemen, und nationalisirte ihn. Wie mochte wol vorhin Africus dem Leser auf den ersten Blick vorkommen? An den Nahmen soll er sich zwar nicht stossen, denn die Araber haben einmahl die für die Geschichtkunde nicht vortheilhafte Gewohnheit, Leuten nach dem Tode andere Nahmen von ihren Schicksaalen oder Thaten zu geben. Allein ein König von Jemen zu Josuä Zeit, der Tange in Africa in Besitz hat, und Colonien dahin führet, wie ist der irgend mit der Geschichte der dazwischen liegenden Länder zu reimen? Wirklich sehr gut, wenn er ein in Jemen aus National-

stolz naturalisirter Araber einer andern Gegend ist. Ich darf nur den einzigen Umstand hinzusetzen, den ich vorhin verschwieg, und den Nuweier hat: Africus brachte seine Colonisten aus Palästina und Phönicien (*) nach Tange, und dis waren Leute, die dem Schwerdt Josuä des Sohns Nun entflohen waren. Nun ist es eben die Geschichte, die uns aus Griechischen Büchern bekannt ist, daß die Cananiter zum Theil vor Josua nach Tingitana geflohen sind, wovon dort ein Denkmahl mit Phönizischen Buchstaben übrig gewesen seyn soll, auf dem Josua als ein Räuber (גבור wäre es, und könnte auch, Kriegesheld, Conquerant heissen) characterisirt ward. Dieselbe Geschichte findet man hier in den Jahrbüchern von Jemen wider, und Jemen konnte sie sich so fern zueignen, weil wirklich die Cananiter ursprünglich Araber sind, und noch die eine Hälfte des Volks unter dem Nahmen Amalekiter in Arabien lange bis in späte Zeiten gewohnt hat, wie denn andere Arabische Schriftsteller ausdrücklich die Colonisten von Tingitana Amalekiter nennen. (Spicilegium geographiae Hebraeorum exterae S. 166-167) Also Africus wäre ein lange nach seinem Tode

so

(*) Dis hat Schultens übersetzt, *in tractu maritimo*: nicht unrichtig, denn الساحل heißt appellative die Seeküste; allein in der Geographie wird es ein nomen proprium Phöniciens von der Nordseite des Vorgebirges Carmel an.

so benannter Anführer der vor Josua das Land räumenden, und eine neue Wohnung suchenden Cananiter. Ob Abraha sein Vater, und Schidad sein Grosvater gewesen sey, verlange ich eben nicht zu bestimmen: denn der grosse Hang der Araber zur genealogischen Methode in der Historie könnte sie wol verleitet haben, berühmte bald nach einander erscheinende Männer zu Vater und Sohn zu machen, und wir haben selbst in der deutschen Geschichte genug Proben dieser genealogischen Thorheiten, dadurch die wahre Historie unkenntlich wird. Allein das muß einem doch nun einfallen, Schidad und Abraha möchten vielleicht nichts anders als berühmte Phönicische, oder nach der eigenen Sprache des Volks und seinen Münzen zu reden, Cananitische Seefahrende gewesen seyn, die in dem westlichsten Africa Pflanzstädte angelegt haben, und von da aus der Handlung und des Goldes wegen zuerst in das Land der Nigriten eingedrungen sind. Nun würde dis also ein wichtiges, und dabey ganz wahrscheinliches, mit andern Nachrichten sehr wohl übereinkommendes Stück der alten Phönicischen Handlungs- und Colonien-Geschichte.

Bey dem ersten Besieger von Samarcand muß freilich die Confusion noch viel grösser seyn. Haben die Araber Darius Histaspis selbst nationalisirt, vielleicht weil er über einen Theil von

Arabien geherrschet hat? Oder ist dieser Sieger Alexander der Grosse? wirklich die Arabischen Geschichtschreiber gestehen, daß einige ihn für Alexander halten, und er hat auch den Nahmen Dulkarnain. Denn wäre seine Zusammensezung mit Darius Hisstaspis ein in der Arabischen Geschichte nicht eben unerhörter chronologischer Fehler: denn die Chronologie ist hier fast ganz vernachläßiget. - - Und doch fällt mir, wenn ich in der alten Arabischen Geschichte so viel von dem zu weit entfernten Samarkand höre, noch ein anderer Gedanke bey. Möchten nicht die Araber drey wegen ihrer Königinnen berühmte Reiche mit einander verwechseln. Im Norden hört man viel von einer Scythischen Königin zu Cyrus und Alexanders Zeit; Arabien selbst hat seine Königin von Saba, die Salomon besuchte; und Saba in Africa, oder Meroe, (*) hatte blos Königinnen, die den Nahmen Candace trugen. Konnten nun nicht Geschichte, grosse mit kleinen, auswärtige mit Einheimischen, unter einander gemischt seyn? Der Chaldäische Ueberseßer des Buchs Hiob pflegt Saba in Arabien, wiewohl mit einer andern Orthographie, Samargad (זמרגד) zu nennen, und giebt diesem Samargad Königinnen, Hiob I, 15. VI, 19. könnte nicht Samargad und

Samar-

(*) Spicilegium geographiae Hebraeorum exterae S. 177-189.

Samarcand in der Geschichte verwechselt seyn? - - Sohn des Porus, ist vermuthlich nicht ein unmittelbarer Sohn dieses Königes, so nach der Zeit in die er gesetzt wird, auch nicht anginge, sondern ein späterer Nachkomme. Dafür mochten ihn die Arabischen Geschichtschreiber halten, weil er ein Indianischer König war.

Auf nichts bin ich aufmerksahmer und begieriger gewesen, (und vielleicht wird es manchen andern Lesern eben so gehen) als auf die Geschichte der schon vor Christi Zeit in Jemen nicht blos mächtig, sondern herrschend gewordenen, und auf den Thron gestiegenen Jüdischen Religion, wovon bisher die Hauptnachricht gemeiniglich aus Pocoks Specimine historiae Arabum S. 60. Num. 32. genommen zu werden pflegte. So gewiß es aus der ganzen folgenden Geschichte ist, daß die Jüdische Religion früh in Jemen nicht blos Proselyten sondern auch königliche Proselyten gemacht hat, weil man im fünften und sechsten Jahrhundert nach Christi Geburt Jüdische Könige findet, die wegen Beraubung der Caravanen bekrieget werden, im Kriege bleiben, und christlichen Eroberern Platz machen, dagegen von neuen nach dem Tode des ersten christlichen Königes Juden auf den Thron steigen, eine grausahme Verfolgung gegen das Christenthum anfangen, und zum zweitenmahl von den Abeßiniern dethronisirt werden: so

schwankend

schwankend ist doch der Zeitpunkt, in dem sich zuerst die Jüdische Religion hier so hoch erhoben hat. Dis ist die Stelle, wo ich Schultens Noten am meisten vermisse, der uns bey einer so wichtigen Geschichte Nachrichten hätte geben können, die von keinem andern zu erwarten sind. Von dem Judenthum im fünften und sechsten Jahrhundert findet man in allen hier abgedruckten Schriftstellern Nachrichten, weil es nehmlich da Kriege, Revolutionen, Verfolgungen, und neue Revolutionen veranlassete, die kein Schriftsteller in einer so neuen Zeit übergehen konnte: aber von der ersten sanften Einführung finde ich weniger, als ich gewünscht hätte. Erwartet? - - Das kann ich fast nicht mit Ehren sagen, denn die Zeit ist schon sehr von der Zeit der Schriftsteller entfernt, nach Pocok 700 Jahr vor Muhammeds, das ist 107 oder 128 Jahr vor Christi Geburt, je nachdem man die Jahre rechnen will: und die Einführung geschahe mit keiner Gewaltthätigkeit, oder Krieg, oder etwas, das eben in der Geschichte Lerm machen konnte.

Doch ich will meinen Lesern den Gefallen thun, zu sammlen, was ich finde.

1) Nach Pocok führt Abucarb Asad, der Bekleider der Caabe (bey ihm der 32ste König) das Judenthum ein, und schaffet den Götzendienst ab. - - Hiervon schweiget Abulfeda, und Hamza Ispahanensis.

Nuweier

Nuwehr hat auch nichts davon unter dem Nahmen Abucarb: dagegen hat er von Asad dem Sohn Amru, König in Jemen, S. 61. eine Geschichte, die wenigstens mit dem Judenthum Connexion hat, dabey aber etwas verworren aussiehet, aus einem ältern Geschichtschreiber (Ibn Chamdun) excerpirt. Ein Statthalter und Verwandter Asads drückte die Juden in Hedschas, diese brachten den Statthalter um: der König that, um den Tod zu rächen, mit hunderttausend Mann einen Zug nach Medina, da er aber erfuhr, wie die Juden vorhin gedrückt wären, so sagte er, wenn er das gewußt hätte, würde er selbst dem Statthalter das Leben genommen haben. Die Hudaikiten stiften ihn darauf an, die Schätze der Caaba wegzunehmen: allein die Jüdischen Rabbinen thun ihm so nachdrückliche Vorstellungen, wie dieser Tempel von Gott geschützt werde, daß der Kirchenraub nicht blos unterbleibt, sondern er auch denjenigen, die ihn angerathen hatten, die Köpfe abschlagen läßt, zu Mecca ein Jahr bleibt, die Caaba bekleidet, und Gotte, der darin verehret ward, sehr grosse Opfer bringt. (Um die Zeit müßte also die Caaba kein Götzentempel gewesen seyn, sondern den Juden, oder doch Ismaeliten,

die

die den Gott der Juden verehreten, gehört haben. Der Coran schreibt sie auch Abraham und Ismael zu, und sieht sie für einen Tempel des wahren Gottes an, ungeachtet zu Muhammeds Zeit der Götzendienst sich ihrer bemächtiget, und man in ihr die drey Töchter Gottes verehret haben soll. - - Bey dieser Erzählung könnte die Vermuthung entstehen, daß die Jüdische Religion von den Ismaeliten nach Jemen gekommen sey: und denn ist es etwas begreiflicher, wie es zugehet, daß Josephus des Judenthums im glücklichen Arabien nicht gedenket. Es scheint überhaupt, er wuste sehr wenig von dem, was jenseits der Wüste im abgesonderten Jemen vorging.)

2) Abdalcalal (nach Pocok der 35ste) hat, wie der Ispahanensis S. 33. erzählt, 74 Jahre regiert, und ist ein heimlicher Christ gewesen. Dis kann er nicht gewesen seyn, denn er lebte vor Christi Zeit, also muß wol hier durch ein Versehen des Schriftstellers Jude und Christe mit einander verwechselt seyn. Der Ausdruck ist nicht der gewöhnliche, ein Nazarener, sondern, er folgete der Religion des Meßias. كان علي دين المسيح

3)

3) Tobba Hassans Sohn, ein Enkel des vorhin genannten Abucarbs, (der 36ste bey Pocok) soll nach Hamza Ispahanensis S. 35. ein Jude geworden seyn, auch seine Unterthanen zur Jüdischen Religion ermahnet, die Caaba zu Mecca bekleidet, und zwey Jüdische Lehrer mit nach Jemen gebracht haben. Ihm werden 74 Regierungsjahre zugeschrieben.

4) Abulfeda schreibt S. 11. den Uebertrit zur Jüdischen Religion Harith, dem 37sten Könige Pocoks, zu.

Dis mag Liebhaber der Kirchen- und Profan-Geschichte aufmerksahm machen: zu einer weitern Untersuchung habe ich hier den Platz nicht. Ich muß ohnehin, recht überhäufft mit andern Merkwürdigkeiten dieses Buchs, die dem Erklärer der Bibel angenehm seyn möchten, z. E. Amalekitern die schon ohngefähr um Mosis Zeit von dem Könige Schemer, der Dafar erbauete, aus Jemen ausgetrieben seyn sollen, S. 21. einer grossen Krone, unter die man sich so hinsetzte, wie einige bey 2 Sam. XII, 30. von David behaupten, S. 119. der grausahmen Gewohnheit, den Schwangern den Leib aufzuschneiden, die zu Amos I, 3. gehöret, S. 134. u. s. f. abbrechen, weil mir dismahl wichtige Bücher schon mehr Platz weggenommen haben, als ich ihnen bestimmen kann.

LIX.

Specimen exercitationum criticarum in versionem LXX interpretum ex Philone, auctore Claudio Frees Horneman. Goettingae 1773. (112. Seiten, in Octav.)

Herr Horneman, ein gelehrter Däne, der sich ein Paar Jahr zu Fortsetzung seiner gewissermassen bereits geendigten Studien hier zu Göttingen aufhält, macht den Anfang, einen Wunsch zu erfüllen, den ich so oft heimlich in meinem Herzen gethan, und auch bisweilen in Collegiis, (unter andern in solchen, in denen er gegenwärtig war) geäussert habe: daß ein zu dieser Arbeit geschickter und fleißiger Gelehrter den Philo zu Verbesserung des Textes der LXX anwenden möchte. Man muß ihm desto mehr dafür danken, da dis eben keine angenehme Arbeit ist: denn bey allem dem Schmuck, den Philo seinen Schriften zu geben suchte, gefallen sie doch nicht, sondern sind eine ermüdende Lectüre. Zwey Folianten, die gemeiniglich nur ungegründete Erklärungen der Bibel haben, und Platonische Philosophie durch Hülfe der Allegorie, und

zur

zur Allegorie gemisbrauchten Etymologie, ungeachtet Philo sehr wenig Hebräisch verstand also nicht hätte etymologisiren sollen, in Mosis Gesetze und Geschichte hinein tragen, mit Aufmerksamkeit durchzulesen, und blos das einzelne zu diesem oder jenem Zweck nüzliche zu excerpiren, ist kein Vergnügen, sondern eigentliche saure Arbeit, deren Verdienst vom Publico, welches die Früchte davon genießt, erkannt werden muß, sonderlich wenn sie so gut und sorgfältig verrichtet wird, als Herr H. es gethan hat.

Er theilt sein Buch in zwey Theile. Der erste, aus dem ich jeẓt Auszüge gebe, der aber nicht der vorzügliche ist, gehet von S. 1 bis 37. und enthält Präliminarien, (*exercitatio praeliminaris de textus LXX interpretum ex Hexaplis Origenis interpolatione: et usu Philonis Judaei in illo emendando.*)

§. 1. sucht Herr H. zu erweisen, daß zu Origenis Zeit kein einziges Exemplar der LXX vollkommen richtig, (*authenticis Alexandrinorum interpretum MSS. perfecte congruum*) gewesen sey. Dis würde man ihm gern auch ohne Beweiß zugestehen, denn in einigen hundert Jahren müssen nothwendig in jedes Exemplar eines oftmahls abgeschriebenen Buchs manche Schreibfehler einschleichen, wenn keine Wunderhand sie verhütet, und die erwartet Herr

Horneman gewiß nicht, sondern überläßt diese willkührlich erdichteten Wunder gern denen, die sie ohne Zeugniß und wider die Erfahrung auf gut Jüdisch glauben können. Sie thun es doch auch nur bey der Hebräischen Bibel. Jeder Auctor wird klagen müssen, daß kein einziges Exemplar der ersten Edition seines Buchs vollkommen richtig, und seiner Handschrift in allem gleich ist. Dieser Paragraphe hätte also mangeln, oder noch anders gesetzt werden können, wenn nicht Herr H. vielleicht dis damit sagen will, alle Exemplarien seyn schon zu Origenis Zeit sehr verdorben gewesen.

Von Origenis critischer Verbesserung, hat er sehr grosse Begriffe, und sieht sie als das wichtigste Hülfsmittel an, einen ächten Text der LXX herauszubringen, wenn nur die Columne seiner Hexaplorum, die die LXX enthielt, mit allen ihren critischen Zeichen richtig abgeschrieben zu uns gekommen wäre. Allein eben diese Columne gab zu einer noch grössern Verfälschung Anlaß, da man aus ihr abschrieb, und die critischen Zeichen ausließ, oder verwechselte, und darüber klagte schon Hieronymus. Nun drang in den Text ein, was Origenes gerade als nicht im Text der LXX stehend bemerkt hatte. Herr H. redet bey dieser Gelegenheit von den vier Haupt-Editionen der LXX, die wir haben, der Römischen Grabischen oder daraus abgedruckten Breitingerischen,

gerischen, Complutensischen und Aldinischen. Der Alexandrinische Codex, aus dem die Grabische Ausgabe genommen ist, hat alle critische Zeichen Origenis ausgelassen, und Grabe hat sie aus den Hexaplis dazu gesetzt; Mängel der Vaticanischen Handschrift zeigt er mit den eigenen Worten der Römischen Herausgeber an: von der Complutensischen und Aldinischen Ausgabe giebt er selbst einige Beyspiele der Interpolation ihres Textes aus den andern Griechischen Versionen.

Hier scheint es, daß Herr H. wirklich noch zu gelinde mit den aus dem Vaticanischen und Alexandrinischen Codice geflossenen Ausgaben verfahre. Er glaubt S. 13. *sunt autem unanimi consensu eruditorum Alexandrinus et Vaticanus codices omnium ad hodiernas των ό editiones adornandas adhibitorum, longe praestantissimi.* Es ist wahr, man hat diese Handschriften ehedem sehr hoch geschätzt, allein jetzt denken doch nicht mehr alle Gelehrte einmüthig so von ihnen. Wetstein und andere halten den Vaticanischen und Alexandrinischen Codex im Neuen Testament für sehr nach dem Lateinischen verfälscht; und so werden sie es auch wol im Alten seyn. Es war ein Unglück, daß man diese sehr verfälschte Codices blos wegen ihres Alters zu hoch schätzte, und die aus ihnen genommene Editionen ein unverdientes Ansehen bekamen. In der That habe ich bey Vergleichung einzelner Stel-

len die Complutensische Ausgabe oft richtiger gefunden, als die dem Alexandrinischen Codex folgende Grabische oder Breitingerische: allein ich kann die Sache hier nicht ausführen, sondern verspare sie, bis ich im dritten Abschnitte dieser Bibliothek von den LXX handeln kann.

Wider zu Herrn Hornemans Prolegomenis selbst zurück zu kommen, bemerkt er S. 22. 23. daß schon Anastasius den Vorschlag gethan hat, Philo zu Findung der ächten Leseart der LXX zu gebrauchen. Philo, der zwar Hebräisch verstand, aber überaus wenig, führt die Bibel stets nach den LXX an, so gar, daß seine Emphases, mit denen er sich so sehr beschäftiget, bisweilen blos auf dem Griechischen beruhen. Dis sind richtige Sätze, die Herr H. S. 24-29. weiter ausführt, und zum Theil durch Exempel bestätiget.

Herr Horneman hat gemerket, was einer der diese Arbeit mit Eifer und Einsicht unternimt, merken muß, daß es nicht genug ist, die Stellen der LXX im Philo nachzusehen, wie sie als Texteswörte die er erklären will angeführt sind: denn diese Texteswörte haben oft Abschreiber und Editores nach dem zu ihrer Zeit gewöhnlichen Text der LXX geändert, und selbst Mangey hat hierin noch mehr zu Schulden kommen lassen, und von neuen, wo er verbessern wollte, verschlimmert. (Eine sehr richtige Anmerkung.)

Wer

Wer wissen will, was Philo in den LXX fand, muß den ganzen darüber gemachten Commentarium durchlesen, wo er oft ganz andere Worte erklärt findet, als Abschreiber und Editores ihm zu Textesworten aus ihrem dermahligen Exemplar der LXX geliehen hatten. Diese Mühe nun hat Herr Horneman übernommen, und gewiß die Arbeit mit Treue und Einsicht verrichtet. Ich würde dis nicht so zuverläßig sagen, wenn ich nicht selbst zum ersten Buch Mose aus Philo gesammlet, und bey der Vergleichung mit Herrn Hornemans Arbeit gefunden hätte, daß ich berechtiget bin, es zu sagen.

Der zweite Theil von S. 39, bis zu Ende hat den Titel: *exercitatio prior in versionem LXX interpretum ex Philone.* Er enthält blos Auszüge aus den Büchern, de mundi opificio, und, de legibus allegoricis, soll aber fortgesetzt werden, und Herr H. will den ganzen Philo durchgehen. Die Unbequemlichkeit der Ordnung bemerkt er selbst S. 37. und erkennet, dem Leser würde sein Buch brauchbarer gewesen seyn, wenn er alles aus dem Philo in Eins excerpirt, und blos nach Ordnung der biblischen Capitel und Verse gesetzt hätte, denn so hätte man nicht nöthig, einerley Stelle der Bibel, von der man wissen will ob Philo sie habe, in mehr als einem Theil nachzuschlagen. Dem Fehler läßt sich indes leicht abhelfen, wenn Herr Horneman nur

in den künftigen Theilen der Ordnung der Bibel folget, und jedesmahl wo etwas schon im ersten Theil stehet, mit ein Paar Worten und gar kurzer Anzeige der Leseart darauf zurückweiset.

Eine andere Unbequemlichkeit, die Herr H. nicht gemerkt hat, ist noch grösser, und ich müßte seine Arbeit nicht so hoch schätzen, als ich es thuhe, wenn ich sie ihm nicht sagte, um zu bitten, daß sie in der Fortsetzung dem Leser erspart werden möge. Er ist so kurz, daß man ihn bisweilen nicht verstehen kann, wenn man nicht Philo und die LXX dabey hat. Diesem Fehler, der Leser abschreckt, vorzubeugen, wäre gut, wenn künftig immer die Worte der LXX, zu denen die Stelle des Philo gehört, nach der Römischen Edition (denn die legt er zum Grunde) in Klammern voran stünden, auch die Worte des Philo, wenn sie nicht blos der Text der Bibel sind, sondern aus seinem Commentario auf die Leseart geschlossen wird, stets mit abgedruckt würden. Wie mancher wird Herrn H. Arbeit gebrauchen wollen, der nicht einmahl Philo selbst besitzt? und wer ihn auch hat, dem ist es doch unbequem, um eines kleinen Buchs willen gleich zwey Folianten und vier Quartanten neben sich liegen zu haben. Wer hierin sich nicht nach der Bequemlichkeit der Leser richtet, der schafft auch weniger Nutzen, und eben dis war in vorigen Zeiten die Ursache der durch ge-

lehrte Bücher doch weniger ausgebreiteten Kenntnissen.

Vielleicht erwartet man nun einige Proben der aus Philo gebesserten Leseart der LXX. Ich will sie zur Recension des zweiten Theils versparen, und dismahl nur eine einzige geben, die mir deswegen wichtig vorkommt, weil ich mit Herrn H. glaube, daß dismahl auch der Hebräische Text nach den aus Philo hergestellten LXX zu corrigiren sey. In den Worten, **kann ich auch Abraham verheelen**, 1 B. Mos. XVIII, 17. haben die LXX hinter Abraham den Zusatz, **meinem Knechte**, (ἀπο Ἀβρααμ του παιδος μου) so sind auch die Worte in den Editionen des Philo l. III. de legibus allegoricis S. 66. angeführt. Allein Herr H. bemerkt richtig, daß sie in dem Buche über *resipuit Noe* S. 281. (401. der Mangeyischen Ausgabe) lauten, ἀπο Ἀβρααμ του φιλου μου, und daß daselbst Philo im Commentario den Nahmen **Freund Gottes**, erklärt. Dis war also wol unstreitig, zu Philo Zeit die Leseart der LXX, und da, **der Freund Gottes**, der im Orient überall bekannte Nahme Abrahams ist, den auch Jacobus Cap. II, 23. als ihm in der Bibel beygelegt zum voraus setzt, er aber sonst nirgends im A. T. vorkommt, so glaubt Herr H. das, **meinem Freunde**, sey richtig, und im Hebräischen habe ursprünglich מאברהם רחמי gestanden, ob man gleich in keiner einzigen andern Version

diese Leseart ausgedruckt finde. - - Daß ich hier in der Hauptsache eben der Meinung bin, die Herr Horneman vorträgt, werden die Leser meiner Bibelübersetzung aus der Anmerkung zu dieser Stelle wissen: nur muß ich noch die drey Erinnerungen machen. 1) Dis ist nicht die einzige Stelle des A. T. wo der Nahme, Freund Gottes,, von Abraham vorkommt. Er steht auch Jesaiä XLI, 8. und 2 Chronik XX, 7. Allein dem ohngeachtet bleibt es wahrscheinlich, daß er aus dieser Stelle genommen ist, da ihn der ganze Orient, so weit nur Araber gekommen sind; kennet, und diese ihn schwerlich aus Jesaia oder den Büchern der Chronik so allgemein angenommen haben möchten, sondern ihn vermuthlich aus einer Abraham selbst betreffenden, den Israeliten und Ismaeliten gemeinschaftlichen Geschichte, haben. Von der Art ist unsere Geschichte. Hat hier Gott selbst Abraham seinen Freund genannt, so hat sich das Andenken dieser Benennung bey allen seinen Nachkommen, Ismaeliten so gut als Israeliten erhalten können. Der Nahme stehet auch hier, wo gerade Gott mit Abraham als mit einem Freunde umgehet, dem er nichts verheelen will, so an seinem rechten Orte, daß man sich kaum enthalten kann, ihn für ächt zu erkennen. 2) Philo ist nicht der einzige, der ihn hier fand, und die Griechische Version nicht die einzige, in der er gefunden ward. Das Thargum Hierosolymitanum

tanum hat: מאברהם רחמי Abraham meinem Freunde. Also sind nun zwey von einander ganz unabhängige Zeugen für die Leseart vorhanden, die vielleicht nur deswegen in, Abraham mein Knecht, verwandelt ward, weil einigen jener Nahme zu hoch vorkam. 3) Ich glaube nicht daß im Hebräischen רחמי gestanden hat, (dis wäre mehr Chaldäisch) sondern eben das Wort אהבי, das man auch Jes. XLI, 8. 2 Chron. XX, 7. findet.

LX.

Joannis Reinoldi Forsteri epistolae ad Jo. Dav. Michaelis, hujus spicilegium geographiae Hebraeorum exterae jam confirmantes jam castigantes. Goettingae sumtibus viduae Abr. Vandenhoek 1772. Lipsiae literis Breitkopfiis (in Quart, 6 Bogen.)

Der Verfasser dieser Briefe ist derjenige Herr Forster, der im verwichenen Jahre auf dem Schiff Endeavour nach dem gegen Süden zwischen America und Asien entdeckten grossen Welttheile gegangen ist, und den Auftrag vom Kö-

nige hat eine nähere Beschreibung davon zu liefern. Man hat also seinen Nahmen oft in den politischen Zeitungen gelesen. Er ist nicht, wie sie bisweilen sagen, ein Engländer, sondern ein Deutscher, der eigentlich Förster heißt, weil aber dieser Nahme den Engländern zu fremde klingt, nennet er sich seit dem er in England ist mit dem dort bekannteren Nahmen, Forster. Ehedem stand er unweit Danzig als Prediger, und damahls war die Coptische Sprache sein Lieblingsstudium, welcher Umstand mir seine Correspondenz, die für mich lehrreich war, zu Wege brachte. Allein sie ward ganz unterbrochen, da er, ich meine in die Nähe des Caspischen Meers als Prediger ging. Von da aus hatte er Gelegenheit, durch das Rußische Reich, so weit es in Europa liegt, desgleichen in die Calmuckey eine Reise zu thun, worauf er sich nach England wandte, und privatisirte. Nunmehr war schon die Naturgeschichte seine Hauptbeschäftigung geworden, wobey er aber doch auch immer an die vorhin bearbeiteten Theile der Gelehrsamkeit zurück dachte, und dis brachte mir von neuen im Jahr 1771. seine Correspondenz, welche zum Theil hier gedruckt ist, zu Wege, als ihm mein ein Paar Jahr vorher gedrucktes Spicilegium geographiae Hebraeorum exterae in die Hände fiel. Die lateinische Sprache, deren er sich dismahl bediente, und die Stelle S. 11. liessen vermuthen, daß es ihm nicht zuwider seyn möchte,

wenn

wenn diese Briefe gedruckt würden: da ich nun glaubte, daß sie dem Publico sehr angenehm seyn würden, fragte ich deshalb näher bey ihm an, und erhielt nicht nur die völlige Erlaubniß, sondern auch den Auftrag, sie in seinem Nahmen eben derselben Buchhändlung zu übergeben, die das Spicilegium gedruckt hatte, damit beide Bücher beysammen bleiben möchten. Ich befolgete diese Ordre: ehe aber noch der Druck geendiget war, mußte Herr F. schon von England abseegeln. Seine Kenntniß der Naturgeschichte hatte ihm zur Bekanntschaft der aus jener südlichen Welt zurück gekommenen Herrn Banks und Solander geholfen: als diese nun wegen einiger aus den Englischen Zeitungen bekannten Umstände des Schiffes die zweite Reise nach dem südlichen Lande, die auf öffentliche Kosten geschehen sollte, von sich ablehneten, auch der Dr. Lind sie verbat, so ward Herr Forster dazu ausersehen, und mußte, weil schon alles zur Reise fertig war, eilen. Er hat also vermuthlich um diese Zeit sein eigenes Buch, das hier recensirt wird, noch nicht gesehen. Die letzte Nachricht von ihm ist von den Canarischen Inseln. - - Weil in Göttingen keine Coptischen Lettern sind, mußte das Buch zu Leipzig gedruckt werden. Ich bitte also die etwan eingeschlichenen Druckfehler, die sich leicht verrathen, weder Herrn Forster noch mir zuzurechnen, und nicht als eine Sorglosigkeit gegen meines Freundes Arbeit anzusehen. Die

Die Materien von denen gehandelt wird, sind 1) woher Mose die Kenntniß mancher so entlegenen Länder haben konnte? zur Vorrede des Spicilegii S. 13-16. 2) vom Worte איים S. 130 des Spicilegii, so Herr F. auch im Coptischen zu finden glaubt. 3) vom Nahmen Aegyptens, מצרים 4) von den Amalekitern in Arabien 5) von Fut. (פוט) 6) von den Aegyptischen Ludim, 7) Lehabim, 8) Naftuchim, 9) Patrusim, 10) Casluchim, 11) und Caftorim. So weit gehen Herr F. Briefe unmittelbar den ersten Theil des Spicilegii an, und S. 19-24 folgen noch Antworten auf ein Paar Einwürfe die ich ihm gegen Num. 1. gemacht hatte. Von S. 25. an sagt er seine Meinung über gewisse Aegyptische Nahmen von Städten, die im letzten Theil des Spicilegii vorkommen müssen, arbeitet also vor. Diese sind, 12) No Amnon 13) Gosen 14) Baal Zephon 15) Migdol 16) On, Raamses und Bethschemesch 17) Etam und Pitom 18) Zoan 19) Tachpenes 20) Sin (dis ist wider ein Einwurf gegen eine nur beyläufig im Spicilegio geäusserte Meinung, davon die Gründe im zweiten Theil ausgeführt werden sollen) 21) Moph oder Noph 22) Chanes (חנס) 23) Sevene oder Syene 24) Phul 25) Bubastus oder Pibeset. 26) Cham, wie es Ps. CV, 23-27. vorkommt.

Herr

Herr F. gebraucht die Etymologie häufiger in der Geographie, als ich sie zu gebrauchen wage, oder als man sie in der alten Geographie, so fern sie von Römern und Griechen beschrieben ist, zu gebrauchen pflegt, wenn man sie aufklären will. Hier sind einmahl unsere Meinungen verschieden, und vielleicht ist die Wahrheit in der Mitte: ich bin etwan der Etymologie bey Ausmachung geographischer Fragen zu ungünstig, und andere zu günstig. Daher kommt auch die grosse Verschiedenheit des Urtheils über des seel. Jablonski acht Dissertationen *de terra Gosen*, von denen Herr Forster S. 28. schreibt, *de terra Gosen non habeo quod addam post labores laudatissimi Jablonskii.* Ich schätze den seel. Jablonski sehr hoch, und habe viel aus seine Schriften und Briefen gelernt, allein die aus Etymologien entscheidenden Dissertationen de terra Gosen überführen mich weniger, als irgend etwas, so man je vorhin vom Lande Gosen gesaget hatte, dessen Lage sich aus geographischen und historischen Datis, wie mich dünkt, mit ziemlicher Gewißheit, aber ganz anders als Jablonski es gethan hat, ausmachen läßt. Bey diesem Unterscheid der Meinungen oder Denkungsart muß ich aber Herrn F. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zweierley zu bemerken. Einmahl, er begeht nicht den Fehler den Bochart beging, ganz ausländischen Nahmen eine Hebräische Etymologie zu schenken, sondern Aegyptischen

Städten

Städten und Ländern sucht er Etymologien aus der Aegyptischen Sprache auf. Es könnte seyn, daß er auch hier bisweilen zu weit ginge, und wirklich Hebräische Nahmen, die die Israeliten oder Phönicier Aegyptischen an der Gränze liegenden Oertern geben mochten, aus dem Aegyptischen ableitete, z. E. מגדל (Thurm) 2 B. Mos. XIV, 1. das er aus dem Coptischen **Meschthal** *multitudo collium* übersetzt. Allein wenn er auch den Fehler beginge, so ist er doch immer verzeihlicher als Bocharts seiner, und es könnte ja auch wol seyn, daß die Israeliten Aegyptische Nahmen nach ihrer Mundart geändert hätten, bis sie im Hebräischen etwas bedeuteten, wie es die Griechen so häufig mit ausländischen Nahmen machen, z. E. ירושלם, ἱερoσολυμα, קדרון χειμαρρος των κεδρων. Zum andern, Herr F. erkennet selbst das unsichere der etymologischen Hülfe in der Geographie, und macht blos Versuche, aus denen andere dasjenige geographische Wahre, so sich etwan durch Hülfe der Etymologie finden läßt, aussuchen sollen. S. 19. wo er seine Einwilligung zum Druck auch in dem Lateinischen Briefe giebt, (in den Deutschen hatte er sich schon vollständiger erklärt, widerhohlte aber hier auch die Einwilligung damit sie gedruckt werden könnte) schreibt er: *id tamen probe novi, quam parum etymologiis sit fidendum, et quam facile nosmet ipsi in his inventiunculis placeamus nobis ipsis.*

Er

Er setzt so gar hinzu: *ideoque velim te ita de his meis observationibus statuere, quemadmodum judicaveris re bene pensitata:* und würde es auch nicht übel genommen haben, wenn ich Anmerkungen gemacht, oder etwas ausgelassen hätte. Allein dis erfoderte viel Kenntniß der Coptischen Sprache, die ich nicht habe: lieber würde ich von Herrn F. Coptisch gelernt, als über das, was er aus dem Coptischen sagt geurtheilt haben. So viel ist denn doch auch gewiß, daß die Etymologie bisweilen der Geographie ein Licht giebt, eine Sache, die ich, selbst bey Widerlegung Bocharts S. 18. des Spicilegii nicht geleugnet habe, und davon nachher aus Herrn F. Briefen ein ganz merkwürdiges Beyspiel vorkommen soll.

Da die an Inhalt so mannigfaltigen Briefe keines Auszuges fähig sind, so werden sich die Leser an ein Paar Proben genügen lassen. Auf die Frage, woher konnte Moses so entfernte Länder kennen? macht ihn das *Spicilegium* nicht gelehrter als er nach Beschaffenheit seiner Zeit seyn konnte? giebt Herr F. noch folgende neue Antwort. Moses ward unter Sesostris gebohren, und lebte 80. Jahr unter dessen langen Regierung: welchen auch sonst nicht ungewöhnlichen Satz er durch chronologische und andere Gründe bestätiget, die sich hier nicht excerpiren lassen. Sesostris weite

Eroberun=

Eroberungen, fährt Herr F. fort, mußten nicht nur in Aegypten entlegene Länder bekannt machen, (wirklich ein Gedanke, der mir bey Schreibung der Vorrede beygefallen war, den ich aber nicht zu äussern wagte, weil ich des Synchronismi Mosis und Sesostris nicht gewiß war) sondern es ist auch wahrscheinlich, daß Moses selbst in den ersten 40. Jahren Feldzüge als Aegyptischer General gethahn hat. Stephanus beschreibt ihn Apost. Gesch. VII, 22. als *δυνατον ἐν ἐργοις και λογοις*, das erste scheint auf seine Tapferkeit und Kriegesthaten zu gehen. Auf einen doppelten ihm hiergegen gemachten Einwurf antwortet er S. 19-24. Der eine war: ist es wahrscheinlich, daß Mose grosse Feldzüge als Aegyptischer Heerführer gethahn haben, und doch in seiner ganzen Geschichte davon kein Wort sagen sollte? Josephus erzählt zwar viel von Mosis Feldzügen gegen Aethiopien, aber Mosis Stillschweigen macht diese Erzählungen verdächtig. Herr F. Antwort: Mosis ganz kenntlicher Character ist die Bescheidenheit, so oft von ihm selbst die Rede ist, oder seyn könnte. Sein Versehen zeiget er aufrichtig und beynahe unnöthig an, aber verschweigt so viel ihm rühmliches, das wir doch sonst wissen, z. E. daß er in der Gelehrsamkeit der Aegyptier unterrichtet ist, und es darin weit gebracht hat. Was er als Aegyptischer Feldherr

gethahn

gethahn hatte, gehörte nicht eigentlich zu der Geschichte, die er zu schreiben unternahm, er ließ es also als fremd aus. Der andere Einwurf: wenn man Exod. XII, 40. der Leseart des Hebräischen Textes folget, und sie nicht durch die gewöhnlichen Künste anders erklärt, als die Worte lauten, so haben die Israeliten nicht 215, sondern 430. Jahre in Aegypten gewohnt, und denn kommt Moses lange nach der Zeit zu stehen, in die Herr F. Sesostris setzt. Für die von Kennicot sehr entscheidend verdammete Hebräische Leseart, und wider die gewöhnliche Chronologie, die die Israeliten nur 215 Jahre in Aegypten wohnen läßt, ist doch auch noch manches bisher nicht gesagte zu sagen, sonderlich, daß die Vermehrung der Israeliten von 70 auf 600000 für 215 Jahre beynahe zu viel ist, sich in 430 Jahren aber schon eher begreifen läßt. Die Antwort: man muß nicht blos Jacob mit seinen 67 Söhnen und Enkeln rechnen, sondern auch die Knechte, die er und seine Söhne mit nach Aegypten brachten. Sein Grosvater konnte ihrer schon 318 angebohrne bewaffnen. Diese Knechte waren insgesammt beschnitten, gehörten also mit zu dem Israelitischen Volk, und müssen mit in Anschlag gebracht werden.

Von den Aegyptischen Ludim, die ich nirgends zu finden wußte, hat er S. 13. die Vermuthung, es möchten die jenseits der westlichen Sandberge gelegenen Oases der alten Geographen, die bey den Arabern Alvahhat heissen seyn. Dis sieht anfangs sehr gewagt, und wie blosse Conjectur aus, die Oases schicken sich aber doch wirklich sehr gut zu allen den Stellen wo die Aegyptischen Ludim vorkommen. Die Vermuthung erhält auch, durch zwey von Herrn F. nicht bemerkte Umstände noch mehr Wahrscheinlichkeit. Im Arabischen الواحات ist das *Al* nicht der Artikel, sondern gehört zum Nahmen selbst, wie man künftig aus dem Arabischen Text des eben in Dieterichs Verlag herauskommenden Abulfeda S. 5. der Beschreibung Aegyptens sehen wird, ob man gleich aus der Reiskischen Uebersetzung in Herrn Büschings Magazin (Th. IV. S. 191) das Gegentheil vermuthen möchte. Nun wäre also wol das Eliph in الواحات nur nach Art der Araber vorgesetzt (prostheticum) und der wahre Nahme Levahhat (لواحات) oder im Singulari Levahh. Da nun 1 B. Mos. X, 13. in לרדים eine Variante ist, und der Samaritanische Text להדים hat, so kann man auf die Vermuthung kommen, die ächte Leseart Mosis möchte vielleicht keine von beiden, sondern לוהים seyn. Bey לוהים könnte man kaum anders als an die Alvahhat oder Levahhat denken. Nur

Schade,

Schade, daß wir aus der neuen Geographie so wenig Nachricht von diesem so überaus merkwürdigen Erdstrich, wo Alexander der Grosse zu Jupiters Sohn ward, haben: denn gemeiniglich beschreiben die neueren, Reisende nicht ausgenommen, sie nur aus den Alten, oder doch nur aus Hörsagen. Vor einigen Jahren laas man einmahl etwas von ihnen in den politischen Zeitungen, da eine aus der Gegend nach Cairo gehende Caravanne unterwegens von Räubern massacrirt ward.

Von Baalzephon 2 B. Mos. XIV, 2. hat Herr Forster S. 28. eine ganz neue und sehr wahrscheinliche Conjectur, die glücklich auf einem verschiednen Wege mit dem zusammen trifft, was S. 124. vom Ort des Durchgangs durch das rothe Meer aus Herrn Niebuhr angeführt ist. Er hält צפון nicht für das Hebräische, Norden, sondern für den Nahmen des Aegyptischen Gottes Typhon. Wirklich die Hebräer setzen oft צ, wo andre Völker ein T haben, und dis kommt auch in Aegyptischen Nahmen sonst vor, z. E. Tanis heißt im Hebräischen צען Zoan. Herr F. will auch, derselbe Buchstab, mit dem die Aegyptier den Nahmen des Gottes Typhon schreiben, (hersetzen kann ich ihn aus Mangel Coptischer Typen nicht, muß ihn also nur mit dem Nahmen nennen, den er in Blumbergs Grammatik hat, so unbequem auch

seine Orthographie ist, *Giangia*) stehe mehrmahls, wo die Hebräer Zade haben. Dis Baaltyphon soll nun Heroopolis seyn, denn da ist nach Stephano der Typhon vom Bliß getroffen, und weil sein Blut floß die Stadt Ηρως, die blutige, genannt worden, wobey Herr F. erinnert, Che heisse im Aegyptischen, Land, und Rosch, roth. - - Also hätten sich die Israeliten gegen Heroopolis, so am äussersten Ende des Meerbusens lag, d. i. nicht weit von Sues gelagert, wo Herr Niebuhr ihren Durchgang sezt. (Sonderbahr ists, daß die Juden, z. E. die zwey spätern Chaldäischen Uebersezungen, Raschi, und einige von Abenesra angeführte, aus Baalzephon gleichfalls einen Aegyptischen Gözen machen, nur nicht einen vom Bliz erschlagenen, sondern den einzigen übriggebliebenen, so sich aber nach der Aegyptischen Mythologie auch ganz gut zum Typhon schicken würde.)

LXI.

LXI.

M. Carl Gottlob Clausnizers, Probsts und Superintendentens zu Clöden, Untersuchung der Frage, welche Erklärung der Ehegesetze Mosis für das Gewissen die sicherste sey. Leipzig, bey Schwickert. 1773. (Acht Bogen in Octav.)

Auch wer in Hauptsachen von Herrn Clausnizern verschieden denkt, (und daß dis der Fall sey, in dem ich mich befinde, darf ich nicht erst sagen) wird ihm doch das Lob nicht verweigern, daß er gewissenhaft Wahrheit sucht, (schon dis prägt billig Hochachtung gegen einen Schriftsteller ein) ohne alle Bitterkeit oder Verunglimpfung gegen die gelinder denkenden, und dabey ordentlich und angenehm schreibt. Gleich zu Anfang äussert er in der Zuschrift an den Herrn Pastor Schlegel die Besorgniß, seine Blätter dürften nicht nach dem Geschmack des Hannöverischen Landes seyn. Hierin irret er sich doch; die Meinungen über die Zulässigkeit der Folgerungsehen sind hier im Lande sehr getheilt. Die Bedenken der theologischen und Juristen-Facultät zu Göttingen sind für sie, jedoch in der theologischen nur durch eine kleine Pluralität

der Stimmen: im Consistorio zu Hannover sind die Stimmen getheilt, und als Ihro Majestät vor einigen Jahren dessen Bedenken über die bis dahin häufig gegebenen Dispensationen und deren Fortsetzung oder Verweigerung haben wollten, traten die meisten Stimmen der Meinung, es sey sicherer, der strengern als der gelindern Auslegung zu folgen, also gerade derselbigen, die Herr Cl. hier vertheidiget bey, und seit dem wird dem Onkel nicht mehr erlaubt seine Niece zu heyrathen. Herr Cl. wird also hier im Lande ein ganz unpartheyisches Publicum finden.

Es wird genug seyn, die Hauptsätze auszuzeichnen, die Herr Cl. vertheidiget, von den Beweisen einen Auszug zu geben unterlasse ich, weil ich nichts neues bemerkt habe, sondern blos das, was schon in andern Schriften stehet, vorgetragen ist. Ein Urtheil über die Richtigkeit der Clausnizerischen Sätze werden die Leser nicht von mir verlangen, da sie meine Meinung in der **Abhandlung von den Ehegesetzen Mosis, welche die Heyrathen in die nahe Freundschaft untersagen**, finden können, von der ich noch nicht abgegangen bin. In einigen Sätzen pflichte ich Herrn Cl. bey, in andern denke ich von ihm verschieden. Er hat dis auch selbst gemeiniglich angezeigt.

Wider

Wider Fry, der 3 B. Mos. XVIII und XX gar keine Eheverbote, sondern blos Gesetze wider Ehebruch und Hurerey finden will, streitet er §. 2-14. daß aber diese Eheverbote im Naturgesetz gegründet sind, leugnet er, wobey er jedoch S. 31. eingestehet, daß, wenn die Verfassung eines Volks so beschaffen ist, daß nahe Ehen Gefahr (der Verführung) erwecken, dieselben nach dem Naturgesetz nicht zu dulden sind, (also die ganze majorem die irgend der Gegner verlangen kann) aber meint, ihre Gefahr sey so groß nicht, viele Geschwister würden ja früh von einander abgesondert, und wenn sie auch in der Eltern Hause beysammen seyn, so sey die Gefahr der Befühzrung doch nicht grösser als bey neben einander dienenden Knechten und Mägden. (Doch diese kann ja die Herrschaft abschaffen, und pflegt es zu thun, wenn sie zu viel Zuneigung oder Vertraulichkeit bey ihnen wahrnimt, so bey Kindern nicht angehet. Sie sind auch selten noch so in der Kindheit, daß sie sich aus Dummheit vergehen werden.) Bey dieser Gelegenheit vermuthet Herr El., aber er vermuthet es blos ohne den geringsten historischen Beweiß davon zu führen, daß Gott schon lange vor Mosis Zeit die nahen Heyrathen durch eine Offenbahrung, die den Cananitern bekannt gewesen sey, verboten habe (§. 23. 24.) äussert aber dabey noch einen andern Satz, und zwar ganz zuversichtlich, den ich freilich

nicht verwerfen kann, (denn ich habe ihn selbst, wiewohl zweifelnder, in der Abhandlung von den Ehegesetzen geäussert) aber doch gewiß nicht bey Herr Cl. erwartet hätte, weil es scheint, er verliere dadurch seine Hauptsache, oder erschwere sich doch ihren Beweiß sehr. Er will nehmlich §. 25: nicht alle von Mose verbotenen Ehen gehören zu den Sünden, die Gott an den Canaanitern gestraft hat. Ist dis nicht, woraus soll denn bewiesen werden, daß diese Eheverbote jemand ausser den Israeliten angehen? Man wird freilich alsdenn aus 1 Cor. V, 1-5. schliessen können, die Ehe mit der Stiefmutter, und alle noch näheren, sind uns Christen auch verboten: allein für ein Verbot der weiter entfernten, um die es doch Herren Cl. hauptsächlich zu thun ist, wird er alsdenn schwerlich einen Beweiß finden, der auch andere überzeugte.

Er legt nehmlich §. 28-39. allen Mosaischen Eheverboten eine allgemeine Verbindlichkeit auch für Christen bey, theils wegen der eben erwähnten Stelle 1 Cor. V, 1-5. theils weil die Apostel diese Verbote nirgends nahmentlich aufgehoben haben. Diejenige Gesetze Mosis, meint er, verbinden uns, die nicht von Christo und seinen Aposteln einzeln und nahmentlich aufgehoben sind: anstatt daß andere, die Herr Cl. nicht widerlegt hat, sagen, die Apostel, und insonderheit Paulus, erklären alle Gesetze Mosis, welche nicht zum Naturgesetz gehören für

die

die Christen nicht angehend, folglich verpflichtet uns gar kein Gesetz Mosis das kein Theil des Naturgesetzes, oder nicht von Christo und seinen Aposteln bestätiget ist. Ich möchte wissen, wie sich bey dem Satz, den Herr Cl. annimt, das Gewissen eines Christen, der Zinse nehmen muß, wegen der Gesetze Mosis gegen Zinsen befriedigen könne. - -

Irret Herr Clausnizer nachher in Erkläung der Mosaischen Eheverbote, so läge wol vermuthlich in diesen Paragraphen, die sein drittes Capitel ausmachen, der Grund des Irrthums, wo er als ganz unstreitig annimt, daß es allgemeine willkührliche Gesetze Gottes (*leges positivas universales*) gebe, an deren Verbindlichkeit kein Christ zweifeln könne. Einem jeden, meint er §. 28, werde hiebey das Gebot von der Monogamie, von der wöchentlichen Sabbathsfeyer, und der Ehescheidung beyfallen. Allein der anders denkende wird sagen, Polygamie und Ehescheidung aus untriftigen Ursachen sind wider das Naturgesetz, (welches Herr Cl. von der Polygamie, wenigstens bey uns, ausdrücklich eingestehet,) die erste ist noch dazu nirgends mit so ausdrücklichen Worten, als zu einem praecepto positivo erforderlich wäre, untersaget, und ihr Verbot ist mehr philosophisch als biblisch: wegen der Feyer eines Tages unter siebenen ist es freilich die Lehre mancher Theologen und Geistlichen, daß sie ein allgemeines Gebot Gottes sey; allein bey den widrig lautenden Aussprüchen Pauli

Rom. XIV, 5. 6. Col. II, 16. 17. kann dis doch nicht so ohne weitern Beweiß angenommen werden, da es wenigstens nicht die Lehre der Lutherischen Kirche ist, die sich in der Augspurgischen Confeßion und dem grösseren Catechismus gar anders erklärt hat. Es mag die Lehre anderer Kirchen, selbst der sich zu den Lutheranern rechnenden bischöflichen in England seyn, aber unsere ist es nicht.

Das vierte Capitel, §. 40-49. ist der Hauptfrage gewidmet, ob Mosis Eheverbote blos so, wie sie stehen zu nehmen, oder nach Graden zu berechnen, also auch andere von Mose nicht genannte Ehen für verboten zu achten sind. Hier ist Herr Cl. für die Berechnung der Grade, jedoch nicht so entscheidend, sondern vermeint nur, da sich doch viel dafür sagen lasse, und die Meinungen getheilt seyn, so sey das sicherste zu wählen. Er meint auch, man könne die Ursachen, die Gott bey diesen Verboten gehabt habe, nicht bestimmen; Gott könne auch verborgene Absichten gehabt haben. Beyläufig thut er eine Frage an mich, die ich mich für verpflichtet halte, zu beantworten: er hat die in der Abhandlung von den Ehegesetzen §. 94. angeführte Stelle des Corans, Sur XXIV, 31. die ihm wichtig aber nur nicht entscheidend für die gelindere Meinung vorkommt, in Buchers *antiquitatibus de velatis Hebraeorum ac Graecorum feminis* anders übersetzt angetroffen: Er fragt, ob es eine verschiedne

Leseart

Leseart sey? - - Nein! das ist es nicht. In den meisten Stücken wird er sehen, daß Buchers Uebersetzung dasselbe, aber nur undeutlicher sagt; ich kann auch keine Verschiedenheit bemerken, die eigentlich in die Frage, von der gehandelt würde, einen Einfluß hätte, es wäre denn etwan, daß Bucher *nepotibus* gesetzt hat, wo von Brüder- oder Schwestersöhnen (Neveux) die Rede ist. Wüste ich, und wollte Herr Cl. mich nur durch einen Brief belehren, auf welche Worte es ihm eigentlich ankäme, so will ich die Antwort darauf, je nachdem es die Sache erfordert, entweder ihm selbst zuschicken, oder auch im folgenden Theil als einen Nachtrag zu dieser Recension drucken lassen.

Nur diese einzige Anmerkung über den Gedanken, in zweifelhaften Fällen müsse der gewissenhafte das sicherste wählen, sey mir noch erlaubt. Sehr gern gebe ich zu, daß, so lange noch die Streitigkeiten über die Erklärung der Eheverbote Mosis dauren, es für unsere eigene Gemüthsruhe sicherer ist, sich der bestrittenen Ehen zu enthalten, (nur die so deutlich verstattete, mit der Frauen Schwester, ausgenommen) weil uns künftig einmahl zweifelhaft werden kann, was uns jetzt gewiß ist. Allein in die moralische Beurtheilung dieser Ehen muß doch das argumentum a tutiore keinen Einfluß haben, denn sonst müßten wir auch alles andere

unter-

unterlassen, was etwan übertrieben strenge Moralisten verboten haben. Was würde Herr El. selbst zu einem Buch sagen, Untersuchung der Frage, welche von den verschiedenen Erklärungen der Verordnungen Mosis und der Apostelgeschichte wider das Blutessen für das Gewissen die sicherste ist, die aus einem solchen Grunde das Blutessen dem Gewissenhaften verböte? Vielmehr soll man suchen zur Gewißheit zu kommen, und alsdenn darf man nach seiner Einsicht handeln, recht nach dem Ausspruch Pauli, den Herr El. seiner Abhandlung vorgesetzt hat: **ein jeglicher sey seiner Meinung gewiß.**



LXII.

Germaniae literatae opuscula historico-philologico theologica. Emendatius et auctius recusa edidit Jo. Oelrichs, SS. Th. D. et P. P. O. Tomus primus. Bremae apud Cramerum. 1772. (351 Octavseiten.)

Diese Sammlung verdient den Liebhabern der morgenländischen Sprachen und der biblischen Critik nicht unbekannt zu bleiben, weil sie, wie

wie es scheint, immer auch etwas für sie enthalten wird. In diesem ersten Theil gehört dahin, N. 2. Sam. Mursinnae dissertatio historico-philologica de hebdomade gentilium et dierum a planetis denominatione, Berolini 1747. und Num. 4. Ge. Fridr. Heupelii diss. de Ulphila, seu versione IV. evangelistarum Gothica, Witteb. 1693. nebst den N. 7. befindlichen Zusätzen des Herrn D. Oelrichs zu ihr. Eine Recension bereits vor vielen Jahren herausgekommener, und jetzt nur wieder aufgelegter Schriften, würde man wol nicht gern lesen wollen. Das einzige: vielleicht würde es manchem Liebhaber der morgenländischen Sprachen angenehm gewesen seyn, wenn in der bey S. 162. befindlichen *tabula denominationis dierum apud varios populos* auch noch einige andere, z. E. die Syrischen Benennungen der Wochentage, desgleichen diejenigen Arabischen, die vom Alphabet hergenommen sind, den Freytag aber عروبة nennen, befindlich wären.

LXIII.

LXIII.

M. Gottlob Christiani Storr observationes super novi testamenti versionibus Syriacis. Stuttgardiae 1772. (120. Octavseiten.)

Ein wirklich gelehrtes Buch, in welchem Herr Storr das Resultat vieler Untersuchungen, die ihm Zeit, Mühe, und Reisen gekostet haben, auf 120 Seiten concentrirt, und dis mit einem gesunden Urtheil und aller critischen Vorsichtigkeit. Nur er concentrirt zu sehr, und ist auf Papier und Dinte geizig: fast alle seine Exempel kann man nicht verstehen, ohne mehr Bücher zum Nachschlagen, wenigstens ein Syrisches N. T. und ein Griechisches mit Varianten, bisweilen aber auch Ephräms Werke, dabey zu haben, und denn ist es doch noch unbequem, daß man wol hier, wo man eben lieset, die Seitenzahl Ephräms nicht angeführt findet, sondern sie in einem andern Paragraphen aufsuchen muß. Herr Storr schreibt zu sehr blos für Kenner, und noch dazu für solche, die Bücher bey der Hand haben. Dis sind weniger Leser, als ich ihm wünschen möchte: allein auch diese schreckt er etwas durch seine, gemeiniglich leicht zu vermeiden gewesene, Kürze ab, denn wenn

wenn sie nicht wirklich immer andre Bücher aufschlagen, (und das will man doch nicht gern zu allen Stunden thun, sondern auch einmahl völlig ruhig fortlesen, oder man liest an einem Orte, wo man sonst keine Bücher hat) so verstehen sie nicht zwey Bläter an einander. Ich verlange nicht, daß Herr St. bey allen Exempeln, die er anführt, Lesern die nicht nachschlagen deutlich seyn sollte, allein wenigstens hätte er doch bey jedem Satz ein oder zwey Beyspiele so ausführen sollen, daß man sie ohne alle Gesellschaft anderer Bücher verstähde, und denn die übrigen blos zum Nachschlagen hinzusetzen mögen. Dis sage ich aus wahrer Achtung für seinen Fleiß und solide Gelehrsamkeit, davon ich gern recht viel Lesern den Gebrauch gönnete. So steht Herr St. wirklich in Gefahr, daß der Kenner ihn undankbar gebraucht, oder, welches noch schlimmer ist, daß mancher Kenner ihn gar nicht gebraucht, weil er die Schwierigkeiten des Nachschlagens nicht überwinden will. Dis war das Schicksaal mancher gelehrten Schriften voriger Zeiten, und aus partheyischer Liebe zu diesem Theil der Gelehrsamkeit wünschte ich der morgenländischen Philologie und Critik gern ein Glück, das bisweilen die Griechische und lateinische nicht gehabt hat. Recht viel Gefälligkeit gegen den Leser, und die Bemühung so zu schreiben, daß man leicht verstanden werde, ist das sicherste Mittel, dis Glück zu erlangen: man

muß

muß ihn sich nicht so arbeitsahm im Gebrauch des für ihn gesammelten vorstellen, nicht vor der Hypochondrie so undiätetisch unbesorgt, als man selbst im Sammeln gewesen ist.

Im ersten Theil S. 1-42. handelt Herr Storr von der alten Syrischen Version, (Peschito.) Seine Absicht ist nicht, das bekannte zu widerhohlen, sondern er giebt einzelne, aber wichtige Anmerkungen über die Hülfsmittel zu critischer Untersuchung ihres Textes, und deren vorsichtigen Gebrauch. Den ersten Platz hat billig Epräm Syrus, der älteste Schriftsteller, der hier gebraucht werden kann: daß er unsere Peschito citirt, ist aus der völligen Uebereinstimmung so mancher Stellen klar, obgleich auch Abweichungen bemerkt werden. Beides ist §. 4. und 6. mit einer Menge von Beyspielen bestätiget: nur wünschte ich im Nahmen der Leser, daß §. 6. wo die Abweichungen angezeigt werden, der gewöhnliche Text dabey stehen möchte, damit man nicht immer nachschlagen dürfte. Wäre dis geschehen, etwan mit gebrochenen Columnen, und so daß stets die Variante dem Text gegenüber gestanden hätte, so würde das Buch kaum um ein ganz Blatt stärker, aber dem Leser viel brauchbarer und angenehmer geworden seyn.

Ueber die Vorsichtigkeit mit der man Ephräm gebrauchen muß, und daß man nicht gleich, wenn

er

er anders citirt, eine Variante daraus machen soll, giebt Herr St. Anmerkungen, die nur ein mit Ephräms Schriften viel umgegangener Kenner machen konnte. Erst muß man denken, was immer bey den Patribus erinnert ist, daß Ephräm vielleicht auch bisweilen aus dem Gedächtniß citirt, aber man muß auch seine Bücher unterscheiden. In den Commentariis pflegt er genauer zu citiren, hingegen in den Predigten (ܡܐܡܪܐ) die metrisch sind, muß er oft um des Verses willen die Worte ein wenig verändern. (Alles dis mit Exempeln belegt: und viel Arbeit in die Kürze zusammen gezogen.) Doch kann man auch bisweilen noch aus seinen metrischen Umschreibungen sehen, was er gelesen oder nicht gelesen hat. Z. E. daß er das manchen so anstößig gewesene, auch nicht der Sohn, Marc. XIII, 32. im Syrischen ausgedrückt laas, ist Tomo III, S. 142. ganz klar, ob er gleich die Worte der Peschito, ܐܦܠܐ ܒܪܐ, nicht beybehalten konnte, sondern dafür setzt, ܗܘ ܠܗܕܐ ܫܥܬܐ ܠܐ ܐܢܫ ܝܕܥ ܐܦܠܐ ܒܘܟܪܐ diese Stunde weiß, sagt er, kein Mensch, auch nicht der Erstgebohrne. (Auch aus dem ganzen übrigen Inhalt der Predigt ist eben dis klar.)

Weil aber doch bisweilen die Frage entstehen kann, ist dis, was wir von der Peschito abweichend

chend finden, blos eine freyere Citation, oder wirklich die Leseart, die Ephräm in seinem Exemplar fand? sollten auch wol gar alle seine Abweichungen auf blosse Nachläßigkeit im Citiren und Gedächtnißfehler zu geben seyn? schlägt Herr Storr einige Merkmahle vor, dadurch man wenigstens bey einigen einzelnen Stellen zu mehrerer Gewißheit kommen kann.

1) Wenn Ephräm einerley Stelle zweymahl citirt, und beidemahl von der Peschito abweicht, so ist es wol keine blosse Nachläßsigkeit, sondern er laas zu seiner Zeit anders. Eben dis ist auch zu denken, wenn andere Syrer, sonderlich Jacob von Edessa, mit ihm überein kommen.

2) Ein anderes Merkmahl giebt der Codex Cantabrigiensis, wenn er mit Ephräms Citato übereinkommt, und doch seine Leseart nicht etwan aus der lateinischen Version hat. Denn die Anmerkung, daß der Codex Cantabrigiensis eine gewisse nahe und grosse Verwandtschaft mit der Syrischen Version habe, befand Herr St. richtig, und führt noch mehrere Beyspiele davon an, die werth sind nachgelesen zu werden.

3) Auch den ganz wahrscheinlichen Gedanken äussert er: wo Ephräms Citation von der jetzigen Peschito abweicht, aber dagegen

gen mit dem gewöhnlichen Griechischen Text (ich möchte noch dazu setzen, oder mit einem der Griechischen Codicum, zwischen denen und der Syrischen Version eine Verwandschaft bemerkt ist) übereinstimmet, kann man vermuthen, daß wirklich zu Ephräms Zeit so in der Syrischen Peschito stand. Auch dis ist wider, aber nur kurz, mit Exempeln erläutert, die der Leser nachschlagen muß.

Hierauf wendet sich Herr St. zu Handschriften der Syrischen Peschito, und giebt aus einer Parisischen, die er vorher (§. 12.) beschreibt, Excerpten, aber widerum für den Leser, der nicht nachschlagen will, zu kurz. Ich breche hier ab, um noch etwas von zweiten Theil sagen zu können.

Dieser handelt von der neueren, so genannten Philoxenianischen, Syrischen Version. Ihre Geschichte wird §. 18-22. erzählt, wo mir nichts neues vorgekommen ist: darauf einige Handschriften beschrieben, die Herr Storr selbst gesehen und gebraucht hat, §. 23-29. eine Parisische, §. 30. eine Oxfordische, und §. 31. 32. Varianten aus beiden angemerkt. Die Ridleyische hat Herr Storr selbst nicht gesehen, hält sie aber für die vorzüglichste, (§. 33.) und da sie jetzt eben zu Oxford herausgegeben wird, so können wir alle sie bald sehen, und sein Stillschweigen ist kein Verlust für uns.

§. 34. giebt er einige Varianten aus der Philoxenianischen Version zum Griechischen N. T. und §. 35. solche Varianten, in denen die Peschito und Philoxenianische übereinstimmet, die Wetstein nicht hat. Dis wären allenfalls Kleinigkeiten in der Critik, (aber darum keine unnützen und tadelhaften) nachdem genug bekannt ist, daß Wetstein die Syrischen Versionen sehr unvollständig und in der That nachläßig excerpirt hat: allein wichtiger ist, daß Herr Storr auch den Verdacht gegen Wetstein rechtfertiget, er habe die Griechischen Codices nicht sorgfältig genug excerpirt. Dis wird, zwar schonend und entschuldigend genug, aber doch in sehr viel sagenden Beyspielen gezeiget. Nur wenige Griechische Codices haben die Offenbahrung Johannis, also sollte man hier im Vergleichen am genauesten seyn, sonderlich da von keinem Buch des N. T. der gewöhnliche gedruckte Text so fehlerhaft ist. Der codex Coislinianus 199 hat die Offenbahrung, und Wetstein sagt, er habe ihn verglichen, *qua potui diligentia*: und doch fand Herr Storr, der ihn auch verglich, blos in den 4. ersten Capiteln dieses Buchs 17. von Wetstein nicht bemerkte Varianten. - - Dergleichen Bemerkungen rechtfertigen den Wunsch, daß auch einmahl auf öffentliche Kosten beym Neuen Testament geschehen könnte, was Kennicot am alten auf Unkosten der Engländer gethahn hat: nur müßte

es

es wol noch sorgfältiger geschehen, als vielleicht manche Arbeiter, die Kennicot gebrauchen mußte, ihre Arbeit verrichtet haben mögen.

Von §. 38. an beschreibt Herr Storr das Innere der Philoxenischen Uebersetzung: *de versionis indole*, ist die Ueberschrift des Capitels. Sie ist sehr buchstäblich. Dis wußte man schon aus Ridleys Nachrichten: allein wenn man weiter fortlieset, und dis buchstäbliche unter einzelne Fächer gebracht findet, z. E. daß sie, ganz wider die Natur der Syrischen Sprache, den Artikel ὁ, ἡ, τὸ, durch ein Pronomen ausdrückt, viel Griechische Wörter beybehält, den Griechischen Syntax im Syrischen nachahmet, so muß einem nothwendig beyfallen: eben das geschiehet ja auch durch und durch in der Offenbahrung Johannis. Alsdann hat man Herrn St. Folgesatz zum voraus gerathen: er will nehmlich (und Ridley sagt es auch) die Uebersetzung der Offenbahrung Johannis, die wir gedruckt haben, sey der Philoxenianische. Caspar aus Indien, dessen Nahmen unter dem Manuscript stand, aus dem Ludovicus de Dieu sie edirte, ist nicht der Uebersetzer, sondern der Abschreiber. Auch von der sehr buchstäblichen Uebersetzung der vier in der Peschito mangelnden Briefe Petri, Johannis und Judä eröffnet Herr St. seine Gedanken §. 48. Nur mir fängt es an, an Platz für so viel nützliches zu fehlen.

Noch zwey Capitel, von den Griechischen Handschriften, daraus die Philoxenische Version gemacht ist, und, von ihrem Gebrauch, sind zurück. Allein ich muß abbrechen, um Raum zu andern Sachen übrig zu behalten.



LXIV.

Christiani Friderici Schnurrer dissertatio inauguralis de codicum Hebr. Vet. Test. MSS. aetate difficulter determinanda, qua munus professoris philosophiae extraordinarii auspicatur. Tubingae 1772. (dreißig Octavseiten.)

Diese Disputation unterscheidet sich sehr merklich von den gewöhnlichen, und es würde wirklich eine Lücke der Orientalischen Bibliothek seyn, sie nicht anzuzeigen. Sie ist, recht so wie das vorhin recensirte Buch des Herrn Storr, die Frucht, nicht blos eines einsichtsvollen Fleisses, sondern auch einer gelehrten Reise, auf der Herr Professor Schnurrer Bibliotheken gebraucht, und viel Codices gesehen, zum Theil auch excerpirt hat. Unter diesen ist ein unglück-

licher

licher Streitcodex, der Jenische, wegen dessen sich Herr Schnurrer wirklich verantworten muß. Der seel. Tympe hatte diesen Codex 1768. zu einem gewissen Zweck im Hause, und Tympe verstattete Herrn Schn. der bey ihm logirte, den Gebrauch des Codex, dieser verglich ihn, blos aus Liebe zur Critik, ohne einige Bezahlung, (ohngefähr wie jetzt Herr Dieterich es in Erfurt thut) und machte Kennicot mit den gesammleten Varianten ein Geschenk. Dis erzählt er S. 3. weil Herr Doctor Hirt schreibt, ein fremder Magister aus Schwaben solle diese Handschrift für Kennicot conferirt haben, es sey aber, wie ihm versichert worden, ohne Vorwissen der Academie in Eil geschehen. Doch zu Herrn Schnurrers eigener Arbeit.

Es ist sehr schwer, (das wird ihm jeder Kenner eingestehen) das Alter Hebräischer Handschriften genau zu bestimmen, viel schwerer als bey Lateinischen und Griechischen. Dis ist Herr Schn. Hauptsatz. (Soll ich mein eigenes critisches Glaubensbekänntniß ablegen? Ich glaube: wer vorhin mit alten Handschriften umgegangen ist, z. E. auch nur mit den mit Mönchsschrift geschriebenen Lateinischen, und durch sie sein Auge etwas gewöhnt hat, denn aber auch Hebräische in einiger Anzahl und Verschiedenheit vor sich gehabt, und darin studiert hat, wird, ohne

noch eigentlich allgemeine Regeln angeben zu können, und ohne eben das Jahrhundert genau zu bestimmen, doch durch Hülfe des geübten Auges den sehr alten Codex vom mittelmäßig alten, und diesen vom sehr jungen zu unterscheiden wissen. Es bleibt dabey immer noch viel Schwierigkeit das Alter genau zu bestimmen: und wer mir von einem Hebräischen Codice, der keine Unterschrift hat, sagen kann, aus welchem Jahrhundert er sey, und wol so gar, ob er aus dem Anfang oder Mitte des Jahrhunderts sey, der findet, weil er zu viel weiß, wenigstens bey mir keinen rechten Glauben. Eben deshalb kommt mir das sonderbahr vor, was Herr Schnurrer S. 30. zu Kennicots Lobe schreibt: *speciminibus editis in judicando se exercitatissimum demonstravit. Nam Parisiis in bibliotheca collegii Sorbonensis codices Hebr. circiter XXVII, quorum paucissimi sunt superscriptione aliqua insigniti, tam facile ad certas temporum periodos redegit, ut non modo seculum nuncuparet, sed et nonnunquam seculi adeo initium vel exitum, ut cognovimus ex bibliothecario humanissimo, doct.* ADHENET, *qui ipse etiam in catalogo singulis MSStis aetatem adscripsit, prout a Kennicoto erat definita.* Aber woher weiß man, daß Kennicot bey so genauer Zeitbestimmung auch richtig geurtheilt hat? Denn seine Regeln verwirft Herr Schnurrer ganz: und sollte wol das bloße Auge so genau das Alter bestimmen können?)

Zwey

Zwey Erkenntnißquellen giebt es nach Herrn Schnurrer, 1) die Unterschrift der Codicum, und, wo diese mangelt, oder gar betrieglich gesetzt ist, 2) von Jablonski, Houbigant, Kennicot, und andern angegebene Kennzeichen des Alters: von jenen handelt Herr Schn. §. 2-9. und von diesen §. 10-17. und zeigt bey beiden Schwierigkeiten, die man wissen muß, um nicht gar zu gläubig zu seyn.

Wenige Codices haben die Unterschrift der Jahrzahl. Bisweilen mag die Ursache davon seyn, daß der Codex aus mehreren Bänden bestand, (wie der vorhin erwähnte Jenische Streitcodex) die hernach getrennet sind, also mangelt uns wol der, der die Jahrzahl hatte. Oder die Jahrzahl ist in der Masora an einem Abort versteckt: die Masore ganz durchzulesen, ist sehr lastig, und erfodert gute Augen; die wenigsten, die den Text conferiren, wollen zugleich diese unbelohnende das Gesicht schwächende Arbeit übernehmen. Man findet also die versteckte Jahrzahl nicht. (Beynahe möchte ich auch die Frage aufwerfen, sollte nicht bisweilen die in der Mosora befindliche Jahrzahl gar nicht zu dem Text des Codicis gehören, dem die Masora beygesetzt ist? sonderlich wo die Masora sowohl dem Text als den Punkten widerspricht?) Bey der Unterschrift kann so gar bisweilen ein Betrug vorgegangen seyn, wenn ein Jude Lust hatte, ei-

nen, Codex für viel Geld zu verkaufen: wovon Herr Schn. ganz unverschämte Beyspiele anführt. Hat ein späterer Besitzer den Betrug gespielt, so entdeckt man ihn noch eher bey sorgfältigem Gebrauch des Codicis: war aber gar der Abschreiber ein Betrüger, so ist es schon schwerer ihm auf die Spur zu kommen, und Herr Schn. weiß kein Mittel zur Entdeckung des Betruges vorzuschlagen. (Dis einzige, bereits im zweiten Theil beyläufig erwähnte, möchte uns wenigstens sicher stellen, nicht betrogen zu werden: niemahls kaufe man einen Hebräischen Codex von einem Juden, sondern bediene sich derer, die meistentheils ohne Geld mit Gewaltthätigkeit den Juden vor Jahrhunderten weggenommen, und nun schon lange auf Bibliotheken befindlich sind. Geben Juden vor, einen sehr alten Coder zu haben, und sie wollen ihn blos aus Liebe zur biblischen Critik unentgeldlich zum Excerpiren herleihen, so nehme man ihn an, beurtheile aber auch dabey sein Alter mit eigenen Augen sorgfältig, denn auf die Sagen der Juden, er sey so und so alt, oder auf ihre Meinungen und Urtheil, kann man sich nicht verlassen, weil sie meistens in solchen Sachen leichtgläubig, und der wahren Critik unkundig sind. Will aber der Jude irgend Geld für seinen Codex oder dessen Gebrauch haben, so gebe niemand das böse verführerische Exempel, es zu bieten. Der Herr Abbe Exprofesseur, der

das

das Herz manches Juden kennen muß, hat uns im bösen Muth treulich gesagt, was sich zutragen könnte: und auch ohne ihn wissen wir leider, daß selbst unter Christen die Hoffnung des Gewinnstes bisweilen gelehrte Betrüger macht.) Exempel von Versehen oder Betrug kommen §. 4. 5. 6 vor, und dabey zuletzt eine sehr merkwürdige Vertheidigung Kennicots gegen den Exprofesseur, die Unterschriften eines Parisischen Codex betreffend, den Herr Schnurrer selbst nachgesehen hat. Es ist doch merkwürdig, daß in mehr als einer auf Factis beruhenden Anklage, die nur an Ort und Stelle durch das Zeugniß der Augen entschieden werden konnte, in einer nach der andern Kennicot als unschuldig, und der Exprofesseur als falscher Ankläger bestehet.

Ein anderes mahl liegt die Schwierigkeit daran, daß man die Unterschrift unrichtig versteht, wavon Herr Schn. §. 7. ein sehr merkwürdiges Exempel aus den Memoires de Trevoux beybringt: oder daß nicht die Jahrzahl, sondern blos der Abschreiber genannt ist, und den kennet man entweder gar nicht, oder es könnte doch mehrere des Nahmens gegeben haben. (§. 9.) Dis letzte ist das Schicksaal des Casselischen Codex; wobey doch Herr Schnurrer, das, was ich S. 223. 224. des ersten Theils dieser Bibliothek schrieb, etwas zu stark verstanden zu haben scheint. Man sehe die furchtsame

sahme Art, damit ich mich dort ausdrücke: ich glaubte Schiedens Vermuthung sey wahrscheinlicher, als meines seel. Vaters Einwürfe dagegen; allein völlig beyzutreten wagte ich Schieden nicht, und das zum Theil noch wegen anderer Zweifel, die ich nicht eher aufführen kann, als bis ich den Casselischen Codex noch einmahl auf einige Zeit zum Gebrauch habe. Es sind aber gar nicht die Einwürfe, welche Herr Tychsen gemacht hat, sondern von einer andern Art. Herr Tychsen ist wol weder der ausgemachte Kenner, noch der bey Codicibus unpartheyische, dessen Wort etwas entscheiden könnte. Allein ehe ich nicht alles genau geprüfet habe, werde ich dem etwas wahrscheinliches sagenden Schiede nicht widersprechen.

Die von einigen Criticis angegebenen inneren Kennzeichen findet Herr Schn. unzulänglich, und zum theil sehr willkührlich. Z. E. der Mangel der Punkte soll ein Zeichen eines sehr alten Codicis seyn: aber, fragt er billig, glauben wir denn irgend einen Codex zu haben, der älter ist, als die Punkte? Einerley Person schrieb ja nicht Buchstaben und Vocales, und so kann ja ein sehr junger Codex unpunctirt geblieben seyn, denn jeder Codex wird zuerst vom Sofer unpunctirt geschrieben. Umgekehrt kann man auch hinzu setzen, ein Codex könnte sehr alt, und gar vor der Zeit der Puncte geschrieben seyn, aber eine

eine neuere Hand konnte die Puncte zusetzen, denn diese sind, wie ordentlich die Dinte, und bisweilen der Widerspruch gegen die Consonanten zeiget, nicht von eben der Hand, die die Consonanten abschrieb. Auch Herrn Tychsens sonderbahres Kennzeichen, woran er Codices erkennen will, die nicht von Juden geschrieben seyn sollen, wird §. 13. beleuchtet.

Ueberhaupt sagt Herr Schn. ist es schwerer, hier innere Kennzeichen anzugeben, als bey Griechischen und Lateinischen Codicibus, weil sich die Figuren der Buchstaben im Hebräischen so wenig geändert haben.

LXV.

J. C. Velthusen, exercitationes in Jobi XIX, 23-29. Accedit strictior expositio reliquarum ejusdem libri sententiarum, quibus religionis antiquissimae vestigia produntur. Lemgoviae 1772. (8 Bogen in Octav.)

Ein mit critischen und philologischen Einsichten, und vielem Fleiß, geschriebenes Buch, dessen Verfasser man es überall ansehen kann, daß er aus

aus Ueberzeugung ein wahrer Verehrer und Liebhaber der christlichen Religion ist. Ein Auszug ist wegen der vielen, einzelne Worte betreffenden Varianten, und critischen oder philologischen Untersuchungen kaum in der Kürze möglich; und wirklich die zu Recensionen bestimmten Bogen haben dismahl andere Bücher schon weggenommen. Allein die Stelle Hiobs ist zu wichtig, und zugleich jetzt, da es vielen ganz unglaublich vorkommen will, daß im ältesten Buch der göttlichen Offenbahrung schon etwas vom zukünftigen Leben stehen könnte, so controvers, daß ich vermuthe, für die meisten Leser wird die bloße Anzeige genug, und sie werden so neugierig seyn, sich eine Schrift anzuschaffen, aus der sie sehen können, ob nach Vergleichung der Varianten des Textes, die mit Fleiß aus den ältesten Uebersetzungen gesammlet sind, die Erklärung dieser Stelle von der Hoffnung eines künftigen Lebens nach dem Tode unwahrscheinlich oder gewisser werde.

Zweiter

Zweiter Abschnitt.

Nachrichten.

LXVI.

Von der apocryphischen Stelle in Jeremia, deren Hieronymus bey Matth. XXVII, 9. gedenkt.

Matthäus führt Cap. XXVII, 9. eine Stelle aus Jeremia an, die sich in unsern Exemplarien des Jeremias nicht findet. Man sucht sie gemeiniglich in Zacharia, nur kommen auch da weder im Hebräischen noch Griechischen die Worte genug mit Matthäi Citato überein, um uns völlig zu beruhigen. Bey dieser Stelle nun, über die so mancherley Erklärungen, zum Theil wol in Angst, gemacht sind, schreibt Hieronymus: hoc testimonium in Jeremia non invenitur. In Zacharia vero quaedam similitudo fertur, et quamquam sensus non multum discrepet, tamen et ordo et verba diversa sunt. Legi nuper in quodam Hebraico volumine, quod Nazarenae sectae mihi Hebraeus obtulit, Jeremiae apocryphum, in quo haec ad verbum scripta reperi. Es ist nur Schade, daß Hieronymus uns

uns mit keinem Wort meldet, wo, und in welchem Zusammenhange er dis im Nazarenischen Jeremias fand: denn so wäre man doch einigermaßen im Stande, weiter nachzuforschen.

Vielleicht hat Herr Woide ganz beyläufig, und da er blos um der Coptischen Sprache willen alte lange gelegene Manuscripte beunruhigte, etwas hieher gehöriges in ihnen gefunden. Er reisete im vorigen Jahre zweymahl nach Oxford, um in der Bodlejanischen Bibliothek noch zur Vermehrung des Coptischen und Sahidischen Wörterbuchs (siehe Num. 16. und 46. der Orient. Bibliothek) zu sammlen. Er ist so gütig gewesen, mir in einem sehr merkwürdigen Briefe vom 28sten Jan. 1773. von einigen dort befindlichen Coptischen Manuscripten Nachricht zu geben. Vielleicht geschähe manchem ein Gefalle, wenn ich den ganzen Brief hier abdrucken ließe. Doch es mag jetzt genug seyn, dasjenige Mscr. mit Herrn W. eigenen Worten zu beschreiben, in dem er die Neuigkeit fand, die Matth. XXVII, 9 angehet. „N. 5. Huntingt. „charta bombycina in klein Folio, 18 Bogen „stark. Das Papier ist sehr braun, und die „Buchstaben sind grösser und dicker als die Buch„staben der vorhergenannten Manuscripte. Auf „jeder Seite sind zwey gespaltene Columnen. „Dis Mscrpt. enthält diejenigen Lectiones aus „der Bibel, die bey der Vorbereitung zum O-

„sterfest

„sterfest zu gewissen Stunden des Tages und der „Nacht gelesen werden. Die Nahmen der Bü„cher, woraus die Schriftstellen genommen sind, „und der Stunden, an welchen sie gelesen wer„den sollen, sind mit rother Dinte geschrieben. „Bey der dritten Stunde ist folgende Rubrik: „um drey Uhr soll man ein Creuz in der Kirche „aufrichten, ꝛc. weil Marcus sagt, sie creuzig„ten ihn um drey Uhr. Der Sahidische Ueber„setzer hat also gewiß, um die dritte Stun„de, gelesen, weil er die Zahlen nicht mit Buch„staben ausdrückt."

So weit die Beschreibung des Lectionarii. Allein nun kommt das merkwürdige, das ich meinen Lesern gern gönnen möchte. In diesem Lectionario fand Herr Woide eine Stelle aus Jeremias von den dreißig Silberlingen, die er, weil er vermuthet, es sey die von Hieronymo erwähnte, ganz hinsetzt.

„Der Prophet Jeremias"

„Widerum sprach Jeremias zu Pasch„chor. Ihr mit euren Vätern habt ehe„mahls der Wahrheit widerstrebt, und „eure Söhne die nach euch kommen, wer„den weit grössere Sünden thun, als ihr. „Denn sie werden den Preis des Geschätz„ten geben, und den beschädigen, der „die Kranken zur Vergebung der Sün„den gesund macht. Und sie werden

„dreissig Silberlinge nehmen, den Preis,
„welchen die Kinder Israel gegeben ha-
„ben. Sie haben dieselben vor den Acker
„des Töpfers gegeben, wie der HErr be-
„fohlen hat. Und man wird so spre-
„chen: es komme über sie und ihre Kin-
„der das Urtheil der ewigen Verdam-
„niß, weil sie unschuldig Blut vergos-
„sen haben." - - „Diese Stelle," setzt Herr
Woide hinzu, „wurde den Ostersonnabend in
„der Morgenstunde gelesen, und in derselben
„Stunde wurde auch Matth. XXVII, 1-14. ge-
„lesen, wobey v. 9. 10. am Rande mit rothen
„Zierrathen und Strichen bezeichnet ist, welches
„ich bey keiner andern Stelle in dieser Hand-
„schrift bemerkt habe. Sie enthält die Paßion
„aus allen vier Evangelisten, und andere hie-
„her gehörige Stellen aus Mose, den Prophe-
„ten, Hiob, der Weisheit Salomons, dem
„Catechismus des Chrysostomi, und dem N.
„T. Es ist zu bedauren, daß sie vorn und hin-
„ten schadhaft ist: sie fängt sich mit S. 237.
„an und endiget sich mit der 313ten."

Dis Coptische Fragment thut zwar den Fra-
gen kein völliges Genüge, die einem beyfallen,
wenn man Hieronymum über die Stelle Matthäi
lieset. Es ist Coptisch, und wir wollten gern
einen Hebräischen Text haben, den Hieronymus
im Nazarenischen Stück des Jeremias fand: es
kommt

kommt auch nicht in den Worten genau mit Matthäi Citation überein, das doch Hieronymus vom Nazarenischen Apocrypho versichert. Allein so weit bringet es uns auf die Spur, daß wir vermuthen können, wo dis Fragment etwan gestanden haben möchte, in der Gegend, wo von Paschchur die Rede ist, im zwanzigsten Capitel, und wahrscheinlicher Weise hinter dem sechsten Vers. Nun kann man doch künftig noch nähere Nachfrage anstellen. Ich will aber hierin meinen Lesern nicht vorgreifen.

Ich hatte mir vorgenommen, vom übrigen Inhalt des Briefes nichts zu sagen, weil er nicht so unmittelbar in eine Orientalische und Exegetische Bibliothek gehöret, und ich mir keine Erlaubniß dazu erbeten habe: aber die Neuigkeit kann ich doch meinen Lesern, sie mögen sie auch rangiren unter welche Wissenschaft sie wollen, nicht verschweigen, daß Herr Woide 2 alte Gnostische Manuscripte in Coptischer Sprache gefunden hat. Publicirte er die, so würde es ein grosses Geschenk für die Gelehrsamkeit seyn, sonderlich, da er bemerkt, die Wahrheit dessen werde durch das eine Manuscript bestärkt, was die Kirchenväter von den Gnostikern und Valentinianern melden.

LXVII.

Vom Kennicotischen Bibelwerk.

Ein zu Oxford am 16ten Dec. 1772. gedrucktes Avertissement giebt uns endlich die angenehme Hoffnung, daß wir die Kennicotische Sammlung der Varianten bald zu sehen bekommen werden. Sie wird auf Pränumeration gedruckt, und der Anfang dazu auf Johannis dieses Jahrs gemacht: die Stärke der Auflage wird sich, wie es scheint, nach der Anzahl der Pränumeranten richten. Das Buch soll aus zwey Folianten bestehen: in den Prolegomenis haben wir Nachricht von den excerpirten Manuscripten zu erwarten, darauf folget der ungeänderte Hebräische Text nach der Vandenhooghtischen Ausgabe, und unter ihm die Varianten. Auswahl soll bey diesen nicht gemacht werden: *sciant*, schreibt Herr K. *rixatores, nullum ejusmodi de quo loquuntur fieri delectum, sed lectiones variantes ex MSctis Europaeis fere omnibus hic fore exhibendas.* Der Preis des Buchs ist, 8 Guinees (ohngefähr 10 alte Louis d'Or) und wer keine Correspondenz nach England hat, der kann zu Hamburg in der Heroldischen Handlung, zu Leipzig bey Siegfried Lebrecht Crusius, und zu Wien bey Joh. Paul Krause pränumeriren.

Ein

Ein paar nicht unangenehme Nachrichten findet man noch in dem Avertissement: z. E. daß Herr Bruns, der von Herr K. auf Reisen geschickt ist, Hebräische Codices zwar nicht ganz zu conferiren, aber doch über gewisse schwere und zweifelhafte Sellen zu befragen, (*) zu Handschriften der Synagogen und gelehrten Juden den Zutrit erhalten hat, wozu ihm Recommandationsbriefe der Vorsteher der londonschen Synagogen beförderlich gewesen sind; ferner von einer bisher unbekannten schon 1742. zu Mantua von gelehrten Juden herausgegebenen Hebräischen Bibel mit mehr als 2000, zum Theil wichtigen, unter dem Text angemerkten Varianten. Also glauben doch nicht alle Juden so vest an den masorethischen Text sondern viele billigen und wünschen die neue Untersuchung desselben. Denkt auch der grössere Haufen abergläubischer, so müssen wir uns erinnern, daß es selbst unter Christen genug gelehrte von eben der Denkungsart giebt, die man die Jüdische zu nennen pflegt.

(*) Orient. Bibl. Th. I. S. 138.

Dritter Abschnitt.

Von critischen Urkunden und Hülfsmitteln zu Berichtigung der Leseart der Bibel.

LXVIII.

Beschluß der Beschreibung der Casselischen Handschrift

Ich blieb im vorigen Theil bey merkwürdigen Varianten der Vocalen stehen, und war bis an die Bücher der Chronik gekommen, zu denen ich hier fortgehe.

יְהוּשֻׁעַ mit Schurek statt des Cholem, 1 Chron. VII, 27. ist vermuthlich ein bloßer Schreibfehler. Allein בְּכֹרוֹ, sein Erstgebohrner, anstatt des Nominis Proprii, Bocheru, 1 Chron. IX, 44. ist wichtiger, weil schon die LXX und der Syrer, sein Erstgebohrner, übersetzt haben. Dis scheint zwar mit der angegebenen Zahl der Söhne, sechs, zu streiten: allein die LXX setzen noch einen Sohn Ἀσα, am Ende dazu, und der Syrer machte aus, Asrikam, zwey Nahmen, und laas, אזי בכרו וקם, Aßi sein Erstgebohrner, und Kam. Eine

dieser

dieser Lesarten der Consonanten mußte man auch wol der Codex des Punctators, falls der Abschreiber sechs zählen konnte, haben, oder wenigstens, er bestätiget eine von beiden. XIX, 17. וַיַּגֵּד, (ist die constructio impersonalis, *indicavit*, sc. *indicans*). Merkwürdiger ist schon Cap. XXI, 1. וַיַּעֲמֵד, das man übersetzen möchte, *excitavit* (sc. Deus) *satanam*. Vermuthlich wollte der Punctator diese Stelle der andern, 2 Sam. XXIV, 1. ähnlicher machen, wo Gotte zugeschrieben wird, was hier dem Satan zugeschrieben zu werden scheint, und gab deshalb den Hebräischen Consonanten den Sinn: **Gott habe dem Satan befohlen, David zu verführen.** Ich bin gewiß nicht geneigt, hier den Casselischen Puncten beyzutreten, sondern zeige nur an, was ich finde: aber das muß ich doch dazu setzen, daß dismahl wider der Chaldäer mit den Casselischen Puncten übereinstimmt. Ich setze seine Worte bey, weil die Chaldäische Uebersetzung der Bücher der Chronik etwas selten zu haben ist: ואקים יי״ סטנא על ישראל, nach Becks Uebersetzung, *suscitavit autem Jehova Satanam adversus Israelem.* XXIV, 28. הָיָה verräth abermahls eine andere Leseart der Consonanten im Exemplar des Punktators, nehmlich die den ordentlichen Regeln der Grammatik gemässere, (ich will aber damit noch nicht gleich sagen, die richtigere) היו. - - XXVI, 10. שִׁמְרִי: eben so verstanden auch die

LXX das Wort, und übersetzten, φυλασσοντες την ἀρχην. Die in der gedruckten Bibel stehenden Punkte, die שִׁמְרִי zu einem Nomine proprio (Schimri) machen, sind ohne Zweifel besser: der Punctator des Casselischen Codex folgete einer alten irrigen Auslegung. XXVII, 7. stehet von der ersten Hand, וזבדיהו, mit einem Raphe über dem Daleth: allein am Buchstaben selbst ist eine Rasur in der Ecke, und das Raphe hat man auch radiren wollen. Wer dis that, wollte vermuthlich einer andern Handschrift zu folge ein Resch daraus machen, und vielleicht וזבריהו lesen. (Auf die Art könnten auch Rasuren der Punkte eine ältere Leseart der Buchstaben entdecken.) XXVIII, 16. hat שלחנות beide mahl ein Kamets, ob es gleich im statu constructo stehet.

2 Chron. II, 17. stehet zwar im Text ziemlich deutlich, so wie in unsern gedruckten Bibeln, להעביד: allein über dem Daleth findet sich das in Handschriften gewöhnliche Raphe nicht. Ist dis nicht ein blosser Schreibfehler aus Nachlässigkeit, so müßte der Punctator in seinem Codice להעביר, mit Resch gelesen haben. VI, 24. stehet über dem Wort, והתפללו die verdammende Horizontal-Linie, sonder Zweifel von der Hand des Punctators: denn er hatte die Puncte darunter gesetzt, aber man kann deutlich sehen, daß er sie, da sie noch naß waren, wider ausgewischet hat. Also können uns auch bisweilen

aus-

ausgelöschte Puncte etwas von der Leseart der Consonanten zeigen, nehmlich, daß der Punctator die Buchstaben, unter denen er die aus Uebereilung geschriebenen Punkte gleich wider auswischete, in seinem älteren Exemplar nicht vorfand. XII, 7. hat der Text וכראות mit einem Caph: dis Caph fand auch der Punctator in seinem Exemplar, denn er giebt dem Vau praefixo kein Schurek, wie es vor dem Beth hätte haben müssen, sondern ein Schwa, וְכְראוֹת. Cap. XXII, 3. kommt eine anomalische Form, von der Art vor, als man in den gedruckten Bibeln dem Heiligen Geist zuzuschreiben, und einen gar tiefen Nachdruck darin zu suchen pfleget, יוֹעֲצָהוּ. Vermuthlich ist die Punktation auf die schon S. 236. des dritten Theils bemerkte Weise aus יוֹעֲצְתוֹ, und יְעָצָהוּ zusammen gesetzt. XXV, 24. וישֵׁב: so hat die Vulgata, *reduxit*. Cap. XXIX, 31. hat vermuthlich der Punctator nicht treu abgeschrieben, sondern ein Schwa nach Conjecturen gesetzt. Der Text hatte, לבו ערלות: diese Variante sollte punctirt werden, לִבּוֹ עֲרלוֹת, allein das fand der Punctator in seinem Codex nicht, wollte aber doch das Vau, das hier mehr als im gewöhnlichen war, nicht ganz unpunctirt lassen, zog es also zum folgenden Wort, und punctirte לִבּ וְעֲרלוֹת. XXXV, 25. ist noch zu guter letzt eine etwas wichtigere Variante der Puncte: in השרים והשרות hat der Casselische Co-

Codex, Sin, (Fürsten und Fürstinnen): eben so übersetzen die LXX und der Chaldäer.

Nun noch einige Anmerkungen über die Punkte nach Ordnung der Grammatik.

Im Gebrauch der langen und kurzen Vocalen weicht unsere Handschrift sehr von den gedruckten Ausgaben, sonderlich den neuesten ab: denn die ersten Ausgaben der Bibel sind hierin auch noch nicht so genau in Befolgung der Regeln der Grammatik, mit der Zeit aber hat man sie immer regelmäßiger gemacht, verworfen, was sich zu unserer Grammatik nicht schickte, und vorgezogen was ihr gemäß war. Auch andere alte Handschriften, z. E. die von Herren Kuersfelder beschriebene Deventrische, gehen von unsern iezigen Regeln sehr ab.

In der That muß einmahl eine Zeit gewesen seyn, da man noch nicht so allgemein über die Orthographie der Vocalen übereingekommen war. Nach dem Buch Cosri hatten um die Zeit, in die dis Religionsgespräch gesetzt wird, die Juden nur sieben Vocales, nehmlich, Patach, Sägol, so damahls zum A gerechnet ward, Tsere, Chirek, Kamets das zum O gerechnet ward, also das bey uns so genannte Komets Chatuf, Cholem, und Schurek. Bey diesen sieben Vocalen, die man aus Imitation der Griechen annahm, werden denn

wol

wol unsere jetzigen Regeln vom Gebrauch langer und kurzer Vocalen noch nicht gewesen seyn. Als man zwey neue Vocales dazu erfand, mußte sich die Orthographie ändern: aber sie wird eine Zeit lang ziemlich schwankend und willkührlich gewesen seyn, indem mancher Punctator doch noch wenigstens in diesem und jenem Wort dem folgete, was zur Zeit der 7 Vocalen gewöhnlich gewesen war. Nun will ich zwar nicht behaupten, daß der Casselische Codex in der Zeit geschrieben sey, da die Jüdischen Grammatici und Masorethen noch keine Regeln vestgesetzt hatten, aber seine Abweichungen können Ueberbleibsel aus der Zeit seyn; dasjenige wer weiß um wie viel ältere Exemplar, aus dem der Punctator die Vocales zum Casselischen Codex schrieb, kann in jene Zeit der schwankenden Orthographie gehöret haben, oder ihr nahe gewesen seyn.

Hier sind zur Probe einige Beyspiele. 1 B. Mos. IV, 14. בַּע mit Patach, VII, 23. וישְׁאֵר mit Tsere, ungeachtet der Ton im Casselischen so gut, als in den gewöhnlichen Ausgaben zurückgezogen, also die letzte Sylbe nicht wegen des Tons lang ist, (*) XI, 5. הַמִּגְדָל mit Tsere, welches hier gewiß als ein kurzer Vocal anzusehen ist, weil im Daleth ein Dagesch lene stehet, denn nun muß man daß Wort nach den Regeln

(*) Eben so Cap. XXXVIII, 11. וַתֵּלֵךְ

Regeln vom Schva quiescente und Dagesch leni buchstabiren, *Ham-meg-dol.* XII, 1. וּמִמּוֹלַדְתְּךָ mit dem Kamets (*) XV, 1. דַּן mit Patach, ungeachtet es ein Verbum med. rad. Vau quiescentis ist, XIX, 8. לָהֵן mit Tsere, 29. יָשַׁב (ohne Pausa) XXI, 23. גָּרְתָּה mit Kamets, XXX, 38. בְּבֹאַן mit Patach, XXXII, 9. הַנִּשְׁאַר, das Participium Niphal, mit Patach, (**) XXXIII, 5. חָנַן (ohne Pausa) XLVII, 13. וַתֵּלַהּ mit Kamets, L, 17. גְּמָלוּךָ mit Patach.

2 B. Mos. III, 19. בְּיַד mit Patach im statu absoluto, VII, 23. שַׁת X, 18. וַיֶּעְתַּר mit Tsere für Sägol, und zwar so, daß im Thau das Dagesch lene stehet, das unter dem Ain ein Schva

(*) Dahin gehöret auch Cap. XVII, 11. עָרְלַתְכֶם XLVII, 23. אַדְמַתְכֶם das Mem mit Kamets und Metheg, 2 B. Mos. X, 28. וּבְקָרְכֶם Ps. CV, 11. נַחֲלַתְכֶם.

(**) Diese Orthographie kommt noch sonst häufig im Casselischen Codex vor, z. E. 2 B. Mos. XII, 10. 3 B. Mos. I, 9. XIV, 18. 29. 4 B. Mos. XXII, 31. XXIII, 28. 5 B. Mos. III, 22. XXVIII, 25. Ruth. II, 5. 6. Psalm XXXIX, 6. LXIII, 12. LXXXII, 1. Sprichwörter XXV, 26. Daniel X, 9. Esr. VI, 21.

Schva quiescens, also unter dem Jod einen kurzen Vocalem zum voraus setzt, XIII, 17. נָחָם mit Patach, XXI, 29. נַגַּח mit Patach im Nomine, (hier ist gewiß die gewöhliche Orthographie viel besser, so bald man ein langes und kurzes A unterscheiden kann, und dazu die gedoppelten Vocalzeichen hat, denn der Araber setzt in diesen formis nominum ein quiescirendes Eliph so den Vocalem lang macht, und würde نَجَّاح schreiben müssen. Allein ich erzähle nur, was der Codex hat, vielleicht ein Ueberbleibsel von alter Orthographie aus einer Zeit, da noch kein Kamets war.) XXIII, 24. תְהָרסם XXXIX, 40. המַסךְ.

3 B. Mos. XI, 36. מַעְיַן XV, 2. 33. זַב 3. רַר 30. חַטאת XXIII, 24. מִקְרַא.

4 B. Mos. VI, 4. זַג mit Patach (dis könnte zwar wol der Grammatik nach genauer seyn, als das gewöhnliche Kamets, denn aus dem Arabischen زُجَاج und dem Syrischen ܙܓܘܓܐ ist wol klar, daß media radicalis geminata ist.) XXXII, 33. וַיֵּתֵּן mit Tsere unter dem Jod für Chireck, wo nach unsern Regeln ein kurzer Vocalis erfordert wird.

5 B. Mos. I, 27. ותרַגנו III, 20. הֶם mit Sägol, VI, 21. בַיַד mit Patach im statu abso-

absoluto, VIII, 14. ורם XII, 30. הַשְּׁמִדם XXVIII, 63. שֵׁשׁ.

Ps. XX, 10. הוֹשִׁיעָה XXX, 6. רָדְפָם (Kometschatuf, das der Casselische Codex mit einem Schva schreibt, für Cholem) XXXXI, 12. יָרִיעַ XXXXVII, 8. עַל־כָּל־הָאָרֶץ 9. יֹשֵׁב LXII, 10. בְּמֹאזְנַיִם mit Kometschatuph statt Cholem (*), LXXVIII, 25. לָשֹׂבַע das Beth mit Kamets, ungeachtet der Ton in der vorhergehenden Sylbe ist, LXXXVIII, 7. סַמְכָה mit Patach für Kamets, CI, 1. אוֹמְרָה CXIII, 4. רָם CXIX, 49. יִחַלְתָּנִי Vers. 117. וְאֶשְׁעָה CXXXVI, 9. לְמֶמְשְׁלוֹת CXLII, 3. צָרָתִי.

Hiob XI, 8. גָּבְהֵי, Cholem für Kometschatuph, XXXIII, 16. וּבְמֹסָרָם, das Beth mit Kibbuts statt Cholem, XXXV, 8. וּלְבֶן־ mit Tsere, und doch Makkeph, XXXVIII, 36. שֵׁת XXXIX, 3. חֶבְלֵיהֶם mit Tsere.

Sprichwörter Solomons IX, 9. וְיֶחְכַּם, wo das Tsere klar ein kurzer Vocalis (also vocalis anceps) seyn soll, XVII, 25. וּמֶמֶר XXV, 25. מֶרְחָק 26. מֵט.

Hohes

(*) Eben so wird dis Wort Hiob VI, 2 XXXI, 6. Sprichwörter XI, 1. XVI, 11. XX, 23. im Casselischen Codice geschrieben.

Hohelied III, 3. 4. שֶׁאָֽהֲבָה.

Esrä IX, 3. וָאֶשְׁבָה. Hier soll gewiß das Sägol so lang seyn, als ein Tsere, denn das Schva unter Schin wird als mobile angesehen, daher im Beth kein Dagesch, sondern so gar ein Raphe darüber steht, das ich aber im gedruckten nicht setzen kann.

Nehem. II, 13. וָאֶצְאָה (ist wie das vorige) IV, 10, הַמָּגִנִּים IX, 6. הַיָּמִּים

1 Chron. XXI, 2. וְאֶדְעָה

Mit mehr Beyspielen einer trockenen Sache mag ich den Leser nicht ermüden. Manche darunter können ganz wol blosse Schreibfehler seyn, denn wer wird sich einbilden, daß der Punktator sich nie verschrieben hätte; in der That glaube ich auch einige offenbahre Schreibfehler bemerkt zu haben: aber alles werden nicht Schreibfehler, sondern verschiedene noch nicht völlig nach neuern Regeln gemodelte Orthographie der Vocalen seyn, sonderlich da dergleichen noch in andern alten Handschriften vorkommt.

Von Schurek und Kibbuts muß ich noch etwas sagen, weil selbst Schiede sich in der Beschreibung unseres Codex S. 89. aus allzugrosser Folgsamkeit gegen die gewöhnlichen Grammatiken geirret, und über häufige Confusion geklaget hat, wo wirklich die wahren grammaticalischen

calischen Regeln ganz genau befolget sind. Es ist wahr, wenn man annimmt, Schureck ist ein langes U, und Kibbuts ein kurzes ŭ, so herrschet im Casselischen Codex eine grosse Confusion, allein eben so groß wird sie denn auch in den gedruckten Bibeln seyn. Nimt man aber an, Schurek und Kibbuts sind vocales ancipites, und werden ohne Absicht auf die Quantität mit dem orthographischen Unterschied gesetzt,

1) Schurek, wenn die Sylbe die matrem lectionis Vau hat, und

2) wenn sie die nicht hat, Kibbuts (weil nehmlich das Schurek nicht in andere Buchstaben, höchstens Jod ausgenommen, gesetzt werden kann)

so ist fast alles, in gedruckten Bibeln und im Casselschen Codex regelmäßig. Man wird sich nun nicht wundern, wenn im Casselschen Codex häufig in Syllben, die entweder kein Vau haben, oder in denen der Punctator es als in seinem Codice nicht befindlich ausstrich, statt unsers Schureks ein Kibbuts stehet, z. E. 2 B. Mos. XVIII, 26. ישפֻטו XXXV, 22. wo das Vau quiescens mit einem Haaken durchstrichen ist, וכֻמז XXXIX, 13. wo widerum das Vau durchstrichen ist, מֻסבת, 3 B. Mos. XI, 42. תאכלֻם XXVII, 10. ותמֻרתו 4 B. Mos. III, 39. פקֻדי IV, 31. ועמֻדיו 32 ועמֻדי XVII, 23. העדֻת Ps. XXIII, 2. מנֻחות LXXVIII, 63. הֻללו LXXXVIII,

17.

17. wo das zweite Vau vom Punktator als falsch ausgestrichen ist, der gerade die Stelle des Schurek und Kibbuts umkehrte, צמתותוני. Ps. XC, 4. wo das Vau vom Abschreiber an der unrechten Stelle gesetzt war, nehmlich vor dem Mem, und vom Punctator ausgestrichen werden mußte, der aber hinter dem Mem kein ander Vau fand, darin er ein Schurek hätte setzen können, וַאֲשׁוּמְרָה Ps. CII, 5. abermahls bey durchstrichenem Vau הוּבָּה 2Chron. IX, 21. auch bey durchstrichenem Vau תוכיים, und XVI, 8. auch bey durchstrichenem Vau הלובים. Das durchstrichene Vau kann ich nicht drucken lassen, denn Druckereyen haben keine Typen dazu, also muß ich es jedesmahl erinnern.

Hiermit will ich aber gar nicht sagen, daß niemahls in Absicht auf Schurek und Kibbuts Anomalien im Casselischen Codex vorkommen. Dan. I, 4. מְאוּם ist wider die Regel. Noch sonderbahrer ist es, daß der Punctator Klaglieder Jerem. IV, 16. das, zu einer andern Leseart, (זוקנים) die er in seinem Codice finden mochte, gehörige Schurek, für welches kein Fulcrum vorhanden war, gar ohne Fulcro vor das Wort setzte, זְקֵנִים. oder daß das Schurek Dan. II, 4. in einem Vau mobili Platz fand, תְּהַחֲוּבְנִי.

Das hingegen ist etwas ziemlich gewöhnliches, daß, wo unsere gedruckte Bibeln bey Keri und

Kethib das Schurek in das Jod einrücken, statt des Schureks ein Kibbuts stehet, z. E. Hiob VI, 29. XIX, 29. Sprichw. XVII, 13. Klaglieder II, 14. Ezr. X, 35. 1 Chron. VII, 10. XXIX, 16. הִיא. Diese Orthographie findet man aber in vielen Handschriften, und sie ist nicht einmahl eine Seltenheit des Casselischen.

Vom Schva hat schon Schiede S. 95. ganz richtig angemerkt, daß es am Ende des Worts unter einem Vau mobili (so will ich die Regel etwas geändert mit meinen Worten ausdrücken) zu stehen pflege: hier sind zur Probe einer sehr häufig beobachteten Regel zwey Beyspiele, (nur muß ich sagen, eigentlich steht das Schva nicht unter diesem Vau, sondern darin, allein so kann ich es nicht im Druck setzen, weil keine Typen dazu gegossen sind) 1 B. Mos. XLIX, 9. רַגְלָיוְ 2 B. Mos. XVI, 13. חַשְׁלָוְ.

Das ist aber noch sonderbahrer, daß 4 B. Mos. X, 29. in אֶתֵּןְּ. in dem Nun ein Dagesch, und darunter ein Schva stehet; ferner, daß 1 Chron. VIII, 34. X, 40. in מריבְ־בעל das Beth am Ende des ersten Worts ein Schva hat, und dabey abwechselnd, ein Dagesch, (מריבְּ־בעל) und ein Raphe, מריבְֿ־בעל.

Die Lehre vom Schva sieht also in verjährten Handschriften, (und das muß man schon aus

Joh.

Joh. Heinr. Michaelis Dissertation *de codicibus Erfurtensibus*, S. 20. wissen) nicht so einförmig aus, als in unsern Grammatiken, und den gedruckten Hebräischen Bibeln neuerer Zeiten.

Das Schva compositum wird häufig so geschrieben, daß der Vocalis unter dem Buchstaben, und das Schva darin stehet, z. E. 1 B. Mos. XXIV, 61, steht in אַחֲרֵי, das Schva im Chet, und das Patach darunter. Dis läßt sich widerum aus Mangel der Typen nicht drucken, ist aber auch nichts eigenthümliches der Casselischen Handschrift sondern man wird es in vielen andern codicibus finden. Ausser dem ist noch zu merken

1) daß er häufig ein anderes Schva compositum setzt, als unsere gedruckten Bibeln, und

2) oft ein Schva compositum hat, wo wir ein simplex lesen, z. E. 2 Chron. XIX, etlichemahl אֶחָאָב.

Dis sind Kleinigkeiten, und nicht selten merkt man dabey eine grammaticalische Analogie, der er folget, bald eine, die mit unsern Regeln übereinstimmet, und sie nur weiter treibt, als in gedruckten Bibeln geschehen ist, bald eine ihnen widersprechende. Sonderbahrer ist, daß er

3) in שִׁבְּבוֹ 3. B. Mos. XX, 15. ein Schva compositum vor einem andern Schva hat: doch dis ist wol ohne Zweifel ein Schreibfehler, er wollte ein Komets-Chatuph schreiben, und ließ den herabhängenden Strich aus.

4) einige mahl ein Schva simplex setzt, wo wir ein Compositum erfodern, z. E. 1 Chron. XIX, 3. וְלַהֲפֹּךְ (auch mit Dagesch leni im Pe) und so gar im Anfange des Worts unter einer Gutturali, Hiob XXXV, 9. עְשׁוּקִים. Doch dis letzte ist auch wol nur ein Schreibfehler.

Ausser dem Dagesch leni und forti hat unser Codex noch ein gewisses unbekanntes Dagesch an unzähligen Orten, das schon Schiede S. 93. bemerkt hat, von dem ich aber mehr sagen muß. Der Casselische Codex ist zwar nicht der einzige, der es hat, sondern es findet sich in manchen, alten Handschriften, und was schon Joh. Heinrich Michaelis in der Dissertation de codicibus Erfurtensibus S. 19. bemerkte, und nicht zu erklären wußte, scheinet eben dieses Punkt zu seyn: indes kommt es doch vielleicht in der Casselischen Handschrift häufiger vor, als ich wenigstens es irgend in einer andern gefunden, oder auch nur davon gehört habe. Es verdient doch einmahl genauer beschrieben zu werden.

Ein

Ein Dagesch forte ist es nicht, denn es stehet sehr häufig in solchen Buchstaben, die man nicht gedoppelt aussprechen kann, z. E.

1) im Anfange des Wortes, und zwar da, wo kein Wort vorhergegangen ist, das sich auf einen Vocalem endigte, oder gar im Anfang des Perioden.

2) Hinter einem Schva z. E. 1 B. Mos. X, 7. zweymahl וְרַעְמָּה

3) gar in quiescirenden Buchstaben, wovon man hernach unter Aleph und Jod Beyspiele finden wird.

Hierzu kommt noch, daß es nicht den geringsten Einfluß in den vorhergehenden Vocalem hat, und ihn nicht kurz macht.

Eben so wenig ist es ein Dagesch lene, denn

1) es stehet nicht blos in den Buchstaben בגדכפת, sondern auch in andern, die keine Adspiration haben.

2) In den Buchstaben בגדכפת kommt es seltener, aber gerade da vor, wo sie nach allen Regeln der Grammatik ihre Adspiration behalten müssen, z. E. unmittelbar nach einem Vocali: ja so gar

3) pflegt alsdenn über eben dem Buchstaben noch das Raphe zu stehen.

Weil es nun keins von beiden ist, und doch einmahl, um es kürzer zu nennen, einen Nahmen haben muß, mag es *Dagesch neutrum* heissen.

Was es bedeutet, und nach welchen Regeln es gesetzt wird, habe ich noch nicht ausfindig machen können: von den Buchstaben aber, in denen es stehet oder nicht stehet, folgendes bemerkt.

Im Aleph stehet es sehr selten, doch habe ich es gefunden, 1 B. Mos. XII, 5. in ויצאו (hier ist es gewiß nicht der Rebia, denn der ist noch besonders, und sehr deutlich ausgedrückt) XII, 17. in אשת XXVI, 18. ויקרא XXXIX, 7. האלה, 5 B. Mos. XXVIII, 6. בצאתך. Die Stelle, die es im Aleph einnimt, ist verschieden, in der obern Hälfte, in der untern, und zur linken Hand in der Mitte.

Im Beth kommt es gleichfalls nur selten vor, doch fand ich es 1 B. Mos. VIII, 18. in רכש־בניו XXVI, 7. טובת, 4 B. Mos. XXI. 28. להבת, 5 B. Mos. XXVII, 3. im dritten Buchstaben des Wortes בעֲבָרך und zwar immer mit einem Raphe über dem Beth.

Im Gimel fand ich es nur ein einziges mahl 1 B. Mos. X, 3. in ותגרמה. Auch hier steht ein Raphe über dem Gimel.

Im

Im Daleth habe ich es nie gefunden.

Im He kommt es überaus selten vor. Doch habe ich mir die drey Exempel aufgemerkt, 4 B. Mos. XVII, 23. אהל XXIV, 13. וזהב, 5 B. Mos. XXVII, 9. והיום. Am letzten Ort zeigt sich deutlich, daß dis Dagesch nicht vom Punktator seyn kann, denn die Tinte ist schwärzer als bey andern Punkten.

Vom Vau habe ich mir zwey Exempel aufgemerkt, wo es beide mahl im Anfang des Worts dis Dagesch hat, welches kein Schurek seyn kann, weil ein Schva unter dem Vau stehet: 2 B. Mos. XXXIX, 15. ותולעת 3 B. Mos. XVIII, 21. ולא. So viel ich mich erinnern kann, kam es im Vau sehr selten vor; ich sage dis aber furchtsahmer, weil ich es nicht schriftlich angemerkt habe, als ich den Codex noch im Hause hatte.

Im Zain steht es überaus häufig, und zwar gemeiniglich nur im Anfang des Wortes. Alle Verse des 119ten Psalms, die sich vom Zain anfangen, (V. 49-56.) haben in diesen ihren Anfangsbuchstaben das Dagesch neutrum. Der 119te Psalm mag künftig der Maasstab des sehr häufigen Gebrauchs unseres unbekannten diacritischen Zeichens seyn, wenn in ihm acht Verse nach einander, oder doch sieben, es im Initialbuchstaben haben, so nenne ich es, sehr häu-

sig; und wirklich findet man auch alsdenn den ganzen Casselischen Coder hindurch mehr Beyspiele von ihm in dem Buchstaben, als ich gern zählen möchte.

Im Chet habe ich es gar nicht gefunden.

Im Tet ist es überaus gewöhnlich: die sämmtlichen sich von Tet anfangenden Verse Ps. CXIX, 65 - 72. haben es.

Im Jod ist es selten: doch fand ich es in יום 1 B. Mos. VII, 4. 17. VIII, 3. קיץ VIII, 22. יודוך XLIX, 8. איל Ps. LXXXVIII, 5. - - auch im quiescirenden Jod in ויאיצו 1 B. Mos. XIX, 15. שני 3 B. Mos. XII, 8. האיש 5 B. Mos. XXII, 29. Bisweilen steht es im, und ein anderes mahl unter dem Jod. - - Im vierten und fünften Erfurtischen Codice fand Joh. Heinr. Michaelis öfters ein solch Punkt unter dem Jod am Ende des Wortes, so er Mappik nennet: siehe seine Dissertation de codicibus Erfurtensibus §. XV, n. 4. Der Nahme, Mappik, ist unbequem, wie man aus den vorhin angeführten Beyspielen sehen wird.

Im Caph habe ich es nie wahrgenommen.

Im Lamed, Mem, Nun, und Samech ist es überaus häufig: unter den 32 Versen des 119ten Psalms, die sich von diesen 4 Buchstaben anfangen, vom 89sten bis 120sten, haben es ihrer 31, und blos im Samech V. 114. ist es ausgelassen. - - Am häufigsten findet es sich

zwar

zwar in diesen Buchstaben, wenn sie im Anfange des Wortes stehen, doch habe ich es auch in der Mitte und am Ende des Worts angetroffen, z. E. im Buch Ruth beständig im Lamed des Nahmens, מַחְלוֹן, ferner im Nun in בני 1 B. Mos. VI, 4. und noch dazu sehr deutlich ausgedrückt, und mit einem Schva darunter, in אהרן 4 B. Mos. X, 29.

Im Ain selten: z. E. in שבעים 1 B. Mos. XXXXVI, 27. רעמסס 2 B. Mos. I, 11, תשמער 3 B. Mos. XXVI, 27.

Im Fe sehr selten. Ich weiß mich keines andern Beyspiels zu entsinnen, als, אלף 4 B. Mos. I, 21. wo zugleich ein Raphe über dem Fe stehet.

Im Tsade überaus häufig. Die sämmtlichen sich von Zade anfangenden Verse Ps. CXIX, 137-144. haben es. - - Mir fiel hierbey ein, ob das sehr anomalische Dagesch in הצפינו 2 B. Mos. II, 3. ein im gedruckten Text stehen gebliebenes Dagesch neutrum seyn könnte? ich muß aber den Gedanken wider fahren lassen, denn ich erinnere mich nicht das Dagesch neutrum im Zade anders gefunden zu haben, als wenn es der Anfangsbuchstabe des Wortes ist; und in הַצְּפִינוֹ ist das Dagesch gewiß ein Dagesch forte, denn sonst wäre das Schva unter dem צ quiescens,

und so hätte im Fe ein Dagesch lene, folgen müssen.

Im Kuph überaus häuffig. Ps. CXIX, 145-152. stehet es in allen von Kuph sich anfangenden Versen. Ich habe es aber auch hier nicht anders bemerkt, als, wenn das Kuph im Anfang des Worts stehet, z. E. 1 B. Mos. IV, 1. in קין und קניתי, aber nie nachher, wenn ויקין vorkommt.

Im Resch selten, z. E. in צואריו 1 B. Mos. XXXXVI, 29. טהור 2 B. Mos. XXXIX, 25. דור 5 B. Mos. VII, 9. ושטריכם XXIX, 9.

Im Schin häufig, z. E. in שמם 1 B. Mos. V, 2. שת und שנים V. 6. (שנה hat er nicht) רָשָׁע XVIII, 2. מחשבתיך Ps. XXXX, 6.

Im Thau, so denn noch dabey ein Raphe hatte, erinnere ich mich nicht es mehr als zweymahl gefunden zu haben, in את 1. B. Mos. VI, 6. und ויתחוק XXXXVIII, 2.

Noch das muß ich nicht vergessen: es kommt auch in Wörtern vor, die im Text ausgelassen waren, und am Rande beygeschrieben sind, z. E. 1 B. Mos. XXXI, 35. in לא 2 B. Mos. XII, 16. ליהוה XVIII, 5. משה XXXIX, 14. עשו.

Ich

Ich hatte auch schon oben aus dem Unterschiede der Tinte gefolgert, es sey nicht vom Punktator, sondern älter, vielleicht vom Sofer selbst. Dis wird noch durch 1 Chron. XXIII, 31. bestätiget, wenn man sich erinnert, daß ordentlich nur das Lamed initiale unser Dagesch bekommt: dort hatte die erste Hand geschrieben לחדשים, der Punktator setzt das Präfixum Vau vor, aber dem ungeachtet hat das Lamed sein Dagesch neutrum וְלַֿחדשים.

Was dieser alte diacritische Punct bedeutet haben mag, und nach welchen Regeln er gesetzt ist, verdient eine nähere Untersuchung. Die kann ich hier nicht anstellen, sondern arbeite ihr nur vor. Das fällt aber doch in die Augen, daß gewisse diacritische Punkte der Hebräischen Bibel ehedem gewesen, und nachher wider verschwunden sind, weil man sie etwan nicht weiter für nöthig fand, nachdem andere Vocalen und diacritische Zeichen aufkamen: eine Anmerkung, die der Lehre vom göttlichen Ursprung der Punkte nicht vortheilhaft seyn kann. Doch davon werde ich im dritten Theil der vermischten Schriften mehr sagen, wenn ich die angefangene Abhandlung vom Alter der Hebräischen Vocalen fortsetze.

Nun vom Dagesch forti und leni. Das Dagesch lene habe ich im Casselischen Codex nicht leicht

leicht vermisset, aber das forte sehr oft: schon Schiede hat erinnert, daß es häufig mangele, und dis thut es in der That so häufig, (*) daß ich durch den ersten Anblik dieser und anderer Anomalien gegen den Casselischen Codex eingenommen ward, und ihn für schlecht hielt, als ich ihn vor vielen Jahren, ohne ihn genauer untersuchen zu können, auf einer Reise nach Cassel sahe. Allein nachher ist es mir vorgekommen, der Punctator lasse das Dagesch forte häufig aus, weil es sich von selbst verstehet, daß der und der Buchstab verdoppelt werden müsse, und dis ward mir desto wahrscheinlicher, weil er das auf viel willkührlichern Regeln beruhende Dagesch lene nicht leicht ausläßt. Doch kam es mir auch vor, als drünge sich mir eine andere Bemerkung auf, daß das wahre Dagesch forte am häufigsten aus den Buchstaben ו, ל, מ, נ, ס, צ, ק: wegfalle, die das Dagesch neutrum so häufig haben. Nachzählen kann ich aber die Beyspiele nicht, denn die Punkte habe ich nur beyläufig als das Nebenwerk angesehen, wenn sie mit von selbst bey Vergleichung der Consonanten in die Augen fielen.

Ganz

(*) Hätte jemand Lust Beyspiele im Codice selbst nachzusehen, so wird er sie finden, 1 B. Mos. IV, 18. X, 18. XX, 4. XXXIV, 27. 29. XXXV, 8. XXXXI, 8. 24. 54. XXXXV, 11. XXXXIX, 6. L, 1. Psalm II, 1. 8. XVI, 6. 7. XXII, 19. XL, 12.

Ganz von anderer Art ist es, wenn 2 B. Mos. XXX, 9. im Samech in הֲסַבִּי das Dagesch forte mangelt. Hier scheint es nicht blos ausgelassen zu seyn, sondern gewisser massen geleugnet zu werden, weil im Caph ein Dagesch lene steht, welches auf kein Schva mobile folgen konnte. Allein hier ist ein offenbahrer Schreibfehler: der Punktator wollte ein Dagesch setzen, und seine Feder kam in den unrechten Buchstaben.

Ausser dem vorhin bemerkten Dagesch neutro finden sich noch einige andere Punkte unter oder über den Buchstaben, oder zwischen den Wörtern, von denen ich keinen Grund anzugeben weiß: doch sind sie selten. Z. E. 1 B. Mos. XXXVII, 32. zwischen zwey Wörtern, ויאמרו · אביהם 2 B. Mos. II, 14. unter dem Patach in שַׂר XIX, 8. über dem He in כעשה XXVI, 28. unter dem Thau in בְּתוֹךְ (ist hier vielleicht aus Versehen das Punctum Cholem an die unrechte Stelle und unter das Wort gesetzt? denn wirklich das Cholem mangelt.) XXIX, 13. unter der Linie, zwischen Aleph und Schin, in אשר. Wer mehr Beyspiele im Codice selbst aufschlagen und untersuchen will, der findet sie 3 B. Mos. XVI, 19. 21. 34. 4 B. Mos. XI, 3. XII, 2. XXI, 28. 5 B. Mos. XI, 6. XXVIII, 3. Ps. LXXXVI, 14. Klaglieder III, 31. Esther VII, 5. 2 Chron. XXIX, 17.

Das Patach Gnuba ist bisweilen ausgelassen, z. E. 3 B. Mos. XV, 10. in הנגע, und

Ps.

Ps. XXII, 25. שמע. Dis ist wol nur ein Schreibfehler. Sonderbahrer ist ein dafür gesetztes Saegol gnuba, 1 Chron. XIX, 19. לְהוֹשִׁיעַ doch es wird auch, weil ich es nur Einmahl finde, ein Schreibfehler seyn.

Vom Metheg sagt Schiede S. 96. 97. *omni diligentissima inquisitione adhibita deprehendere nunquam potui.* Wahr ist es, das Metheg ist selten, allein es kommt doch gewiß bisweilen vor, z. E.

1) hinter Patach, 1 B. Mos. XIX, 13. 16. 19. und sonst sehr oft. Meistentheils ist es hinter Patach gesetzt, wenn die Analogie es erfodert.

2) hinter Kamets, 1 B. Mos. XXXXVII, 23. 2 B. Mos. II, 17. 23. (zweymahl in Einem Vers) III, 10. 17. 1 Chron. XI, 42. (zweymahl.)

3) nach Tsere, 1 B. Mos. XLVI, 11. 2 B. Mos. XX, 10. 13. 3 B. Mos. II, 16. XIX, 18. 4 B. M. III, mehrmahls in גֵּרְשׁוֹן und גֵּרְשֻׁנִּי 1 Chron. VI, 1. 2. 28.

4) Nach Cholem Hiob III, 16. Esth. III, 13. IX, 5. 1 Chron. IX, 10.

Bey

Bey den übrigen Vocalen habe ich es nie angetroffen. - - Ist der Casselische Codex punctirt, ehe noch das Metheg recht in Mode gekommen ist? das wäre für sein Alter ein grosses Lob.



LXIX.

Fernere Nachricht von einigen aus Gotha erhaltenen Fragmenten einer Hebräischen Handschrift. Eine Fortsetzung von N. 32. des zweyten Theils.

Der Herr Kirchenrath Geisler hat die Gütigkeit gehabt, mir noch einige ehedem zum Einbinden anderer Bücher gebrauchte, und nunmehr gerettete Fragmente eines Codicis der Hebräischen Bibel mitzutheilen. Es sind meistentheils in der Mitte entzwey geschnittene Seiten des Codicis, von denen ich nur die eine Hälfte habe, auf denen also einige Verse in der Mitte mangeln. Ich will auch von diesen Fragmenten Auszüge geben, doch, um meine Leser nicht zu ermüden, nicht, wie N. 32. geschehen ist, alle, sondern nur einige der merkwürdigen Varianten anführen. Der Schreibfehler, da das, was zwischen einem zweymahl vorkommenden Worte stehet,

ausgelassen ist, kommt in ihnen ganz überaus häufig vor (*), und eben deshalb übergehe ich ihn.

Also für לחליף Jes. XXI, 1. stehet - לחלף

V. 2. für הגד - - - הוגד

Das Vau ist durchstrichen, vermuthlich vom Punctator.

Für הבוגר בוגר - - - - הבגר בגר

V. 10. ist die Figur des am Thau angehängten Jod in מדשתי merkwürdig, und dienet zu erläutern, was schon Kennicot S. 173. seiner second dissertation on the Hebrew text von der Folge dieser zusammengezogenen Figur des תי gesagt hat, daß nehmlich das Jod am Ende des Worts hinter Thau gar von den Abschreibern ausgelassen wird. Wer nach Gotha kommt, darf sich nur dis Fragment zeigen lassen, um mit eigenen Augen zu urtheilen, wie leicht es bisweilen ist, diesen Schreibfehler zu begehen.

V. 12. Das Vau in תבעיון ist mit einem Haaken durchstrichen.

Jes. XXII, 5. für קר - - קיר

V. 22. für סגר - - סוגר

V. 24. für והצפערת - - והצפיעות

Für

(*) z. E. Jes. L, 4. zwischen יעיר V. 7. zwischen על כן LI, 8. zwischen יאכלם Ezech. XLIII, 3. zwischen ראיתי.

Für das erste לא, Jesaiä XXIII, 12. stehet - - - - אל

Jes. XXIV, 2. für כּנשׁה - - כנושה

für נשׁא - - - גושא

V. 9. für לשתיו - - לשותיו

V. 11. für בחוצות - - בחצות

V. 13. für בעללת - - בעוללות

V. 22. für ומרב - - ומרוב

Jes. XXV, 6, für das letzte שמרים - - שמנים Eben so laas der Syrer, und deshalb ist diese Leseart merkwürdig. Wäre diese Uebereinstimmung nicht, so hätte ich vielleicht שמנים an einer, wie es mir vorkommt, so unrechten Stelle, zu den offenbahren Schreibfehlern dieses einzelnen etwas nachläßigen Abschreibers gerechnet, und der Anzeige nicht werth gehalten.

Jes. XXVI, 1. für חוֹמוֹת - חומת

Jes. XXIX, 5. für פּתאם - פתאום

V. 6. ist תִּפָּקֵד ausgelassen.

V. 21. für יקשון - יקושון

Dieses plenum ist deswegen anzumerken, weil es nicht, wie das Wort des gedruckten Textes, יְקֹשׁוּן ausgesprochen werden kann, welches sonst manchem, der eben nicht an die Punkte glaubt, besser vorkommen möchte.

Jes. XXX, 5. für הֹבִישׁ - הוביש

Jes. L, 5. stehet hinter און noch, aber ohne Vocalen, und mit einer Horizontal-Linie, לשמע. Ich halte es für ein blosses Verschreiben; das Au-

ge oder Gedächtniß des Abschreibers nahm dis Wort aus dem vörhergehenden Vers.

V. 6. für למרטים - - למרוטים

Eben daselbst findet sich auch die S. 202. des zweiten Theils bemerkte Chaldäisch-Rabbinische Orthographie, מְפַלִּימוֹת, doch ist das Jod durchstrichen.

Jes. LI, 9. für זרוע - - זרע

Für דורות - - - דרות

V. 11. wider nach der Chaldäisch-Rabbinischen Orthographie, ברינה, mit dem Jod.

Jerem. XXI, 6. für ימתו - - יָמֻתוּ

Der Punktator trit hier der gewöhnlichen Leseart bey, und fand das Wort in seinem Codice defective.

V. 7. hat, ומן החרב ומן הרעב, auch gegen das Ende, ולא יחוס: allein das überflüßige Vau praefixum ist, jedes mit zwey Linien durchstrichen. Nebucadnezars Nahmen schreibt er נבוכדנצר.

V. 12. für רע - - רוע

Für מעלליהם ihrer Werke, מעלליכם eurer Werke. Mit dieser Leseart stimmen der Chaldäer, Syrer, und Vulgata überein. Auch fand Lilienthal so in der zweiten Königsbergischen Handschrift, und Kennicot traf in vier Handschriften ein Keri und Kethib an. Es ist in unsern Fragmenten ein Anfang gemacht, das Caph in He zu verändern, also, nach der gewöhnlichen Leseart zu corrigiren. - - Die Le-

seart

seart, eurer Werke, schickt sich zum Zusammenhang am besten, und scheint auch wegen der Uebereinstimmung der alten Uebersetzungen vorzuziehen zu seyn. Hier haben wir also einmahl in den Gothaischen Fragmenten die vermuthlich bessere Leseart.

V. 13. für ישבת - - יושבת

Doch ist das Vau durchstrichen.

für המישר - - המישור

für יבא - - - יבוא

V. 14. für סביביה - - סביבותיה

Das Jod vor dem letzten Buchstaben ist durchstrichen.

Jerem. XXII, 4. ist יושבים und רוכבים plene geschrieben, aber beidemahl das Vau vom Corrector durchstrichen.

Auch stehet hier das Keri, ועבדיו, im Text, allein das Jod ist durchstrichen.

V. 6. stehet abermahls das Keri im Text, allein so daß der Punctator doch mit dem gedruckten Text übereinkommt, und ein Kibbuts statt des Schureks setzt, נוֹשָׁבֻו, auch hat er das letzte Vau durch eine Linie als unrichtig bezeichnet.

V. 7. für משחתים - - משחיתים

V. 13. für בנה - - - בונה

Doch stehet im Vau der verdammende Cirkel.

V. 14. für האמר - - האומר

doch ist das Vau durchstrichen.

חלוני - - - - חלוניו

Diese Variante ist wirklich sehr merkwürdig. Was in dem gewöhnlichen חלוני die letzte Sylbe, Ai, solle, läßt sich schwer sagen. Einige halten das Wort für einen Singularem, der etwan, Fensterwerk, zu übersetzen sey, nach andern ist es ein Pluralis von Syrischer Art, Fenster, nur daß die Syrer ihren Pluralem zwar wol im statu constructo, nicht aber im absoluto, auf Ai endigen. Als ich 1771. über den Jeremias laas, schrieb ich mir noch bey: *exspectaverim, antequam certi quid statuam, biblia Kennicotiana.* Ich erwartete nehmlich eine Variante, und wußte nicht, daß ich sie schon unter den Gothaischen Fragmenten, die ich im Winter wegen der kurzen Tage und vielen Arbeit nicht vergleichen konnte, im Hause hatte. חלוניו hieße ohne alle Anomalie, seine Fenster, ich erkläre es deshalb, weil es alle Anomalie vermeidet, noch nicht gleich für die wahre Leseart, denn es könnte auch die Correctur eines Abschreibers seyn, der die Anomalie vermeiden wollte. Es ist also noch erst zu untersuchen, ob sich eben diese Leseart in mehreren Handschriften findet. Merkwürdig bleibt sie aber doch, sonderlich, da auch der Punctator, der nach seiner Art unter dem Vau mobili finali ein Schva setzt (חַלּוֹנָיו) mit ihr übereinstimmet. Ein Corrector, der jünger seyn muß, als der Punctator, hat dis Vau ausgestrichen.

Diese einzige Leseart, mit der bey Cap.

XXI, 12. zusammen genommen, macht schon daß man den Codex, dessen Fragmente ich hier excerpire, so nachläßig er auch abgeschrieben seyn mag, (denn dis zeigen seine vielen Auslassungen) doch für wichtig schätzen, und ganz zu haben wünschen muß. Er sey nachläßig geschrieben, aber er ist aus einem ältern Codice genommen, der sehr wichtige Varianten hatte: diese bleiben schätzbar, wenn sie auch unter einem Schnitt von Nachläßigkeiten und Schreibfehlern versteckt sind.

V. 15. für התמלך - - התמלוך.

V. 22. stehet רועיך und תבורשי beides plene: im ersten Worte ist das Vau wider ausgestrichen.

V. 23. für ישבתי - - יושבת

Eine neuere Hand hat am Ende des Worts ein überaus kleines Jod zugesezt.

Für מקננתי - - מקוננת

allein das Vau ist durchstrichen, und von einer neueren Hand ein beynahe mikroscopisches Jod am Ende zugesezt.

Für כחנתי - - כחנת

V. 28. für אם - - ואם

allein das Vau ist durchstrichen.

für והשלכו - - והושלכו

aber auch hier ist das mittelste Vau durchstrichen.

V. 29. für שמעי, höre, שמעו höret

Dis wäre die constructio ad sensum, weil doch, wenn das Land angeredet wird, die Einwohner gemeint sind.

V. 30. für ושב - - plene יושב, doch ist das Vau ausgestrichen. Eben so ist auch das, im gedruckten Text befindliche zweite Vau in ומושל vom Corrector ausgestrichen.

Jerem. XXIII, 1. für רעים - רועים Doch ist das Vau ausgestrichen.

Für ומפצים - - ומפוצים

Jerem. XXXXVIII, 37. für גרעה - גרעה Der Punctator trat also der gewöhnlichen Leseart bey. Eben so steht

für גדית - - גדודת

Für על מתנים über den Lenden, stehet hier, על כל מתנים, über allen Lenden wie die LXX, und die Vulgata haben: doch ist כל unpunctirt gelassen, und durchstrichen. Also hielt es hier der Abschreiber der Consonanten mit der Leseart die die LXX und Vulgata, hingegen der Punctator mit der gewöhnlichen, die der Syrer und Chaldäer ausdrücken.

V. 38. für וברחבתיה. - וברחבותיה

V. 39. für ערף - - עורף doch ist das Vau durchstrichen.

Für לשחק - - לשחוק

Für ולמחתה, nach der Chaldäisch-Rabbinischen Orthographie, ולמחיתה, doch mit durchstrichenem Jod.

V. 44. für פקדתם - פקודתם Das Vau ist durchstrichen, vermuthlich vom Punktator, als der der gewöhnlichen Leseart folget.

V. 45. für מבח - - מבוח

doch

doch ist das Vau durchstrichen.

Für סִירֹן - - סִיחוֹן

Für פְּאַת - - - פַּאַת

V. 46 für לְקְחוּ - לֻקְּח

Doch hat der Punktator das Vau über das Wort gesetzt. Die Leseart der Consonanten wäre zu übersetzen: denn er (Sichon) hat deine Töchter gefangen genommen.

Jerem. XLIX, 4. für הַבֹּטֵחָה - הַבּוֹטְחָה

Für בְּאֹצְרֹתֶיהָ - - בְּאוֹצְרוֹתֶיהָ

Doch ist beides Vau durchstrichen:

V. 5. für לְנֹדֵד - לְנוֹדֵד

V. 8. für יֹשְׁבֵי - יוֹשְׁבֵי

doch ist das Vau durchstrichen.

V. 13. für לְחֶרְפָּה - וּלְחֶרְפָּה

Dis, Und, drücken auch der Syrer und die Vulgata aus.

V. 14. für שָׁלוּחַ - שֻׁלָּח

Wenn man diese Consonanten mit andern Vocalen, שָׁלַח, ausspräche, so könnte das Wort active übersetzt werden: er (Jehova) hat einen Boten gesandt. So übersetzen die LXX και ἀγγελους ἐις ἔθνη ἀπεστειλεν, sie möchten also wol so, wie in unsern Fragmenten steht, gelesen haben.

V. 15. für בְּאָדָם - אָדָם

Doch ist das Beth vom Punktator hinzu und über die Zeile gesetzt.

V. 20. Für אֶל beide mahl - עַל

Für

Für ומחשבותיו - - ומחשבתיו
Für ישבי - - יושבי
Für das erste אם לוא - אם לא
Für das zweite אם לא - ואם לא
Für נוהם - - נויהם

V. 21. ist das Mem in נפלם durchgestrichen, und ein He darüber gesetzt, so daß nun das Pronomen sich nach dem Numero und Genere des Edomitischen Landes richtet.

V. 23. für שמעה - - שמועה
und für נמגו - - נמוגו
Doch ist in beiden Worten das Vau durchstrichen.

Für בים - - - לב
Dach stehet בים von der Hand des Correctors auf dem Rande.

V. 28. für נבוכדראצור stehet, mit Auslassung des letzten Vau, und zwey Worten, נבוכד ראצר: doch ist das Vau über die Zeile gesetzt.

V. 30. für נסו נדו - נוסו נודו
Für העמיקו - והעמיקו
doch ist das Vau ausgestrichen.
Für ישבי - - יושבי
doch mit ausgestrichenem Vau.
Nebucadnezars Nahme ist hier so geschrieben, נבוכד נצר.

V. 31. ישכנו - - ישכונו,
doch ist das Vau durchstrichen.

Ezech. XLII, 14. für בבאם - בבואם

Für

Für בחן - - - בהם
doch ist dis corrigirt, und ein Nun in das Mem gesetzt.

Für ולבשו - - ולבשו
doch ist das Vau durchstrichen.

Ezech. XLIII, 2. für מכבדו - מכבודו

V. 3. für את העיר - - העיר

Am Rande ist das את zugesetzt.

Für ומראות - - ובמראות
als wäre es das Caph exaequativum: allein dis Caph ist durchstrichen.

Der Nahme כבר ist ausgelassen, stehet aber am Rande.

V. 5. für ותבאני - ותביאני

V. 10. für אתה - - ואתה
allein das Vau ist durchstrichen.

V. 11. für צורתו das erstemahl צורותיו
Das Jod ist hier wider so an das Thau gehänget, als ich oben schon bey Jes. XXI, 10. bemerkt habe: das Vau ist vom Corrector durchstrichen.

Für חקתיו beide mahl - חוקתיו

Für אותם beide mahl - - אתם

Für וכתב - - - וכתוב

V. 15. Hier stehet das Keri der gewöhnlichen Ausgaben, ומהאריאל im Text.

Für ולמעלה - - ומעלה
doch ist das Lamed über das Wort gesetzt.

ארבע ist zwar geschrieben, aber nicht punctirt. Der Punctator fand es also vermuthlich

in

in seinem Codice nicht, oder fand ein anderes Wort dafür. Die LXX haben hier auch nichts von, Vier, sondern scheinen statt dessen אמה gelesen zu haben. Diese Leseart gehört also wieder zu den merkwürdigern.

V. 16. stehet wider das Keri והאריאל im Text. Ueberhaupt erinnere ich mich nicht ein Keri am Rande in diesen Fragmenten gefunden zu haben.

V. 17. für ארך - - ארוך
Das Vau ist durchstrichen.

Für רחב - - - רוחב
Das Vau hat den verdammenden Cirkel in sich.

Für אותה - - - אתה
Für ומעלתהו - - ומעלותיהו.
V. 24. für אותם - - אתם
Ezech. XLIV, 3. für לאכול - לאכל

Eben so fand Herr Lilienthal in der zweiten Königsbergischen Handschrift; und dis hilft die Randanmerkung der Masorethen יתיר י״ (das Jod ist überflüßig) erklären.

V. 5. ist יהוה ausgelassen.

Hos. III, 5. für דויד - - דוד
Hos. IV, 19. für אותה - - אתה
Hos. V, 3. für נטמא *pollutus est*, in der zweiten Person, נטמאתה, *pollutus es*. Allein der Punctator billigte dis nicht, er ließ nicht allein die beiden letzten Buchstaben unpunctirt, sondern verdammet sie auch durch eine darüber gesetzte Horizontal-Linie.

V. 13.

V. 13. für מורר - - מורר

Hos. VI, 4 für וחסדכם, so viel ich wenigstens sehen kann, וחסרכם: ich finde auch kein Dagesch in dem zweifelhaften vierten Buchstaben des Wortes, daß ihn also auch wol der Punktator für kein Daleth erkannt haben muß. Diese Leseart würde ich übersetzen, ihr verschwindet wie eine Morgenwolke: (*disperire vestrum est, sicut nubis matutinae*) oder, ihr seid untreu (d. i. verlasset mich,) wie eine Morgenwolke. Wer wissen will, wie bequem sich חסר zu diesen Bedeutungen schickt, hat weiter nichts nöthig, als, Golii Arabisches Lexicon unter خسر nachzuschlagen. Ich wundere mich wirklich, keine alte Uebersetzung zu finden, die diese Leseart ausdrückt.

In einigen kleinen Fragmenten aus Joel und Amos finde ich auch die hinter jeden Vers gesetzte Chaldäische Version. Sie hat sehr viel Varianten, allein die gehören vors erste nicht zu meinem Zweck, weil sie blos die Chaldäische Grammatik und Orthographie, nicht aber den Sinn, also auch nicht den Hebräischen Text angehen. Ich führe die zwey Hebräischen an,

Amos I, 8. für ותומך - ותמך

Für והשיבותי - - והשיבתי.

Man wird sehen, daß ein sehr grosser Theil dieser Varianten auf bloße plena und defectiva ankommt, und vielleicht dächte mancher Leser, ich hätte alle diese plena und defectiva auslassen

sen mögen. Allein wer in meinen vermischten Schriften die Abhandlung vom Alter der Hebräischen Vocalen §. 18. S. 116. des zweiten Theils gelesen hat, wird es sehr gern sehen, auf einmahl aus einem gewissen Codex diese Varianten in einer so mäßigen Anzahl vor sich zu haben, daß er überzählen kann. Die Gothischen Fragmente sind ganz ausnehmend verschwenderisch in Zusetzung der matrum lectionis, indessen haben sie doch, falls ich mich nicht verzählt habe, gegen 64 matres lectionis die sie mehr setzen, auch 21 matres lectionis ausgelassen, die der gedruckte Text setzte.

Schriften des Verfassers

welche im verwichenen halben Jahre herausgekommen sind.

Deutsche Uebersetzung des Alten Testaments mit Anmerkungen für Ungelehrte. Des vierten Theils zweite Hälfte, welche das fünfte Buch Mose enthält. In Dieterichs Verlag. Quart.

Holländische Uebersetzung des zweiten Theils des Mosaischen Rechts, unter dem Titel: Mosaish Recht, of de Ziel der Wetten von Moses; haare Betrekking te dier Tyd, of de Regeerings - Wyze, Zeden, Landstreek, Godsdienst, Koophandel, aloude Gewoonten, etc. door J. D. Michaelis. Uit het Hoogduitsch vertaald. Tweede Deel. Zu Roterdam, in J. Bosch Verlag. Octav.

Johann David Michaelis

Orientalische und Exegetische Bibliothek.

fünfter Theil.



Frankfurt am Mayn

bey Johann Gottlieb Garbe, 1773.

Inhalt

des

fünften Theils dieses Journals.

70) Ol. Gerhardi Tychsen tentamen de variis codicum Hebr. Vet. Test. generibus - - - S. 1
71) Brotier de Iudaeis Sinensibus in Brotiers Ausgabe des Tacitus - - 70
72) Io. Friedr. Jacobi Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion 83
73) Pauli Iacobi Bruns literae de libello contra Kennicotum - - - - 96
74) Philosophical Transactions Vol. LXI. P. I. - - - - - - - 106
75) Rob. Woods Versuch über das Originalgenie Homers - - - 112
76) Prophetae minores latine versi notisque illustrati a Io. Augusto Dathio 126
77) Christian Gottfried Struensee neue Uebersetzung der Weissagungen Jesaiä, Joels, Amos, Obadja, Micha, nach dem Ebräischen Text, mit Zuziehung der Griechischen Version 159
78) Specimen proverbiorum Meidanii ex versione Pocockiana, Edidit H. A. Schultens - - - - - - - 203
79) Iacobi Elsner commentarius in Marcum - - - - - - 209

80)

80) Beobachtungen über den Orient, aus Reisebeschreibungen, übersetzt von Jo. Ernst Faber. Erster Theil - - 210
81) Io. Frid. Fischeri prolusiones de versionibus graecis librorum V. T. literarum Hebraicarum magistris - - 213
82) Von Zubereitung des Forskalischen und von Havenschen Reisediarii zum Druck - - - - - - - 215
83) Kennicottische Variantensammlung und Ausgabe der Bibel - - - 217
84) Vom Gebrauch Josephi zur Critik des Textes der Bibel - - - 221



Erster



Erster Abschnitt.

Recensionen.

LXX.

M. Olavi Gerhardi Tychsen, Philos. et litteraturae orientalis in academia Fridericiana Buezoviensi professoris publ. Ordin. et bibliothecae publicae praefecti, tentamen de variis codicum Hebraicorum vet. Test. mss. generibus, a Judaeis et Non-Judaeis descriptis: eorum in certas classes distributione, et antiquitatis ac bonitatis characteribus. Rostochii impensis Jo. Christ. Koppii. 1772. (322 Octav-Seiten)

Ein sehr künstlicher Versuch, die von einigen Neuern, sonderlich Kennicot, zur Prüfung und Berichtigung des im Druck gewöhnli-

wöhnlichen Hebräischen Textes angewandten Bemühungen verdächtig, und das Publicum wider gläubiger an den masorethischen Text zu machen. Mit dem Thalmud, und den Schriften der Rabbinen, auch der neueren Juden, ist Herr Tychsen allerdings sehr bekannt, und hat darin einen Vortheil, der vielleicht manchem sich mit der Critik beschäftigenden, mangeln möchte: er ist auch als Mißionarius unter den Juden herum gereiset, und hat da viel gesehen und gehört, was andere in ihrer Studierstube bleibende Gelehrten nicht sehen. Es scheint aber auch, daß er von den Juden, mit denen er umgegangen, und von ihren Schriften, in denen er belesen ist, nicht wenig in seiner Denkungsart angenommen hat. Ein Zeugniß des Thalmuds gilt ihm mehr als es nach den Regeln der historischen Glaubwürdigkeit gelten kann. Dabey ist er, wie es scheinet, nicht einmahl unpartheyisch, sondern hat zu viel Begierde, das verdächtig zu machen, was Kennicot oder andere zur Verbesserung des gewöhnlichen Textes versuchen, und von der Critik überhaupt, selbst der, die sich mit dem Text des Neuen Testaments beschäftiget, so wenig Kenntniß, daß ihm gar nicht beyfällt, wie man sonst bey gleichen Fragen zu denken pflegt. Indes hat doch sein Buch ein Aufsehen gemacht, das man anfangs kaum hätte erwarten sollen: denn wirklich die beiden ersten Seiten (S. 9. 10.) waren

waren schon von der Art, daß sie jeden, der den Thalmud kennet, gegen Herrn Tychsen hätten einnehmen müssen. Allein es giebt nicht viel Kenner des Thalmuds: der größere Haufe glaubte, das werde ja doch alles wirklich im Thalmud stehen, was Herr T. von Mönchen und Christen, die Hebräische Bibeln abzuschreiben pflegten, daraus anführte, und nun prieß mancher, je weniger er selbst vom Thalmud wußte, vielleicht einer der die erste Abbreviatur auf S. 9. עצא nicht hätte lesen können, Herrn T. Werk als eine sehr entscheidende Vertheidigung des masorethischen Textes, und zu Boden schlagende Widerlegung der Critiker und Neuerer an: es kann auch gar wol seyn, daß mancher Kenner der Orientalischen Sprachen, ja selbst ein Critikus der bisher Varianten gesammlet hat, hier stutzig ward, denn einer kann nicht blos Hebräisch, sondern auch andere orientalische Sprachen gründlich verstehen, er kann auch ein genaues Auge haben, zur Hebräischen Bibel Varianten zu sammlen, und ein gesundes Urtheil über sie fällen, aber doch dabey im Thalmud fremde seyn. Wer wird in der Philologie alles mit gleichem Fleiß getrieben, und gar keine Lücke gelassen haben? Darf ich meinen Lesern etwas im Vertrauen ausplaudern? ich habe es aus vielen Brifen gemerkt, daß einsichtsvolle Freunde der Critik, die auf der einen Seite die starken Beweise wider einen nach so

viel 1000 Jahren ganz fehlerlosen Hebräischen Text vor sich sahen, doch selbst nicht recht wusten, was sie sagen sollten, da ihnen Herr T. auf einmahl die zur Berichtigung desselben und Findung der Wahrheit gebrauchten Mittel verdächtig machte. In der That ward ihnen nun der Text der Bibel vollkommen ungewiß. Wäre dis nicht gewesen, so würde ich Herrn Tychsens Buch gar nicht recensiret haben, da ich nie die Verpflichtung über mich genommen hatte (man sehe die Vorrede des ersten Theils) alles zur Orientalischen Philologie gehörige zu recensiren. So aber muß ich dem widerhohlten Wunsch mehrerer nachgeben.

Ehe ich dis thue, will ich gewisse Sätze auszeichnen, in denen ich völlig mit Herrn T. einig bin, und nie so verstanden seyn möchte, als leugnete ich sie: ich glaube auch, jeder Kenner würde sie ihm ohne viel Beweiß und Thalmudische oder Rabbinische Citata eingestanden haben. Ich setze sie aber mit meinen eigenen Worten, nicht mit den Seinigen, auch mit meinen Einschränkungen:

1) **nicht alle Hebräische Codices sind gleich zu schätzen.** Daraus folgt aber weiter nichts, als, wer Varianten sammlet, muß bey jeder anzeigen aus welchem Codice sie sey: das will auch Kennicot thun, und die Codices in den Prolegomnis beschreiben.

2)

2) manche Juden, die sich vorhin der Calligraphie beflissen, und mit Abschreiben der Hebräischen Bibel abgegeben hatten, nachher aber zur christlichen Religion übergetreten sind, können noch wol nach ihrem Uebertrit Hebräische Bibeln abgeschrieben haben. Ob aber die meisten jetzt in Bibliotheken vorhandenen Exemplarien von der Art sind, ist eine ganz andere Frage: je mehr die Juden abgeneigt waren, oder verboten, Hebräische Bibeln zu gebrauchen, die getaufte Juden abgeschrieben hatten, desto weniger würden getaufte Juden Lust gehabt haben, Hebräische Bibeln abzuschreiben. Ob unter denen, die Herr Kennicot hat excerpiren lassen, viel solcher Handschriften sind, oder nicht? wird man erst denn urtheilen können, wenn man seine Prolegomena siehet, in denen er Nachrichten und Beschreibungen der Codicum zu geben verspricht.

3) Es wäre auch nicht unmöglich, daß ein getaufter Jude aus Partheylichkeit etwas falsch abgeschrieben, (ich will sogar hinzusetzen, daß er Weissagungen von Christo eingeschoben) und nach seiner Kirchen-Version, falls er die anders verstand, und genug Hebräisch dabey verstand, geändert haben könnte: es mag auch wol vielleicht ein und anderes Beyspiel dieser Unredlichkeit vorhanden seyn.

Allein widerum ist eine gar andere Frage, ob dieser Fall so sehr gewöhnlich sey, daß man die Uebereinstimmung fast aller Codicum die vom masorethischen Text merklich abweichen, bald hier mit den LXX, bald dort mit der Vulgata, Aquila, Symmachus, Theodotion, ja selbst mit Josepho, aus ihm herleiten, und diese Handschriften wegen der Uebereinstimmung für verfälscht halten konnte? ist eine andere Frage. Sollte man sie bejahen, so müßten diese so unredlichen getauften Juden, und das im medio aevo in den Zeiten der Unwissenheit, merklich gelehrter gewesen seyn, als in unsern hocherleuchteten Zeiten viele Professores linguarum Orientalium. Diese Nominalprofeßion habe ich zwar nicht, hätte ich sie aber auch, so würde ich mich nicht schämen, von diesen getauften Juden der dunkeln Zeiten zu lernen, und zwar Dinge, die nicht einmahl eigentlich zum Hebräischen gehören und blos ihre Unredlichkeit ihnen überlassen. Josephum verstanden sie denn doch besser als Havercamp, die LXX besser als bisher irgend ein Herausgeber, u. s. f. das wäre viel!

Nun zu Herrn T. eigenen Sätzen. Gleich zu Anfang gehet seine Bemühung dahin, aus Stellen des Thalmuds zu zeigen, daß sehr viel Handschriften der Hebr. Bibel von Christen sind, wobey er aber nicht unpartheyisch verfähret,

ret, und die Antworten ausläßt, die ihm doch wol nothwendig (denn so viel kennet er den Thalmud) beyfallen mußten. Der Thalmud erkläret Codices für unächt und verwerflich, verdammt sie auch wol zum Feuer, die von gewissen Leuten, und darunter sollen insonderheit **Mönche und Christen** seyn, geschrieben sind. Ich will die erste Stelle, wie sie nach Herrn T. Uebersetzung lautet, hersetzen: *libri legis (lora precatoria et schedulae postibus affigendae) ab haeretico, proditore, a Judaica religione alieno, ministro idololatrico (s. monacho) mancipio, femina, minorenni, Cuthaeo (s. Christiano) et apostata Israelitico scripti, illegitimi sunt*: u. s. f. Wäre diese Uebersetzung so richtig, als der Leser es doch wenigstens auf der zweiten Seite des Buchs von einem Gelehrten, der sein Vertrauen nicht ganz verlieren will, erwarten möchte, so würde höchstens aus ihr, und aus allen nachher in Menge angeführten Stellen gleiches und strengeren Inhalts folgen, daß um die Zeit, da die im Thalmud redenden Rabbinen lebten, Christen und Mönche bisweilen die Hebräische Bibel abgeschrieben hätten: allein was ginge dis die Criticos unserer Zeit, die Handschriften vergleichen wollen, an? Keine so alte Handschrift, die irgend aus der Zeit vor dem Thalmud her seyn konnte, haben sie, oder hoffen sie zubekommen; Kennicot darf sich also wol nicht hüten, nicht eine dieser Handschriften,

die der Thalmud verbietet, für sich conferiren zu lassen: und je grösser der Eifer der Juden gegen die im Thalmud verworfenen Handschriften war, der nach Herrn T. weitläufiger Erzählung bis zum Vergraben und Verbrennen gegangen ist, desto weniger dürfen wir besorgen, daß etwan die nachher unter den Juden gewöhnlichen und zu uns gekommenen Codices Abschriften jener Bastarten seyn möchten. Auch wären jene Codices darum noch gar nicht gleich schlecht und unzuverläßig, weil der Thalmud sie verwirft; vielleicht wären sie gar an manchen Orten besser als die von einen Juden abgeschriebenen, oder doch ihnen gleich, und nur aus Religions Eifer verdammet. Allein man sehe die Stelle im Thalmudischen selbst an, so ist noch gar nicht ausgemacht, ob Ein Wort von Mönchen oder Christen darin stehe. עובד עבדת אלילים, Götzendiener, hat Herr T. ganz willkührlich durch, **Mönch**, übersetzt. Wahr ist es, die Juden gebrauchen diesen Nahmen bisweilen von Christen, sonderlich von Catholiken, man hat sich auch eingebildet, der Thalmudische Tractat *Aboda Zara*, oder, wie es sonst heißt, *Abodath Elilim*, sey gegen die Christen geschrieben, und ihn für ein Lästerbuch angesehen: allein gelehrte Juden haben sehr dagegen protestirt, und wer ihn lieset, wird sehen, daß er ordentlich mit dem heidnischen Aberglauben zu thun hat. Dis ist nicht etwan eine neue Anmerkung von mir;

mir; wer sie gerade bey dem Thalmud lesen und weiter ausgeführt lesen will, darf nur Surenhusens Mischna, S. 363. des vierten Theils, wo eine Vorrede zum Tractat Aboda Zara stehe, nachschlagen. Wenn also auch Herr T. Götzendiener durch, Christen, übersetzt hätte, so müßte man ihn fragen, warum er es thäte? warum er ein so altes Buch, als der Thalmud ist, aus dem Sprachgebrauch des neuesten Pöbels der Juden, wenn der etwan aus Religionshaß schimpfen will, erklärte? Allein so übersetzt er nicht einmahl, sondern künstlichwillkührlich, **Mönche**. Die Ursache ist ganz begreiflich, so bald man das Original nachsiehet, gereicht aber der Unpartheylichkeit des Herren Prof. T. in einer so ernsthaften Frage, bey der man gewissenhaft seyn soll, eben nicht zur Empfehlung: hätte er עע״א (dis ist die Abbreviatur von עובדי עבדת אלילים) Christen, übersetzt, und denn כוכבים eben so, wie er hernach thun wird, so würden in seiner Uebersetzung dreymahl Christen vorgekommen seyn. Sie würde gelautet haben: *libri legis* --- *a* CHRISTIANO, *proditore*, *a religione Judaica alieno*, *ministro idololatrico*, *seu* CHRISTIANO, *mancipio*, *femina*, *minorenni*, *Cuthaeo*, *seu* CHRISTIANO, *et apostata Israelitico scripti etc.* und denn hätte jeder Leser gleich merken müssen, daß dis unmöglich die richtige Uebersetzung des Thalmuds seyn könnte. Durch einen ganz glück-

lichen Disputirgriff, den der nicht merkt, wer den Original-Text nicht versteht, (und das sind bey einer solchen Gelegenheit immer die meisten) übersetzt er עמיא, Mönche, und das Wort, daß er hernach, wo es ihm commode ist, Christen, geben will, jetzt nur blos *haeretici.* Daß er bey seiner Mission unter den Juden, doch auch der Disputirgriffe kundig geworden ist, durch die aber selten ein die Wahrheit suchender überzeugt wird, siehet man hier, und lernt ihn gleich kennen, wie man ihn auch bis zum Ende des Buchs finden wird, wenn man nur nachschlagen kann.

Das andere Wort, das er hier und mehrmahls, wenn von Abschriften des Pentateuchi die Rede ist, Christen, übersetzt, ist כותי, Cuthäer. Die uhralte und bekannte Bedeutung davon, die Herr T. auch nicht leugnet, ist, Samaritaner: die Juden gebrauchten es aber auch als ein Schimpfwort, und nennen wol bisweilen auch die Christen, ja selbst kätzerische Juden, zum Schimpf, Samaritaner. Wem fällt nicht ohne mein Erinnern die Stelle, Joh. VIII, 48. bey? Und nun urtheile jeder, wie es zu verstehen ist, wenn der Thalmud in einem Kirchengesetz einen Pentateuchus der von einem Samaritaner geschrieben ist, verwerflich erklärt? Hat man hier recht, da gerade der Samaritanische Pentateuchus so bekannt,

kannt, und den Juden so verhaßt ist, da sie ihn der Verfälschung in wichtigen Stellen beschuldigen, das Wort Samaritaner von Christen zu erklären, und denn daraus den bisher ganz unbekannten historischen Satz zu beweisen, daß zur Zeit der Thalmudischen Lehrer die Christen häufig den Hebräischen Pentateuchum abgeschrieben haben? Mit eben dem Recht hätte man die Stellen des Thalmuds von einem Pentateucho auslegen können, den Christus mit eigener Hand abgeschrieben hätte, denn zu dem sprechen ja die Juden auch, sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist? Hier hilft es auch Herr T. nicht, wenn er S. 21. eine Stelle will gefunden haben, wo seiner Meinung nach den Cuthäern das heil. Abendmahl zugeschrieben wird, (a) denn man wird ihn immer fragen, warum er das Wort nicht in seiner ganz bekannten Bedeutung läßt, wo von Abschriften des Pentateuchi die Rede ist, da der Samaritanische Pentateuchus so berühmt, und der zur Zeit des Thalmuds von Christenhänden abgeschriebene so unbekannt ist. Zu verwundern wäre es doch, und eine ganz unbegreif-

(a) Hier ist die Stelle: unsere Rabbinen lehren, was ein Kätzer schlachtet, ist so gut wie Götzenopfer, sein Brodt wie Brodt eines Cuthäers, (mit den Samaritanern aßen nehmlich die Juden nicht) sein Wein, Wein eines Götzenopfers. Hier kann ich vom heil. Abendmahl nichts finden, als nur, was Herr T.

unbegreifliche Lücke, wenn der Thalmud unter den verbotenen Handschriften des Pentateuchi die Samaritanische gar nicht nennete. -- Dismahl ist Herrn T. beygefallen, seine Leser möchten etwas Beweiß einer so willkührlichen Uebersetzung fodern. Den giebt er S. 17. Samaritaner, sagt er, könnten schwerlich verstanden werden, weil die Juden den Samaritanischen Pentateuchum nicht lesen können. Gesetzt, das hätten sie nicht gekonnt, wie freilich die jetzigen Juden des Samaritanischen Alphabets nicht kundig sind, können sie ihn darum nicht für verwerflich, für verfälscht (sonderlich wegen 5 B. Mos. XXVII, 4.) für des Feuers würdig halten? Man hasset gemeiniglich das heterodoxe desto ärger, je weniger man es versteht. Aber dachte denn Herr T. gar nicht daran, daß die Juden, die in ältern Zeiten vor dem Thalmud lebten, Samaritanisch lesen konnten, ob sie gleich die Bibel nicht Samaritanisch geschrieben wissen wollten? nicht daran, daß man sagt, Samaritanisch sey ihre Schrift im gemeinen Leben gewesen? Ihre Münzen hatten doch nicht unsere Hebräische, oder wie sie es nennen, Aßyrische, sondern Samaritanische Inschriften.

Dis

selbst hinzusetzt, *in sacra coena adhibitum*, dabey er noch Brodt und Wein, die in der Thalmudischen Stelle jedes für sich stehen, und blos das Brodt den Cuthäern zugeschrieben ist, zusammen setzt, *panem et vinum ejus esse Cuthaeorum panem et vinum* (in sacra coena adhibitum) um,

Dis sind so bekannte Dinge, daß einer, der die ganze Critik umstößen will, sie wissen müßte, und ich halte es fast für eine Papierverschwendung, sie in einer Orientalischen Bibliothek drucken zu lassen. Wuste Herr T. aber dis alles, da er sein Buch schrieb, so muß man sich noch mehr verwundern.

מין heißt, ein Käzer, d. i. ein irrgläubiger Jude, z. E. ein Sadducäer, Karaite, u. s. f. Auch die Christen pflegen bisweilen diesen Nahmen von den Juden zubekommen, wenn sie verdeckt und dabey glimpflich von ihnen reden wollen: denn Irrgläubiger ist noch etwas weniger als Ungläubiger. Ein Codex von einem מין abgeschrieben, ist nach dem Thalmud verwerflich, und das übersetzt Herr Tychsen S. 10. ganz richtig, *ab haeretico*. Allein S. 13. bekommt er Lust auch dis an mehr Stellen des Thalmuds von verwerflichen Abschreibern vorkommende Wort wieder für christliche Abschreiber nachzuhohlen? Er führt deshalb eine längst bekannte Stelle (b) aus Raschi (der lebte im elften Jahrhundert nach Christi Geburt) an, wo er die Christen מינים nennet, und setzt dazu,

es geschähe durch welche Mittel es wolle, seine ihm so sehr am Herzen liegende Sätze dem Leser glaublich zu machen.

(b) *Pocok*, porta Mosis, p. 314. *Jo. Heinr. Michaelis* notae uberiores in psalmos p. 21.

ut videre est in antiquissimo codice meo manuscripto. Allein dadurch ist doch nicht bewiesen, daß die Kätzer, deren Abschriften der Bibel in dem viel hundert Jahr ältern Thalmud verworfen sind, Christen waren, ja nicht einmahl, daß man zur Zeit des Thalmuds den Christen diesen glimpflichen Nahmen gegeben hat, der vielleicht erst entstand, als die Juden unter christlicher Herrschaft lebten, wie Raschi zu Speyer, und etwan befürchten mußten, daß auch getaufte Juden ihre Schriften lesen und verstehen könnten, die immer fertig genug waren, ihnen über ein unglimpfliches Wort Verfolgungen zuzuziehen. So gar den Ausdruck, מינים, hat man in eben der Stelle des Raschi, die Herr T. anführet, bisweilen in der Censur nicht leiden wollen, wenn Raschi gedruckt ward, und darum beruft sich Herr T. auf Sein Manuscript.

Noch ein verworfener Abschreiber ist, apostata Israeliticus, ישראל מוסר, von dem Herr Tychsen S. 17. 18. handelt. Hier gebe ich ihm sehr gern zu, daß auch getaufte Juden unter diese Benennung gehörten, ob sie gleich nicht die einzigen waren, die bey andern Juden den Nahmen trugen, ferner daß sie, falls sie vorhin die Calligraphie gelernt hatten, noch immer die Thora abschreiben, und falls sich nur Käufer fanden, Geld damit verdienen konnten. Allein es scheint der Thalmud legte ihnen den

Ver-

Verdienst ziemlich, da er ihre Abschriften für verwerflich erklärte; nur, wie Herr T. will, und ich hier ununtersucht lasse, mit der Einschränkung, daß einem, der aus Furcht vor dem Tode, die Jüdische Religion verlassen hat, (also noch im Herzen ein Jude ist) das Abschreiben des Gesetzes erlaubt seyn soll.

S. 18. 19. wird auch sogar der Sadducäer, dessen Abschrift nach dem Thalmud des Verbrennens werth ist, in einen Christen, oder gar in einen Mönch verwandelt, um ja recht viel Zeugnisse von christlichen Abschreibern der Hebräischen Bibel zusammen zu bringen. Der ganze Beweiß ist aus Raschi genommen, der diese Stelle des Thalmuds von Christen zu verstehen scheint. Doch dismahl muß ich Herrn T. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu bemerken, daß er die Schwäche des Beweises fühlt: es könnte seyn, sagt er S. 22, daß Raschi etwas vom Sinn des Thalmuds entferntes in den Text getragen hätte. Er verlangt also blos, man soll es als ein Zeugniß des Raschi von seiner eigenen Zeit gelten lassen, und das will ich auch sehr gern thun, ungeachtet die Worte dunkel, und gar nicht Christen genannt, sondern blos Sadducäer beschrieben sind, die Götzen dienen, die ganze Bibel mit Hebräischen Buchstaben haben, und mit den Juden aus ihr disputiren. Raschi, der gern die Christen mit

andern

andern Nahmen nennet, scheint allerdings schon zu seiner Zeit einige des Hebräischen kundige Gegner, die vielleicht getaufte Juden waren, gekannt zu haben. Wer sie gewesen sind, das wäre eine ganz curieuse Untersuchung in der Literairgeschichte, die sich noch mit der wahrscheinlichsten Hoffnung in der Gegend von Speyer anstellen ließe, wenn man da Synagogen und Archive durchsuchen könnte.

So gar in folgendem vom Thalmud erzählten Histörchen, eine Araberin bringt dem Rabbi Abai einen Sack voll Thephillin, er kaufte sie ihr ab, und warf sie ins Wasser, findet Herr T. was er überall sucht, von Christen abgeschriebene Jüdische Bücher. Araber, sagt er, konnten vor Muhameds Zeit nur selten schreiben, folglich müssen wol Araber Christen geworden seyn, und darauf vom Abschreiben gelebt haben. Aber lernte denn ein Araber, der vorhin des Schreibens unkundig war, dadurch schreiben, und noch dazu Hebräisch schreiben, daß er ein Christe ward? Die Thephillin konnten ja auch von Kätzerischen Juden, oder sie konnten deshalb mißfällig seyn, weil eine Araberin mit ihnen handelte, und sie vielleicht gar zu aberglaubischen Gebrauch verkaufte. —— Wie wahr die ganze Geschichte sey, das geht mich nicht an: Herrn T. ist sie glaubwürdig genug, denn sie steht im Thalmud.

In

In der That bleibt also nicht eine einzige Stelle des Thalmuds unter allen von Herrn T. angeführten übrig, die Hebräische Handschriften der Christen erwiese. Die Erscheinung ist sonderbahr. Und darum will ich doch gar nicht leugnen, daß es zur Zeit des Thalmuds, auch so gar der Mischna, Hebräische Bibeln, und die noch dazu in ziemlicher Menge gegeben haben mag, die Christen gehörten, oder von christlichen Händen geschrieben waren. Ebioniten und Nazarener, an die Herr T. dismahl nicht zu denken scheint, lasen ja die Bibel Hebräisch, und wir wissen so gar einiges, das sie in ihren Handschriften mehr gehabt haben als in unsern masorethischen stehet. Wie es zugehe, daß die Mischna ihrer gar nicht gedenkt; wage ich nicht zu bestimmen: kannten die Thalmudisten diese Ebionitischen und Nazarenischen Bibeln nicht? oder hielten sie sie nicht für verwerflich? oder sind gerade hier im Thalmud blos Traditionen und Gesetze einer ältern Zeit vor dem Christenthum, gesammlet? Ich glaube also in der Zeit, was Herr T. gar nicht erwiesen hat, christliche Codices: ich bin aber auch weit davon entfernt, sie gerade deswegen, weil sie von Christen geschrieben waren, für schlechter zu schätzen als die masorethischen. Hätten wir, ich will nicht sagen Ebionitische und Nazarenische Codices; denn der Wunsch wäre wegen Entfernung der Zeit zu unbeschei-

den, sondern nur Copeyen von ihnen übrig, z. E. einen einzigen Hebräischen Codex, in dem das S. 207. des vorigen Theils erwähnte apocryphische Fragment des Jeremias stünde: wie hoch würden wir sie schätzen! Wir würden zwar nicht gleich alles annehmen, was sie hätten: aber alles, darin sie von den masorethischen Bibeln abgingen, würde doch auch nicht verwerflich seyn. Doch Herr Tychsen so wohl, als die Critici, wider die er schreibt, können beiderseits ziemlich sicher seyn, nicht auf eine Ebionitische oder Nazarenische Bibel zu stossen. Es wäre ein ganz ungemeiner Glücksfall, wenn einem dis begegnete, und er würde in der Critik (vielleicht zur Erklärung des siebenten Capitels Jesaias, das nach unserem gedruckten Text unmöglich vom Meßias zu erklären schwer wird) mehr Veränderungen machen, als je von Kennicots Sammlungen zu hoffen oder zu befürchten sind.

Im siebenten §. gehet Herr T. zu den mittleren Zeiten fort, also zu denen, aus denen wir Hebräische Codices übrig haben. Diese sollen nun sehr häufig von Christen geschrieben, und nach der Vulgata oder andern Versionen geändert, folglich, wenn ihre Varianten mit diesen Versionen übereinstimmen, unzuverläßig und verwerflich seyn. Vor Herr T. glaubte die Welt, selbst Buxtorf leugnete es nicht, wenn

die

die Lesarten der alten Versionen durch Hebräische Handschriften bestätiget würden, so sey diese Uebereinstimmung wenigstens ein Beweiß der Wirklichkeit und des hohen Alters einer Variante: aber Herrn Tychsen ist es zuerst gegeben, diese Uebereinstimmung zu einem Beweiß der Verfälschung des Codicis zu gebrauchen. Dis ist wirklich der dreisteste Flug, den ein Vertheidiger des ununtersuchten gedruckten Textes so wie er gedruckt ist nehmen kann, und gewiß Buxtorf selbst hätte ihn nicht nachgethan, sondern das Schicksaal des Icarus gehabt: er wäre wol gar ein Criticus darüber geworden.

Dis unglaubliche nun seinen Lesern wahrscheinlich zu machen, behauptet Herr Tychsen, daß im medio aevo die Litteratur, sonderlich die Hebräische, in den Klöstern weit mehr geblühet habe, als man denket: Männer wie Hieronymus sollen in ihnen gewesen seyn. Das ist wirklich viel gesagt. Hat auch Herr Tychsen den Hieronymus wol durchgelesen? Wer das gethan hat, und dabey andere morgenländische Sprachen versteht, bekommt von Hieronymi Hebräischer Gelehrsamkeit einen grossen Begriff, die einzige damahls noch nicht bearbeitete im engen Verstande so genannte Grammatik ausgenommen: er wird aber auch gewiß nicht glauben, was Herr T. aus dem Rabbi Jechiel erzählt, daß Hieronymus den ganzen

Thalmud gelernt habe. Aus dieser in Klöstern so sehr ausgebreiteten Kenntniß des Hebräischen folgert Herr T. daß die Mönche viel Hebräische Bibeln abgeschrieben haben. Dis wäre zwar auch noch eben keine Folge, denn einem der Europäischen Sprachen gewohnten Calligrapho ist darum Hebräisch noch nicht leicht schön zu schreiben, und im erwachsenen Alter lernt er es tausend gegen Eins gar nicht so, daß man seine Züge für die Hand eines Juden ansehen könnte. — — Allein woher hat Herr T. diese, unserer bisherigen Literairgeschichte so unerwartete Entdeckung, vom blühenden Zustande der Hebräischen Philologie in Klöstern? Jederman würde sich wundern, wenn ich sagte, aus Juden: denn man sollte denken, wir Christen wüsten doch, sonderlich nach so viel durchstörten Kloster-Bibliotheken, mehr vom Zustande der Litteratur in den Klöstern, als die Juden. Ich muß aber noch dazu setzen, es ist blos ein einziges Zeugniß des R. Jechiel, aus dem 13ten Seculo, darauf er sich beruft, und das noch dazu gewiß zur Hälfte vielleicht auch ganz, von getauften Juden redet. Sind nicht noch jezt, sagt Jechiel im Disputiren, Mönche und getauffte Juden, die jenen (Hieronymo u. s. f.) gleich kommen? Er redet ausdrücklich von getaufften Juden, und daß die durch die Taufe ihr Hebräisch nicht vergessen haben, wird jeder auch ohne Rabbi Jechiel glauben.

ben. Sie sind auch, sonderlich in Spanien, aus unserer Litterairgeschichte bekannt; sie pflegen bisweilen gegen die ungläubigen Juden Hebräische Codices anzuführen, z. E. wegen כארו Ps. XXII, 17. aber diese Codices hatten sie nicht selbst geschrieben, sondern erzählen ausdrücklich, wo sie sie noch im Judenthum etwan bey ihren Eltern oder sonst gesehen haben. Ob es aber noch ausser den getaufften Juden so Hebräisch-gelehrte Mönche gab, ist aus dem Zeugniß nicht mit Gewißheit auszumachen, denn Mönche und getauffte Juden, kann sehr wohl so viel seyn als, Mönche die getauffte Juden sind, sonderlich nach dem Rabbinischen Ausdruck, geschorne und geschmaddete, (גלחים ומשומדים) Gesetzt aber R. Jechiel wollte nicht so verstanden seyn, so ist doch sein im Disputiren entfahrnes Wort wol zu wenig, uns ein so gar neues Licht in der Litterairgeschichte der Klöster zu geben: es könnte wol in eben dem Werth gehalten werden, als was er von Hieronymi Hebräischer Gelehrsamkeit zu wenig, und von seiner Thalmudischen zu viel sagte.

Nun kommt noch ein sonderbahrerer Beweiß, bey dem man zweifelhaft werden muß, was man von Herrn Tychsen denken soll. Origenis Hexapla und Octapla, sagt er, enthielten auf der ersten Columne den Hebräischen Text

mit Hebräischen Buchstaben; da nun diese Hexapla und Octapla sehr häufig (*vel centies*) von Christen abgeschrieben wurden, so werden sie ja auch wol blos Hebräische Bibeln ausser den Hexaplis abgeschrieben haben. – – Wenn doch Herr T. uns nur ein einziges Exemplar der Hexaplorum oder Octaplorum von den vielen zu verschaffen wüßte! Hatte der Mann, der von critischen Sachen schreiben und die Welt mit wirklich ganz neuen vorhin unerhörten Entdecknngen unterhalten will, noch nie gehört, daß die Hexapla verlohren sind? Daß selbst Montfaucon alle Hoffnung aufgiebt, sie wider zu finden? und daß er blos zusammengetragene Fragmente von ihnen herausgab? Wären sie aber im medio aevo in den Klöstern so häufig (*vel centies*) abgeschrieben, so würden sie uns nicht verlohren seyn, sondern Montfaucon der jetzt schreibt, *ita funditus perierunt, ut ne particulam quidem eorum ulli uspiam conspicere licuerit*, und andere Gelehrte, würden doch irgendwo ein Exemplar von ihnen angetroffen haben. Was soll man hier denken? ist es völlige Unbekanntschaft mit dem Buche, von dem Herr T. redet, und auf das er solche Schlüsse gründet? hatte er im elften Capitel von Montfaucons Prolegomenis auch nicht einmahl die beyden Ueberschriften des 1sten und 4ten Paragraphen gelesen, *hexaplorum apographa perpauca facta sunt, quare?* und: *quandonam Hexapla* *perie-*

perierint? oder ist es, das wäre noch schlimmer, Disputirgriff?

§. 8. fängt Herr T. an, Merkmahle zu geben, an denen man einen von Christen abgeschriebenen Codex erkennen soll. Das erste ist sehr willkührlich: diejenigen deren Masora so geschrieben ist, daß sie allerhand Thiere, Pflanzen, Bäume, Sphingen u. s. f. vorstellet, sollen nach seinem Ausspruch von Mönchen seyn, denn die Juden wären Feinde der Bilder gewesen! —— Auch dieser Gedanke ist wirklich ganz neu. Rabbi Jacob Ben Chajim, vor ohngefähr 300 Jahren, hielt dergleichen Handschriften für Jüdische, und ob ihm gleich diese Zierrathe, die das Lesen der Masora schwer machen, nicht gefielen, und er sein Auge mit ihnen nicht verderben wollte (wie Herr T. selbst S. 37. 38. anführt) fand er sie doch gar nicht ärgerlich und unjüdisch: Herr Tychsen selbst sagt auch S. 31. noch jetzund schrieben manche Juden das Buch Esther mit dergleichen Figuren. Ueberhaupt sind ja Bilder den Juden weder verboten noch abscheulich, sondern blos Bilder der Gottheit. Und wenn es gerade auf Heiligthümer ankommt, und Herr T. meint, zu denen schickten sich keine Bilder, wußte er denn nicht, daß Hütte des Stifts und Tempel, im Heiligen und Allerheiligsten viel Figuren von Cherubinen, Blumen, Palmenbäumen, ja daß selbst noch

der güldene Leuchter des zweiten Tempels, eben der, den Titus im Triumph aufgeführt, und dessen Abbildung uns auf seinem Triumphbogen erhalten ist, Figuren von Sphingen hatte (c). Auch die Abbildung von Schweinen ist noch gar kein Beweiß, daß ein Codex nicht von Juden geschrieben ist: denn nicht die Bilder unreiner Thiere, die man sogar am heiligen Geräthe des Tempels fand (d), sind den Juden unrein, sondern blos ihr Essen verboten. Es käme nur darauf an, wo sie ständen, und wie die Worte der Masora lauten, die so wunderlich geschrieben sind: an gewissen Stellen, die die Juden auf Christum und die Christen deuten, z. E. Ps. LXXX, 14. könnten sie gerade aus Jüdischem Religionshaß gesetzt und eine Art von Lästerung seyn. Ueberhaupt aber findet man sonst manche Jüdischen Abschreiber der Bibel so zu Spielwerken geneigt, daß man bey diesem Spielwerk in der Masore wol nicht Ursache hat, an Mönche zu denken. Wem fallen nicht ihre Zierrathe über den Buchstaben, ihre umgekehrten, durchschnittenen, in der Mitte des Worts gesetzten großen Buchstaben, u. s. f. ein? Das Ain suspensum Ps. LXXX, 14. Hiob XXXVIII, 13. 15. wodurch das Schwein im

(c) Die Abbildung findet man in Relands Buch *de spoliis templi Hierosolymitani in arcu Titiano Romae conspicuis* bey S. 6.

(d) 1 Könige VII, 29. 36.

im Walde und die Gottlosen von Esau dem Gehenkten (עשר הזלוי) d. i. Christo, und den Christen erklärt werden sollen, ist doch wol nicht von Mönchen sondern von Juden. — — Von dem Blatt, das Herr T. besitzt, auf dem Jes. LIII. in Gestalt eines Gecrenzigten abgeschrieben ist, wird freilich jeder zugeben, daß ein getauffter Jude es geschrieben hat. Er war im Judenthum dergleichen Spielwerke gewohnt worden, und trug sie in das Christenthum über.

Ob die Handschriften auch von Christen sind, die in den Anfangsbuchstaben Gold haben, will Herr T. zwar nicht gewiß sagen, hält es aber doch für wahrscheinlich, weil der Thalmud verbiete, Nahmen Gottes (e) mit Gold oder Farbe zu schreiben, worüber jedoch die neuern Rabbinen disputirten. Bey der Gelegenheit verdient doch das kurze Urtheil über Josephum, der erzählt, das Ptolemäo geschickte Exemplar des Gesetzes habe güldene Buchstaben gehabt, ausgemerkt zu werden: *fides sit penes auctorem.* Wer sonst gegen den Thalmud, und dessen unwahrscheinlichste Erzählungen so gläubig ist, sollte doch wol so von dem unweit

(e) Wie Herr T. von Nahmen Gottes auf Anfangsbuchstaben biblischer Bücher schliessen könne, sehe ich auch nicht recht ein. Seine Logik ist aber immer von der gewöhnlichen verschieden.

weit glaubwürdigern Josepho nicht schreiben: will er aber das thun, so hätte er zu allen Thalmudischen Historien auch setzen mögen, *fides sit penes auctorem*, sonderlich da der wegen Fabeln berüchtigte Thalmud alte Sachen nicht aus ältern Büchern, sondern aus Hörsagen erzählt. Ich will gar nicht so verstanden seyn, als glaubte ich, daß das Gesetzbuch welches der hohe Priester dem Aegyptischen Könige Ptolemäus schickte, güldene Buchstaben gehabt habe: ich glaube er hat ihm gar keins geschickt, und die ganze Geschichte von 70 Dollmetschern die auf Befehl des Aegyptischen Königes die Bücher Mosis übersetzen, sey eine hinlänglich widerlegte Fabel. Ich wundere mich nur über die sehr ungleiche Art zu urtheilen: wenn Josephus, ein Priester des noch stehenden Tempels, und sonst glaubwürdiger Schriftsteller, der der Zeit näher lebte, und seine Nachrichten so oft er konnte aus ältern Büchern nahm, etwas sonst gar nicht unwahrscheinliches erzählt, so ist er mit *fides sit penes auctorem* abgefunden, und nicht einmahl der Schluß wird daraus gemacht, daß doch wenigstens zu Josephi Zeit die Juden es für erlaubt gehalten haben müssen, die Bibel mit güldenen Buchstaben zu schreiben: wenn hingegen der viel jüngere Thalmud von eben der 70 Dollmetscher Uebersetzung, und wie man die Bibel im Griechischen geändert habe, die offenbahrsten dem Augenschein widersprechenden Fabeln,

Fabeln, und das blos aus mündlicher Erzählung von Lehrer zu Schüler, nacherzählt, so heißt es nicht, fides sit penes auctorem, sondern es sind Nachrichten, auf die Herr T. im 12ten §. bauen, und ganze neue Entdeckungen einer Geschichte an die noch nie ein Mensch gedacht hatte darauf gründen wird.

Gegen das zweite Kennzeichen an und für sich habe ich nichts zu erinnern, und ich glaube so gar, Kennicot, gegen den es Herr T. gebrauchen will, wird es zugeben: Handschriften der Hebräischen Bibel, die neben dem Hebräischen Text noch die Vulgata, oder eine andere, oder gar mehrere Lateinische Uebersetzungen haben, (Hebräisch-lateinische will ich sie der Kürze wegen nennen, wie man beym N. T. sagt, codices graeco-latini) und deren Herr T. mehrere aus Wolff und Kennicot anführet, sind von Christen. Ordentlich werden sie es freilich seyn, obgleich nicht unmöglich wäre, daß auch einmahl ein Jude dergleichen Bibel geschrieben hätte. Nur sehe ich nicht, wie einer, der auch nur obenhin von der Critik des Neuen Testaments das bekannte gehört hat, Kennicoten darüber tadeln kann, daß er auch Hebräisch-lateinische Codices excerpiren läßt, und das thut doch Herr Tychsen S. 43. wobey noch Herr D. Leß so unglücklich ist, seine Worte in einem Zusammenhang

menhang angeführt zu sehen, in dem sie nach dem ersten Anblick einen sehr wunderlichen Sinn geben, so daß ich Anfangs gar nicht begreifen konnte, wie Herr Dr. Leß so etwas geschrieben haben möchte (f). Ein Codex ist ja deswegen, weil

(f) Herr T. hatte bisher immer von Codicibus geredet, deren Fehler seyn soll, daß sie von Christen und Mönchen geschrieben sind, und zwar zuletzt von Hebräischlateinischen, wirft Kennicoten vor, daß er alle diese excerpiren lasse, und fährt fort: *quid enim quaeso*, ut ven. Less verba de cura quam praesens textus Hebraici conditio requirit Halae 1763. 8. pag. 23. excitem, *cum critico*, qui Ciceronem, Virgilium, Horatium genuinos tibi traditurus, ex Monachi cujusdam nescio cujus seculi, 14. forsan velis, MSS. descriptos publici juris faceret. *Totus certe illum exsibilaret eruditorum orbis.* Ich dachte, da ich dis in dem Zusammenhange laaß, wäre es auch wol möglich, daß Herr Dr. Leß, dessen Buch ich nicht selbst hatte, es tadelte, wenn jemand den Virgil, Cicero, Horatz, aus Handschriften der Mönche edirte? Er muß ja wissen, daß wir keine Abschriften dieser Auctoren haben, die zu den Zeiten des Heidenthums hinauf steigen! Ich fragte ihn: er zeigte mir die Stelle, wie sie bey ihm im Zusammenhange stehet. Sie ist für Kennicoten, und er wollte es nicht als lächerlich vorstellen, diese Auctores aus Handschriften eines Mönchs herauszugeben, das setzte er vielmehr zum voraus als sich fast von selbst verstehend, weil unsere meisten Exemplarien alter Auctoren von Mönchs-Händen sind: sondern

weil er eine lateinische Version zur Seite hat, noch nicht gleich verwerflich, so wenig als die biblia polyglotta, oder Origenis Hexapla und Octapla es sind: man kann ja Text und Version beysammen schreiben, ohne gleich den Text nach der Version zu ändern. So viel auch die Griechischlateinischen Abschriften des Neuen Testamentes Verdacht der Verfälschung nach der Vulgata gegen sich haben, (ein Verdacht, den bey ihnen die Erfahrung bestätiget hat) so hat sie doch kein Criticus, selbst nicht ihr stärkster Gegner, Wetstein, des Excerpirens unwürdig geachtet. Gesetzt, eine solche Handschrift ist aus der lateinischen Version verfälscht, wie es seyn, aber

sondern aus Abschriften eines Mönchs der vielleicht zu neu seyn, und im 14ten oder 15ten Jahrhundert gelebt haben möchte. Er tadelte es dabey auch nicht, wenn einer aus einer so jungen Handschrift Varianten excerpirte; er redete also gar nicht von dem, wovon ihn Herr T. anführt. Dis ist eine Probe, wie Herr T. citirt. Ich glaube nicht, daß er Herrn D. Lessens etwas zu kurz gesetzten Worten wissentlich einen andern Sinn gegeben hat, sondern er mag ganz wol bona fide gedacht haben, es sey lächerlich bey Ausgabe eines Cicero, Virgils, oder Horatz, Abschriften eines Mönchs zu gebrauchen, ohne darauf zu denken, ob man ihrer entbehren könne, und vielleicht aus dem Jahrhundert dieser Auctoren selbst noch von Heiden gemachte Abschriften übrig hätte.

aber auch nicht seyn kann, so wird man der Verfälschung gewahr werden, wenn man sie vergleicht, und ohne dis gethan zu haben kann man sie nicht beurtheilen: eben deswegen soll man sie vergleichen. Gesetzt also die Hebräisch-Lateinischen Handschriften sind recht grob nach der Vulgata geändert, so handelt Kennicot ehrlich, und wird gleichsahm Herrn T. Handlanger, wenn er die Excerpten drucken läßt. Was er thun wird, das weiß ich nicht. Vielleicht legt er sie, von Materialien überhäufft, zurück; wenn er aber Platz für sie findet, und nur in den Prolegomenis sägt, die und die Codices sind Hebräisch-Lateinisch, so kann kein Schade daraus entstehen. Ehe würde Herr Tychsen, wenn er sie ungedruckt liesse, klagen können, er wolle die schlechte Seite Hebräischer Handschriften die vom masorethischen Text abgehen, der Welt verheelen.

Zwar nach seiner Art zu denken kann Herr T. aller solcher Untersuchungen leicht entbehren. Er hat eine ganz eigene Logik, die kurtz zu Werke gehet: S. 44. 45. beschreibt er eine einzige Handschrift der Psalmen, die nach der Vulgata corrigirt ist, daß sie es sey, beweiset er zwar durch keine Exempel, sondern blos durch die Aussage ansehnlicher Gelehrten, und ich will es ganz gern glauben: sie ist, das sagt er selbst, nicht lange vor dem Jahr Christi 1500 geschrie-

ben

ben (g), also beyläufig aus der Zeit, da das Hebräische anfing, unter Christen bekannt zu werden: nun fährt er ganz muthig fort: *dubium autem mihi nullum omnino est*, (dis sieht doch wirklich einem Beweiß einer neuen Wahrheit recht ähnlich!). *quin ejusdem conditionis* MVLTI PASSIM *exstent codices, ad vulgatam praeprimis antiquam* (h) *reformati*.

Hieraus macht er denn den Schluß, wenn Codices mit alten Versionen übereinstimmen, so ist es nicht, wie man bisher geglaubt hat, ein Beweiß, daß wirklich eine alte Variante gewesen.

(g) Sie war, sagt er S. 45, im Jahr 1571. nach Arias Montanus Zeugniß etwan 80 oder höchstens 100 Jahr alt.

(h) Vulgatam *antiquam* verstehe ich hier auch nicht recht, und vermuthlich weiß Herr T. selbst nicht besser, was es heissen soll. Vulgata *antiqua* nennet man sonst die Vulgata wie sie vor Hieronymi Zeit war, im Gegensatz gegen die von ihm geänderte und gebesserte. Wäre es also etwan, das Herr T. meinte, es wären in der mittlern Zeit, aus der wir Codices übrig haben, (zwischen den Jahren Christi 800 bis 1500) sehr viel Codices nach der Vulgata wie sie vor Hieronymo war, ja aber nicht nach der seit Hieronymi Zeit gewöhnlichen, die im Alten Testament so sehr von jener unterschieden ist, geändert? oder begegnete es ihm hier, daß er gar nicht einmahl die Nahmen der Dinge kannte, von denen er redet?

wesen, sondern, daß der Codex aus der Version von Christen verfälscht sey. — — Aber wie? wenn die Leseart eines Codicis nicht von der Vulgata sondern von der Syrischen Version bestätiget würde? — — wol! so ist die Antwort S. 48. in der Note, *atqui Syrus graecissat — — ergo!* und denn geht Herr T. dazu über zu zeigen daß viel Hebräische Codices aus der Griechischen Version corrumpirt seyn sollen, nachdem er vorher den anders denkenden Herrn Dr. Dathe, und Lilienthal die bey ihm doch noch in Ehren sind, und deren Worte er anführt, so refutirt hat: *quae indicasse, idem est at refutasse, dummodo supra adducta contrarium evincentia testimonia* (dis ist doch wol ein pluralis pro singulari positus, ein Zeugniß von einem einzigen Codice) *in memoriam revocentur.*

Ehe ich weiter zu dem fortgehe, was er von der Griechischen Uebersetzung sagt, sey es mir erlaubt, über diese ganze Anklage und Verurtheilung der mit alten Versionen übereinstimmenden Codicum einige Anmerkungen zu machen.

1) Was Herr T. von der Syrischen Version saget, sie folge der Griechischen, gehört gar nicht zur Sache. Dis thut sie freilich in manchen Stellen, theils weil der erste Uebersetzer sich bisweilen der LXX als eines Hülfsmittels bedienet haben mag,

so wie Luther der Vulgata, theils weil Jacob von Edessa sie im 8ten Seculo nach den LXX geändert hat, von welchen Aenderungen doch nur die wenigsten in den gedruckten Text aufgenommen sind. Allein auch mit solchen Stellen der Syrischen Version, die vom Griechischen ganz abgehen, also sich blos nach dem Hebr. Grundtext richteten, stimmen nicht selten Hebräische Codices überein, wovon man theils bey Herrn Dr. Lilienthal, den eben Herr Tychsen mit dieser Antwort abfinden will, theils in der Beschreibung des Casselischen Codex, die ich in den vorigen Theilen dieser Bibliothek gegeben habe, Beyspiele finden wird. Was soll nun bey diesen Exempeln das, *atqui Syrus Graecissat, ergo?*

2) Im Neuen Testament ist es unleugbar, daß der Griechische Text sehr oft nach der Vulgata geändert ist, und es sind da ganz andere Umstände, die diese Aenderung veranlassen oder erleichtern. Aber doch pflegt kein vernünftiger Critikus alle die Handschriften, die mit der Vulgata, oder andern Versionen in gewissen Leseарten gegen den gewöhnlichen Text übereinstimmen, für verfälscht zu erklären, sondern vielmehr die Uebereinstimmung der Codicum mit alten Versionen für einen Be-

weiß ihrer Güte, und daß die Variante wenigstens sehr alt sey, zu halten, kurz eben so zu verfahren, wie die Gelehrten, die Herr T. widerlegen will. War Herr Tychsen so unbekannt mit der Critik des Neuen Testamentes, die schon leichter und ausgearbeiteter ist, daß er dis nicht wußte, so hätte er vorher lesen sollen, ehe er schrieb um die ganze Hebräische Critik zu reformiren oder zu vertilgen: wußte er es aber, so hätte er den so allgemeinen Irrthum viel vollständiger widerlegen, oder doch wenigstens Aufrichtigkeits wegen anzeigen sollen, er sey in der Critik des N. T. fast allgemein angenommen.

3) Und doch ist nicht einmahl in der Hebräischen Bibel so leicht eine Veränderung des Textes nach den Versionen zu erwarten, als in dem Neuen Testament; und dis aus folgenden Ursachen:

a) Die Abschreiber des N. T. verstehen ordentlich eine Version, die ihre Kirche oder Volk liest, und sie ist ihnen geläufig. Die Abschreiber des Alten hingegen sind gemeiniglich Juden, die weder Lateinisch, noch Griechisch, noch Syrisch verstehen, und was Herr T. von Mönchen christlicher Ankunft gesagt hat, die

so

so häufig den Hebräischen Text abgeschrieben haben sollen, war ohne Beweiß. Getauffte Juden verstehen gemeiniglich zu wenig Griechisch und Lateinisch dazu, den Text nach den LXX und der Vulgata zu verfälschen, und dabey bringen sie, etwan die groben Betrieger und Landläufer die zum Verfälschen zu unwissend sind ausgenommen, meistentheils zu viel Ehrfurcht gegen den Hebräischen Text mit, als daß sie dis thun sollten. Gesetzt aber sie änderten ihn auch an solchen Stellen, die etwan zur Religions-Controvers gehörten, es sey aus Eifer, oder aus Schmeicheley gegen die neu angenommene Religion, so würden sie es doch an andern Orten nicht thun, auch häufig nicht einmahl im Stande seyn, es zu thun, weil

b) im alten Testament so viel geographische, oder in die Naturgeschichte gehörende Wörter vorkommen, die der Jude gemeiniglich weder im Hebräischen noch in der Uebersetzung verstehet. — — Und selbst in diesen Wörtern kommen die Handschriften bisweilen mit den alten Versionen wider den gedruckten Text überein.

c) Den Hebräischen Text nach einer Version die ich verstehe zu ändern, erfodert

viel Geschicklichkeit, oft nicht blos Kenntniß der Grammatik und des biblischen Hebräischen, sondern auch anderer morgenländischen Sprachen, weil das Hebräische eine längstens ausgestorbene Sprache ist, aus der wir nur wenige Bücher übrig haben. Der Abschreiber der persischen wollte würde also oft nicht wissen, wie das und das Wort der lateinischen oder Griechischen Version Hebräisch könnte gegeben werden, so daß die Buchstaben noch so ziemlich ähnlich blieben. Und doch finden wir unter den Varianten Hebräischer Codicum nicht etwan Synonyma die mit ganz andern Buchstaben geschrieben sind, sondern gemeiniglich betrifft die Abweichung die mit den alten Versionen übereinstimmet, nur einen oder ein Paar Buchstaben, und das gemeiniglich von ziemlich ähnlichen Zügen. Oft muß der Criticus, der aus den alten Versionen Lesearten sammlet, sehr lange suchen, ehe er findet, was sie gelesen haben möchten: dem, der alle übrigen mit der Hebräischen verwandte Sprachen kennet, giebt denn vielleicht noch eine von diesen Sprachen, Arabisch, Syrisch, Samaritanisch u. s. f. durch einen glücklichen Zufall das Wort, so vom gewöhnlichen Text nicht sehr ver-

schie-

schieden ist. Sollten aber nun wol die Verfälscher der Hebräischen Bibel im medio aevo, die Herr T. so aus seinem eigenen Gehirn aufstehen läßt, alle diese Sprachkenntnisse beysammen gehabt haben? Denn müßten jene Zeiten wirklich viel heller gewesen seyn, als unsere jetzigen, nur mit dem Unglück, daß alle ihre so sehr geschickten Leute Betrüger waren, und den Text verfälschen wollten. Das thun doch jetzt wahre Gelehrte nicht leicht wissentlich.

d) Sehr häufig ist der Text des N. T. mit der Version Columnenweise zusammen geschrieben, und gerade diese Griechisch-Lateinischen Handschriften sind verdächtig, und aus ihnen widerum hernach andere blos Griechische copiirt. Dis geschiehet aber im A. Testament, (die Chaldäische Version ausgenommen) sehr selten, die von Herrn T. gesammleten Beyspiele Hebräisch-Lateinischer Codicum sind gegen die Griechisch-Lateinischen des Neuen wenig, und gewiß wird kein gewöhnlicher Jude aus einer solchen Bibel, die die Vulgata auf der andern Columne hat, seinen Hebräischen Text abschreiben wollen: wäre der also auch verfälscht, so breitet sich doch die Verfäl-

schung nicht weiter aus, und dringt nicht in die blos Hebräischen Handschriften der Juden ein.

4) Sonderbahr ist es, und siehet sehr nach Partheylichkeit aus, daß Herr T. nicht ehe befürchtet, der Hebräische Text möchte aus der Chaldäischen Version, als aus der Vulgata oder den LXX verfälscht seyn. Jenes wäre doch viel leichter möglich, und wahrscheinlicher Weise zu erwarten: die Chaldäische Uebersetzung ist ordentlich dem Abschreiber bekannt, und bey den Juden in großem Ansehen und häufigem Gebrauch; sie stehet auch in ungemein vielen Handschriften neben, ja gar zwischen dem Hebräischen Text, und man wird (ich will sehr mäßig reden) immer 20 Hebräisch-Chaldäische Codices gegen Einen Hebräisch-Lateinischen finden. Hier war also ehe Gefahr der Verfälschung rein-Jüdischer Handschriften nach der Chaldäischen Version: allein das verschweigt Herr Tychsen, und wie kann das zugehen? — — Er hat unter den Juden Jüdisch denken gelernt.

5) Stimmete ein Codex in seinen Varianten häufig mit einer einzigen Version, etwan der Vulgata, und mit keiner andern, überein, so wäre der Verdacht rechtmäßig, daß er aus ihr verfälscht sey: sind aber

seine

seine Varianten hier einmahl mit dem Samaritanischen Text, dort mit der Vulgata, den LXX, dem Syrer, dem Chaldäer, u. s. f. einstimmig, wie es z. E. bey dem Casselischen oder den von Herrn D. Lilienthal excerpirten königsbergischen Handschriften der Fall ist, so fällt der Verdacht weg, denn Herr T. wird ja doch nicht vorgeben, daß er aus ihnen allen verfälscht ist. Manche hatte man nicht einmahl im medio aevo in Europa, z. E. den Samaritanischen Text und die Syrische Uebersetzung: und wenn auch das nicht wäre, wird sich denn Herr T. die getaufften Juden des medii aevi, und noch dazu diese in Menge, als so erstaunend gelehrte Leute vorstellen, daß sie aus allen diesen Versionen Hebräische Codices verfälschten, und dabey als solche recht mühsahme falsarios, daß sie blos nur zu verfälschen aus allen Schätzen der Bibliotheken sammleten. Was konnten sie für einen Endzweck dabey haben? bey wem wollten sie mit aller dieser schändlichen Arbeit Dank einlegen? Bey der Kirche, zu der sie übergetreten waren, gewiß nicht: denn um deren Dank zu verdienen hätten sie blos bey der Kirchenversion, z. E. der Vulgata, bleiben, und nicht aus ganz andern Versionen oder Copeyen verfälschen müssen.

6) Und wie, wenn nun gar die Variante eines Codicis mit Josepho, noch dazu wol mit einer Stelle Josephi die man bisher weder untersucht noch verstanden hat, übereinkommt, wie z. E. die S. 193. des dritten Theils angeführte? Hat da der getauffte Jude des medii aevi auch aus Josepho verfälscht?

7) So viel ich bisher die Complutensische Bibel, bey deren Ausgabe getauffte Juden gebraucht sind, und die wirklich neben dem Hebräischen Text die Vulgata hat, habe kennen lernen, giebt sie uns nicht Ursache, die gelehrteren getaufften Juden jener und der vorhergehenden Zeiten für solche Verfälscher des Hebräischen Textes zu halten. Ich werde sie künftig einmahl im dritten Abschnitt beschreiben. Im Neuen Testament war sie beschuldiget worden, den Griechischen Text nach der Vulgata geändert zu haben: es ist aber nunmehr wenigstens so viel gewiß, daß sie dis weit weniger gethan hat, als selbst Erasmus, und in der darüber zwischen Herrn D. Semler und Herrn Pastor Göze entstandenen Controvers hat die Redlichkeit der Complutensischen Herausgeber mehr gewonnen, als man irgend zum voraus hätte denken können, vielleicht mehr,

 als

als selbst ihr Vertheidiger, Herr Pastor Göze, zu Anfang gedacht hat. Allein im Alten Testament sind sie noch unschuldiger, und ehe kommen sie in den Verdacht, die Versionen, selbst die Vulgata, bisweilen nach dem Hebräischen Text geändert, oder doch sie ihm dadurch gemäßer gemacht zu haben, als es seyn sollte, daß sie die Leseart, oder Orthographie in nominibus propriis vorzogen, die ihm näher kam.

Nun kommen wir wider zu Herrn T. Er will im 12ten §. beweisen, daß schon vor der Zerstörung Jerusalems der Hebräische Text nach den LXX verfälscht ist. Dis fängt er so an. Im Thalmud wird erzählt, Rabbi Simeon der Sohn Lakisch habe gesagt, man habe im Vorhofe des Tempels drey Codices gefunden, deren zwey 2 B. Mos. XXIV, 11. נערי hatten, und einer זאטוטי oder זעטוטי, man sey also den zwey Handschriften gegen den einen gefolget. Ob diese Erzählung wahr ist, will ich unausgemacht lassen (i), genug, Herr Tychsen nimt sie

(i) Zu welcher Zeit, und von wem die 3 Codices gebraucht sind, wird nicht erzählt; wenn R. Simeon der Sohn Lakisch gelebt hat, weiß man auch nicht gewiß: und, was das schlimste ist, Eine Unrichtigkeit scheint in die Erklärung eingeschlichen zu seyn, oder man müßte die

sie für gewiß an, weil sie im Thalmud stehet; aber noch um ein merkliches partheyischer für den gewöhnlichen Text, als der Thalmud selbst, (denn der gab doch Varianten, und die so gar in den Exemplarien des Tempels zu, und wollte nur, die Leseart sey vorzuziehen, die in den mehresten Handschriften stände) setzt Herr T. hinzu, der Codex, der ואזוטוי hatte, müsse wol eine Abschrift des von den Juden an Ptolemäus Philadelphus zur Uebersetzung in das Griechische geschickten Codicis gewesen seyn. Denn in diesem hätten sie, nach einer Sage des Thalmuds und der Rabbinen dreyzehn Stellen, und unter andern 2 B. Mos. XXIV. v. 11. verfälscht, nnd damit der König nicht meinen möchte, die Israeliten hätten Gott nur durch die geringsten ihres Volks anbeten lassen, für בערי, junge Leute, gesetzt ואזוטוי. Dis Wort, das man gemeiniglich nicht verstanden hat, erklärt Herr T. richtig, durch *ζηταὶ*, *quaestores*, und dis ist die erste gute und neue Anmerkung, die ich bey ihm finde; zwar nicht ganz vollkommen neu (k), aber doch noch nie

die Leseart unserer gedruckten Bibeln V. 11. verwerfen, denn da haben sie nicht בערי (das steht in ihnen blos V. 5.) sondern אצילי:

(k) In dem Exemplar von Buxtorfs Lexico, das ich von meinem seel. Vater habe, finde ich sie S. 661. mit seiner Hand beygemerkt: *est ex graeco ζητητὴς, quaestor criminum, apud Lysiam*

wie vorhin, so viel ich weiß, gedruckt. Ueberhaupt Kenntniß des Thalmuds ist Herr T. beste Seite: nur wie sehr er durch diese Lectüre seine Denkungsart gebildet, und wie übermenschlich gläubig er geworden ist, fällt gleichfalls in die Augen. —— Nach den Regeln der historischem Wahrscheinlichkeit, die sonst angenommen sind, verlangt man von einem Facto gleichzeitige Zeugen, oder doch solche, die aus älteren gleichzeitigen Schriftstellern das ihrige, es sey nun mittelbahr oder unmittelbahr haben: einen spätern Schriftsteller, der sich blos auf mündliche Erzählung von Dingen, die vor Jahrhunderten geschehen seyn sollen, berufen wollte, läßt man nicht gelten. Der Thalmud, der noch dazu durch so viel offenbahre Unwahrheiten und abgeschmakte Fabeln an seiner Glaubwürdigkeit viel verliert, verlangt nicht einmahl seine Nachrichten von ältern Geschichten aus Büchern zu haben, sondern er will mündliche Erzählungen der Rabbinen, die von Lehrer zu Schüler gegangen waren, sammlen. Unter diesen kann freilich manches wahre seyn, aber sie haben auch so viel untergemischtes Falsches, daß sie zum historischen Beweise eines Facti, über das gestritten wird, nie gebraucht werden können: denn bey mündlichen Erzählungen, die vielleicht durch den zehnten Mund, oder gar durch

siam magistratus Athenis, qui τὰ λανθάνοντα ανεζήτει, ut tradit Pollux.

durch etliche Jahrhundert gehen, wächst die erste zum Grunde liegende wahre Geschichte wie ein Schneeball, oder wird verändert und verstellet. Allenfalls giebt man den Erzählungen, von Vater zu Sohn noch ehe Glauben; denn der Sohn hat sie so oft gehört, daß er sie fast auswendig behielt, und man glaubt nicht leicht, daß der Vater dem Sohn was aufbinden wollte. Aber die von Lehrer zu Schüler sind gerade die allerverdächtigsten; der Schüler fasset manches nicht recht, was er vom Lehrer hört, vielleicht was der als Vermuthung vortrug hält er für ein historisch gewisses Factum, oder versteht den und den Umstand unrecht; er vergißt, embellirt, läßt aus, oder setzt zu, wenn er einmahl Lehrer wird, und es seinen Schülern wider erzählt, und die fassen ihn denn wider nicht recht: selbst der Lehrer erdichtet wol, oder trägt seine Vermuthungen als Facta vor. Wer würde doch jetzt ein Factum, auch nur aus Kayser Carl des fünften Zeit, dadurch für erwiesen halten, daß einer sagte, er habe es im Collegio gehört? und wenn denn noch dazu sein Professor es wider nicht aus älterm Büchern hätte, sondern die Historie docirte, wie er sie selbst als Studente in seinen Universitäts-Jahren bey einem eben so bücherlosen Docenten gehört hätte, wer würde so gläubig seyn, dis für Beweiß gelten zu lassen? Wir haben nachgeschriebene historische Collegia, die aus dem Manuscript des

Studen-

Studenten der sie nachschrieb gedruckt sind, und das noch dazu von sehr berühmten Gelehrten die nicht funfzig Jahr todt sind, z. E. von Gundling: und wer ist noch je auf den ungefunden Einfall gekommen, aus ihnen etwas sonst in der Geschichte unbekanntes zu beweisen? Findet man in ihnen etwas, davon sonst die Geschichte nichts sagt, so glaubt man es nicht: Gundling hatte sich entweder nicht präparirt und gesagt was ihm beyfiel, oder zehnmahl, für einmahl, der nachschreibende Student hatte es nicht recht gefasset, denn manches das in Gundlings Collegiis gedruckt steht, kann Gundling wol nicht gesagt haben, wiewohl solch Zeug, als wir im Thalmud antreffen, nie darin vorkommt. Und hier ist doch noch ein nachgeschriebenes Collegium, im Thalmud blos mündliche Ueberlieferung: und ein Gundling, von dem man gewiß weiß, wenn er gelebt hat, und wer er gewesen ist, dort aber alte Rabbinen, deren Zeitalter man selten kennet, auch sonst nicht recht weiß, wer sie gewesen sind. Viel wahres enthält, das sage ich nochmahls, der Thalmud, wirklich viel mehr, als man Anfangs in einem Buche der Art unter so viel groben Lügen zu hoffen wagen möchte. – – Dismahl aber kommt noch dazu, daß die ganze Geschichte von den 70 Dollmetschern, die die Bibel aus einem vom Hohenpriester an Ptolemäum überschickten Codex übersetzt haben sollen, längstens als Fa-

bel

bel refutirt ist, und erst von Herrn T. wider hätte durch neue Gründe ehrlich gemacht werden müssen, wenn er darauf bauen wollte, ferner die beiden Kleinigkeiten, daß die vorgegebene Verfälschung der 13 Stellen eine höchst abgeschmackte Sage, und dabey erweißlich falsch ist. Höchst abgeschmackt: denn die Ursachen, um welcher willen der Hohepriester und ganze Rath der Juden die Verfälschung vorgenommen haben soll, sind all zu albern. Blos bey unserer Stelle zu bleiben, נערי heißt, junge Leute, und wird oft von Leuten, die 30 Jahr und noch etwas darüber sind, gebraucht; אצילי das im 11ten Vers eben des Capitels stehet, und gleichfalls in זאטוטי verfälscht seyn soll, heißt gar, Edle (l). Konnte nun wol ein Hoherpriester und Rath, der noch einigen gesun-

(l) Völlig so übersetzt es der von Erpenio herausgegebene Araber, اشراف (Scherifs, d. i. Edele) und vielleicht will Onckelos mit seinem רברבי Magnaten, und der Syrer mit ܩܫܝܫܐ, Aelteste, nicht anders als diese Bedeutung ausdrücken. Doch sie mögen haben sagen wollen, was ihnen beliebte, so sind אצילים nach den Arabischen Edle, und zwar das von Geburt. أَصْلٌ heißt 1) Wurzel, denn 2) ein Stamm 3) ein vornehmer Stamm, *stemma generosum*, und أَصِيلٌ *nobili stirpe ortus.*

gesunden Verstand übrig hatte, befürchten, Ptolemäus möchte sich an diesen Ausdrücken ärgern, und auf den thörichten Einfall gerathen, sie in *ζητηταὶ*, das ohngefähr so viel ist als im Deutschen, ein Fehmrichter, ein Inquisitor geheimer Verbrechen, und vielleicht noch gar eine schlimmere Aequivocation (m) hat, zu verändern? Hätten sie dafür nicht manche andere Stellen ändern mögen, an denen man ohne so viel Kunst Anstoß genommen hat? Erweislich falsch ist aber auch die ganze Erzählung: denn bey den LXX finden wir nicht *ζητηταὶ*, nicht irgend ein Wort, das eine Uebersetzung von ואטרטי seyn könnte, sondern V. 5. *νεανίσκοι* (eine buchstäbliche Uebersetzung des gewöhnlichen Hebr. Textes נערים) und V. 11. *ἐκλεκτοί*.

Muß man nicht müde werden, ein Buch zu excerpiren, in dem lauter solche Sachen stehen?

(m) Das aus dem Lateinischen quaestionarius entstandene Chaldäische קְוסטִינר heißt, der Richter in peinlichen Sachen, und dabey, der Scharfrichter, der Folterknecht, und wird im Syrischen zum Scheltwort. Siehe Buxtorfs Lexicon S. 2077. 2078. das Lateinische alte Vocabularium hinter Stephani Thesauro, und die Syrische Chrestomathie S. 19. *ζητητήριον* heißt auch bey den Griechen die Tortur. — — Dis wäre doch wol eben nicht das rechte Wort so der Hohepriester zur Ehre der Jüdischen Nation in einen für Ptolemäum bestimmten Codex einschieben könnte.

hen? Doch ich darf nicht abbrechen, so gern ich wollte, noch Eins werden die von Herrn Tychsens Lobrednern gereizte Leser wissen wollen. Die gewöhnliche Erzählung von den 70 Dollmetschern, die andere für eine Fabel halten, nimt er an, nur mit der kleinen Freyheit, die Dollmetscher in Abschreiber zu verwandeln. In der Hauptsache, sagt er, ist die Erzählung richtig, obgleich Umstände zugesezt seyn mögen; übersezt ist die Bibel auf Ptolemäi Verlangen nicht, sondern das Hebräische sollte nur mit Griechischen Buchstaben abgeschrieben werden, damit der König es lesen könnte, und dazu mußte der Hohepriester ein Hebräisches Exemplar und gute Abschreiber dabey nach Aegypten schicken. So bald der König das Hebräische nur lesen konnte, war er auch gleich im Stande es zu verstehen, denn die Aegyptische Sprache ist nach Hieronymi Zeugniß zwischen Hebräischem und Phönizischem in der Mitte, also mit der Hebräischen sehr nahe verwandt. (So dächte ich hätte der König es sich lieber Hebräisch vorlesen lassen mögen! Dis wäre doch den Sitten seiner Zeit gemäß, in der man so häufig Anagnosten hielt, die jezt nur an wenigen Höfen sind: und Hebräisch mit Griechischen Buchstaben geschrieben zu lesen ist, weil beide Alphabete nicht auf einander passen, überaus schwer). Aus diesem mit Griechischen Buchstaben geschriebenen Hebräischen Exemplar,

fährt

fährt Herr T. fort, nahm Origines mittelbahr oder unmittelbahr die Columne der Hexaplorum, in welcher der Hebräische Text Griechisch geschrieben war: denn kein Mensch wird ja glauben, daß Origenes so viel Hebräisch verstanden habe, dis selbst thun zu können. Die Worte sind S. 59. *neminem forte credo futurum, qui sua ipsius opera hunc foetum exclusum esse serio adfirmet. Tantam enim linguae hebraeae non habebat scientiam.* (n) Aus einem solchen mit Griechischen Buchstaben geschriebenen Exemplar ist nun, nach Herrn Tychsens ganz neuer Erfindung, die Griechische Uebersetzung gemacht, die wir jetzt von den 70 Dollmerschern benennen: weicht sie vom masorethischen Text ab, so sind dis keine Varianten, welche der Uebersetzer in seinem Hebräischen Exemplar fand, sondern er verstand nur Hebräische Wörter darum nicht recht, weil sie Griechisch geschrieben zweydeutig lauteten.

Ich

(n) Viel Kenntniß des Hebräischen gehört zwar wol hierzu nicht: und bisher hat jedermann dem gelehrten Origenes nicht blos diese, sondern weit mehr Kenntniß des Hebräischen zugetrauet. Doch dem sey wie ihm wolle: Herr T. dachte wenig daran, wie sehr er durch dis Vorgeben den schönsten Theil seines künstlichen Spinnengewebes von den Griechischen Uebersetzungen selbst zerreißt. Dis soll unten vorkommen.

Ich will hier inne halten, ehe ich zu noch dreistern Erdichtungen, z. E. daß Josephus selbst, der in Palästina lebte und Priester war, sich eines solchen Exemplars bediente, fortgehe, um dem Leser Zeit zu verschaffen, über dis sonderbahre Gewebe einer bisher 2000 Jahr hindurch so unbekannt gewesenen, und jetzt erst zum Wunder der Welt entdeckten Geschichte, Anmerkungen zu machen.

1) Die Aegyptische Sprache hat, Arabische Wörter ausgenommen, die seit Muhammeds Zeit durch die Herrschaft der Araber in das Coptische gekommen sind, keine Verwandtschaft mit der Hebräischen; also hat Ptolemäus einen Griechisch geschriebenen Text nicht verstehen können. Daß sie keine Verwandtschaft hat, versichern die Kenner des Coptischen, ob sie gleich andern, die entweder Coptisch oder Hebräisch, oder beides, nicht recht verstehen, ihr etymologisches Kinderspiel laßen: allein wer auch kein Kenner, und nur unpartheyisch ist, hat weiter nichts nöthig, als, eine Coptische Grammatik, sonderlich die Paradigmata, aufzuschlagen, um zu sehen, ob beide Sprachen im Grunde verschieden sind, oder nicht.

Doch hier beruft sich Herr T. auf Hieronymi Zeugniß, ist aber so vorsichtig, es nicht abdrucken zu lassen, denn wer die

Worte

Worte ganz läse, könnte doch Zweifel bekommen; wenn ein der Gemüther kundiger Auctor aber nur so citirt, *Commentar. in Esai. libro 7. cap. 19.* so ist er sicher, daß kaum der hundertste Theil der Leser, auch nicht leicht der sich in unbekannten Dingen zum Richter setzende Recensent, so argdenkend gegen seinen Nächsten ist, die Stelle nachzuschlagen, und da im Zusammenhang zu lesen.

Zwar gesetzt, Hieronymus hätte es gesagt, so würde doch hier sein Zeugniß gegen einen la Croze und andere wahre Kenner der Coptischen Sprache nichts gelten, denn er verstand kein Aegyptisch, sondern fragte höchstens bisweilen einen Aegyptier um ein einzelnes in der Bibel vorkommendes Wort. Nur ist man sonst bey Hieronymo solche dreiste und unrichtige Nachrichten von ihm unbekannten Dingen nicht gewohnt, und auch hier ist er vermuthlich unschuldig. Die Sache verhält sich so. Ueber Jes. 13 — 23. liefert er zwey Erklärungen, erstlich eine im fünften Buch, die sich mit Philologie und dem nächsten Wortverstande der Weissagungen, beschäftiget, (S. 107 — 147) und denn im sechsten und siebenten Buch eine geistliche. Dis sagt er selbst in den Vorreden dieser Bücher. In der geistli-

chen Erklärung nun schreibt er S. 186. der Benedictiner-Ausgabe, bey Jes. XIX, 18. *et nos licet sancti, quam diu in Aegypto et in istius mundi versamur tenebris, non possumus loqui lingua Hebraea, sed lingua Chananitide, quae inter Aegyptiam et Hebraeam media est, et Hebraeae magna ex parte confinis:* und bald hernach: *quia adhuc in praesenti seculo sumus, lingua Hebraea necdum loqui possumus.* Hieronymus nimt hier die Nahmen Hebräisch, Cananitisch, Aegyptisch, im mystischen Sinn, und da sagt er, das geistliche Cananitische sey ein Mittel zwischen dem ganz reinen geistlich Hebräischen, und dem ganz unreinen geistlich Aegyptischen. Im buchstäblichen Commentario hingegen redet er S. 131. vom Cananitischen als einer von der Aegyptischen verschiedenen Sprache, denn er bemerkt, man rede wirklich noch zu seiner Zeit in gewissen Aegyptischen Städten Cananitisch, das sey, Syrisch, und man glaube, es komme daher, weil eine Colonie von Syrern oder Arabern dahin geführt seyn möchte. (o) — — Hat Herr Tychsen

(o) *quas usque hodie in Aegypto lingua Cananitide, hoc est Syra, loqui manifestum est: et putant e vicino Syros atque Arabas a Nabuchodo-*

Tychsen Hieronymi Stelle selbst gelesen, und sie nicht etwan aus einem andern genommen, so muß man sich über seine künstliche Art zu citiren, und Kenntniß des größten Theils von Lesern und Recensenten wundern. Auch dieser hat vielleicht Hieronymum nicht gelesen. Merken läßt er sich dis nicht, sondern billiget auf so zuversichtliche Citata je mehr, und mit desto zuversichtlicherer Geberde, je weniger er weiß. — — Doch vermuthlich thue ich Herrn T. dismahl unrecht, wenn ich ihm so viel Kunst schuld gebe: wahrscheinlicher ist, daß auch Er Hieronymum nicht selbst gelesen, und das Citatum irgend wo gefunden hatte; denn wer Hieronymum aus seinen Schriften kennet, würde alles das, was Herr T. sonst von ihm schreibt, nicht geschrieben haben.

Nun kommen wider Herrn T. neue Entdeckungen. Er will aus den LXX selbst erweisen, daß sie aus einer Griechischhebräischen Copey übersetzt haben, weil sie Worte verwechseln, die im Griechischen wegen Aehnlichkeit der Figur der Buchstaben leicht verwechseln [illegible] wechseln

chodonosor in illam terram fuisse translatos. Also redete man denn doch im übrigen Aegypten nicht Cananitisch, sondern es war ausländisch, und zeigte eine auswärtige Colonie an,

wechselt werden konnten. Man hat bisher gemeint, sie hätten eine Variante im Hebräischen Text gehabt, (beyläufig, diese Meinung ist so alt, daß sie schon Hieronymus vor 1400 Jahren hatte, und oft in seinen Commentariis äusserte) allein man hat sich bis auf Herrn Tychsens Zeit geirret; alles kam blos daher, weil sie den Text mit Griechischen Buchstaben geschrieben vor sich hatten; und in diesem Text entstanden Schreibfehler, weil im Griechischen eine grosse Aehnlichkeit zwischen,

Alpha; *Delta* und *Ro*:
Delta und *Omicron*:
Beta und *Kappa*:
Gamma und *Lamda*:
Gamma, *Mi*, *Ni* und *Pi*;
Sigma und *Beta*

ist. Diese Buchstaben wurden häufig in dem Griechisch abgeschriebenen Exemplar (denn wirklich welcher redliche Jude von der alten Art würde glauben können, daß dergleichen möglich wäre, so lange der Abschreiber Hebräische Buchstaben gebraucht?) verwechselt. Man findet so oft, daß wo im masorethischen Text ו stehet, die LXX übersetzen, als läsen sie י: weg mit dem Gedanken, als könnte ו mit י durch einen Schreibfehler im Hebräischen selbst verwechselt werden! Das Cholem und Schurek (Vau quiescens würde der sagen, der nicht das Alter der Vocal-Zeichen Cholem und Schu-

rek

rek zum voraus setzte) druckten die Griechischen Abschreiber durch J aus (S. 60) und daher kam es, daß der Uebersetzer es verwechselte, und z. E. דְּנָבִיא übersetzte, als wäre es וְנָבִיא, denn beides ward Griechisch ουναβι geschrieben. (S. 72) Ferner hatten sie folgende Hebräische Buchstaben, auf einerley Weise

1) אהחע durch A,

2) ב, פ, und bisweilen ו, durch B,

3) ז, ס, צ, שׂ, שׁ, ja auch wol ה und ח, durch Σ,

4) ג, כ, ע, ק, durch Γ und K,

ausgedr... t, also wurden auch diese Buchstaben vom Uebersetzer einer solchen Copey verwechselt.

Ich hatte wirklich nicht geglaubt, daß irgend jemand über solche Dinge Anmerkungen nöthig hätte, oder so ein Buch eine Recension erfodere. Da aber doch beides verlanget ist, muß ich wider meinen Willen folgen, und einiges anmerken.

1) Muß man sich nicht wundern, unter den sich ähnlich sehen sollenden Griechischen Buchstaben, Δ und P, — — Γ und A, — — Δ und O, — — Σ und B zu finden? Die Aehnlichkeit fällt einem nicht in die Augen, und bisher haben die Critici nie über ihre häufige Verwechselung in Griechischen Auctoren geklagt. Was dachte Herr T.

als er die Nahmen dieser Buchstaben, (denn die Figuren stehn nicht da) schrieb? (p) Doch wol nicht an die neuen kleinen Figuren, δ, ϱ, -- γ, λ, -- δ, ο, -- σ, β? Wäre dis, so würde ihm die Märkische Grammatic in der 9ten Anmerkung zum Alphabeth, die kleinen Griechischen Buchstaben sind im 8ten und

(p) Ich glaube doch nicht, daß Er sich auf uhralte Griechische Alphabete, mit denen Bustrophedon geschrieben ward, berufen will, da er S. 170 die vom Herrn Prof. Büttner herausgegebene alten Alphabete, *vilia Alphabeta* nennet, sich auch über mich beschwert, daß ich Herrn Prof. Büttners Arbeit rühme, da ich doch nicht Richter seyn könne, indem ich selbst in der Vorrede zu den Curis über die Syrische Apostelgeschichte gesagt hätte, ich sey im Orientalischen kein Calligraphus. Beyläufig, die Worte, mit denen ich dis vor 18 Jahren ganz gern gestand, ohne zu fürchten, daß es mir je würde vorgeworfen werden, sind: *aliqua etiam mea culpa: qui enim ne in latinis quidem germanicisque calligraphus sum, Arabicaque libentius lego quam pingo, non optimos ductus typographo praeivi.* Ich denke aber, den Werth einer Paläographie zu beurtheilen, wird nicht erfodert, daß man selbst eine schöne Hand schreibt: wenigstens hat man es bisher im Lateinischen und Griechischen nicht gefodert, oder vorher untersucht, ob Cellarius und Gesner auch eine gute Hand gehabt haben mögen. Sonst könnte ich noch Herrn T.

und 9ten Seculo nach Christi Geburt, aus den grossen, und sogenannten *charactere unciali* entstanden: nützlich gewesen seyn.

2) Desto sonderbahrer ist es, daß man unter den verwechselten Buchstaben folgende im Griechischen sich wirklich ähnliche, und eben deshalb den Criticis bekannte, nicht findet,

A und Λ, Alpha und Lamda,
E und Σ, Epsilon und Sigma,
Θ und O, Theta und Omicron, die so gar wegen 1 Timoth. III, 18. polemisch bekannt sind.

Dis erreget sogleich die Vermuthung, die Verwechselung müsse wol nicht in einem Griechisch, sondern Hebräisch oder sonst Orientalisch geschriebenen Text vorgegangen seyn.

3) Das

T. sagen, daß ich mich wirklich in etwas gebessert habe, nachdem ich Manuscripte, die mir gelehnt waren, abgeschrieben habe, und zum wenigsten ist meine Hand im Arabischen merklich besser, als im Deutschen: so daß er vermuthlich an meiner calligraphischen Besserung ein geneigtes Vergnügen finden würde, wenn er die Proben davon in der Hand des Setzers sähe, welchen allein und nicht das Publikum es interessiren wird, ob ich gut schreibe.

3) Dagegen muß man sich zum höchsten wundern, hier unter den häufig verwechselt seyn sollenden Buchstaben, gerade die anzutreffen, die im Hebräischen einander so ähnlich sehen, daß man sie in manchen Handschriften bisweilen kaum unterscheiden kann, und die wirklich in Hebräischen Codicibus so häufig verwechselt werden, **Beth und Caph**; – – **Daleth und Resch.** Wenn diese von den Griechischen Uebersetzern so oft anders gelesen wurden, so müßte man natürlicher Weise schliessen, sie hatten einen Hebräisch abgeschriebenen Text vor sich: Herr T. schließt gerade das Gegentheil daraus, **ihr Text war mit Griechischen Buchstaben geschrieben.** Sehen denn aber Δ und P einander wol so ähnlich als ר und ד, und B und X, als ב und כ, sonderlich in Handschriften, wo zwischen den Hebräischen Buchstaben der Unterscheid kaum zu bemerken ist? – – Dieser schlimmen Frage, so fern sie Beta und Chi betrifft, auszuweichen, macht Herr Tychsen eine ganz kluge Wendung. Er setzt dafür Beta und Kappa neben einander. Ihre Aehnlichkeit ist zwar auch nicht so groß, als die von ב und כ: aber vom Kappa konnte hier gar nicht einmahl die Frage seyn, denn das Hebräische כ,

auf

auf welches die von Herrn T. angeführten Exempel gehen, drücken die Griechen ordentlich nicht durch Kappa, sondern Chi aus, und das müßte Herr T. nothwendig aus den in den LXX vorkommenden nominibus propriis wissen.

4) Eben dis ist auch zu sagen, wenn Vau und Jod häufig verwechselt werden. Sie sind im Hebräischen einander so gleich, daß wirklich, Vau für Jod, oder Jod für Vau, eine sehr gewöhnliche Variante ist, nach der die ר und ד für einander setzt, die häufigste. Auch ohne je Codices conferirt zu haben, kann dis ein jeder aus der gedruckten Bibel wissen: denn ein großer Theil von Keri und Kethib hat im Text Vau und am Rande Jod, oder umgekehrt. Ein einziger Strich, der durch die Länge der Zeit verbleicht, kann aus Vau ein Jod machen. Hier ist also doch wol widerum die Veranlassung des Verschreibens im Hebräischen, und nicht in Griechischen Buchstaben zu suchen: und dis würde jeder Leser gemerkt haben, wenn Herr T. geradezu gesagt hätte, es sey von Jod und Vau die Rede. Aber dis weiß er, ich kann wirklich die Vorsichtigkeit des Mannes nicht genug bewundern, dem Blick seiner Leser zu entrücken: er redet nicht von Vau und Jod,

sondern

sondern von Cholem, Schurek, und dem Vocalis J, ungeachtet er wol weiß, daß Kennicot, gegen den er hauptsächlich schreibet, ja fast alle Critici, das Alterthum der Vocalen leugnen, und zu der Zeit der Ptolemeen weder Cholem noch Schurek zugeben.

5) Herr T. nimt sich die Freyheit, Hebräische Wörter ganz anders mit Griechischen Buchstaben zu schreiben, als die Alten thaten, und zu Gunst seines Lieblingssatzes eine ganz neue Orthographie zu erdichten. Das vorhin vom Caph gesagte nicht zu wiederhohlen, ist es doch ganz falsch, daß man ו und ו durch I ausgedruckt haben soll. Aus den in den LXX vorkommenden Nominibus propriis, z. E. Ἰακὼβ, Ἰούδα, Σαοὺλ, den Ueberbleibseln von Origenes Hexaplis, und Hieronymo, wenn er Hebräische Wörter lateinisch schreibt, weiß man das Gegentheil. Wollte Herr T. etwan sagen, er rede blos von dem für Ptolemäum abgeschriebenen Exemplar, und hoffen, hiervon könne er sagen, was ihm beliebe, weil kein Sterblicher es gesehen hat, so hat er sich, dismahl bedaure ich den sonst so vorsichtigen Mann, aus Uebereilung oder Unkunde der Sachen, den Weg verbauet: denn aus eben diesem Exemplar sollen die LXX über-

übersetzt, und Origenes die zweite Columne der Hexapla genommen haben.

6) Daß die gutturales אחהע im Griechischen häufig nicht ausgedrückt werden, ist freylich wahr: allein die Samaritaner und Galiläer (q) konnten sie gleichfalls nicht aussprechen, daher im Samaritanischen so oft die Orthographie ganz willkührlich ist, und so gar im Hebräischen mit Samaritanischen Buchstaben geschriebenen Text אחהע häufig, und vom Samaritanischen Uebersetzer viel häufiger als irgend von den LXX verwechselt werden. Auch im Syrischen begehen die Abschreiber bisweilen den Fehler, weil die starke und deutliche Aussprache der Gutturalen nicht überall geblieben ist. Eben diese Ursach der Verwechselung trat ein, so oft ein gebohrner Galiläer, der nicht sehr zu einer richtigern Pronuntiation angewöhnt war, die Hebräische Bibel abschrieb. Man kann also aus Verwechselung dieser Buchstaben noch gar keinen Schluß auf Griechische Abschriften des Hebräischen Textes machen, bisweilen war es auch möglich, daß der alte Uebersetzer sich bey diesen Buchstaben eben die Freyheit heraus nahm, die unter unsern

neuern

(q) Von den Galiläern siehe Wetstein bey Matth. XXVI, 73.

neuen Erklärern, so oft sie ein Wort nicht verstehen, ein Haupterklärungsmittel geworden ist, (r) zu sagen, *literae ejusdem organi facile inter se permutantur.* Ich glaube nicht, daß dis oft geschehen ist: aber wirklich die Fälle, da Griechische Uebersetzer אהחע verwechseln, sind seltener, als man er bey diesen Umständen erwarten möchte. Am meisten verwechselt sie der Samaritaner, bey dem die Veranlassung dazu aus dem Sprachfehler der Samaritaner einleuchtend ist.

7) Ganz wider alles, was wir bey den LXX in nominibus propriis, Origenes und Hieronymus finden, wird vorgegeben, daß die Griechen ב und כ auf einerley Weise auszudrücken pflegten. Sie unterscheiden beide Buchstaben genau. Im Hebräischen hingegen kann ב und כ leichter verwechselt werden, weil die Figur beider Buchstaben sich in einigen Manuscripten, und noch mehr in einigen alten Orientalischen Alphabeten ähnlich siehet. Bewiese also Herr T., daß ב und כ häufig von den Griechischen Uebersetzern verwechselt wären, so hätte er gerade wider sich bewiesen, daß sie eine Hebräisch geschriebene

(r) Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet, die Hebräische Sprache zu verstehen. §. 12.

bene Uhrkunde vor sich gehabt haben müßten. — — Doch hier kann er sicher seyn, denn die Verwechselung von ב und כ ist bey ihnen sehr selten.

8) Offenbahr falsch ist, daß die Griechen ז (Zain) auf eben die Art ausdrücken, als ס, צ, und ש. Für diese setzen sie ja Sigma, und für das ז ein Zeta. Wer nur das erste Capitel Matthäi im Griechischen liest, und die Nomina propria darinn mit den Hebräischen vergleicht, kann sich hiervon überführen.

9) Eben so unwahr und der Erfahrung zuwider ist, daß die Griechen ד und ח durch Sigma ausdrücken sollen, und man muß sich wundern, wie jemand so unverschämt seyn kann, dis zu behaupten, da jeder, der nur ein Hebräisches Nomen proprium, das mit ד oder ח geschrieben ist, in den LXX nachschlägt, ihn gleich auf der Unwahrheit ergreiffen muß. Nur, Herr T. hat die fromme Hoffnung, seine Leser werden ihm glauben, und nie nachschlagen.

Wenn er sich wegen des Daleth auf das Arabische ذ beruft, das, wie er es S. 61 nennet ein *S blaesum* sey, so sieht man blos Unwissenheit. Es ist allenfalls nach einigen Dialekten der Araber ein Z der Franzosen, und würde von den Griechen

chen durch Zeta nicht aber durch Sigma ausgedrückt werden können.

Bey dem ת denkt Herr T. offenbahr wie einer, der sein Hebräisch bey Deutschen oder Polnischen Juden gelernt hätte. Diese sprechen es, nachdem sie nun 1700 Jahr in fremden Ländern wohnen, wie S aus, z. E. sie sagen *Breschis* für בראשית. Sie haben nehmlich den feinen Ton des Hebräischen ת, so die Griechen durch Θ ausdrücken, und der das Englische th ist, längstens verlohren. Es gehet ihnen ohngefehr, wie dem Deutschen, der von einem ungeschickten Sprachmeister Engtisch gelernt hat, und th wie S ausspricht, z. E. *the King*, se King, oder um die lächerliche Aussprache des betrügerischen Sprachmeisters besser mit Französischen Buchstaben auszudrucken *ce King*. Kein Mensch würde ihn in England verstehen, und so gar, wenn die Engländer auf dem Theater den Ausländer (so wie Aristophanes etwa den Scythen) reden lassen wollen, so sagt er doch, *de King*. Aber ein Volk, seit 1700 Jahren ohne Vaterland, noch dazu deutsche und Polnische Juden, die man für Galiläer hält, hat den feinen Ton des th in S verwandeln können. Von denen lernt nun der unter ihnen sonst herum wandelnde

Herr

Herr Tychsen, und schließt von ihnen gerade zu, und wider den Augenschein, (denn bey den LXX ist doch das ח in nominibus propriis durch Θ ausgedrückt, z. E. חמר, Θαμαρ) auf die von ihm gedichtete Abschreiber des Hebräischen Textes, die vor nunmehr 2080 Jahren nicht aus Galiläa, sondern aus Jerusalem, nach Aegypten gesandt seyn sollen.

10) שׁ und שׂ drücken freilich Lateiner und Griechen auf einerley Weise, durch Σ oder S aus: wenn es aber der Uebersetzer verwechselt, so ist deswegen noch gar nicht zu vermuthen, daß sein Text mit Griechischen Buchstaben geschrieben gewesen seyn möchte, denn in unpunctirten Hebräischen Bibeln ist Schin und Sin eben so wenig zu unterscheiden, weil beyde ohne Punct sind. Hieronymus merkt es schon etliche mahl an, derselbe Buchstab habe eine doppelte sehr verschiedene Aussprache, und weiß in der Figur kein Zeichen anzugeben, daran man sie unterscheiden könnte. – – Dismahl ist es nicht blos Unwissenheit, sondern Unredlichkeit daß Herr T. von שׁ und שׂ als verschiedenen Buchstaben redet: denn eine unpunctirte Thora, in der Schin vom Sin durch nichts zu unterscheiden ist, hatte er doch wol vermuthlich auf seinen Juden-Bekehrungs-Reisen gesehen.

11) ג, ב, ע, ק können, wenn sie auch nie Griechisch geschrieben sind, doch wol wegen Aehnlichkeit des Schalls vom Abschreiber verwechselt werden, sonderlich wenn ihm dictirt wird, und er nachschreibt. Die Aehnlichkeit des Schalles ist gerade die in der Critik bekannteste Veranlassung eines Verschreibens.

12) Was Herr T. anführet, beweiset also seinen Satz nicht, oder beweiset so gar gegen ihn. Wie aber, wenn ihm noch über das gezeiget wird, daß in den Griechischen Versionen häufig Varianten erscheinen, in denen nicht blos ב und כ, -- ד und ר, die er selbst aus Unvorsichtigkeit nannte, sondern auch, Daleth mit Vau, (ד, ו) Vau mit Nun (ו, נ) Vau mit Caph finali, das in Manuscripten oft dem Vau sehr ähnlich siehet wenn es keinen hinlänglichen Platz fand, (ו, ך) Zain mit Nun finali, (ז, ן) Caph mit Ain, die sich in gewissen andern Orientalischen Alphabeten sehr ähnlich sehen, welches ich hier ohne Kupferstich nicht ausdrücken kann, (כ, ע) Mem mit Vau-Daleth, Nun-Vau, und Samech, (מ, וד, נו, ס) Nun mit Pe, (נ, פ, die in Manuscripten oft viel ähnlicher sind als im gedruckten) Nun finale mit Kuph (ן,

ף, wo nur oben der runde Strich verlöschen darf um sie gleich zu machen) u. s. f. verwechselt sind: wird denn dis nicht Beweiß seyn, daß die Griechischen Uebersetzer wirklich einen Hebräisch (wäre es Herrn T. nicht gar zu ärgerlich, so setzte ich noch hinzu, bisweilen einen mit älteren Hebräischen Buchstaben, die dem Samaritanischen, Palmyrenischen, Phönicischen Alphabet näher kamen) geschriebenen Text vor sich hatten? Dis soll künftig einmahl im letzten Abschnitt dieser Bibliothek geschehen, und die Zeit kann jeder Leser desto geduldiger erwarten, da die Sache nichts weniger als neu ist, sondern schon Cappellus und andere Beyspiele davon angeführet haben.

Die einzelnen Exempel durchzugehen, die Herr Tychsen zum Beweiß Griechisch geschriebener Urkunden daraus die Griechischen Versionen gemacht seyn sollen, anführt, verlohnt sich nun wol gewiß der Mühe nicht. Ich will aber doch in ein Paar Beyspielen zeigen, wie er sie wählet.

2 Sam. I, 21. hat Aquila נגעל übersetzt, *ἀπεβλήθη*. Herr T. weiß nicht zu begreifen, wie man das aus dem Hebräischen herausbringen könne: also ist klar, es war Griechisch *νι-*

γαλ geschrieben, und dis leitete Aquila von גרל oder גלל, wälzen her, (gerade als wenn wälzen und wegwerfen einerley wäre!) wobey denn noch Hieronymus einen Verweiß bekommt, der Aquila tadelt, daß er zu etymologisch übersetzte. Wer ein Griechischgeschriebenes Exemplar vor sich hat, sagt Herr Tychsen, kann die Etymologie nicht erforschen. (S. 66.) – – Aber hier übersetzt doch Aquila buchstäblich, nur daß er das rechte Griechische Wort nicht traf. جعل heißt, hinlegen, niederlegen: David sagt, hier ist das Schild der Helden niedergeleget, d. i. hier sinken die Helden mit ihrem Schilde zu Boden, und legten es auf die Erde nieder. Aquila, der nicht bemerkte daß David loben wollte, und daß das Wegwerfen des Schildes schimpflich wäre, übersetzte, hier ist das Schild weggeworfen: aber געל laas er gewiß, denn גלל oder גלל heist nie wegwerfen. Wer sagt je, das Schild wegwälzen? Auch Ezech. XVI, 4. ist das Wegwerfen eines Kindes (expositio infantis) גֹּעַל, und wenn das Verbum gewöhnlich vom Eckel und Abscheu gebraucht wird, so ist diese Bedeutung vermuthlich aus jener ersten, wegwerfen, entstanden.

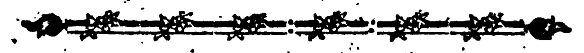
Wenn Aquila für לא Jes. XLIX, 5. übersetzt, als wäre es לו, so soll dis ein Beweiß seyn, daß er Griechisch λω vor sich fand. (S. 67.)

67.) — — Hier weiß ich gar nicht mehr, was ich von Herrn T. Redlichkeit denken soll, oder was er von der Leichtgläubigkeit der Leser gedacht haben mag. Selbst in den gedruckten Bibeln ist ja לו das Keri: Aquila folgete also der Leseart, die wir alle gedruckt haben.

תושיה übersetzt Symmachus Jes. XXVIII, 29. σωτηρίαν. Dis wäre, wie mich dünkt, ganz recht. Es ist vom Verbo ישה, das in der Hebr. Bibel nicht vorkommt, allein im Arabischen ist وسي bekannt genug, und heißt 1) heilen 2) trösten. Symmachus übersetzte es also σωτηρία, Heilung, Genesung, und die LXX παράκλησις, Trost. Herr T. der vermuthlich der unter neuern hergebrachten Uebersetzung, *realitas*, folgen mag, (denn selbst sagt er nicht einmahl wie תּוּשִׁיָּה zu übersetzen sey) meint, Aquila müsse wegen Zweydeutigkeit des Griechisch geschriebenen Textes an ישע gedacht haben. Der Schluß ist schlecht. Meine Zuhörer wissen, daß ich תושיה nie anders als, Trost, oder, Heilung, Genesung, Gesundheit, übersetze: sie wissen aber auch dabey daß ich es in einer nicht Griechisch sondern Hebräisch gedruckten Bibel lese, und daß mir nie einfällt, dabey an ישע zu denken.

S. 79. soll selbst Josephus, der in Palästina gebohren, erzogen, und ein Priester war, zwar

zwar gut Hebräisch verstanden, aber sich auch vermuthlich eines Coder der Hebr. Bibel bedienet haben, der mit Griechischen Buchstaben geschrieben war. — — Doch ich muß abbrechen, weil ich schon viel zu viel Papier an Recension dieses Buchs gewandt habe. Man kann von diesem auf das übrige des Buchs den Schluß machen, glauben, daß Herr T. sich gleich bleibe, und urtheilen wie sicher man fährt, wann man ihm auch nur in einer einzigen Zeile folget, ohne Kenner der Sache zu seyn, und die Zeile mit eigentlichem Verdacht geprüfet zu haben.



LXXI.

C. Cornelii Taciti opera. Recognovit, emendavit, supplementis explevit, notis, dissertationibus, tabulis geographicis illustravit Gabriel Brotier. Tomus tertius Parisiis 1771. (594 Seiten in Grosquart).

Dis Buch mag wider Abmüßigung und Vergnügen für den Leser seyn, bey dem er sich wegen der langen Recension eines so schlechten Buchs als das vorige war schadlos halten

halten kann: denn hier wird er wirklich etwas neues hören, das zugleich das Verdienst hat wahr zu seyn.

Aber was geht eine Edition des Tacitus den Leser einer Orientalischen Bibliothek an? — — Die zehn ersten Capitel des fünften Buchs seiner Historie können gewiß keinem Liebhaber der Jüdischen Geschichte und Alterthümer gleichgültig seyn, so reich sie auch an Fehlern sind, und zeigen, daß Tacitus nie einheimische Quellen der Jüdischen Geschichte, keinen Moses, den er in der Griechischen Uebersetzung hätte haben können, keinen Josephus gelesen hat. Selbst seine Irrthümer fodern Aufklärungen, und dabey muß ich doch zum Lobe Taciti sagen, was gemeiniglich verschwiegen wird, daß er weit weniger irret, und viel mehr Wahrheit hat, als andere von den Juden redende Römer und Griechen: mitten unter so vielen Fehltritten, die aus dem Nationalstolz entstehen mit dem Römer die Jüdischen Urkunden verachteten und ungebraucht liessen, zeichnet sich Tacitus noch recht vortheilhaft als der vorzüglichste, und wahrheitsliebendste Geschichtschreiber, der am vorsichtigsten und genauesten erzählet, aus. Wirklich, wer uns über diese zehn Capitel einen recht guten Commentarium lieferte, würde den grössesten Dank aller gelehrten Leser der Bibel und Kenner Jüdischer Sachen verdienen.

Brotier hat von S. 537 bis 566. Noten zu ihnen und Dissertationen über sie drucken lassen; doch von denen will ich nicht reden, manche unter ihnen kann man vielleicht ohne Schaden entbehren, und wenn sie auch nicht unnütz sind, so liesse sich doch noch wol etwas besseres sagen, ja Br. hat das neueste so davon schon gesagt ist oft nicht gekannt. Allein von S. 567. an folget eine eigentlich nicht zu Tacito gehörige Abhandlung von den Juden in China (de Iudaeis Sinensibus) die auf 14 Seiten ganz neue bisher so oft vergeblich gewünschte Nachrichten giebt.

Daß schon seit langer Zeit Juden in China sind, wußte man, und sie haben sonderlich in Absicht auf drey Fragen die Aufmerksamkeit der Gelehrten erreget. Die erste, sind sie, wie einige vorgeben wollten, Ueberbleibsel der in die Aßyrische Gefangenschaft geführten zehn Stämme? Die zweite: ist es wahr, daß sie gar keine Vocalpuncte haben? denn dis wollten einige Widersacher des Alters der Puncte behaupten, weil sie die fünf Bücher Mosis ohne Puncte haben. Endlich hätte mancher wol gewünscht, daß Kennicot Auszüge ihrer Handschriften suchen und drucken lassen möchte, und warf wenigstens die Frage auf: haben die Chinesischen Juden die ganze Bibel? und wie verhält sich ihr Text gegen unsern gedruckten?

Bey Gelegenheit dieser und anderer Fragen schrieb und redete man bisher von den Chinesischen Juden, ohne viel zuverläßiges von ihnen zu wissen. Die Paters Gozani, Domenge, und Gaubil wurden deshalb gebeten, in China selbst nähere Nachfrage anzustellen; und aus deren ihren Briefen giebt Brotier folgende zum Theil ganz unerwartete Nachrichten.

Juden sind schon unter der Dynastie Tcheou, die 243 Jahr vor Christi Geburt zu Ende ging, in China bekannt gewesen, und, so viel ich Br. verstehen kann, etwan von Zeit zu Zeit der Handlung wegen dahin gereiset: allein im Jahr Christi 73, also drey Jahr nach der Zerstörung Jerusalems haben sich 70 Familien vom Stamm Juda, Benjamin, Levi u. s. f. (also nicht blos von den zehn Stämmen) aus dem Occident über Chorasan und Samarkand nach China begeben, und sich daselbst in fünf Städten, unter denen Peking eine ist, niedergelassen. Ihre Anzahl hat sich aber in den 1700 Jahren sehr vermindert, sonderlich weil so viele unter ihnen zur Muhammedanischen Religion getreten sind: und jetzt sind nicht mehr als sieben Jüdische Familien, die ohngefähr 600 Köpfe? oder Mann? ausmachen, in der Stadt Cai-fong-fou, die 150 Meilen von Peking liegt, übrig. Unter ihren Unfällen ist sonderlich die Ueberschwemmung der Synago-

ge zu Cai-fong-fou im Jahr 1446 merkwürdig, durch die sie einen Theil ihrer Bücher, so wie vor etwan 600 Jahren die Synagogen-Rollen der Thora durch Feuer verlohren haben. Bey den Chinesern heissen sie Hoei-Hoei, sich selbst aber nennen sie, Tiao-Kin-Kiao, *lex amputantium nervos*, weil sie den Thieren die Adern abschneiden, um kein Blut zu essen, oder Lan-mao-hoei-hoei, die einen blauen Hut beym Gebet aufhaben. Ihre Synagoge wird S. 568-570. ziemlich umständlich beschrieben: hier nur so viel davon, sie ist mit den Vorhöfen 340 Fuß lang und 150 breit, soll eine Nachahmung des Tempels seyn, und ganz zuletzt kommt man an den eigentlichen 60 Fuß langen und 40 breiten Tempel, in dem kein Jude Schuhe oder Pantoffeln anhaben darf.

Im innersten dieses Tempels, das man Bethel, oder Chinesisch Tien-tang (Tempel des Himmels) nennet, liegen auf 13 Tischen 13 Rollen des Gesetzes (Ta King) eine die das Exemplar Mosis vorstellet, und die übrigen für die zwölf Stämme Israels. Sie sind, wie man leicht vermuthen kann, ohne Puncte. (Also nun wissen wir gewiß, daß der unpunctirte Pentateuchus der Chinesischen Juden eine synagogische Rolle ist, folglich zur Frage vom Alter der Puncte nicht gehöret. Ich hatte dis schon ehedem als wahrscheinlich im

2ten

2ten Theil der vermischten Schriften S. 62. bemerkt). Wenn man sie fragt, warum diese Exemplarien keine Puncte haben, so geben sie zur Antwort; Gott habe Mosi so geschwind dictirt, daß er die Puncte nicht dazu setzen konnte: Rabbinen im Occident hätten sie nachher hinzu gefügt. Das älteste dieser Ta Kings, also das Exemplar Mosis von dem die übrigen 12 Copeyen sind, ist etwan 600 Jahr alt; denn als die vorigen Gesetzrollen bey einem Brande der Synagoge verlohren gingen, kauften die Juden diese von einem Muhammedaner, der sie von einem sterbenden Juden zu Canton bekommen haben wollte. Also sind freilich diese Chinesischen Gesetzrollen nicht von so sehr großem Alter oder Wichtigkeit. Hinter dem Bethel stehen die zwey Gesetztafeln mit güldenen Buchstaben geschrieben.

Ausser diesen Gesetzrollen giebt es noch andere Abschriften des Gesetzes, deren jede aus 53 kleinen Büchern bestehet: in 53 Sectionen nehmlich, und nicht wie unsere Juden in 54, theilen sie den Pentateuchum ein, und jede Section ist ein eigenes kleines Buch. Diese haben Vocales und Accente. Die Paters, die vielleicht in Europa keine Hebräische Manuscripte gesehen haben mochten, bemerkten noch ausser Vocalen und Accenten sehr häufig über dem Worte einen Horizontal-Strich, der Lofi

heißt.

heißt. Er scheint nicht zu errathen, was dis Lofi ist: ganz gewiß nichts anders als das Raphe, das unsere Manuscripte über jedem adspirirten Buchstab Begadchephath haben, ob man es gleich im gedruckten ausläßt. Kaphe wird nach Chinesischer Aussprache zu Lafi, weil die Chineser kein R haben. (Also ist gewiß, daß die Juden in China Puncte haben. Die Vertheidiger des Alters der Puncte könnten nun ihren Gegnern das Unrecht vergelten, daß sie eine Chinesische Gesetzrolle wider die Puncte anführten, und für die Puncte sagen, sie müßten älter seyn, als das Jahr Christi 73. Allein auch der Schluß würde unsicher, und nur Vergeltung des Disputir-Unrechts mit Disputir-Unrecht seyn: denn die Chinesischen Juden können die Puncte gar wol in spätern Zeiten von Occidentalischen Juden bekommen haben, mit denen sie sonst in Verbindung standen (s), und sie sehen ja selbst die Puncte als ein Werk nicht Mosis sondern der Occidentalischen Juden an). Keri und Kethib kennen sie nicht. Die puncta extraordinaria über וישקהו 1 B. Mos. XXXIII, 4. hat Pater Domenge gefunden, und zwar so, daß das erste etwas grösser war, als die übrigen: auch war das He in בהבראם

1 B.

(s) S. 568. schreibt Brotier: *diu societatem habuere cum Iudaeis Si-yu (Occidentis): sed ducentis ferme abhinc annis nullos ex hac regione Iudaeos videre iis contigit.*

1 B. Mos. II, 4. Kein Varianten suchte er vergeblich in einigen einzelnen Stellen, und dem ganzen 13ten, 47, 48 und 49sten Capiteln des ersten Buchs Mose. (Vielleicht war Pater Domenge dieser Arbeit ungewohnt, und hatte noch nicht den glücklichen Blick, Varianten zu finden). Dagegen fand er von ohngefähr, als am 3 Oct. 1722 in der Synagoge die Section וילך, vorgelesen ward, die bey den Chinesischen Juden das 31ste und 32ste Capitel des fünften Buchs Mose in sich begreifft, in der vornehmsten Gesetzrolle 5 B. Mos. XXXII, 25. חאבל für תשכל. (Hier ist wol ohne Zweifel unsere gewöhnliche Leseart, vorzuziehen. Sie klingt nicht blos besser und poetischer, sondern alle alten Versionen, und der Samaritanische Text drücken sie aus).

Die Chinesischen Juden haben zwar nicht die ganze Bibel, denn ein großer Theil ihrer Bücher ist ihnen in einer Ueberschwemmung des Flusses Hoang-ho im Jahr 1446, und sonst durch Brand ihrer Synagogen verlohren gegangen; doch haben sie noch ausser den Büchern Mosis, zwey Theile der Bibel, die sie Sant-tso (*supplementum*) nennen.

Der erste Theil enthält die Bücher Josuä und der Richter, beide nicht vollständig, die Bücher Samuels, und zwar, wie erzählt wird, voll-

vollständig, die Bücher der Könige, mit einigen Lücken, und denn David, d. i. die Psalmen, deren Text die Patres nicht untersucht haben. (Hier wird man beynahe nur noch neugieriger. Bey den Psalmen wäre es am leichtesten gewesen einen Blick zu thun, und wenigstens etwas zu untersuchen, weil man da gewisse Hauptstellen weiß, die man nachschlagen muß. Doch vielleicht hatten sie auch hierzu nicht Erlaubniß oder Gelegenheit. Bey den Büchern Josuä und der Richter wird jeder nun begieriger werden, zu wissen, was mangelt? ob die Stellen die mancher gern weg haben will? oder andere)?

Der zweite Theil enthält die Haftharoth, (Stellen der Propheten, die in der Synagoge vorgelesen werden) oder, wie die Chinesischen Juden sagen Hafoutala, in ohngefähr 30 solcher kleinen Bücher, als schon oben erwähnt sind, die nur einen einzigen Abschnitt zu enthalten pflegen. Dieser Bücher sollen ehedem wol 80 gewesen seyn, (also ohngefähr so viel als unsere Juden Haftharoth haben) sind aber durch Brand und Ueberschwemmungen verlohren gegangen. Sie hängen ihnen auch die Bücher der Chronik, Nehemia, Esther, und die beiden Bücher der Maccabäer an, welche leztern sie Manthiiohum, d. i. Matthathias, nennen. Von den Büchern der Chronik, oder *tiveli hajamim*

jamim (t), haben sie nur wenig, Nehemia und Esther aber vollständiger übrig. Dis letzte Buch halten sie in vorzüglichen Ehren, und nennen die Esther Issetha Mama, die große Mutter. Jesaiam und Jeremiam haben sie, Br. meldet nicht deutlich genug, ob blos in diesen Haftharoth? oder ob die Bücher selbst? ziemlich vollständig, vom Ezechiel nichts, vom Daniel blos einige Verse des ersten Capitels; aus Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zephania, Haggai, und Zacharia einige Stellen (vielleicht aus den Haftharoth) von den übrigen kleinen Propheten nichts: auch mangelt ihnen Hiob, die Sprichwörter, Prediger Salomons und das hohe Lied. Die Stelle Jes. VII, 14. will Pater Gaubil verstümmelt gefunden haben, als er sie den Juden, die ihn ersuchten etwas Hebräisches zu lesen, erklären wollte. (Könnte man doch nur erfahren, wie sie im Chinesischen Exemplar lautet! Bisher hat man keine Varianten in ihr entdecket. Ich habe mich desto sorgfältiger darnach umgesehen, weil es nach dem gewöhnlichen Text so schwer wird, die Stelle vom Meßias zu erklären, und der Knabe eben derselbe zu seyn scheint, vor dessen erwachsenem Alter die beiden Reiche Damaskus und Samarien zerstört seyn sollen: allein auch mit Hülfe der alten Versionen habe ich keine Variante finden können).

Unter

(t) Der Nahme ist also halb Arabisch, تاويل.

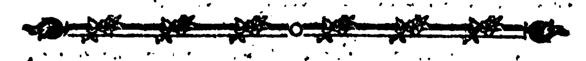
Unter diesen Nachrichten muß einem sonderlich die von zwey Hebräischen Büchern der Maccabäer auffallen. Sind es wirklich die beiden, die wir Griechisch haben, so würde es überaus wichtig für die Jüdische Geschichte seyn, ihren Hebräischen Grundtext zu erhalten: denn aus der Syrischen Uebersetzung, und aus Josepho, der diese Bücher bey seiner Geschichte der Maccabäischen Zeiten offenbahr gebraucht, und bisweilen als die einzigen Quellen gebraucht hat, zeiget sich daß der Griechische Uebersetzer oft den Hebr. Text nicht recht verstanden hat. Sonderlich ist in nominibus propriis gefehlt, und bisweilen habe ich bey Vergleichung der LXX mit der Vulgata dem Syrer und Josepho, selbst aus ihren Widersprüchen etwas vom verlohrnen Hebräischen Text dieser Bücher errathen können, wovon künftig einmahl Proben gegeben werden sollen. Aber wie viel besser wäre es, wenn wir den Hebräischen Text selbst wider fänden! Nur wandelt mich die Furcht an, daß es dasjenige sehr fabelhafte Buch der Maccabäer seyn möchte, so die Juden am Fest חנכה zu lesen pflegen. Dis hat man bereits Hebräisch gedruckt, und ich habe den Chaldäischen Text davon, der der Grundtext seyn soll, durch Herrn Dr. Kennicots Güte in Manuscript: also dürfte man es nicht erst in China suchen, es ist auch mit den beiden Griechischen Büchern der Maccabäer gar nicht zu vergleichen, sondern

dern höchst fabelhaft, ob es gleich bisweilen in nominibus propriis etwas aufklärt. Br. nennet zwar zwey Bücher der Maccabäer, allein dis könnten zwey solche kleine Büchelchen seyn als die Chinesischen Juden zu schreiben pflegen, etwan zwey Sectionen. Auch hat Pater Dormenge das Buch wol nicht genau ansehen können. Die Juden hatten nur ein einziges Exemplar davon: Domenge wollte es kaufen, das ward ihm abgeschlagen, er bat, man möchte es ihn abschreiben lassen, aber auch das konnte er weder für gute Worte noch für Geld erhalten.

Nachrichten von einigen andern Jüdischen Büchern überschlage ich, um noch etwas von den Inschriften zu sagen, die sich im Vorhofe der Synagoge befinden. Eine unter ihnen setzt, wie Br. bemerkt, Abrahams Geburt um 319 Jahr höher hinauf, als die Europäischen Juden zu thun pflegen. Woher dieser Unterscheid komme, ist nicht möglich zu bestimmen, so lange man die Rechnung der Chinesischen Juden nicht weiß. Das ist mir dabey eingefallen: wenn man 2 B. Mos. XII, 40. so erklärt, wie die Stelle nach der gewöhnlichen Leseart auf den ersten Blick zu lauten scheint, daß die Israeliten in Aegypten 430 Jahr gewohnt haben, so wird Abraham um 215 Jahr älter, und liest man denn noch 1 Kön. VI, 1. für, 480 Jahr, mit Josepho 592 Jahr, (eine Leseart die auch Paulus Apostgesch. XIII,

20. zum voraus zu setzen scheint) so kämen noch 112 Jahr hinzu: dis wären 327 Jahr, also ziemlich nahe bey der vorhin bemerkten Zahl des Unterschieds der Chronologie. Es entsteht also die Frage, deren Beantwortung man in China zu suchen hätte: wie lesen die Chinesischen Handschriften 1 König. *VI*, 1.? Sonst wird in diesen Inschriften mehrmahls behauptet, die Lehre der Juden sey in der Hauptsache mit der einerley, die man in den Schriften der gelehrten Chineser finde. Dis sagen auch so gar Inschriften, die von Mandarinen gesetzt sind, und aus dem Lobe, so sie den Juden ertheilen, zeiget sich, daß diese in China auch zu Kriegesbedienungen gelangen konnten. In China denken also nicht blos Jesuiten, sondern auch Juden, syncretistisch, und nach S. 578 verehren die auf Chinesische Art graduirte Juden den Confucius: auch muß ihre Lehre vom Sabbath nicht völlig so strenge seyn, als in Europa, wo sie die Juden vom Soldatenstande ausschließt. Eine andere Inschrift sagt: im 11ten Jahr des Kaysers Yng-tsong (Christi 1446) seyn die meisten Bücher der Juden durch das Wasser verdorben: die Juden aus Nimpo und Ning-hia hätten andere Bücher hergegeben, sonderlich habe ein Jude aus Nimpo, Nahmens Yn, (im Jahr Christi 1462) das ganze Gesetz mitgebracht, woraus man die andern Copeyen ergänzt oder corrigirt habe.

Vom Hebräischen sollen die Chinesischen Juden wenig verstehen, und darüber klagen, daß sie ihre zur Sprachkenntniß gehörigen Bücher verlohren, und nun seit 200 Jahren keinen Juden aus dem Occident bey sich gehabt hätten. Ihre Aussprache ist ganz Chinesisch geworden: b, d, e, r sprechen sie p, t ie, l aus, und andere noch wunderlicher.



LXXII.

Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion von Joh. Fried. Jacobi. Zelle 1773. (231 Octavseiten).

Dieser Abhandlungen sind sieben, 1) von den gewissen Kennzeichen eines wahren und zum Beweise einer Religion brauchbaren Wunders. 2) von den Wundern die bey dem Grabe des verstorbenen Paris geschehen seyn sollen, und von den Einwürfen, welche dadurch gegen die Wunder der Bibel gemacht worden. 3) eine Erklärungsregel, welche bey den mehresten Büchern und einzelnen Stellen der göttlichen Offenbahrung zu beobachten, und sehr in Vergessenheit gerathen ist. 4) Erklärung Röm. II, 12-16. 5) Erklärung der für so

schwer gehaltenen Schriftstelle Röm. VIII, 17-23. 6) Betrachtung über den Beweis Christi von der Auferstehung der Todten gegen die Sadducäer, Matth. XXII, 31. 32. 7) Beantwortung einiger Fragen. — N. 3. 4. 5. 6. nebst dem Vorbericht gehören in eine Orientalische Bibliothek, von Num. 1. 2. 7. in denen sehr viel schönes und wichtiges steht, wird man hier keine Recension erwarten.

Herr Consistorialrath Jacobi ist vielleicht etwas zu geneigt zu dem Verdacht, daß die Exegeten fremde Gedanken, die dem Schriftsteller nie in den Sinn gekommen wären, in die Bibel hineintragen, auch da, wo wenigstens meiner Einsicht nach die Gedanken schon wirklich in den Worten der Bibel liegen, wenn man sich nur genug in die Zeit des Schriftstellers hineinsetzt, und alle ihre Umstände, damaligen Streitigkeiten, durch die manches Wort auf einmahl sehr viel sagend ward, Irrlehren, Gebräuche u. s. f. genug kennet, um völlig eben das bey den Worten zu denken, was ein in der damahligen Zeit lebender gedacht haben würde. Dis zu thun ist freilich Gelehrsamkeit nöthig, und die Auslegung kann deswegen jetzt ein gelehrtes Ansehen haben, sie ist aber doch deshalb noch nicht gleich als zu gelehrt verwerflich. Herr J. wird dis überhaupt nicht leugnen; nur kommt es mir vor daß er bisweilen bey der Anwendung

wendung seiner Regeln auf einzelne Stellen, eine Erklärung, als zu künstlich und nicht bey dem ersten Lesen genug auffallend verwirft, die es in der That nicht ist, so bald man sich nur ganz in die Lage des ersten Leser versetzt. Aber es ist auch wol unleugbar, daß Erklärer auf der andern Seite zu weit gegangen sind, oft viel zu viel Fleiß und Gelehrsamkeit an leichte Worte der Bibel gewandt, und dadurch in ihnen gefunden haben, was der Schriftsteller unmöglich beym Schreiben denken konnte, ob es gleich der Tage über Zeilen arbeitende Gelehrte beym Lesen dachte.

Doch dismahl hat es Herr J. seiner Hauptabsicht nach nicht mit denen zu thun, die blos zu viel Gelehrsamkeit bey der Erklärung der Bibel anwenden, und dadurch etwas fremdes hineintragen, sondern die, wie er im Vorbericht sagt, um gewisse Lehren zu bestreiten, welche man sonst von jeher für die Unterscheidungslehren der Offenbahrung gehalten hat, den Worten der Bibel solche ganz ungewöhnliche und unerwiesene Bedeutungen beylegen, daß wenn ein anderer Schriftsteller seine Gedanken auf eine so undeutliche und räthselhafte Art ausdrückte, als die Apostel gethan haben sollen, man ihm eine gesunde Vernunft absprechen würde. Herr J. sagt, wenn diese Art zu erklären die

rechte seyn sollte; so würde sie wirklich die bisherige Ruhe des Gemüths, die ihm die Offenbahrung gegeben hat, gänzlich aufheben. Hier habe ich völlig gleiche Empfindungen mit ihm. Wenn die deutlichen Stellen von der ewigen Gottheit, und dem Versöhnungstode Christi so zu nehmen seyn sollen, wie sie einige erklären, und dabey wol ohne mit den Orientalischen Sprachen bekannt zu seyn, von Orientalischen Bildern, und dreisten übertriebenen Figuren reden, wo ich, es aufrichtig zu sagen, nichts dergleichen in den Orientalischen Sprachen habe finden können, so würde ich, weil ich doch nie recht wüßte, was ich eigentlich auf das bloße Zeugniß der Bibel für wahr annehmen könnte, gar nicht im Stande seyn sie ferner als ein principium cognoscendi zu gebrauchen, sondern mich lieber blos an die Philosophie halten. Auch würde ich mir wirklich kaum vorstellen können, daß ein so wunderlich geschriebenes Buch göttlich sey, und dabey die Ehrlichkeit haben es gerade zu zu bekennen, daß ich es nicht für göttlich hielte, und kein Christ sondern ein Naturalist wäre.

Dis ist nun diesmahl die Hauptabsicht des Herrn Consistorialraths, um welcher willen er in seiner dritten Abhandlung die exegetische Regel vest zu setzen sucht: allen Stücken des Neuen Testaments, welche zum Unterricht des grössesten Haufens geredet und geschrie-

geschrieben sind, kann man mit Grunde der Wahrheit keinen andern Sinn beylegen, als denjenigen, welchen solche, an welche sie unmitelbar gerichtet werden, ohne Mühe erreichen konnten. Man kann weder von den Aposteln, und noch viel weniger von dem grossen Haufen ihrer Zuhörer und Leser vermuthen, daß sie mit den Worten des N. T. solche Gedanken verbunden, welche blos ein Poet, erhabner Redner, und groser Gelehrter damit verbinden könnte, — und bald darauf: man muß den Worten der Bibel keine solche Gedanken beylegen, die nur ein Schwermer oder unsinniger Mensch in solche Worte einkleiden würde. Ein Geständniß des Herrn Oberconsistorialrath Tellers, daß die ersten Christen, ja selbst Petrus und Johannes, wol nicht das bey dem Wort, Blut, gedacht haben möchten, was er zur Erklärung desselben sagt, ist S. 59. sehr glücklich angeführt, und darüber ein und andere Anmerkung gemacht.

Die Beyspiele selbst in denen Herr J. den begangenen Fehler zeigen will, sind sich nicht gleich: einige sind gut gewählt, andere aber könnten auch eine widrige Wirkung haben. Ich will von diesen letztern drey, ein wichtiges und zwey minder wichtige anführen.

Herrn J. kommt es ganz unbegreiflich vor, wie je ein vernünftiger Lehrer, der seiner Gemeinde folgende Gedanken beybringen wollte: **der göttliche Rathschluß, den Menschen die Sünde nicht zuzurechnen, ist Jesu Christo zur Bekanntmachung und Vollziehung anvertrauet worden:** — sich der Worte bedienen könnte: **Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber.** „Was, sagt er im Vorbericht, sollte „doch wol einen Mann, der nur gesunden Menschenverstand hat, bewegen, einen solchen Gedanken so dunkel, so räthselhaft auszudrücken? „Wie gar wenige Vernunft müßte er haben, „wenn er nicht einsehen könnte, daß unter viel „Tausenden, ja wol gar Millionen, keiner den „Gedanken, so er dadurch bey andern hervorbringen wollte, errathen würde?" und wiederholt eine ähnliche Vorstellung S. 87. Dis Beyspiel hätte ich lieber vermißt, denn ich wenigstens weiß mich gar nicht zu überzeugen, daß Paulus 2. Cor. V, 19. geschrieben hat: **Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber.** Luthers Uebersetzung ist es, allein das Griechische läßt sich, wenn man nur ἦν καταλλάσσων zusammen construirt, und das von den Herausgebern willkührlich hinter Χριστῷ gesetzte Comma nicht achtet, viel fließender übersetzen: **Gott versöhnete die Welt durch Christum mit sich.** Diese Worte

könn-

könnten den Sinn, den ihnen Herr D. C. R. Teller giebt ohne Zwang tragen, und stände in der Bibel nichts deutlicheres von einer Versöhnung die Christus uns durch sein verdienstliches Leiden erworben hätte, als: Gott versöhnete die Welt durch Christum mit sich, indem er ihr ihre Verbrechen nicht zurechnete, und uns die Predigt der Versöhnung auftrug: so würde ich gewiß auf Herrn Tellers Seite treten. Keine Stelle seines ganzen Buchs war vielleicht, von der er selbst so sehr hätte wünschen können, daß sie angegriffen würde, als diese.

1. Herrn D. Semlers Paraphrasen über den Brief an die Römer, oder noch mehr, an die Corinthier, sind bey vielem Guten das sie haben doch an Inhalt, den Herr J. zu seinem Zweck gebrauchen konnte, so reich, daß man keinen Misgriff befürchten sollte; aber auch hier scheinen bisweilen die unrechten Stellen ausgesucht zu seyn. Daß Herrn Semlers Umschreibung dunkeler ist als die Worte Pauli selbst (S. 75.) wär eine richtige Anmerkung, die Herrn S. gemeiniglich trifft: aber davon ist hier nicht die Rede, sondern blos vom Einschieben fremder Gedanken. Für Παῦλος, δοῦλος Ἰησοῦ Χριστοῦ, κλητὸς ἀπόστολος, hatte Herr Semler in seiner Paraphrase gesetzt: *Iesu Christi* (*non Hierosolymitanae ecclesiae*) *famulus*

etc. Dis ist weiter nichts als eine nun schon ziemlich lange gewöhnliche Anmerkung in die Paraphrase getragen, allein gerade die ergreifft Herr J. und sagt: ich bekenne, meine Seelenkräfte sind zu schwach, diesen Gedanken, wenn ihn Paulus gehabt, bey seinen Worten zu errathen, und ist es wahrscheinlich, daß ihn der grössere Haufe der Römischen Christen errathen? Wo finden wir daß je Diener Jesu Christi den Lehrern der Gemeine zu Jerusalem entgegen gesetzt werden? Hier scheint es wendet Herr J. seine Regel unrecht an, indem er sich nicht in die Zeit versetzet, in der Paulus schrieb. Freylich wir Deutsche werden bey den Worten keinen solchen Gegensatz gewahr werden, nachdem wir von Kindheit an gewohnt sind, bey dem ausländischen Schall, Apostel, einen der 12 vornehmsten Boten Jesu Christi, und nie etwas geringeres, zu denken. Allein da *ἀπόστολος* ein ganz bekanntes Griechisches Wort war, das jeden Abgeordneten bedeuten konnte; da es wirklich unter den Juden Abgeordnete von sehr verschiedener Art bezeichnete, auch unter den Christen noch ausser den 12 Aposteln Jesu Christi andere Apostel bekannt waren, die bisweilen vollständiger Apostel der Gemeinen heissen; da ferner eine Gemeine das Recht hatte, einen zur Ausbreitung des Evangelii unter die Ungläubigen auszusenden; und selbst

Paulo

Paulo und Barnabâ von der Gemeine zu Antiochien vor ihrer Aussendung die Hände aufgelegt waren (u), auch beide als Deputirte der Gemeinen nach Jerusalem gegangen waren, und widerum die Antwort dieser Kirche andern Gemeinen bekannt gemacht hatten (x), endlich auch Paulus es Galater I, 1. mit solchen zu thun hat, die ihn für einen von andern Menschen, (wahrscheinlicher Weise von den Aposteln und der Kirche zu Jerusalem) abhängigen Boten des Evangelii ansehen wollen; und sich deswegen einen **Apostel, nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, sondern durch Jesum Christum,** nennet, auch so oft in andern Briefen sein unmittelbares Apostel-Amt vertheidiget: so fasset wol Herr D. Semlers parenthetischer Zusatz nichts weiter in sich, als was ein seiner Zeit-Umstände und der Widersprüche gegen Paulum irgend kundiger Römer bey den Worten, **Knecht Jesu Christi und berufener Apostel,** denken mußte, nehmlich, daß Paulus kein solcher Apostel sey, als etwan die, die er Cap. XVI, 7. desselben Briefes erwähnet. — — An eben dieser Paraphrase tadelt Herr J. als Einschiebung eines Gedankens, daß sie sich anfängt: **ich Paulus bin der Verfasser dieses Briefes.**

Viel-

(u) Apostgesch. XIII, 1-3. XIV, 26. 27. XV, 40.

(x) Apostgesch. XV, 2. 23. 24. 30. 31. XVI, 4.

Vielleicht hat Herr Semler hier wirklich einen nicht ungewöhnlichen philologischen Fehler begangen, und solchen παῦλος ... πᾶσι τοῖς οὖσιν ἐν Ῥώμῃ verstanden, γράφει τὴν ἐπιστολὴν ταύτην, anstatt daß χαίρειν (salutem dicit) zu verstehen war, und wenigstens lautet seine Paraphrasis, wo man das S. D. hätte setzen können, rauh und ungewöhnlich: wenn aber blos von Ausdrückung des Sinnes Pauli die Rede ist, so wird er recht behalten, und selbst Herrn J. Einwurf seine Vertheidigung seyn. Herr J. macht die Instanz: „wenn „wir in unsern Briefen schreiben: ich bin Ihr „gehorsamster Diener: denken wir: ich „bin der Verfasser dieses Briefes, und „Ihr gehorsahmster Diener?“ Irre ich nicht, so denken wir das letzte in der That gar nicht, und würden uns sehr wundern, wenn uns jemand bey dem Wort, gehorsahmster Diener, veste halten wollte. Wir verlangen weiter nichts zu sagen, als, daß wir den Brief geschrieben haben; und bey so viel tausend Briefen, die ich in meinem Leben bekommen habe, ist es mir wirklich noch nie eingefallen, zu denken, daß der Unterzeichnete mein Diener wäre, sondern blos, daß er den Brief geschrieben hätte.

Dis waren Beyspiele, die mir nicht gut gewählt zu seyn scheinen. Ich bin gewiß versichert, Herr J. nehme es nicht übel, daß ich

ausgezeichnet, ich glaube so gar, es werde ihm lieber seyn, wenn sie von einem, der in den Hauptsätzen mit ihm übereinstimmet, freymüthig angezeigt, als von dem in der Hauptsache andersdenkenden zuerst bemerket, und ausgesucht werden, das Publicum für sich und wider die Sache, um die es ihm zu thun ist, einzunehmen. Andere Beyspiele sind glücklicher gewählt, und die wird der Leser auch ohne Hülfe eines Recensenten finden.

Die Abhandlung über Röm. VIII, 17-23. ist eine der schönsten im ganzen Buch. Wirklich ich habe mich nicht darein finden können, daß man sich bey dieser Stelle so viel Schwierigkeit vorstellet, und von κτίσις so manche ungewöhnliche und unerweisliche Bedeutung mit Mühe ersinnet, da doch nichts leichter und faßlicher ist, als dieser Gedanke: die ganze Schöpfung wird in jener Welt schöner und glücklicher werden, der Erdboden wird aus seiner grossen Revolution verschönert und herrlicher herauskommen, und die Thiere nicht mehr so vielfältigem Elend und Qual unterworfen seyn. Der Schluß a minore ad majus scheint auch sehr vernünftig zu seyn, soll um der Kinder Gottes willen die ganze Schöpfung verherrlichet werden, wie groß wird denn die Herrlichkeit der Kinder Gottes selbst seyn. Der Ausdruck, die Creatur seufzt, ist nicht

härter

härter als die uns ganz gewöhnliche, fröliche Felder, lachende Wiesen: auch ist der Beweiß Pauli nicht auf eine Figur der Rede, sondern auf einen Satz, den er in einer figürlichen Rede vorträgt gegründet, und ein Satz verliert dadurch seine Kraft zu beweisen nicht, daß man ihn nicht mit den dürren allereigentlichsten Worten sondern figürlich ausgedrückt hat. Dis führt Herr J. weitläufiger und auf eine sehr faßliche Weise aus. Die Erklärung ist nichts weniger als neu, und Herr J. bemerkt selbst, sie sey die gewöhnliche derjenigen, die die Griechische Sprache zur Muttersprache hatten: was man aber vorzügliches bey ihm findet, ist, daß er sich dismahl recht vollkommen in die Situation der Römer versetzt, und aus ihrer Denkungsart, von Kindheit auf bekannten Mythologie, und dem vorzüglich in Rom so gewöhnlichen traurigem Anblick gemarterter Thiere, begreiflich macht, was ein Römischer Leser ohne allen Commentarium und gelehrte Hülfe bey Pauli Worten denken mußte. Immer dachte ich unter dem Lesen, Herr J. würde als Philosophe noch einen Schritt weiter gehen. Der über Mühseligkeiten und Uebel dieses Lebens reflectirende Philosophe, pflegt woraus ihnen den Schluß zu machen, daß noch ein anderes besseres Leben zu erwarten, indem Gott lieblos, und gegen einige Menschen grausahm gehandelt haben würde, wenn er uns blos zu diesem

Leben

Leben erschaffen hätte. Da nun das Auge des Philosophen auch bey den Thieren so viel bisweilen zu den ausgesuchtesten Martern steigendes Elend gewahr wird, dafür sie im Leben so wenige Vergütung haben, daß es manchem Thiere besser wäre nicht geschaffen zu seyn, so kann ihm bey Berechnung des Uebels und Guten in der Welt wol der Gedanke beyfallen: wäre nicht Gott grausahm, wenn er die Thiere, unter denen so manche ihr Nicht-Daseyn billiger Weise von ihm fodern könnten, blos zu diesem Leben geschaffen hätte? sollte also nicht auch für sie ein künftiges Leben zu erwarten seyn, in dem sie auf eine höhere Stufe treten, und welches sie für ihre schmerzliche Existenz in diesem Leben belohnt? Dis scheint wenigstens eine Lösung des schweren Knotens zu seyn, wie vollkommene Güte Thiere habe schaffen können, für die so viel Uebel in der Welt ist. Einem in unserer Zeit lebenden kann der Gedanke parador oder lächerlich vorkommen, weil er zu sehr gegen unsere Nationalmeinungen anstößt: aber als Philosophen noch die Seelenwanderung glaubten, hätte ein Römischer Leser leicht Paulum so verstehen können. Denn dis wäre gleichsahm nur eine umgekehrte und vernünftiger gemachte Metempsychosis: anstatt daß nach der gewöhnlichen Seelen der Menschen in Thiere fahren, also verunedelt werden, würden hier die Seelen der Thiere veredelt, und stiegen, ohne

eben

eben deswegen menschliche Seelen zu werden, zu einer höhern Stufe. Immer furchte ich diesen heterodoxen Gedanken auf der nächsten Seite anzutreffen, ich fand ihn aber doch nicht.

Ueberhaupt ist die ganze Sammlung werth gelesen zu werden, und sie wird dem Leser zugleich, wie Herrn J. Schriften gemeiniglich thun, zum Vergnügen gereichen. Was sie aber bey den Recensenten von der intoleranten Parthey für ein Schicksaal zu erwarten habe, nach deren Sinne Herr J. nicht schrieb, weiß ich nicht: verbrennen, und ein Auto da Fe halten, kann man nicht, so lange man noch nicht die Gewalt in Händen hat.

LXXIII.

De libello contra Benjaminum Kennicott ejusque collationem Mss. Hebraicorum nuper gallice edito, epistola ad amicum. Ex anglico vertit, suasque ad eundem Benj. Kennicott literas adjecit Paullus Iacobus Bruns, Lubeccensis. Romae 1772. (61. Octavseiten).

Der von Herrn Bruns lateinisch übersetzte Brief ist schon im vierten Theil Num. 56. recensirt: von S. 27 an aber folget Herrn Bruns eigene Vertheidigung der Kennicotischen

Samm-

Sammlung gegen den Exprofesseur. Es war dem Briefe des sich so nennenden Exprofesseur in Italien gegangen, wie es so manchem Buch eines Unwissenden auch in Deutschland gehet, sonderlich wenn er so gescheidt ist, seinen Nahmen nicht zu nennen, dreist zu schreiben, und sich oder dem Buch einen schicklichen Titel zu geben. Der Recensent versteht etwan gar nichts von der Sache, er will aber doch etwas sagen: Fehler kann er nicht bemerken, sonst thäte er es vielleicht herzlich gern, also lobt er, und giebt recht. Kurtz, Italiänische Recensenten, die wirklich von der Sache nichts verstehen, (denn die Kenntniß des Hebräischen ist in Italien ganz überaus schlecht, so gern auch die Italiänischen Gelehrten Hebräisch recht ohne Noth anbringen) und wol gar nicht denken mochten, daß Exprofesseur weiter nichts heisse als, getauffter Jude, sondern sich einen wichtigen Mann einbildeten, hatten die Schrift des Exprofesseur gelobt, und das wollte, ob sie ihm gleich auch in andern Stücken Unrecht gegeben hatten, der von Herrn Kennicot eben zu Vergleichung Hebräischer Handschriften ausgesandte Herr Bruns nicht leiden, schreibt also diesen Brief, in dem wirklich viel gutes stehet, wiewol er noch mehreres enthalten könnte. Die Sache selbst bringt es mit sich, daß Herr Bruns manches von dem kürzer oder weitläufiger sagen muß, was schon in der Recension der Schrift des Exprofesseur

Num. 22. da gewesen ist. Dis werde ich hier wol nicht widerhohlen sollen. Ich werde also kürzer seyn können, und nur Proben von Herrn Br. Art zu denken geben dürfen.

Auf den Einwurf des Exprofesseur, daß die Codices, die Kennicot excerpiren läßt, so viel offenbahre Schreibfehler hätten, (dieser Einwurf kam den Italiänischen Journalisten wichtig vor), antwortet Herr Bruns: (S. 35. 36.) jedes Mscr. hat Schreibfehler, es ist aber darum noch nicht verwerflich, denn sonst würde kein Mscr. in der Welt zur Critik brauchbar seyn, und man müßte die Critik ganz unterlassen. Wenn aber in manchen andern Varianten-Sammlungen keine so offenbahren Fehler vorkommen, so ist die Ursache nicht, daß die Manuscripte ohne Schreibfehler waren, sondern daß man sie nicht so genau verglichen, oder das, was man für Schreibfehler hielt, weggelassen hat: es gereicht aber der Kennicotischen Sammlung zur Ehre, daß sie genauer ist, und nichts ausläßt. (Hier würde eine Stelle des Herrn Prof. Schlözers, der gar nicht von der Hebräischen Bibel, sondern von Rußischen Annalen redet, also recht unpartheyisch bey der Streitfrage ist, Herrn Bruns vortheilhaft gewesen seyn. Ich setze sie unten (y).) Auch war

(y) Aber offenbahre Schreibfehler darf man doch stillschweigend corrigiren? – – Ich suche

war ja mit eine Absicht der angestelleten Vergleichung der Handschriften, zu sehen, ob das Vorgeben der Eiferer für den masorethischen Text wahr sey, daß die Jüdischen Copeyen übereinstimmend wären, also mußten Fehler, offenbahre Schreibfehler mit angemerkt werden, um endlich einmahl die all zu gläubigen zu überzeugen, daß ein Jude, dadurch daß er Jude ist, noch keine Untrüglichkeit im Abschreiben hat, und in der von Juden abgeschriebenen

und

suche schon lange eine Regel, wie man offenbahre Schreibfehler von nicht offenbahren unterscheiden könne: ich suche ein Mittel, wie man einem Herausgeber (Rußischer Annalen, die noch nicht gedruckt, sondern in Mscr. vorhanden sind) die Hände binden könne, daß er in der ihm verwilligten Freyheit nicht zu weit greife, und auch Dinge corrigire, die Er zwar aber nicht alle andere für Fehler halten. Bey dem noch unüberwindlichen Mangel aller Kenntnisse, die zur Beurtheilung einer Slavonischen Leseart nothwendig sind, kann noch kein Gelehrter sich beykommen lassen, die Rußischen Annalen zu corrigiren. Schlözers Probe Rußischer Annalen S. 220. Die Stelle verdient im ganzen Zusammenhange nachgelesen zu werden: und überhaupt ist Herrn Schlözers Probe Rußischer Annalen dem Critico, der sich auch gar nicht mit der Rußischen Historie beschäftiget, doch wegen des vorsichtigen und gesunden Urtheils in critischen Sachen ein wichtiges Buch.

und uns überlieferten Bibel falsche Lesearten seyn können.

Gegen die Anklage, fast alle Codices seyn neu, neuer als die gedruckten Bibeln, und nur um Christen zu betriegen und von ihnen Geld zu gewinnen, von Juden geschrieben, macht Herr Bruns S. 39 die Anmerkung: man wisse doch von manchen Codicibus die Zeit, da sie schon im 15ten oder 14ten Jahrhundert in eine Bibliothek gekaufft, oder den Juden bey ihrer Austreibung aus einer Stadt gewaltsahm weggenommen seyn, z. E. die Strasburgischen, als die Juden 1349 vertrieben wurden. Billig fragt er, ob diese auch erst aus gedruckten Bibeln von gewinnsüchtigen Juden abgeschrieben sind.

S. 43. 44. 45. folget eine der glücklichsten Repliken. Glücklich muß ich sie auch deswegen nennen, weil wirklich der Nahme *codex Cantabrigiensis*, Herrn Bruns zu Hülfe gekommen ist, und den Exprofesseur in eine üble Lage setzte. Einen Hebräischen Coder zu Cambridge sucht der Exprofesseur dadurch herunter zu setzen, daß er sagt, unter seinen 12000 Varianten seyn kaum 4500, die nicht offenbahre Schreibfehler wären. Wer je Codices verglichen hat, der würde es wirklich für ein Lob halten, wenn in einem Coder gegen

zwey wahre Varianten nur ein offenbahrer Schreibfehler anzutreffen wäre; also der Exprofesseur verräth seine Unkunde. Aber das lustigste ist, die Italiänischen Recensenten verrathen sie noch ärger, (fast so wie auch die Deutschen bisweilen zu thun pflegen) sie verstehen den Exprofesseur nicht recht, und sagen, unter 12000 Lesearten der Cambridgischen Handschrift wären 4500 von keinem Werth. Sagen sie das wirklich, woran ich noch etwas zweifele, bis ich das Italiänische Journal selbst habe, so ist freilich die Unwissenheit sehr groß: denn ein Codex, in dem unter 12000 Abweichungen vom gewöhnlichen Text nur 4500 von keinem Werth, oder auch 4500 offenbahre Schreibfehler wären, würde ein Geschenk für die Critik seyn, dergleichen man bisher gar noch nicht gefunden, auch nicht einmahl gehoffet hat. Allein hier fällt nun Herrn Bruns der berühmte codex Cantabrigiensis der 4 Evangelisten und Apostelgeschichte ein, über den das Urtheil der Kunstverständigen einen ganz sonderbahren Contrast mit den Gedanken des Exprofesseur macht. „Sie glauben, dieser Codex habe eine sehr grosse Menge Fehler, vielleicht mehr als irgend ein anderer, und dennoch haben sie ihn einer so genauen, ja widerhohlten Vergleichung würdig geschätzt, und geglaubt, in ihm einige sehr merkwürdige Ueberbleibsel der ächten ursprünglichen Leseart

anzutreffen. Dieser Contrast wird S. 46. sehr gut und richtig erläutert. Die Einwendungen, die der Exprofesseur gegen Kennicots Sammlung macht, treffen die Critik überhaupt, und sind so gegen die Grundsätze, die man bey Griechischen und lateinischen Auctoren, auch beym Neuen Testament, nun schon seit 300, oder beym A. T. seit 50 bis 70 Jahren als bekannt annimmt, daß gar keine Critik seyn muß, wenn der Exprofesseur recht hat.

Einzelne ganz wunderliche Fehler, die dem Exprofesseur gezeiget werden, wenn er Varianten als keinen Sinn habend vorstellen will, lassen sich hier nicht anführen, ohne mehr vom Exprofesseur zu sagen, als er werth ist. Einmahl mußte ich aber doch auch Herrn Bruns unrecht geben, und die Stelle will ich anmerken, um mich ausser Verdacht der Partheylichkeit zu setzen. 3 B. Mos. IV, 29. haben unsere gedruckten Bibeln במקום העלה. Der Sinn ist, wie mich dünkt, leicht und klar: am Ort des Brandopfers, wird jeder verstehen, an dem Ort wo das Brandopfer geschlachtet wird. Kennicot zog die auch in einem Hebräischen Manuscript gefundene Samaritanische Leseart vor, במקום אשר ישחטו העלה. Hier handelte Kennicot ohngefähr wie Wolff in seinen Curis, der um eine Leseart zu vertheidigen sich darauf zu beziehen pflegt, daß eben der Auctor an einem andern Ort eben so geschrie-

ben habe: gerade als wenn der seiner Sprache mächtige und freye Auctor stets einerley Redensart gebrauchen müßte, und nicht vielmehr die Abschreiber wegen des Fehlers bekannt wären, daß sie eine Stelle aus der andern corrigiren. Hier hatte Kennicot einmahl unrecht; aber Herr Br. der ihn vertheidigen will, geht S. 143. noch einen Schritt weiter, und setzt seinen Fuß etwas unsanft. Er meint, man werde doch in במקום העלה etwas vermissen, wenn man der einfältigen, Ellipses vermeidenden, alle Kleinigkeiten sagenden Schreibart Mosis gewohnt sey (z). Allein sind denn Ellipses, ist Kürze in Mosis Schreibart so unbekannt? Widerhohlen thut er viel, aber sonst ist er sonderlich in Gesetzen oft sehr kurz. Ort des Brandopfers ist nicht einmahl eine Ellipsis, sondern eine ganz grammaticalisch zusammenhängende Construction, nur eben keine zierliche, sondern wie man sie im Reden haben wird: dis wäre ja aber eben alte Einfalt, wenn man so schreibt, wie man redet. Auch irret sich Herr Br. gewiß, wenn er will, alle alte Versionen blos die Vulgata und die Arabische der Polyglotte ausgenommen drückten das אשר ישחט aus: die von Erpenio herausgegebene Arabische, und die drey Chaldäischen haben es doch auch nicht.

(z) *Simplici, ellipses respuenti, et minutissimas res persequenti Moysis narrationi adsuetus.*

S. 55. erinnert er widerum richtig, wenn der Exprofesseur ein gewisses Samaritanisches Manuscript verdächtig machen wolle, so führe er Lesearten daraus an, die auch im gedruckten Samaritanischen Text ständen, also nichts gegen die einzelne Manuscript bewiesen: hingegen wenn er den Samaritanischen Text überhaupt bestreite, zeichne er zum Theil offenbahre Druckfehler der Londonischen Polyglotten aus, die schon dadurch als Druckfehler kenntlich würden, daß sie im sechsten Theil nicht mit unter den Abweichungen des Samaritanischen Textes vom Hebräischen angeführt wären. (S. 56.) Dabey macht er die schlimme aber wahre Anmerkung, der Exprofesseur scheine gar nicht einmahl zu wissen, daß die Samaritanischen Varianten, die er, wie er sagt, mit so vieler Mühe zu sammlen angefangen hat, schon gesammlet und gedruckt sind. Dis ist freilich eine Unwissenheit, die manchem andern ehrlichen Manne begegnen kann, und gern vergeben wird, weil nicht alle Gelehrte die Polyglotta selbst besitzen: aber für einen Exprofesseur, der die ganze Critik umstoßen, und aus einem so hohen Ton reden will schickte sie sich nicht, wenn man sich nicht erinnert, Exprofesseur en Hebreu heisse weiter nichts, als ein getauffter Jude, und Herr de May habe sich eingebildet, ein Jude, und, *Professeur en Hebreu*, wären so ziemlich einerley.

Die

Die Herrn Bruns Buche untergesetzte Römische Censur verdient noch abgedruckt zu werden, und beweiset das, was schon im zweiten Theil der Or. Bibl. S. 66. erinnert ist, daß der Exprofesseur die Lehren der Römischen Kirche gar nicht kannte, wenn er sich einbildete, Kennicots Arbeit sey gegen ihre Grundsätze. Die authentische Entscheidung hat man hier: *Voluntati reverendissimi P. Thomae Augustini Ricchinii Sacri palatii apostolici magistri obsequutus, magna cum animi voluptate perlegi* Anonymi epistolam de libello contra Benjaminum Kennicott, ejusque collationem Msc. biblicorum Hebraicorum edito, quam ex Anglico vertit, suasque ad eundem Benjaminum Kennicott literas adjecit *Vir Clarissimus* PAVLVS IACOBVS BRVNS Lubecensis; *et in iis quod catholicae fidei aut bonis moribus adversetur, inveni plane nihil. Quare utrumque opus, summa quidem eruditione refertum, dignum censeo, quod publici juris fiat. Dabam Romae e bibliotheca Vaticana die 6. Aprilis.* 1772.

STEPHANVS EVODIVS ASSEMANVS,
Archiep. Apameae bibliothecae Vaticanae praefectus.

LXXIV.

Philosophical Transactions. Vol. LXI. for the Year 1771. Part. I. London 1772. (344. Quart-Seiten).

Von diesem Theil der philosophical Transactions gehören folgende Stücke hieher.

N. X. und XII. sind von Swinton, und erklären Inschriften dreyer Punischer Münzen. Herr Swinton hat um die Ueberbleibsel des alten Phönicischen auf Münzen und Marmorn ganz ungemeine Verdienste, und sehr vieles richtig erkläret; allein es scheint, er will zu viel erklären, und niemahls etwas nicht wissen, und hierdurch setzt er sich in Gefahr zu irren, und bey einem des Phönicischen nicht recht kundigen Leser in Verdacht, als wären alles nur ungewisse Conjecturen. Vielleicht fände er die sich vor dem Suchenden versteckende Wahrheit mit der Zeit, oder gäbe andern das Mittel sie zu finden, wenn er sagte, die und die Buchstaben kenne ich, den einen kenne ich nicht, und man muß warten bis die Figur auf mehr Münzen vorkommt, um einmahl aus dem Zusammenhang, oder durch einen glücklichen Zufall zu sehen, was sie bedeutet. Wenn er denn auch

zum

zum voraus seine Vermuthung sagen wollte, so möchte er es mit der Furchtsamkeit thun, die andere auffodert, eine noch nicht völlig gefundene Wahrheit zu suchen, und den exoterischen Leser abhält, das gewisse mit dem ungewissen zu verwerfen.

Auf der einen Münze stehen zwey Inschriften, eine Lateinische, und denn zwey Phönicische Buchstaben. Von jener, eigentlich einem Monogramma, gestehet Swinton, daß es nicht mehr recht deutlich sey (*very indifferently preserved*) liest es aber doch VAB, und denkt dabey billig an die Stadt Vabar in Mauretania Caesariensis. Die beyden Phönicischen Buchstaben hält er für רב, also für den Anfang des Nahmens Vabar. Ueberzeugt bin ich nicht. Der zweite Buchstab kann ein Beth seyn, allein ehe würde man bey dem ersten Anblick an ein Resch denken.

Die Inschrift der zweiten Münze liest er, עם סגמתנה, wiewohl er selbst dabey eingestehet, der zweite Buchstab sey einem Nun ähnlicher, allein er will, er sey nur übel ausgedrückt, und Mem zu lesen. Dis sehr übel klingende Wort verstehet Sw. von Segesta in Sicilien, und übersetzt, *populus Segestae.* Er fühlt selbst den Zweifel, der den Lesern beyfallen möchte, daß man kaum zu einem solchen Wort Vocales finden

finden könne, um es auszusprechen: und antwortet, das Carthaginiensische habe dergleichen Wörter viel gehabt. Dis ist doch bey ursprünglich Carthaginiensischen Wörtern, (denn bey alt africanischen nominibus propriis, die die Carthaginienser schon vor sich fanden, und mit Phönicischen Buchstaben unbequem schrieben, will ich es nicht leugnen) unrichtig: Phönicisch ist Hebräisch, mit einem sehr kleinen oder gar keinem Unterscheid, und läßt sich immer nach der Analogie des Hebräischen aussprechen. Der Zweifel bleibt also. Man nehme an welches von beiden man will, entweder daß die Chaldäer den Nahmen Segesta schon in Sicilien vor sich fanden, so ist unbegreiflich, warum sie ihn סגתגה schreiben, und nicht vielmehr, wie jeder natürlicher Weise thun müßte, סגסתה allenfalls שגשתה: oder daß der Nahme der Stadt Carthaginiensisch ist, wie Swinton sehr übereilt schliesset (a), so ist noch unbegreiflicher, was

(a) Er schreibt S. 94. hieraus ist es unwidersprechlich klar (incontestably clear) daß Segesta ein Wort von Punischer Ankunft ist: wie schon der berühmte Bochart bemerkt hat. Ich möchte wissen, woraus es so unwidersprechlich klar ist? Etwan weil der Nahme mit Phönicischen Buchstaben geschrieben wird, und im Phönicischen nichts bedeutet? Aber wie viel hundert Nomina propria der Ausländer schreibt ein Araber mit Arabischen

was ein solcher den morgenländischen Sprachen ganz ausländischer und unbedeutender Schall, סגסתא, hat heissen sollen, und wie Carthaginienser eher als Deutsche oder Engländer auf den Einfall kommen konnten, eine Stadt Segchgath zu nennen.

Darf ich einen Gedanken sagen, der mir beyfiel, und durch den der Zweifel etwas gemindert werden könnte? Er ist aber auch blos Vermuthung. Gesetzt סגסתא ist Segesta, so wissen wir, daß diese Stadt *Segesta* und *Aegesta* heißt. Die Ursachen sind auch lächerlich genug, die man angiebt, warum aus dem ursprünglichen Aegesta, Segesta gemacht seyn soll; das gestehe ich Bochart, Swinton, und jedem denkenden Leser ein. Allein wie, wenn der ursprüngliche alte Nahme der Stadt *Segegesta* oder

schen Buchstaben? sind sie darum Arabisch? oder ist Segesta darum ein Nahme von Deutscher Ankunft, weil ich ihn mit deutschen Buchstaben Segesta schreibe? Hört Cöln auf von Colonia herzukommen, weil ein Deutscher Cöln, auch wol wenn es ihm beliebt, Köln, und Cölln schreibet? Bocharts Fehler war es freilich, überall Etymologie anzubringen, und zwar gerade Hebräische; aber auch der würde in סגסתא kaum Hebräisch haben finden können. Nach dieser Logik erwiese eine Rußische Münze, auf der Kamtschatka mit Lateinischen Buchstaben stände, daß Kamtschatka ein Wort von Lateinischer Abkunft sey.

oder *Segäegesta* gewesen, und durch Abkürzung bald in Segesta bald in Aegesta, bald in Acesta, verwandelt wäre? So hätte er Griechisch lauten können ΣΕΓΗΓΕΣΤΑ. Gesetzt nun, der fünfte Buchstab unserer Inschrift wäre, wie Swinton haben will, ein Chet, so weiß jeder, daß das Ητα der Griechen aus dem Chet entstanden ist. Wie wenn nun Sicilianer, die Punisch schreiben wollten, als sie unter Punischer Herrschafft standen, gethan hätten, was so oft geschehen ist, die ihren Vocalen respondirenden Buchstaben der Orientaler, die sie nicht aussprechen konnten und gar nicht in ihrer Sprache hatten, für Vocalen gebrauchen? so hätte man doch können σεγηγεστα schreiben, סגחגסת, und das käme unseren סגחגה ohne Uebelklang schon viel näher. Selbst das Chet der Phönicier ist der Figur nach ein Griechisches H. Sollte man nicht durch solche Zweifel und Untersuchungen näher zur Wahrheit kommen, als durch zuversichtlich für Wahrheit gesetzte Conjecturen, die sich Swinton zu sehr angewöhnt hat? Zu wenig sahe er ein Publicum vor sich, das Richter war, sondern eins das glaubete, und etwan bisweilen einen Gegner, Barthelemy, gegen den er in den grammatikalisch-polemischen Ton verfiel.

Die dritte lieset er mit weniger Schwierigkeit, עם המחנה. Er glaubt מחנה, Läger,

sey

sey der Punische und wahre Nahme von *Menae* in Sicilien. – – Hiergegen habe ich nichts, als daß der fünfte Buchstab kein Chet zu seyn scheinet, und zum wenigsten eine solche Figur, da die Zwischenlinie des H mangelt, bisher noch gar nicht bemerkt ist. Eher sollte man meinen, zwey Zain zu sehen, da denn das Wort מזזנה heissen würde. Wirklich hier könnte einem, da die Münze in Sicilien gefunden ist, Meßina einfallen, wenn es nur nicht von dem Griechen mit einem sigma, μεσσηνη, geschrieben würde, denn für Zain muß nach der Regel ein Griechisches Zeta stehen.

Sollten unter den hier gemachten Zweifeln auch einige gegründet seyn, so bleibt doch so viel gewiß, daß Swinton die meisten Buchstaben richtig erkläret, also andern, die noch weiter diese Inschriften untersuchen wollen, den Weg gewiesen hat. Auch gewinnet die Punische Paläographie eine in Herrn Prof. Büttners Vergleichungstafeln noch nicht angemerkte Figur des Ain, die hinlänglich erwiesen zu seyn scheint.

LXXV.

LXXV.

Robert Woods Versuch über das Original-Genie des Homers, aus dem Englischen. Frankfurt 1772. (In der Andreäschen Buchhandlung. 314. Octav-Seiten).

Dis Buch gehört zwar seiner Hauptabsicht nach nicht hieher, und ich überlasse es andern mit viel stärkern Worten, als für mich schicklich seyn würden, zu sagen, was für ein ganz neues Licht Wood über den Homer verbreitet hat. Dis ist auch schon in der Göttingischen Recension des Originals geschehen (b), die der Uebersetzung in Ermangelung einer andern Vorrede vorgedruckt ist. Nur eine, die Araber, und zum Theil die biblische Poesie betreffende Stelle wollte ich meinen Lesern bekannt machen, die vielleicht ein Liebhaber der Orientalischen Philologie in einer von Homers Genie handelnden Schrift nicht suchen möchte, so natürlich sie auch da ihren recht angewiesenen Platz hat.

Daß die Sitten der Araber, sonderlich der Beduinen, nach Jahrtausenden so ungeändert geblie-

(b) Göttingische Anz. 1770, das 32ste Stück.

geblieben sind, und den Sitten Abrahams gleicher sehen, als unsere den Sitten unserer Vorfahren aus dem 16ten Jahrhundert, haben schon andere mit Verwunderung bemerkt. Entferntere Zuschauer, oder nachdenkende Anfänger haben gar ein Mistrauen geäussert, wenn sie hörten, daß aus den Sitten der jetzigen Araber die Lebensbeschreibung der um so viel tausend Jahr ältern Patriarchen im ersten Buch Mosis erläutert wird. Wood, der die Araber auf seinen Reisen in den Orient mit eigenen Augen hatte kennen lernen, widerhohlt die Anmerkung, daß die Sitten der jetzigen Beduinen die patriarchalischen Mosis sind, und das bey Gelegenheit des Homers: denn auch zwischen den Sitten der Iliade, wo Homer ein treues Gemählde seiner Zeit giebt, und den Arabischen, fand er eine ganz kenntliche Aehnlichkeit, und leitete sie daher, daß Homer alte Sitten hat, die in Griechenland längstens durch Cultur geändert, aber im armen Arabien geblieben sind. Hier thut er nun einen philosophischen Blick auf die Ursachen dieser eigensinnigen Dauerhaftigkeit alter Sitten in einem, wie soll man es nennen? Winkel oder Halbinsel des Erdbodens, nachdem er geäussert hat, Montesquieus Gedanken thäten ihm kein Genüge. Er giebt hauptsächlich folgende Ursachen an.

Vielleicht ist kaum ein Land der Verände-rung zum bessern oder schlimmern weniger fähig, als die immer wider einerley werdenden, und von der armen Natur für herumziehende Vieh-hirten ewig bestimmten Wüsten Arabiens. Wenn auch dort einmahl der Zufall auf Jahr-hunderte etwas ändert, so kommt doch alles wider, so bald der Zufall aufhört, in seinen alten Zustand zurück. Palmyra ward durch seine zur Handlung importante Lage, die Wood S. 177. mit einem sehr glücklichen Blick als Augenzeuge beschreibet, groß und der Sitz ei-nes viel wagenden Königreichs, und im hohen Grad prächtig: denn von den wenigen Quellen bey Palmyra hängt der ganze Weg durch die Wüste vom Euphrat bis zum bewohnten Sy-rien ab, und wer diese Quellen im Besitz hat, kann die Handlung commandiren. Wood er-fuhr selbst auf seiner Reise, daß es ohne diese Quellen nicht möglich gewesen wäre, die Wü-ste zu durchreisen. Dis machte die Stadt zur Niederlage der Handlung, erstaunend mächtig, reich, und zu allem dem, was noch jetzt ihre Ruinen bezeugen. Allein da dieser glückliche Zufall aufhörte, sank die Gegend um Palmyra völlig in ihr voriges Nichts zurück, und so gar Harduin wollte denen nicht recht glauben, die etwas von prächtigen Palmyrenischen Ruinen erzählten, sondern setzte sein Laconisches, *fides sit penes auctores*. So gar war alles unbekannt

gewor-

geworden, was doch noch jetzt so groß in seinem Schutt aussiehet. Durch einen sonderbahren Eigensinn des Schicksaals sind auch blos die ältesten Geschichten dieser Stadt so tief und mit unauslöschlichen groben Buchstaben in den Tempel der Unvergeßlichkeit eingeschrieben, daß die neuern viel glänzendern nicht einmahl darneben Platz fanden. Die dort wohnenden oder streifenden Araber, (Leute, die doch die Bibel nicht haben, und aus ihr nichts nehmen) wußten blos vom Erbauer der Stadt, Salomon, nichts von Zenobia, und konnten sich nicht einmahl überreden lassen, daß die prächtigen Rudera aus der Zeit der letzteren wären. Eine neidische Hand, glaubten sie, müßte solche Inschriften dahin gesetzt haben, um Salomon die Ehre zu entziehen: (eine Ehre, die sich für ihn nicht einmahl schickte, weil es Götzentempel sind, und dabey Gebäude, gar nicht im armen einfältigen Geschmack des Salomonäischen Tempels). Jetzt ist die Gegend trotz aller Glücksfälle, Macht, und Industrie wider, was sie vor Salomons Zeit gewesen seyn mag.

Dazu kommt S. 180. die Süßigkeit einer uneingeschränkten Freyheit, die man beym herumschweifenden Leben in diesen tiefen Wüsten geniessen kann. Wood urtheilt hier als Bewunderer und Kenner der Freyheit, wie ein Engländer der sich in Arabien versetzt: bey al-

ler Armuth, sagt er, wird der ihrer einmahl gewohnte sie nicht mit der Ruhe, Sicherheit und Gemächlichkeit der unterwürfigen bürgerlichen Gesellschaft vertauschen wollen. Daher der fortdaurende Abschen der Beduinen vor Städten, und dem Glück der in Städten unter Herrschaft und Einschränkung lebenden Nachbaren: und so behalten sie ihre altväterischen eigenen Sitten ohne Mischung mit fremden.

Durch fremde Herrschaft haben die Araber der Wüste ihre Sitten nicht ändern können, denn das Innerste Arabiens ist nie erobert. (Dis war schon Schultens Anmerkung wegen der unveränderten Sprache, als ihm der Einwurf gemacht ward, ob man aus dem so viel neuern Arabischen des Corans das so viel ältere Hebräische sicher erläutern könnte). Die Oberherrschaft, die sich der Türkische Kayser von Arabien zuschreibt, fand Wood schon eben so, wie Niebuhr; ein Blendwerk. Einen Türkischen Paß würde er, sagt Wood, nicht einmahl ohne Gefahr in den Wüsten haben vorzeigen können. Die Geschenke die der Basse von Damaskus jährlich den Arabischen Fürsten giebt, durch deren Länder die Caravane nach Mecca gehet, nennet man zwar in Constantinopel, Freygebigkeit des Sultans gegen seine arme Unterthanen, aber die Araber sehen sie für Zoll an, und gestehen den Türken nicht

einmahl das Recht der Durchreise um der Religion willen ohne Zoll ein. Wo bey Ueberfall der Caravanen die Türken von Räuberey reden, klagen die Araber über feindlichen Einfall. Und dis alles hörte Wood nicht blos von freyen Arabern, sondern auch zu Damaskus: also sieht die Oberherrschaft der Türken in Arabien wirklich sehr zweideutig aus, ohngefähr, wie ein Bischoff in partibus infidelium. Selbst in Palästina glauben die Araber, sie wären rechtmäßige Herren: der Türkische Aga zu Jerusalem sieht mehr einem Officier, der in Feindeslanden Contribution ausschreiben will, als dem Gouverneur einer unterthänigen Provinz, ähnlich. (Daß alle diese Ursachen nicht gleich stark auf die Einwohner der Seeküsten im glücklichen Arabien wirken, versteht sich von selbst: und da fand Herr Niebuhr nicht so altväterische Sitten, auch war schon ihre Sprache mehr geändert, als ich sie von westlichen Arabern gehört habe. Handel und Wandel mit den Auswärtigen, auch bisweilen Eroberungen der Fremden, machten dort mehr Aenderung.)

Wood hatte vor, die Homerischen Sitten der Heldenzeit, die patriarchalischen, und die Beduinischen, zwischen denen er eine so kenntliche Aehnlichkeit fand, künftig genauer zu vergleichen: vielleicht haben wir also noch etwas davon in seinen hinterlassenen Papieren zu er-

warten, von denen ich hernach reden will. Hier setzt er blos S. 187-211. sechs characteristische Hauptzüge, und das mit einem solchen Reichthum an Materie, daß ich nicht vollständig recensiren können würde, ohne abzuschreiben. Man muß ihn also selbst nachlesen. Daß die Gastfreyheit, diese große Haupttugend der Araber, nicht vergessen ist, versteht sich von selbst. Ein einziger Zweifel ist mir gegen S. 189. aber zu spät erst nach Woods Tode bey der Uebersetzung eingefallen: und ich glaube, Wood der sein Buch blos für sechs Freunde schrieb, habe sich hier zu kurz ausgedrückt, und mitten unter dem, was er von Beduinen schrieb, einmahl zu sehr an Türken gedacht, vielleicht aus Nationalhaß gegen den Despotismus. Unter den characteristischen Zügen ist einer, die feinste und sehr weit getriebene Verstellung: sie ist auch bey den Arabern unleugbar, aber Wood leitet sie vom Despotismus her, der alles Zutrauen zerstöre. Verdacht fange von dem Prinzen an, und von ihm verbreite sich ein allgemeines Mistrauen durch jeden Stand und Rang, und höre nur bey dem auf, der sich nicht fürchten darf, weil er nichts zu verlieren hat. (S. 189). Aber dis kann wol schwerlich die Quelle des Mistrauens bey den Arabern seyn, sondern sie muß tiefer, entweder im Blut, oder in der einsamen von andern Völkern abgesonderten

Lebens-

Lebensart liegen: denn Wood hatte vorhin selbst die Wüsten Arabiens als die natürliche Zuflucht der Freyheit beschrieben, und man wird sich aus dem vierten Theil erinnern, daß auch nach Herrn Niebuhr die Regierungsart der Araber sehr sanft und gemäßiget, und nichts weniger als Despotismus war.

Den großen Einfluß der Entfernung des schönen Geschlechts aus den Gesellschäften in die Schreib- und Denkungsart der Araber, bemerkt Wood S. 199-201. auf eine solche Art, daß ich gleich beym ersten Durchlesen das doppelt so vest zu glauben anfing, was ich ehedem in der 130sten Anmerkung zu Lowth praelectionibus de poësi Hebraeorum geschrieben hatte: denn eben die Anmerkung kommt mir im Munde eines, der Arabien nicht wie ich blos aus Büchern, sondern als Reisender kennet, schon viel glaubwürdiger vor, als im Meinigen. Beide Stellen verdienen von einem Leser, der auf die seltene Erscheinung der Uebereinstimmung eines Bücherkenners und eines Reisenden, die sich einander nicht gelesen hatten, neugierig ist, verglichen zu werden. Ueber Schäfergedichte, deren recht natürliche Scene Arabien zu seyn scheint, und über den Witz, dem dort das Verfeinerte zu mangeln scheint, verdient Wood recht langsahm und bedächtlich gelesen zu werden.

Dis wäre, wie ich glaube, genug für eine Orientalische Bibliothek. Da ich mich aber in dem Fall befinde, gerade der einzige in Deutschland zu seyn, der das Englische Original besitzt, und dis durch die Frankfurter-Zeitungen, die sich gern die ihnen von Herzen gegönnete Gelegenheit machen wollten, von mir etwas zu sagen, um eine Unwahrheit anhängen zu können, bekannt ist, so ist natürlich, daß mancher Leser hier die geheime Frage an mich hat, ob die Uebersetzung treu ist, die sonst kein anderer Recensente mit dem Original vergleichen kann? und was ich von der Geschichte des Buchs, und der Uebersetzung wüßte? Ich will auch denen antworten. Daß Robert Wood eben derselbe sey, dem wir die Ruins of Palmyra und Ruins of Baalbec, zwey für die Kenner des Orients unvergeßliche Werke, unter denen das eine zu so wichtigen Entdeckungen Anlaß gegeben hat, zu danken haben, ferner, daß Wood nachher in England Undersecretary of State war, und deswegen nicht viel Musse übrig behielt, setze ich als bekannt zum voraus.

Seine Essay on the original genius of Homer ließ er im Jahr 1769 drucken, und doch kann man nicht sagen, daß er sie herausgegeben habe. Er schickte mir, ohne die große Seltenheit des Buchs dabey merken zu lassen, sogleich ein Exemplar: dis liehe ich wegen seines

wichti=

wichtigen Inhalts ein paar hiesigen Kennern, und unter diesen dem Herrn Hoffrath Heyne, der es nicht mit Beyfall, denn das Wort wäre zu schwach, sondern mit Bewunderung in dem 32sten Stück der Göttingischen Anzeigen des Jahrs 1770 recensirte. Daß ich darin hätte fehlen können, dachte ich nicht: allein Herr Wood, das geschehene entschuldigend, wollte doch, es sollte nicht weiter bekannt, auch niemanden ferner geliehen werden. Wie das möglich ist? wird man fragen. Wood hatte eine eigene Schwachheit, die bisweilen große Genies zu haben pflegen, ob sie gleich weder sehr gewöhnlich noch ansteckend ist. Man nennt sie im Deutschen, viel Bescheidenheit, und sie ging bey ihm bona fide bis zum Mistrauen gegen ein Buch, in dem mehr als Facta standen, und das er flüchtig gearbeitet hätte, ob es gleich das Resultat so vieler Reisen und des allerfeinsten Geschmacks war. Er meldete mir dabey, es wären überall nur sechs Exemplarien des Buchs, so viel ich verstand, gedruckt, aber doch gewiß nur so viel blos an seine Freunde ausgegeben: drey in England, zwey in Frankreich, und das sechste hätte ich. Von nun an mußte ich also, wenn ich die Pflichten eines ehrlichen Mannes erfüllen wollte, anders verfahren, und vernünftige Freunde nahmen es mir nicht übel, wenn ich ihnen Woods Essay nicht leihen konnte. Ob andere mich undienstfertig

fertig nannten, daran lag mir nichts, so bald es auf eigentliche Pflicht ankam. Sonderlich aber mußte ich das Buch bewahren, daß es keinem Buchführer, der für Geld einen Uebersetzer dingete, oder einem durch Uebersetzungen etwas verdienen wollenden Handarbeiter in die Hände fiele: keinem von denen, die der ehrliche Buchführer Hieronymus dem seel. Herrn Magister Nothanker so redlich und kennerisch beschrieben hat, weil er selbst bisweilen einen zu dingen pflegte.

Allein es entstand ein ganz anderer Ruf, das Buch zu übersetzen. Herr Hoffrath Heyne hatte gleich Anfangs gegen mich den Wunsch geäussert, daß es übersetzt werden möchte, und den widerhohlte er mit einem Eifer. Ich erhielt auch wirklich auf Vorstellung der Gründe, und Versicherung, daß es mehr als Einem Kenner des Homers gefallen hätte, von Wood Erlaubniß. Aber nun die grössesté Schwierigkeit! wen man zum Uebersetzer wählte? Denn daß die gemeinste Redlichkeit von mir erfoderte, hierin sorgfältig zu seyn, und Woods Zutrauen nicht zu misbrauchen, versteht sich von selbst. Bekanntschaft mit Homer allein war nicht genug, sondern der Uebersetzer mußte auch das Engliche ziemlich vollkommen verstehen: und wenn beide Eigenschaften, wie sich doch nie fand, zusammen kamen, so mußte man auch gewiß seyn, daß der Uebersetzer nicht

Woods

Woods edle Simplicität der Schreibart, die bisweilen freundschaftliche Nachlässigkeit zu seyn schien, durch Kunst oder Unkunde der deutschen Sprache vorstellete. Auf die Probe konnte ich auch niemand, zu dem ich halbes Zutrauen hatte, arbeiten lassen: denn wer hätte ihm die vergebliche Arbeit bezahlt? und würde nicht seine Uebersetzung auch wider meinen Willen gedruckt seyn? Ich wußte mich auf keinen zu besinnen, der alle jene Eigenschaften so beysammen gehabt hätte, daß ich mich auf ihn verlassen konnte. Herr Hofr. Heyne, der die Uebersetzung wünschte, wußte mir auch keinen vorzuschlagen, und machte mich eher noch zweifelhafter wegen Wahl des Uebersetzers, als ich vorhin war, da er von einigen, an die ich dachte, genauer wußte, wie bekannt oder unbekannt sie mit dem Homer wären. Indes war wirklich keine Eile nöthig, denn Herr Wood hatte noch vor, so bald die Parlamentssitzungen vorüber wären, (er war eins der geschäfftigsten Parlamentsglieder, und oft ganze Tage im Unterhause gegenwärtig) im Sommer 1770 Zusätze auszuarbeiten, und mir zuzuschicken. Allein wegen überhäufter Geschäfte, und der langen Sitzungen des Parlaments, verzog sich bis so, daß er starb, ehe die Zusätze fertig waren. Auf dem Todtenbette übergab er seine zum Homer gehörige Papier einem seiner Freunde, Herrn Bryant, und bat ihn, sie in Ordnung

nung zu bringen, und herauszugeben: dis wird auch geschehen, allein, wie Herr Bryant mir meldet, so bald nicht, weil er noch mit Ausgabe eines eigenen Werks beschäftiget ist.

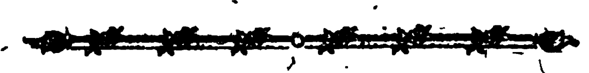
Da ich mich immer vergeblich nach einem Uebersetzer umsahe, fiel mir bey, die Probe mit einem zu machen, bey dem ich es völlig in meiner Gewalt hätte, die Uebersetzung zu unterdrücken, wenn sie mir nicht gefiele, den ich tadeln könnte, so frey und unbarmherzig ich wollte, wenn mir ganze Seiten nicht gefielen, und der mir auch nie eine Correctur übel nähme. Man wird leicht begreiffen, daß ich dis von niemand erwarten, oder gegen niemanden thun konnte, als gegen einen Sohn. Ich ließ also meinen Sohn, der Medicin studirt, aber dabey am Homer Vergnügen findet, eine Probe machen, und nachdem ich mir jene Rechte des Tadels darüber genommen hatte, ihn das ganze Buch übersetzen. Um aber gewiß zu seyn, daß Woods Sinn getroffen wäre, ließ ich mir die deutsche Uebersetzung vorlesen, und laas im Englischen nach. Meiner Meinung nach ist also die Uebersetzung treu: so gar einiges, so man für Fehler der Uebersetzung oder des Abdrucks gehalten hat, steht im Original. Wood konnte sich verschreiben, sonderlich wenn er aus dem Gedächtniß und für Freunde schrieb: dis sollte aber ein Uebersetzer nicht ändern, und

er

er hat es auch nicht geändert, als nur an zwey oder drey Stellen, wo der nicht so wohl Schreib- als Druckfehler ganz klar in die Augen fiel. Im Deutschen sind auch freilich einige Druckfehler hinzugekommen, weil das Buch in Frankfurt gedruckt ward, und die Orthographie ist ganz die dortige.

Aus gewissen Ursachen wollte der Uebersetzer nicht sogleich bekannt seyn, selbst der Verleger wußte nicht wer er war, und erhielt blos von mir die geschriebenen Bogen. Aber auch dis sollte er nicht bekannt machen, unter andern, weil ich gern den Spaas haben wollte, Zeitungsschreiber das Buch loben und auf mich schelten zu sehen, und zwar so, daß sie doch das Gute vom Buch gesagte selbst verdriesse. Der Zweck ist wenigstens bey dem einem erreicht: der Frankfurtische nahm sich das Geschäfte der Welt anzukündigen, ich wäre der einzige in Deutschland, der das Buch gehabt hätte, ich hätte es in meinen Schriften unaufhörlich gelobet, (ich möchte wissen in welchen? Nur eine einzige Stelle ist mir bekannt!) um Verleger zu reitzen, daß sie viel dafür böten. (So würde er nehmlich gedacht haben.) H. Bryant, von dem er die Nachrichten aus der Vorrede hat, ist bey ihm Woods Erbe, denn immer hat er das Unglück, unrecht zu verstehen. Ich hoffete aber doch wirklich noch etwas mehr Spaas, auch nicht blos von ihm.

LXXVI.



LXXVI.

Prophetae minores ex recensione textus Hebraei et versionum antiquarum latine versi, notisque philologicis et criticis illustrati a Ioanne Augusto Dathio, S. Theol. Doct. et Profess. linguar. Or. in academia Lipsiensi. Halae sumtibus Orphanotrophei. 1773. (16¼ Bogen in Octav).

Ein sehr wichtiges Geschenk für jeden, er sey Lernender oder wahrer Gelehrter, der die kleinen Propheten (gewiß nicht den leichtesten Theil der Bibel) im Grundtext zu verstehen wünschte. Jenem kann es, wenn er über die kleinen Propheten hört, ein sehr nüzliches Handbuch zum Nachlesen seyn, recht eins von der Art, als ich meinen Zuhörern immer anzurathen pflege, und nur bey manchen biblischen Büchern nicht zu nennen weiß: und der wahre Gelehrte, wenn er auch noch so weit gekommen wäre, wird es gar nicht in Abrede seyn wollen, daß ihm in den kleinen Propheten noch manche sehr dunkele Stellen aufstoßen, über die er gern einen andern wahren Gelehrten fragen möchte.

Ueber=

Uebergängen wird er diese von Herrn Dathen nicht finden, und oft wird er bey ihm etwas vielleicht ihm vorhin nicht bekanntes antreffen, das ihn beruhiget, und seinen völligen Beyfall erhält. Ich könnte wünschen, daß niemand der die kleinen Propheten lesen will, dieses Buchs entbehrte, und wenigstens den Lesern, für die ich eigentlich schreibe, (das sind nach der Vorrede des ersten Theils meine gewesene Zuhörer) kann ich aus alter Freundschaft anrathen es sich anzuschaffen, und dagegen manche andere jetzt herauskommende Bücher die sich ein Orientalisch-philologisches Ansehen geben, ungekauft zu lassen. In einer großen Kürze, und mit einer solchen Sparsamkeit von Anmerkungen, daß der Leser bisweilen einige mehr wünschen möchte, trifft man hier die Frucht vieler mit gesundem Urtheil angestelleten kühlen Untersuchungen und langen vernünftigen Fleisses an. Wo Herr Dr. Dathe unter bekannten Erklärungen zu wählen hat, da wählt er frey von Vorurtheil und glücklich: so kommt es mir wenigstens vor, denn meistentheils wüßte ich unter dem bisher bekannten nicht anders zu wählen. Auch das neueste, was noch nicht in Commentariis über die kleinen Propheten, sondern in andern philologischen Schriften zerstreuet stehet, hat er gebraucht, und verweiset darauf so oft es nöthig ist. Seine Citata sind aber nicht gemacht, um zu citiren, sondern wirklich

nur

nur da wo der gelehrte Leser sie verlanget, der etwan gern von einer ihm unbekannten Erklärung den Beweiß, oder eine etwas vollständigere und überzeugende Ausführung des in die Kürze gezogenen, suchen möchte. Herr D. hatte zwar bey dem Citiren eigentlich einen andern Zweck, den Schein zu vermeiden, als schriebe er sich die neuen Entdeckungen zu, die andern gehörten: (Vorrede S. 14.) allein diese Ehrlichkeit und Bescheidenheit macht, daß er gerade so viel und nicht mehr citirt, als sein Leser in so kurzen Anmerkungen verlangen wird, anstatt daß der eine, der gern Wind machen will, den nicht citirt, den er bestohlen hat, um Selbsterfinder zu scheinen, und der andere, um belesen zu scheinen, seinen Leser mit unnöthigen Citatis ersticket, von denen dieser kein einziges nachschlagen wird, weil er sich doch bey der Menge der Mühe nicht verlohnet. Die alten Uebersetzungen muß Herr D. bey der ganzen Arbeit mit Fleiß verglichen haben, er führt sie aber blos da an, wo er aus ihnen der Stelle ein neues Licht giebt, oder ihm selbst seine Erklärung noch so unbequem vorkommt, daß er glaubt, der Leser möchte eine von jenen alten Uebersetzungen, die vielleicht eine andere Leseart ausdrückt, gern dabey haben wollen.

Wären dis die einzigen Verdienste des Buchs, und hätte Herr D. nichts eigenes, sondern

sondern blos aus reichlich gesammleten Materialien anderer das Beste einsichtsvoll gewählt, so wären sie schon groß: grösser als manches seine, der in diesen philologischen Zeiten ohne genug zu kennen was andere gesagt haben, sich Mühe giebt viel neues zu sagen, das denn auch wol darnach ist. Doch in dem Fall befindet sich Herr D. nicht. Ohne die gerinste Begierde zu neuern giebt er bey mancher schweren Stelle dem Leser eine neue Erklärung, die er anderwärts nicht finden wird. Bey diesem kühlen Blut, da man sich nicht scheuet und nicht aus Eitelkeit bemühet etwas neues zu sagen, pflegt man Wahres und Neues zu finden: das forcirte Neue ist meistentheils nicht blos Irrthum, sondern so gar unwahrscheinlicher das Mitleiden des Kenners erweckender Irrthum. Auch scheuet Herr D. sich nicht, den gedruckten Text nach Handschriften und alten Versionen zu bessern, und so oft er das thut, giebt er die Zeugen der Leseart und die Gründe warum er sie der gewöhnlichen vorzieht, in den critischen Noten an. Aber auch hier findet man keine Spur von einer Begierde zu ändern und das critische Messer nicht ungebraucht zu lassen, sondern Herr D. ändert nur, wo er wirklich glaubt, es thun zu müssen. Dis ist der Gedanke eines Recensenten, der nicht mit allen Aenderungen des Herrn Dr. Dathe einstimmig ist: und völlige Uebereinstimmung bey allen

und jeden Stellen wird man ohnehin nicht bey zwey sich mit der Critik beschäftigenden erwarten, wenn sie nicht einander nachsprechen. Ich würde in den kleinen Propheten wol einige Stellen ändern, bey denen Herr D. nichts ändert, vielleicht auch die Variante nicht bemerkt hat, die ich vorzöge: allein überhaupt bin ich doch noch etwas weniger zum Aendern geneigt, befriedige mich bisweilen eher mit dem Nahmen, grammaticalische Anomalie, wenn ich in andern morgenländischen Sprachen gleiche Exempel antreffe, glaube auch einigen Stellen, deren Leseart Herr D. ändert, noch durch eine andere Erklärung, oder bloße Veränderung der Punkte helfen zu können: allein bey allem Unterscheid der Meinungen, so bald es auf einzelne Oerter ankommt, muß ich ihm doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß ich nicht eine einzige zugedrängte, und blos um das Amt eines Critici zu üben erkünstelte Aenderung bey ihm gefunden habe, keine wie sie Houbigant meistentheils, und selbst Kennicot bisweilen macht, sondern lauter solche, für die sich viel sagen läßt. Wo auch etwan meiner Meinung nach durch eine bessere Erklärung ein guter und fliessender Sinn aus dem gedruckten Text herauskommt, war doch diese Erklärung bisher noch nicht bekannt gemacht, Herr D. konnte sie also auch nicht in Ueberlegung nehmen. — — Daß ich nicht immer einerley

Mei-

Meinung bin, habe ich frey gestanden; bey andern Stellen aber waren Herrn D. Aenderungen gerade dieselbigen, die ich mir schon vorhin bey meiner Bibel aus eben den Quellen beygeschrieben hatte, ja selbst in einigen neuen Erklärungen genoß ich das Vergnügen, ihn auf eben dem Wege anzutreffen, wovon ich unten Beyspiele geben will. Diese Uebereinstimmung mit einem Gelehrten, von dessen Gedanken ich damahls nichts, und der nichts von den meinigen wußte, macht mir wirklich jene ehemals beygezeichneten Correcturen und Erklärungen noch um einen Grad glaubwürdiger: denn selten werden mehrere bey kühler Untersuchung gerade auf einerley Irrthum kommen, sondern jeder seinen eigenen Weg gehen.

Die Einrichtung des Buchs ist folgende. Auf eine Vorrede von 36 Seiten folget S. 1-172 die Uebersetzung mit den darunter stehenden kurzen Anmerkungen: und S. 173-224 critische Noten, (notae criticae in versionem latinam prophetarum minorum) die sich blos mit Berichtigung der Leseart beschäftigen. Gemeiniglich legt Herr D. hier nur Rechenschaft ab, warum er die und die Variante dem gedruckten Text vorgezogen hat: doch führet er auch an einigen Orten, wo ihm seine Uebersetzung verdächtig ist, Varianten an, die er nicht befolget hat, und noch seltener, z. E. bey Za-

chqr. XII, 10. sagt er, warum er eine den Criticis sehr gefallende Variante dem gedruckten Texte nicht vorzog.

In der Vorrede entdeckt uns Herr D. die Regeln, die er sich bey der Uebersetzung vorgeschrieben hat. Es sind ohngefähr dieselben, die ich mir auch bey der deutschen Uebersetzung vorzuschreiben pflege: die eine, die in Europäischen Sprachen allzuharten Orientalischen Redensarten und Bilder, alsdenn wenn sie unangenehm oder anstößig werden, zu mildern, oder nur die Sache zu setzen, die andere, die bloßen Hebraismen nicht mit in die Uebersetzung überzutragen, z. E. für das so oft widerhohlte Nomen bisweilen mit dem Pronomine abzuwechseln (c) u. s. f. Ich wüßte also gegen die Regeln nichts zu erinnern, sonderlich da ich einem Lateinischen Uebersetzer, der den Lesern des Grundtextes eine Hülfe leisten will, viel mehr Freyheit eingestehe, als ich mir in einer deutschen Uebersetzung für Ungelehrte nehmen darf, die das principium cognoscendi der Religion nicht so wohl schön, als zur Beruhigung ihres Religions-Wahrheiten untersuchenden Gewissens treu übersetzt haben wollen, weil sie den Grundtext nicht nachlesen können, und sich blos auf die Uebersetzung verlassen müssen.

Nur

(c) Ich bitte hier meine Vorrede zum ersten Buch Mose nachzusehen.

Nur die Anwendung der Regeln auf einzelne Fälle ist, wie Herr Dathe es fühlet, und billig glaubt jeder werde es fühlen, schwer: denn er will doch auch, dem Sinne solle nichts vergeben werden. Hier ist gerade die ungewisse, und lieber ohne allgemeine Regeln nach den jedesmahligen besondern Umständen oder dem Gehör zu wählende etwas krumme Mittelstraße, zwischen zu viel Treue, und zu viel Sorgfalt für Reinigkeit und Flüßigkeit der Sprache, in die man übersetzt. Meistentheils würde ich aber auch bey dieser Anwendung mit Herrn D. gleich denken, wiewohl nicht immer. Er führt selbst einige Beyspiele an, z. E. daß er für *scortando scortabitur terra post Iovam*, Hos. I, 2. setzte, *populus pro casto amore alios Deos impuro amore prosequitur.* Hier bin ich so völlig einerley Meinung, daß ich auch Ps. LXXIII, 27. übersetzte, **die ihre Liebe von dir auf Fremde werfen:** und daß ich das Futurum für einen Aoristum halte, habe ich schon sonst gesagt. Dagegen behält Herr D. Hos. II, 7. das eigentliche Wort bey: *meretricatur eorum mater:* und wirklich da war es auch schwer zu vermeiden. Gegen, *rugiet Iehova ex Zione* (d), hat Herr D. eine Einwendung, die ich nicht

(d) Beyläufig möchte ich fragen, warum schreibt Herr Dathe, wie wir im Deutschen thun, Zion, mit Z, und nicht wie die alten Lateiner und

nicht haben würde: in einem poetischen Buch dächte ich könnte man es stehen lassen wenn ein Morgenländer das Drohen Gottes mit dem Brüllen eines Löwen, des Königes der Thiere vergliche. Hier setzt er, (und das ist das zweite von ihm selbst angeführte Beyspiel) *Iova ex Zione dira pronuntiat.* Das dritte ist, Amos IV, 1. Hier bin ich wider vollkommen mit Herrn D. in der Anwendung der Regel einig: **höret dis ihr Kühe Basans die zu Samarien sind,** würde im Deutschen so anstößig seyn, als im Lateinischen, weil es noch durch keinen Sprachgebrauch seine Härte verlohren hat. Kühe hören keine Rede, und Frauenzimmer Kühe zu nennen, wäre in unserer Sprache zwar nicht ganz ungewöhnlich, aber doch unschicklich, weil es ein Schimpfnahme ist, dessen man in einer erhabenen Rede, oder Poesie gar nicht gewohnt ist, sondern ihn für zu niedrig hält: auch sagen Kühe nicht zu ihren Hern: **bringt uns zu trinken.** Nur wenn hier Herr D. übersetzt, *audite vos divites et potentes Samariae* QVI *tenues injuria adficitis*, so ist mir das *qui* verdächtig. Unter Kühen Basans könnten wol eher vornehme Frauenspersonen als Mannspersonen verstanden werden,

denn

und Griechen, Sion. Das Lateinische Z ist ein Z der Franzosen und ζ der Griechen, das dem Hebräischen Zain gleich ist, hingegen das צ der Hebräer ist ein Deutsches Z oder Tz.

denn diese würden nach der gewöhnlichen Redensart פרי בשן oder אבירי בשן heissen, und diese Kühe sagen gleich zu ihren Herren bringt uns zu trinken. Sollten dis nicht Frauen der Vornehmen seyn, die ihre Männer zu Ungerechtigkeiten verleiten, um im Ueberfluß zu leben? Wäre nicht vielleicht hier, *saginatae*, besser gewesen, als *divites et potentes*? -- Ich gestehe es, ich weiß selbst noch nicht, wie ich künftig diese Stelle im Deutschen übersetzen will. Ihr fetten Kühe, wie es Dr. Luther verständlich, oder, ihr Basanitischen Kühe, wie Herr Struensee es für den deutschen Leser undeutlicher und mit einer ausländischen Endigung übersetzt hat, oder, ihr Kühe Basans, klingt mir im Deutschen zu wunderlich, sonderlich wenn nach Herrn Struensees Uebersetzung für das Hebräische, bringt uns zu trinken, gar gesetzt wird, laß Wein kommen. Nur wenn etwan V. 2. beschrieben würde, wie man Kühe, die man geraubet hat, wegführet (e), so würde doch wol

(e) In der Struenseeischen Uebersetzung, werden die Kühe gar mit Angeln und Fischhamen gefangen: Hört dis Wort ihr Basanitischen Kühe, -- die ihrem Herren zurufen: laß (Wein) kommen! damit wir saufen. Der Herr, Jehova, hat bey seiner Heiligkeit geschworen: es soll die Zeit kommen, da man euch

wol nöthig seyn, im ersten Vers einiger maßen das morgenländische Bild auszudrücken, aber bis auf eine in unsern Sprachen nicht so anstößige Weise; denn ohne dis Bild wird der ganze folgende Vers unverständlich, und zur übrigen Rede unschicklich, den kann man aber doch nicht auslassen. Könnte nicht vielleicht im Lateinischen, *saginatas in pascuis Basaniticis* Platz finden? Wäre im Deutschen, ihr auf fetten Weiden gehenden, erträglich? oder wüßte mir jemand, selbst Herr D. einen bessern Ausdruck anzugeben? Ich habe über diese gefährliche Stelle, die Herr D. zum Beyspiel auswählt, und sich selbst bey ihr Zweifel macht, (S. 10. 11.) und vor der ich mich schon zum voraus fürchte, so viel nachgedacht, daß ich dadurch weitläufiger geworden bin, als es eigentlich meine Hauptabsicht erfodert: denn diese ist nicht zu prüfen, ob Herr D. alle Pflichten eines guten Uebersetzers erfüllet, sondern ob er dem Leser eine Hülfe zum bessern verstehen des Grundtextes giebt. — — Herr D. macht sich S. 9. den Einwurf, mancher werde sagen, es sey keine Version sondern Paraphrasis, wenn man sich dergleichen Freyheiten nehme. Er leugnet dis. Hier scheint ein Wortstreit zu entstehen; denn immer haben einige es eine Umschreibung der einzelnen Stelle genannt,

euch mit Angeln fangen wird, und was übrig bleibt, mit Fischhamen.

genannt, was auch vielleicht einer, der das Wort Paraphrasis anders nimt, dagegen erinnern mag. Man nenne es eine Paraphrasis, so ist es darum nichts böses: es ist ja dem Uebersetzer nicht verboten, das was in seiner Sprache nicht gut lauten würde, zu umschreiben, wenn nur der Sinn bleibet, und diese letzte Bedingung setzt Herr D. immer als nothwendig zum voraus.

Von S. 19. an betrifft die Vorrede blos Herrn Tychsens tentamen. Weil Herr Dathe mit eben der Kätzerey behaftet ist, von der ich mich auch nicht rein sprechen kann, die auch Dr. Luther hatte, auch Calvinus, auch die Römischcatholische Kirche, zu glauben, daß der von den Masorethen uns übergebene und gedruckte Hebräische Text nicht überall untrüglich sey, sondern Critik und Verbesserung brauche: so findet er nöthig, über Herrn Tychsens tentamen einige in der That sehr richtige, aber nur allzukurze Anmerkungen zu machen. Sie sind ehe eines Commentarii, (und den verdienten sie) als eines Auszuges fähig, und man muß sie billig ganz lesen. Doch ein paar Proben zu geben: Herr Tychsen (sagt Herr D.) thut zwar nicht gerade zu den dreisten Schritt, alle Critik beym Alten Testament zu verwerfen, sondern sucht sie nur verdächtig zu machen, und dabey beweiset er, falls das wahr seyn sollte, was er

sagt, weiter nichts, als, daß das alte Testament in einen sehr hohen Grad fehlerhaft ist, (*mendosissimum*) und die Mittel die er zur Verbesserung des fehlerhaften Textes übrig läßt, öffnen dem dreisteren Critico die Thür, statt Handschriften und alter Zeugen nur nach seinen Conjecturen zu ändern. Die Jüdische Fabel von Veränderung der 13 Stellen ist kaum einer Widerlegung werth: kein Vernünftiger, der die Ursachen der Verfälschung hört, wird ein Wort davon glauben. *Qui legere eas velint*, schreibt er S. 26. *adeant Jo. Meyerum ad Seder Olam* p. 219. *taedet enim istis ineptiis chartam illinere.* (Das Urtheil ist richtig: es thut mir nur leid, daß ich als Recensent gezwungen war, von diesen Thorheiten etwas in der Recension des Tychsenischen Buchs zu sagen, weil sie doch andern, die nicht wußten, das sie bekannt, und längstens als Fabeln erkannt wären, so wichtig vorkamen). Die doppelte Schrift, heilige, und unheilige, die Herr Tychsen zum Beweiß seiner unwahrscheinlichen Sätze annimt, ist längstens von Schultens als ein aus bloßem Haß gegen die christliche Religion von jüngeren Juden ersonnenes Gedicht dargestellet, und Herr Tychsen (wirklich ein sonderbahrer Judenbekehrer, der immer auf der Jüdischen Seite ist) weiß entweder gar nicht, was Schultens geschrieben hat, oder thut doch, als wenn er es nicht wüßte: wenigstens

stens widerhohlt er die unglaublichen Erzählungen jüngerer Juden, die keine testes coaevi heissen können, ohne das dagegen geschriebene zu beantworten. — — Er führt Philo als mit seiner Erzählung von einem für den Aegyptischen König mit Griechischen Buchstaben abgeschriebenen Hebräischen Text einstimmig an; allein einzelne Worte aus dem Zusammenhang gerissen. Herr Dathe führt deswegen die Worte im Zusammenhang an, und wer die liest, wird nie weiter an eine Griechische Abschrift, sondern an eine Uebersetzung denken; was für ein Urtheil aber er von Heern Tychsens entweder nur mittelmäßiger Kenntniß, oder Redlichkeit, fällen wird, steht dahin. Wenn Herr Dathe auf eben das zu sprechen kommt, was ich S. 60. 62. 63. 64. erwähnt habe, so macht er noch die Anmerkung, die wol wahr seyn mag, ich aber nicht eigentlich als wahr setzen kann, weil ich bey Lesung des Tychsenischen Buchs, das ich unmöglich noch einmahl durchlesen kann, nicht gerade hierauf Achtung gegeben habe: Herr Tychsen nenne die Hauptschriftsteller, die davon handeln, wie man Hebräisch mit Griechischen Buchstaben zu schreiben pflegte, Drusius, und Montfaucon, nicht ein einziges mahl. Dis kann seyn; (daß er eine den alten ganz unbekannte Art Hebräische Wörter mit Griechischen Buchstaben zu schreiben erdichtet ist gewiß) und diese Unbekanntschaft mit den Haupt-

schrift-

schriftstellern würde eine sonderbahre Uebereinstimmung mit der Anmerkung seyn, die ich S. 22. machte. Ich setze noch bey der Gelegenheit unten (f) was mir ein Freund, der vielleicht

(f) „Ich erwartete einen Mann, der näher Codices entweder selbst geprüft, oder die besten und zuverläßigsten Bücher darüber nachgelesen hätte. Wenn ich aber die beiden großen Gesetzrollen in Meußling nahe bey Lübek, deren S. 139. gedacht wird, und ein Paar Schmiralien, die er von Polnischen Juden besitzt, ausnehme, so mag er wol nicht viel andere Codices gesehen, oder critisch examinirt haben. In seinem Buche zeigt er es wenigstens nicht. Auch sind anjetzt von den Hebräischen Manuscripten der königl. Bibliothek zu Turin, des Vaticans in Rom, St. Laurenz in Florenz, und anderer mehr, ganz gute Catalogi heraus, aus denen Wolf auch an den Stellen, die der Herr Verfasser citirt, zu berichtigen und zu verbessern ist. Ich finde aber nicht, daß er diese Werke gekannt oder gebraucht hat. S. 231. gedenkt er eines Barberinischen Manuscripts, das Jesaias, Jeremias, Ezechiel, und die 12 kleinen Propheten enthält, und aus dem 8ten Seculo ist, vergleicht es mit einen psalterio monasterii S. Petri Carnotensis, und sagt von ihnen: *quorum ille* (Barberinus) *textum hebraicum graecis, hic latinis literis exhibet*, und auf der folgenden Seite setzt er noch hinzu: *unum hoc addidisse sufficiat, optandum esse, ut non modo codicum supra laudatorum Barberini et monasterii Carnu-*

leicht anonymisch bleiben will, schon vor ziemlich langer Zeit von Herrn Tychsens Buch schrieb, denn in der Recension selbst hatte ich kaum für den zehnten Theil dessen, was ich sagen wollte, Platz.

Nun einige Proben von der Uebersetzung selbst und den Anmerkungen. Man wird solche darunter finden, denen ich völlig beytrete, andere, wo ich verschiedener Meinung bin, und noch

„*Carnutensis sed etiam aliorum adhuc forte* „*hic ibi asservatorum textus hebraeus grae-* „*cis et latinis literis scriptus cum cura recen-* „*seretur.* – – Der Barberinische Codex ist „aber in Griechischer Sprache, enthält die „Griechische Version der genannten Bücher, „der ein Griechischer Commentarius Theodore-„ti, (wenn ich den Vater aus dem Gedächt-„niß recht anführe) nach jedesmahligem Vers „oder Absatz beygefüget ist, und die wenigen „Hebräischen Worte, die in diesem Codex „Griechisch geschrieben sind, sind eben diesel-„ben die Herr Tychsen in der Anmerkung bey-„bringet, nur hätte er sie nicht aus Fabricio, „wo sie mit einem Fehler stehen, z. E. βαυι „für λαβαυι, sondern aus Blanchini evange-„liario citiren sollen, der die ganze Stelle „hat in Kupfer stechen lassen. Dieser Fehler „ist characteristisch, und er beweißt mir, daß „**Herr Tychsen von Manuscripten gar** „**nichts verstehe.** D. . . . , den 15ten „Dec. 1772."

noch andere, die ich erst längere Zeit prüfen möchte, ehe ich zu urtheilen wage. Nicht um Herrn Dr. Dathens, sondern um anderer Leser willen, muß ich hier noch etwas zum voraus sagen. Vielleicht werden sie, wenn sie die Stellen überzählen mehrere finden, in denen ich Einwürfe mache, als beytrete: ist dis nicht das Gegentheil von dem S. 127. geschriebenen? Nein! das ist es nicht: wo er unter bekannten Meinungen die mir richtig scheinende wählet, sage ich ordentlich nichts davon, sondern excerpire das ihm mehr eigene und neue; auch werde ich es nicht anzeigen können, wo er glücklich übersetzt, denn sonst würde ich einen zu großen Theil seines Buchs abdrucken lassen müssen: wenn ich hingegen eine Erklärung gewählt, oder eine neue vorgetragen finde, die ich nicht für die richtige halte, oder einen Ausdruck, der mir unbequem scheint, sage ich es bisweilen, weil Herr Dathe selbst am Ende der Vorrede schreibt, *lubenter feram atque gratus agnoscam, si, in quo peccatum a me sit, admonear;* und ich gewiß weiß, daß dis kein gelehrtes Compliment ist.

Bey Hoseä I, 2. wird vollkommen richtig bemerkt, daß viele Erklärer sich hier unnütze Schwierigkeiten machen, um welcher willen sie wol die ganze Sache in einen Traum oder Gesicht verwandeln. Dem Propheten wird nicht

befoh-

befohlen, Hurerey zu treiben, sondern eine Person, die bisher unzüchtig gelebt hätte, zu heyrathen, also nichts sündliches. – – Nur in Einem Stück denke ich hier anders: וילדי זנונים übersetzt Herr D. *liberos geniturum meretricios*, und glaubt, Gott sage Hosea zum voraus, die Kinder dieser Frau auch während der Ehe würden nicht seine eigenen seyn. Wäre aber nicht leichter, und dem Hebräischen gemäßer, wenn man die Worte so verstände: Hoseas soll mit der unzüchtigen Frauensperson auch die unehelichen Kinder, die sie von der vorigen Zeit hat, nehmen, und ernähren?

Cap. II, 2. scheint *miserandas*, in, *vocate sorores vestras miserandas*, eine unangenehme Zweideutigkeit zu haben, die im Hebräischen nicht ist. Der Leser kann auf den ersten Blick an, jämmerlich, denken, und wenigstens wäre *miseranda* nicht der Nahme, den wir gern geben würden.

לכן übersetzt Herr D. Cap. II, 16. *verum enim vero*, und schreibt in der Note, – – *modo* לכן *non propterea vertatur, quasi rationem reddat praecedentis versus. Est particula adfirmandi Zach. XI, 7. et saepe novam pericopam incipit.* Meine Zuhörer erinnern sich vielleicht meiner Klage, daß לכן, falls es *propterea* heissen sollte, sich zu der und der Stelle nicht schicke; wobey

bey ich wol an das Arabische لكن *sed* denke. Dis käme mit Herrn D. Uebersetzung am nächsten überein.

V. 20. übersetzt er: *in tuam utilitatem pacem faciam cum feris agrestibus.* Ist aber hier auch ein Dativus commodi nöthig? und könnte nicht vielleicht blos der Sinn seyn: *pacem tibi cum feris agrestibus conciliabo*: ich will zwischen dir und ihnen Friede machen, daß du vor ihnen sicher seyn sollst. Nimt man den Dativum Commodi an, so entstehet noch dazu die Schwierigkeit, daß es scheint; die reissenden Thiere wären bisher mit Gott im Kriege gewesen, und er selbst mache Frieden mit ihnen.

Die schwere Stelle V. 22. übersetzt Herr D. so: *desponsabo vero te mihi juste te puniendo, deinde vero insigniter miserando atque omnia promissa praestando.*

V. 23. 24. übersetzt er: *eodem illo tempore exorabor ego, inquit Jova, exorabor caelo, et caelum terrae exorabitur, terra exorabitur frumenta, musto, et oleo, et ista omnia Israeli exorabuntur.* Vollkommen richtig ist die Uebersetzung: doch fiel mir bey, ob nach der Absicht des Herrn Doctors die morgenländischen Figuren zu mildern, nicht die ganz buchstäbliche Uebersetz

bersetzung von אענה respondebo vorzuziehen gewesen wäre. Sie hat den Vortheil, daß die Lateiner dis selbige Wort fast auf die Weise figürlich gebrauchen, als die Hebräer, z. E. *Illa seges demum votis respondet avari Agricolae.* Ich finde aber doch auch, da die Figur im Lateinischen nicht völlig einerley ist, etwas gegen, *respondere.*

Ist nicht Cap. IV, 1. *est quod reprehendat Iova in hujus terrae incolis* zu schwach, nicht blos für das Hebräische, sondern auch für das, was unmittelbar folget: *cum nulla fides, nulla pietas, nulla dei cognitio sit inter eos?* Bey jenem Ausdrucke sollte man denken, in der Hauptsache stände alles gut, und es sey nur bey vielem Guten etwas zu tadeln. Wäre nicht, *litem intendit*, oder *accusat*, oder *reos agit incolas terrae*, hier bequemer?

Die schwere Stelle Hos. IV, 4. ועמך כמריבי כהן übersetzt Herr D. *omnes capitalium criminum rei sunt.* Dem Priester nicht zu gehorchen, sagt er, war ein Verbrechen, auf dem Lebensstrafe stand, 5 B. Mos. XVII, 12. hier wird nun species pro genere gesetzt. — — Die Stelle ist schwer: aber diese Erklärung hat mich nicht befriediget. Hoseas weissaget unter den 10 Stämmen, die schon seit Jerobeams Zeit von den zum Stamm Juda geflüchteten wahren Priestern verlassen waren, und andere blos vom Könige gesetzte, ganz von ihm abhängige, und

 ver-

verächtliche Priester hatten: ist es hier vermuthlich, daß man jedes Capitalverbrechen von dem Ungehorsahm gegen Priester benennen wird? **Mit dem Priester streiten, (dis darf und muß man doch bisweilen thun) ist auch nicht einerley mit, ihm nicht gehorchen wollen, wenn er in Appellationssachen als höchster Richter spricht.** Herr D. verlangt selbst bey übrigbleibenden schweren Stellen, daß andere sich auch bemühen sollen, sie aufzuklären. Ich pflege hier blos von den Punkten abzugehen, und כִּמְרִיבֵי auszusprechen: denn ist die Uebersetzung, *populus tuus, o sacerdos, ultro mecum litigat.* Aber auch dis ist nur ein Versuch, dessen schwache und gute Seiten ich hier nicht vorstellen kann.

IV, 18. streicht er הבו aus, und glaubt, es sey ein aus Widerhohlung der drey letzten Buchstaben des vorigen Worts entstandener Schreibfehler. — — Gewiß ist, daß אהבו הֵבוּ kein quinquel iterum seyn kann, denn das müßte nur Eine terminationem pluralem haben, und אהבהבו heissen: mir ist also הבו auch verdächtig. Allein ich habe es schon oben gesagt, daß ich noch furchtsahmer bin, den Text zu ändern, als Herr Dathe. הֵבוּ ließe sich doch noch erklären. Wie wenn es a radice היב wäre, so wie מֵתוּ von מות oder מית? هيب heißt, sich fürchten. **Sie lieben und fürchten**

ren Schande, oder, wie ich קלון hier lieber übersetzen wollte, Schläge, Strafe, wäre so viel als: sie fürchten sich vor der Schande oder Schlägen, ringen aber so darnach, als wenn sie sie wünschten. Ich thuhe diesen Vorschlag zur Erklärung des gedruckten Textes, ohne sein eifriger Vertheidiger zu seyn.

Cap. V, 2. wählt er in einer schweren Stelle die Leseart der LXX und des Syrers, die er sich so vorstellet, ושחר שטים, und übersetzt den so geänderten Text, *quale* (rete) *venatores late solent extendere.* (Die LXX haben, οἱ ἀγρεύοντες τὴν θήραν). Er gesteht dabey eine Schwierigkeit, die er zu heben sucht, daß שטים von der Jagd sonst nie gebraucht werde, allein er meint, Jäger könnten Abweichende genannt werden, weil sie immer von der geraden Bahn im Verfolgen des Wildes abweichen müßten. — — Hier hätte er es sich noch leichter machen können. Ich hatte mir sonst die Variante der LXX bey Gelegenheit meiner Vorlesungen so beygemerkt: ושחר שטחים: *expandentes expanderunt rete, profunde id posuerunt*: dis wäre so viel als: sie haben ihr Netz ausgebreitet, und es recht verstekt und tief gelegt. Ich glaube zwar auch hier für den gedruckten Text noch eine bequemere Uebersetzung zu haben, als gewöhnlich ist: allein die will ich nicht anführen.

Cap. V, 7. liest Herr D. mit den LXX für חרש ganz wahrscheinlich חסיל, und übersetzt: *aëre pestilentiali fructus agrorum suorum corrumpentur.* Der Nahme eines Insects (denn das ist doch חסיל Joel I, 4. ganz gewiß, es sey auch welches es wolle) würde hier besser gewesen seyn, als *aër pestilentialis*, und hätte Herr D. kein einzelnes Insect nennen wollen, weil ihm noch zweifelhaft war, welches es wäre, so wäre doch dismahl der allgemeine Nahme treuer, und dem Leser noch verständlicher gewesen.

Cap. V, 11. liest er שוא für צו und übersetzt: *lubenter enim sectatus est vana idola.* Als Zeugen der Leseart führt er die LXX, den Chaldäer, Syrer und Vulgata an. Die ersten sind ohne Zweifel richtig: die Vulgata aber, die sordes übersetzt, kann wol vermuthlich nicht hieher gezogen werden. Sie laß, wie wir im Hebräischen Text haben, sprach es צו aus und hielt dis für einerley mit (g) צוא, oder dem Feminino צואה *excrementa.* Ich billige ihre Erklärung nicht, sondern nehme sie blos aus der Zahl der dem masorethischen Text widersprechenden aus. Selbst für die gewöhnliche Leseart hätte ich, ohne die Variante שוא, zu misbilligen noch wol eine bessere Erklärung, aber die gehört hier nicht her.

Cap.

(g) Aleph am Ende des Worts kann bisweilen nach Art der Chaldäer wegfallen.

Cap. VI, 5. ist die Stelle, wo ich das Glück habe, Herrn D. fast in allen Stücken der Erklärung zu rencontriren. Ich pflegte zu bemerken, die Hebräer schrieben dem Propheten als Handlung zu, was er vorher verkündigte, weil es gewiß auf die Vorherverkündigung erfolgte, hier sey also die Meinung: **Gott habe den Israeliten durch die Propheten den Untergang verkündiget.** Ich führte hierzu die Stellen, Jerem. I, 10. als die deutlichste, und sonst noch, 1 Buch Mos. XXVII, 37. XLIX, 7. Ezech. XXXXIII, 3. Mich. II, 12. an. Gerade so erklärt auch Herr D. unsere Stelle mit Anführung der deutlichsten Parallelstelle Jerem. I, 10. und übersetzt sie in seinen critischen Noten (S. 178) buchstäblich: *propterea caecidi per prophetas, occidi eos per sermonem oris ejus.* Daß er für משפטיך אור mit einer andern vernünftigern Abtheilung der Buchstaben in Worte lieset, משפטי כאור, wie es auch die LXX, der Chaldäer, und Syrer thaten, versteht sich fast von selbst. – – Aber gerade bey dieser großen Einigkeit nehme ich mir die Freyheit die einzige Einwendung, die ich gegen Herrn D. Uebersetzungs-Art habe, ihm selbst zur Beurtheilung vorzulegen. Daß die Schriften der Propheten der Schreibart nach poetisch sind, darin stimmen wir mit einander überein; das darf ich also annehmen. Soll nun in einem Poeten die poetische Schönheit, der Affect, das

in Prosa ungewöhnliche der Figuren, das doch gefällt, verlohren gehen, wenn man ihn übersetzt? Ich dächte es nicht, es wäre denn daß man vorhätte ihn ganz in Prosa umzuarbeiten, wobey er aber selten gefallen wird. Der Poete wäre nicht Poete, wenn man ihm die Dreistigkeit nähme, die in Prosa ungebräuchlichen Figuren waget: und wenn man ihm diese nimt, so erscheint er in jeder Sprache nicht mehr vortheilhaft. Selbst unsere Sprachen, die Deutsche und Lateinische, haben in der Poesie so dreiste Figuren, als irgend eine morgenländische, nur von anderer Art, und von andern Gegenständen hergenommene. Also dächte ich müßte der Uebersetzer das Affectvolle, das Dreiste, das neue der Poesie stehen lassen, und nicht in eine sanfte Prosa übertragen, so lange es in der Sprache, in die er übersetzt, nicht gar zu hart oder anstößig klinget: er müßte wenigstens dem poetischen Schriftsteller nicht gar zu sanfte und enervirte Töne leihen. Das kommt mir aber vor sey hier, und sonst oft geschehen, und die Uebersetzung poetischer Bücher gar zu unpoetisch. *Equidem graviter eos reprehendi per prophetas, atque severissima judicia iis indixi, quorum quidem eventus certissime est consecuturus:* findet man hier noch den Poeten? auch nur disjecti membra poëtae? Ist es nicht alles Prosa? — — Ich gestehe es man kann einen Poeten auch in Prosa übersetzen, selbst einen Deutschen

schen, in deutsche Prosa, und so bekommen wir eben jezt aus Paris eine Probe wie Homer von alten Griechen in Griechische Prosa übersetzt ist. Wenn das Herr D. hat thun wollen, so habe ich nichts zu erinnern; allein wenn er die Absicht nicht gehabt hat, die Poesie der Hebräischen Propheten in Prosa zu verwandeln, so hätte hier und an andern Orten von ihrem dichterischen mehr übrig bleiben müssen. Die Figur, wird man sagen, ist blos Orientalisch. Das ist sie nicht. Jeder deutsche Dichter der sich von der Erde entfernte, könnte so reden, nur weil unsere Sprache noch lebt, und wir keine nach dem Tode der Sprache verewigte claßische Schriftsteller übrig haben, kann ich dis nicht anders als durch eine Appellation an jedes poetischen Lesers Gehör beweisen. Aber im Lateinischen haben wir claßische Schriftsteller, und die wagen doch gewiß diese Figur, z. E. Virgil (h), wenn Aeneas zur Sibylle sagt,

tuque, o sanctissima vates,
Praescia venturi, DA, non indebita posco
Regna meis fatis, Latio considere Teucros
Errantesque Deos, agitataque numina
Trojae.

Die Figur des Lateinischen Dichters ist wirklich nicht blos etwas dreister, als die Hebräische,

(h) Aeneid. VI, 65-68.

sondern gar bis zum unvernünftigen dreiste, weil die Prophetin selbst den Göttern, den herumirrenden Schutzgöttern von Troja, die doch gewiß Virgil nicht herunter setzen will, etwas geben soll. Also kann sich kein der Lateinischen Poesie gewöhntes Ohr vor ihr scheuen. So bald (ich widerhohle es nochmahls) Herr D. sagt, er habe zugleich bey seiner Uebersetzung den Zweck gehabt, die Poesie der Hebräer in Prosa zu verwandeln, und blos prosaisch auszudrücken, was sie poetisch sagten, fällt meine ganze Erinnerung weg, denn hier muß man jedem die Freyheit lassen, sich selbst den Plan vorzuzeichnen, oder deutsch, eine Uebersetzung von der Art wie er will, zu machen. Wäre aber das nicht Herrn D. Absicht gewesen, und wollte er poetische Schönheiten ausdrücken, so werfe ich die Frage auf: hätte er nicht wagen können, die Figur mit auszudrükken? Vielleicht soll gar חצב hier, *fulminare*, seyn, wie es Ps. XXIX, 7. von Blitzen gebraucht wird: wäre es nun wol einem der lateinischen Poesie gewohnten Ohr unleidlich: *fulminavi per prophetas: occidi Israelitas oraculis meis, et judicata mea lucis instar erumpentis sunt.* Die Lateinische Sprache hat noch den Vortheil, daß man so gar in Prosa von einem Redner, *tonat*, *fulminat*, sagen kann.

Hos. VI, 8. erkennet Herr D. für schwer, und wagt die Uebersetzung, *urbes Gileaditicae*

omnes

omnes sunt improbae, oder näher nach den Worten in den Noten: *Gileaditidem quod attinet, urbes ejus sunt peccatrices*. Den folgenden neunten Vers nimt er im eigentlichen Verstande, und glaubt, die Priester zu Sichem möchten das Recht der Freystadt gemisbraucht, und entweder selbst Mordthaten begangen, oder vorsätzliche Mörder geschützt haben.

Cap. VII, 5. erleichtert er die Construction sehr durch Aenderung der Vocalen, הֵחֵלּוּ חֲמַת *coeperunt aestuare vino*, wobey er sich noch dazu auf den Vorgang der LXX, des Chaldäers, Syrers, und der Vulgata beruft.

Cap. VII, 6. kommt eine wichtige Anmerkung über eine mir immer schwer gebliebene Stelle vor, die ich aber nicht excerpiren kann. Nur das muß ich erinnern, אפירהם mit einem Jod, und noch dazu אֲפִירֶהם punctirt, würde nicht ihr Zorn, (dis müßte אַפָּם seyn) sondern ihre Gesichter, heissen: es könnte aber auch eben so gut als die gewöhnliche Leseart אֹפֵירֶהם punctirt, und, ihr Becker, übersetzt werden, denn tertia radicalis He wird bisweilen vor den Suffixis in Jod verwandelt, da denn nomina singularis numeri wie pluralia aussehen.

Hos. VIII, 5. 6. folget er Houbigant in einer ziemlich wahrscheinlichen Versetzung der Worte, וכח עגלך שמרן. Er setzt sie hinter

den fünften, und macht sie zum Anfang des sechsten Verses.

V. 9. zieht er פרא בודד לו auf den König von Assyrien, und meint, der werde ein einsahmer Waldesel genannt, weil er blos für sich, und nicht für seine Bundesgenossen sorge.

V. 10. meint er die LXX Syrer und Vulgata, die übersetzen, jene *κοπάσουσι μικρὸν*, und diese, *quiescent paululum*, hätten יחלו nur mit andern Vocalen ausgesprochen, und a radice יחל hergeleitet. Allein יחל heißt nicht ruhen; sollten sie nicht vielmehr יחדלו gelesen haben?

IX, 1. ist bey einer schweren Stelle (אל גיל) so viel ich urtheilen die beste Erklärung gewählt, *more aliarum gentium*. Die gleichfalls schwere Stelle, V. 14. *da illis o Deus! et quid? vulvam partus abjicientem atque arida ubera:* ist in der Note erklärt: *sunt verba prophetae ex amore erga populares suos optante, ut steriles sint potius Israeliticae feminae, quam ut liberi ab eis nati et educati ab hostibus interficiantur.* Hier rencontrire ich mich abermahls recht genau mit Herrn Dathen, die Anmerkung die ich mir beygeschrieben hatte, war: *melius foret Israelitis si statim interirent filii nascituri. Hoc ut fortius dicat propheta, tanquam miserens,* da, *inquit,* illis Deus. — — *Dubitat quid his expetat, quibus ne filiorum quidem incrementa bono cedunt, ergo recogitans;* quid, *inquit,* da-

bis?

bis? Tandem precatur, ut hi patres nullos educent filios, quippe in malam rem ituros.

Cap. IX, 16. ist eine Dunkelheit oder Zweideutigkeit in der Uebersetzung, *liberos, si quos pepererint, adamatos licet, perimam,* die sich im Hebräischen nicht findet. Dergleichen Zweideutigkeiten beschleichen jeden Uebersetzer in der ersten Edition, weil das, was wir selbst schreiben, uns um die Zeit deutlich ist: sie verdienen keinen Tadel sondern nur Anzeige, um in der zweiten vermieden zu werden.

Cap. X, 4. übersetzt Herr D. *ideo poenae, ut in agris cicuta, germinabit.* Daß er משפט von den göttlichen Strafen nimt, ist zwar nicht das gewöhnliche, aber wie mich dünkt, das richtige: nur cicuta scheint sich nicht hieher zu schicken, und stört vielmehr jeden Leser, der weiß was Schierling ist. Auf den Aeckern, oder wie es hier im Hebräischen heißt, auf den Furchen der Aecker, pflegt der Schierling nicht zu wachsen, auch nicht die cicuta terrestris, sondern an den Zäunen, oder neben den Aeckern gegen den Weg zu wenn etwan das Ackerland höher als der Weg liegt, denn sie liebt mehr Feuchtigkeit, als der Acker hat. Doch dis ist nicht Herrn Dathens Schuld, sondern Celsii, dem er folgte, und in einer botanischen Sache sicher folgen zu können glaubte: dieser große Mann übereilte sich einmahl, und sein ganzer Beweiß für den Schierling läufft auf den

Schluß hinaus, ראש ist ein giftiges Gewächs, *cicuta*, auch die *cicuta terrestris*, ist giftig, also ist ראש *cicuta*, gerade als wenn es nur Ein giftiges Kraut gäbe. Mehr hiervon künftig in den Anmerkungen zu Celsio, wo ich auch meine Vermuthung sagen will, welches das Giftkraut auf den Ackerfurchen sey.

Von den beiden schweren Versen, Hos. X, 9. 10. giebt er eine neue Erklärung die Aufmerksamkeit verdient: מימי הגבעה verstehet er; so lange nur Hügel da gewesen sind, auf denen man Götzendienst treiben konnte; עמר, stehen, nimt er für beten, welche Bedeutung dem Worte gewiß nicht abgeleugnet werden kann; לא Frageweise, sollte sie auf diesen Hügeln der Krieg nicht treffen? על בני עלוה ziehet er zum folgenden Vers, liest für באותי mit der Alexandrinischen Handschrift der LXX באחי, versteht durch die zwey Sünden die zwey güldenen Kälber, und übersetzt: *semper quidem Israelitae in collibus peccarunt, ibi sacra fecerunt; ideo quoque bellum eos in his ipsis collibus opprimet. Sed veniam ego contra istos peccatores, eosque castigabo. Gentes contra eos congregabuntur, et propter duplex istud peccatum suum captivi abducentur.*

V. 14. liest er für בררכך mit den LXX sehr wahrscheinlich ברכבך, auf deine Wagen.

Für

Für das unverständliche מִפְּנֵיהֶם Hos. XI, 2. liest er mit den LXX und Syrer מִפְּנַי (*discedunt a me*). – – Hier scheint kaum einmahl eine eigentliche die Buchstaben selbst betreffende Variante, sondern nur eine andere Abtheilung in Worte nöthig zu seyn, מִפְּנַי הֵם

Für זְרוֹעֹתָיו seine Arme, V. 3. liest er mit den LXX, Syrer, Vulgata, und einer Königsbergischen Handschrift, זרועתי, und übersetzt: *ego quidem Ephraimi gressus formavi et brachiis meis sustuli.* Dis ist eine von den Stellen, wo der Leser noch Eine Note mehr wünschen möchte, in der Herr D. seine Gedanken von קחם gesagt hätte. Wie übersetzt er dis in der ersten Person, *sustuli?* Nahm er eine andere Leseart an? oder that er es blos nach der Regel, die er sich in der Vorrede S. 12. wegen der Veränderung der Personen vorschrieb? und wenn dis, wie entschuldigte er den Mangel des ersten Stammbuchstabs ל, so im Präterito Kal sonst nicht wegzufallen pflegt? – – Dismahl würde ich eine Veränderung der Leseart weniger annehmen, als Herr D. und blos die Puncte ändern. Wäre es nicht ein bequemer Sinn, (vielleicht nimt Herr D. ihn selbst an so bald er in Vorschlag gebracht wird) wenn Efraim mit einem Kinde verglichen würde, das der Vater im Lauffzaum gehen läßt und gängelt, das aber noch immer ungewiß und des

Gehens

Gehens ungewöhnt vorfällt, sich mit den Armen in den Laufzaum legt, und mit ihnen auf die Erde fallen würde, wenn der Vater es nicht hielte. Alsdenn kann ורועתיו stehen bleiben. Der Sinn kommt aber heraus, und wir haben ein Paar harte Anomalien weniger, wenn man קֹחֵם ausspricht, und es als das Participium Kal von קחם (im Arabischen *temere irruere*) ansiehet.

Ich muß wegen Ueberflusses der Materie mit dem 11ten Capitel des ersten Propheten abbrechen. Dis ist genug, jeden Kenner auf das übrige begierig, und ihm einen Begriff davon zu machen, was er bey den elf folgenden zum Theil noch wichtigern Propheten finden wird, bald etwas neues zu lernen, bald, wo er Herrn D. nicht beytrit, doch etwas wahrscheinliches, das ihm zu eigenen Untersuchungen Anlaß giebt. Herr D. wagt nie etwas neues, oder zweifelt nie, als wo eine wirkliche Schwierigkeit vorhanden ist: und dadurch wird er jedem Wahrheit suchenden Leser nüzlich, wenn er auch seine Erklärung nicht annimt: denn er macht ihn aufmerksahm, die Schwierigkeit zu heben. Den Vortheil hat man nicht, wenn man ein Buch lieset, dessen Verfasser sich Mühe giebt, vom gewöhnlichen abzugehen, um berühmt, und von solchen die gern glauben für gelehrt gehalten zu werden.

LXXVIII.

LXXVII.

Neue Uebersetzung der Weissagungen Jesaiä, Joels, Amos, Obadja, Micha, nach dem Ebräischen Text, mit Zuziehung der Griechischen Version: von Christian Gottfried Struensee, Königl. Preußischen Consistorialrath im Fürstenthum Halberstadt, und Rector der Domschule. Halberstadt bey Joh. Heinrich Groß 1773. (261 Octavseiten).

An keinem bequemern Ort kann ich von dieser Uebersetzung reden, als unmittelbar nach der Dathischen. Ich setze es als bekannt zum voraus, daß Herr Struensee schon vorhin eine Uebersetzung, des Hoseas 1769, und des Nahum, Habakuk, Zephanja, Haggai, Sacharja, und Maleachi, 1770 herausgegeben hat, denen er nicht seinen Nahmen, sondern statt dessen die Buchstaben N. D. E. vorsetzte.

Er hat mit Herrn Dathen manches gleiche, und manches nicht gleiche. Daß der Hebräische Text nicht gerade so, wie man ihn gedruckt vor sich hat, untrüglich richtig ist, und daß er

er aus den alten Uebersetzungen an manchen wichtigen Stellen verbessert werden kann, glauben beide: auch ändert Herr Struensee, so gut wie Herr Dathe, und sparsahm, und bescheiden. Also sind doch nun wirklich schon mehrere Uebersetzer, und zwar nicht blos von den gufs Aendern begierigen, die gemeinschaftlich annehmen, der gedruckte Text sey nicht untrüglich. Thut dis ein anderer, bey dem die Neuerungsbegierde durchscheint, es sey nun, blos um etwas neues zu sagen, und berühmt zu werden, oder um die Religion umzuschmelzen, und etwan ein Paar Grundartikel durch bloße critische Conjecturen ohne Beweiß und Zeugen aus ihr weg zu buchstabiren, so erweckt es Verdacht gegen die Critik: allein so wie Herr Dathe und Herr Struensee sie üben, da man doch gewiß sieht, sie suchen nicht etwas Neues, sondern Wahrheit, erweckt sie, auch da wo man noch nicht glaubte daß sie in dieser oder jener Stelle Wahrheit gefunden haben, Vertrauen. Untrügliche, niemahls irrende, niemahls anders als wir selbst denkende Criticos, wird ohnehin niemand verlangen.

Auch darin kommen beide überein, daß sie nicht gar zu buchstäblich übersetzen, sondern sich, so viel die Treue erlaubt, nach dem Genie der Sprache richten wollen, in die sie übersetzen. Beynahe sind die Regeln, deren Anwendung

auf

auf einzelne Fälle immer so schwer wird, einerley, nur daß Herr Struensee ausdrücklich schreibt: bey aller meiner Bemühung dasjenige Deutsch zu sagen, was die heil. Schriftsteller Ebräisch ausgedrückt, mögen, wie ich in den vorigen Uebersetzungen jetzt bemerke, doch noch einige Ebraismen stehen geblieben seyn. Billige Leser werden leicht Nachsicht dabey haben. – – Einige Ebraismen z. E. Tochter Zion, Tochter Babel, habe ich mit Fleiß beybehalten. Mich dünkt nehmlich, daß, wie eine gute Uebersetzung des Homers immer einige Züge behalten muß, woraus man sehen kann, es sey eine Uebersetzung des ältesten Griechischen Dichters; also auch die Uebersetzung eines Ebräischen Propheten immer noch gewisse Ausdrücke und Wendungen haben müsse, woraus man sieht, ihr Original sey Orientalisch. Dis letztere kennte ich nicht anders als mit Beystimmung abschreiben; ob ich gleich Tochter Babel an einigen Orten zu setzen nicht wagen würde, wo nehmlich ein Beywort dabey stehet, das sich zu Tochter nicht schicket, z. E. du verwüstete Tochter Babel würde mir Ps. 137, 8. zu hart klingen. Allein ich glaube, Herr Str. würde es selbst an solchen Orten nicht setzen, sondern nur, wo es sich hinschickt.

Aber nun sind sie auch in manchen Stücken verschieden, und zwar so, daß unpartheyische Billigung bald zu dieser bald zu jener Seite übergehen wird.

Siehet man nicht auf einzelne Stellen, sondern auf das Ganze, so wird wahrscheinlicher Weise Herrn Struensees Uebersetzung als Uebersetzung mehr gefallen: sie wird sich angenehmer lesen lassen, und man wird mehr dabey empfinden. Die Ursache hievon ist, daß der Hebräische Prophet, der nach beider Geständniß ein Dichter ist, in der Struenseeischen Uebersetzung noch immer ein Dichter bleibt. Der eine giebt eine ganz prosaische Uebersetzung des Dichters, der andere eine so fern poetische, daß man noch immer merkt, man lese einen Dichter: beide Arten einen Dichter zu übersetzen können ihren Nutzen haben, nur die eine gefällt auch bey manchem Fehler den sie hat dem Leser mehr.

Wirklich hat die Dathische Uebersetzung nie den Fehler, den man in der Struenseeischen häufig bemerkt, wenn sie die morgenländischen Figuren treu (und das tadele ich gar nicht) beybehält, daß sie sie zu wenig mildert, wo es doch nöthig und möglich war, oder gar durch einen Misverstand oder Zusatz oder kleine Veränderung noch ausländischer macht, als sie waren. S. 135. ist in der Note schon ein Beyspiel angeführt: hier sind noch ein paar andere. Wer

ver-

versteht wol, seinen herrlichen **Wald und Carmel, Seele und Fleisch wird sie** (die Flamme) **verzehren**, Jes. X, 18? Morgenländische Figur ist es gewiß nicht, sondern Misverstand. **Das Joch wird von Fett verderben**, V. 27, ist abermahls eine aus Misverstand entstandene fremde Redensart, bey der sich nichts denken läßt. Jes. XIV, 29. **aus der Wurzel der Schlange wird ein Basilisk kommen**: dabey schreibt Herr Str. in der Note, eine solche **Metapher kann sich der Morgenländer erlauben, wir nicht.** Dis ist richtig, es würde auch wirklich schwer werden, ohne eine etwas weitläuftigere Umschreibung sie ganz aus dem Text wegzuschaffen, und denn würde aus der Poesie Prosa werden. Herr Str. thut also meiner Meinung nach Recht, sie beyzubehalten, aber hätte er sie nicht mildern können? **Stamm** wird auch im Deutschen von vornehmen Familien gebraucht, so gar, **Löwenstamm**, ist ein im Deutschen nicht neuer Ausdruck: **aus dem Stamm der Schlange**, oder, wenn man lieber das nach der Analogie von Löwenstamm gemachte Compositum wollte, **aus dem Schlangenstamm wird ein Balsiisk entstehen**, wäre doch nicht völlig so fremd gewesen. **Geflügelter feuriger Drache** (eben daselbst) muß uns, die wir wissen, daß es dergleichen gar nicht giebt, fremd vorkommen. Was soll hier

Drache seyn? was die Alten dabey dachten, eine große Schlange? aber die flieget nicht! oder Linnäi Drache? der heißt aber im Deutschen nicht so, und an den dachte Herr Str. gewiß so wenig, als seine Leser an ihn denken werden! In der That erfoderte auch das Hebräische keine so harte Uebersetzung. שרף ist kein Drache, sondern eine Art von Schlangen, noch dazu eine kleine, vermuthlich der Ceraste, der unmittelbar vorher Basilisk geheissen hatte (i): מעופף kann auch, und muß weil es gar keine fliegende Schlangen giebt, vom Fangen und Tödten der Vögel verstanden werden; und dis ist keine erst jetzt erfundene Erklärung, sondern die Vulgata hat sie schon, *absorbens volucres*, wofür vielleicht noch besser gesetzt werden könnte, *cerastes auceps*. Wie der Ceraste die Vögel fangen soll, beschreibt Plinius, hist. nat. l. VIII, c. 23. – – **Deine Wurzel will ich durch Hunger tödten**, V. 30. eben des Capitels, erkennet Herr Str. gleichfalls für eine uns unerlaubte morgenländische Figur: aber hätte

(i) Er hat vermuthlich den Nahmen nicht vom Brennen, sondern von شرف edel seyn, davon شريف ein Edler, ein Fürst, heißt. Diese kleine aber fürchterlichste Schlange stellete man sich als den König der Schlangen vor, nannte sie auch davon *regulus*, *βασιλισκος*, Scherif, und verwandelte ihre Fühlhörner in einen königlichen Hauptschmuck.

hätte sie nicht gemildert werden können? In meiner bereits im Mscr. entworfenen Uebersetzung des Jesaias habe ich gewagt dis zu thun: deine Wurzel will ich vertrocknen lassen. Wäre dis Untreue, und hielte Herr Str. selbst es dafür, (denn von einem so einsichtsvollen Mann werde ich immer gern auf der ungewissen Straße zwischen zu viel Treue, und zu viel Sorgfalt für die deutsche Sprache Rath annehmen) so wollte ich es noch im Mscr. ändern, und, da wir sagen können, die Wurzel, oder der Baum stirbt, versuchen, deine Wurzel will ich vor Dürre sterben lassen. Nur das Wort, Hunger, ist mir hier zu hart, und allenfalls wollte ich lieber, wenn es so seyn müßte, die Wurzel Durstes sterben lassen. — — Was das heissen soll, Fürsten der Völker haben ihre Reben bis nach Jaeser hin zerquetscht, Jes. XVI, 8. soll einer wol kaum rathen. Für Orientalische Figur wird er es halten; das ist es nicht, sondern blos Figur des Uebersetzers. In keiner morgenländischen Sprache heißt הלם je zerquetschen. XIX, 7. das Herz Egyptens zerfließt, ist ohne Noth die Figur einer im Hebräischen ganz gewöhnlichen prosaischen Redensart beybehalten, an die vielleicht der Hebräer selbst nicht mehr dachte, wenn er נמס לבבו für, er ist zaghaft geworden, setzte. — — Aber dis wunderbahr zusammen gesetzte Bild ist doch beynahe gar zu

unerträglich, und hat nicht einmahl die Entschuldigung für sich, wirklich so in Jesaiä Worten zu liegen: **ich will ihn (Eljakim) als einen Nagel in ein vestes Holz einschlagen: und er soll für seine Familie ein prächtiger Thron seyn. Die ganze Ehre seines Hauses wird auf ihm beruhen, der Enkel und Enkelinnen. Alle große und kleine Sachen werden von ihm abhängen, von den großen Pocalen an, bis auf die Flaschen.** XXII, 23. 24. Erstlich ist Eljakim ein Nagel, und auf einmahl ein prächtiger Thron für seine Familie, auf den sie, wie man denken sollte, unbequem zu sitzen kommt: was weiter folget, man werde an diesen Nagel alles prächtige Geräthe seines väterlichen Hauses hängen, findet Herr Str. nöthig mit Weglassung des ganzen vom Nagel hergenommenen Bildes zu ändern, weil er צאצאים וצפיעות von Enkeln und Enkelinnen verstehet, und es ihm zu unschicklich vorkam, diese in Gesellschaft der Pocäle an einen Nagel aufzuhängen. Also wird nun das ganze Bild geändert, das vorhin so unbequem beybehalten war. Allein diese Schwierigkeit wäre verschwunden, wenn er nur צפיעות nicht in einer Bedeutung, die es wirklich in keiner Orientalischen Sprache hat, genommen, sondern lieber mit der Vulgata *vasorum diversa genera* gegeben hätte. Ich dächte, es wäre aus dem

dem Arabischen صوفعه *apex, cidaris*, zu erklären, und Eljakim wäre nicht erst Nagel, und denn Thron, sondern ein am Thron bevestigter Nagel. Alsdenn bleibt freilich eine Orientalische Figur, nach der ein **Nagel am Thron** so viel ist, als, einer, der in solcher Gnade bey dem Könige stehet, daß es unmöglich ist, ihn von dem Thron zu entfernen, so wie Esr. IX, 8. **Gott hat uns einen Nagel an seinem Heiligthum gegeben**, heißt, Gott hat uns bey seinen Heiligthum wohnen lassen. Das Bild hört aber doch auf widersprechend zu seyn, ob es gleich nicht nach unsern Sitten und Sprache ist: Eljakim wird recht vest als ein Nagel eingeschlagen, und zwar dis an den Thron, und an ihm hänget alles prächtige Geräthe seines väterlichen Hauses, glänzende Diademen, Hauptschmuck, und allerley geringeres Geräthe, bis auf Pocale und musicalische Instrumente: d. i. durch ihn kommt seine ganze Familie, würdige, zum Theil auch wol unwürdigere, in angesehene Dienste bey dem Könige. Wie dis Deutsch gegeben werden soll geht mich jetzt noch nicht an, ich suche aufs künftige einen bequemern Ausdruck. – – **Bey, das Heu verdorret, die Blume fällt ab, denn der Geist des Jehova bläset darein**, Jes. XL, 7. läßt sich schwerlich etwas denken, und alsdenn glaubt man, es sey Orientalisch: das ist es aber gar nicht, sondern ein

ein Misverstand. רוח heißt so gut, **Wind**, als, Geist, wenn nun dabey stehet, es blase, und das Gras (nicht, das Heu, denn das ist schon dürre) verdorre davon, so muß man es ja nicht Geist, sondern Wind übersetzen, und an eben das Bild denken, das Ps. CIII, 15. 16. von eben der Sache, der Hinfälligkeit der Menschen, gebraucht wird. Ein des Sommers nur zwey Tage wehender Ostwind macht in Syrien, daß die Wiesen verdorren, und ihr Gras, nebst den prächtigen Blumen die sie tragen, in Heu verwandelt wird. Was kann man wol bey Cap. XI, 15. wo eben der Fehler begangen ist, denken, **Jehova wird seine Hand in Geisteskraft über den Euphrat erheben.** Der Prophete redet von demjenigen unwiderstehlichen Orcan, den die Schiffer, **Wasserhose**, nennen, und der bey ihm **Windwolke**, heißt, weil er in der Ferne wie ein vom Himmel herabhängende Wolke aussiehet. غيم ist im Arabischen, und ܥܝܡܐ im Syrischen, **Wolke**, **Nebel**. — — Diese einzelnen Fehler aber werden doch im Ganzen dadurch wider ersetzt, daß manche schöne Stellen vorkommen, und Jesaias noch in der Uebersetzung sich als Poete lesen läßt.

Siehet man blos auf das, was man aus einer Uebersetzung lernen kann, wenn man sie mit dem Hebräischen vergleicht, so gehet Herrn

Dathe

Dathe seine weit vor. So muß ich wenigstens urtheilen: denn bey den meisten Stellen wüßte ich die Propheten nicht anders zu verstehen, als Herr Dathe, von Herrn Str. hingegen muß ich an unzähligen Orten, (dis ist keine Hyperbole) und zwar nicht blos in schweren Stellen, abgehen. Aus dem ganzen Umfang der morgenländischen Philologie sammlet Herr Dathe, was eine wirklich ausgebreitete Kenntniß einem glücklich aussuchenden Urtheil darbietet, kennet auch die neuesten Entdekkungen in der Philologie, aus denen er das beste aussucht: hierin ist ihm Herr Str. ungleich. באשים Jes. V, 2. sind bey Herrn Str. noch immer Heerlinge, das sie wegen Hiob. XXXI, 40. unmöglich seyn können, (denn statt Gerste werden wahrhaftig nicht Heerlinge wachsen) ungeachtet Celsius so deutlich gezeiget hat, daß es *napellus* sey, der sich auch, ob es gleich Celsius nicht bemerkt, gerade hieher so gut schickt, denn napellus pflegt am liebsten auf solchen Hügeln, die viel Sonnenschein haben, also gerade auf solchen als man zu Weinbergen aussucht, zu wachsen. חמאה ist Herrn Str. noch immer Butter, (VII, 15. 21.) und doch dürfen die Juden keine Butter bey ihrem Kochen, Braten und Backen gebrauchen, machten auch vermuthlich gar keine, und Ströme von geschmolzener Butter möchte wol kein Poete dichten, und keiner seine Füße in Butter waschen

schen wollen: (Hiob. XX, 17. XXIX, 6.) Sissera sollte sich auch wol auf seiner Flucht schlecht erquickt haben, wenn ihm Jael Butter, also geschmolzene Butter zum Trank präsentirt hätte, da er um Wasser bat. (B. der Richter V, 25.) Milch ist חמאה, und zwar dicke Milch, von خثر, die **Milch wird dicke**. – – משא, das weiter nichts heißt, als *oraculum*, es sey nun, denn über die Etymologie will ich nicht urtheilen, von נשא in so fern es *accipere* heißt (acceptum a Deo, wie es die LXX oft λῆμμα zu übersetzen pflegen), oder von נשא *proferre*, (ore prolatum, effatum) wird ungeachtet der längst bekannten Erinnerungen, und ungeachtet der Protestation des Propheten Jeremias gegen ein zu seiner Zeit gewöhnliches profanes Wortspiel, mit משא in so fern es eine Last heißt, verglichen, und **ernste Weissagung**, übersetzt, gerade als ob das, ernste, ein nöthig Beywort wäre. XVII, 6. wo זית **Feigenbaum** übersetzt wird, will ich nicht gern einmahl hieher rechnen, sondern glauben, Herr Str. habe sich verschrieben: denn wenigstens bey den Worten, **wie wenn einer einen Feigenbaum geschüttelt hat, und es blieben etwan zwo oder drey Beeren in der höchsten Spitze**, könnte Herr Str. selbst nichts gedacht haben, weil ein Feigenbaum keine Beeren trägt, und man die Feigen nicht abschüttelt. **Oelbaum**, sollte es heissen,

heissen, und das wollte vermuthlich Herr Str. schreiben, so gut es Druckfehler giebt, so gut sind auch (wer hat sich nie verschrieben)? Schreibfehler möglich. Aber wenn XVII, 13. גלגל blos aus der Derivation ein sich leicht fortwälzendes Ding übersezt, und dadurch die schöne Stelle des Propheten so sehr geschwächet wird, (sie werden aus einander gejagt, wie auf den Bergen die Spreu vor dem Winde, wie ein sich leicht fortwälzendes Ding vom Sturm) so ist es nicht Schreibfehler; Kenntniß der Syrischen Sprache, in der ܓܠܓܠܐ bedeutet, Staub, Spreu, kleine Hölzchen, kurz alles, was der Wind im Craise herumtreibet, würde zu einer bessern Uebersezung geholfen haben. Cap. XIX, 18. hat Herr Str. noch immer Eliopolis, da doch seit Jkens Dissertation wol gewiß ist, daß es Leontopolis seyn müsse. – – Dis sind freilich lauter Erinnerungen bey solchen Stellen, wo es nicht auf das so genannte geistliche oder Erbauung ankommt, ich habe sie aber deswegen gewählt, weil bey ihnen am wenigsten Controvers zu entstehn pflegt; dahingegen wenn ich eine wichtigere, etwan die Lehre von Christo angehende Stelle zum Beyspiel anführte, ich nicht so kurz abkomen köñte.

Der dritte Unterschied betrifft den ganzen Plan, den Herr Str. sich gemacht hat: er will, wie der Titel, und die Vorrede zum Hoseas sagt, den Hebräischen Text mit Hülfe der Grie-

Griechischen Version übersetzen. Diesen Plan weiß ich nicht zu billigen, ob ich gleich eingestehe, daß er viel wenigen Schaden gethan hat, als man zum voraus erwarten möchte. Daß ich glaube, ein Erklärer des A. T. solle die alten Versionen so wohl zur Aufklärung mancher dunkeln Hebräischen Wörter und Redensarten (k), als auch zur critischen Berichtigung des Textes gebrauchen, und daß ich dis selbst beständig thuhe, brauche ich wol niemanden, der mich irgend kennet, zu sagen. Allein dabey dächte ich, sie sollten alle gebraucht werden, wie Herr Dathe gethan hat, und nicht blos Eine, denn sonst wird ja die neue Uebersetzung sehr einseitig werden. Die Pflicht, sie alle zu gebrauchen, ist desto unerläßlicher für einen Uebersetzer, weil er doch wenigstens die Absicht haben muß, etwas berichtigters zu liefern, als wir an D. Luthers Uebersetzung haben, und Dr. Luther nicht ein, sondern alle alte Versionen, die er zu seiner Zeit haben konnte, wirklich wenigstens durch die Hülfe seiner Freunde gebraucht und sich zu Nutze gemacht hat: eine Treue, die man nicht blos in der Geschichte seiner Bibelübersetzung zu rühmen pflegt, sondern von der ich so viel, alle meine Erwartung übersteigende Exempel in seiner Version selbst gefunden habe, daß ich ein nicht kleines

(k) Beurtheilung der Mittel die Hebräische Sprache zu verstehen §. 22. 23.

nes Buch damit füllen könnte. Es ist wahr, Herr Str. versichert in der Vorrede zum Nahum und Habakuk, er habe auch die Vulgata zu Hülfe genommen: das muß aber wol nur selten geschehen seyn, da ihm das beste mangelt, worauf die Vulgata ihn geführt haben würde. Aber warum ist nicht die Chaldäische und Syrische Uebersetzung mit eben dem Fleiß gebraucht, als die Griechische? Die Arabische lasse ich mit Willen aus, denn die ist im Jesaia blos aus den LXX gemacht: eben deswegen hätte sie auch bey Jes. XIX, 10. nicht zur Bestätigung der Griechischen angeführt werden sollen, wiewohl dis nicht eigentlich Herrn Struensees sondern Herrn Boysens Schuld ist. Bisweilen kann man eine unrichtige Leseart der LXX aus der Arabischen Version corrigiren: aber zur Bestätigung kann sie so wenig dienen, als die den LXX in der Polyglotte beygefügte Lateinische Uebersetzung (l).

Bey Jesaia trit noch über das der besondere Umstand ein, daß kein Buch der Bibel so schlecht

(i) Vielleicht wird mir hier der Einwurf gemacht, ich hätte selbst im Collegio critico über Ps. 16. 40. 110. die Arabische Version angeführt! – – Dis geschahe nicht, um die Griechische zu bestätigen, sondern weil ich den Zweck hatte, dem Leser die Genealogie der Versionen in Exempeln vorzulegen, und ihn mit eigenen Augen sehen zu lassen, aus welchen Versionen die Arabische Version der Psalmen, die man in der Polyglotte hat, zusammengesetzt sey.

schlecht von den LXX übersetzt ist, als seins: der Uebersetzer selbst war sehr ungelehrt, und der Sprache unkundiger als andere, sein Hebräisches Exemplar scheint nicht blos fehlerhaft, sondern auch an manchen Orten so verblichen gewesen zu seyn, daß von ganzen Wörtern nur einzelne Buchstaben kenntlich geblieben seyn mochten, wovon künftig einmahl im dritten Abschnitt dieser Bibliothek vollständiger gehandelt werden soll. Die Sache selbst ist offenbahr: wie die Uebersetzung der LXX unter allen alten in den Büchern Mosis die beste ist, so ist sie im Jesaia die schlechteste. Sie sollte also gebraucht, aber weder allein noch vorzüglich, noch mit Ausschliessung irgend einer andern alten bessern Version gebraucht werden.

Ich habe schon gesagt, daß aus diesem Fehler des Plans weit weniger Schade entstanden ist, als man hätte erwarten sollen: gemeiniglich nur ein Mangel mehreres Guten. Die Ursache hievon kann wol keine andere seyn, als, daß Herr Str. wirklich mit unpartheyischer und im eigentlichen Verstande religieuser Liebe zur Wahrheit, gar keiner Begierde zu neuern, und einem gesunden Verstande, an das Geschäffte des Uebersetzens ging. Diese guten Eigenschaften beugeten schon viel Fehlern vor, die fast jeder anderer bey seinem Plan begangen haben würde: die Fehler läßt er gemeiniglich den LXX, und macht sich das Gute zu Nutze: z. E.

Für לבי XV, 5. liest er das Herz Moabs, übersetzt, **Moab schreit laut aus innerer Empfindung**, und beruft sich auf die LXX, die לבו lesen. – – Ich sollte zwar denken, man könnte ihre Leseart der masorethischen noch mehr nähern, לבו, (*cor suum Moabo clamat*): und denn wird sie durch den Chaldäer, einen immer sehr wichtigen Zeugen wenn er mit den LXX übereinstimmt, bestätiget. Blos dis mehrere Gute, die Bestätigung der befolgten Variante durch den Chaldäer, entging hier Herr Str. aus Schuld seines Plans.

Noch wichtiger ist die Ausbesserung der schweren Stelle XVII, 9. aus ihnen: Herr Str. übersetzt: **alsdenn werden seine Vestungen so verlassen seyn, wie weiland das Land der Amoriter und Hevither verlassen ward, aus Furcht vor den Israeliten:** und schreibt in der Note: so (nehmlich החוי והאמרי) haben O' gelesen. **Die Leseart hat desto mehr empfehlendes, da die gewöhnliche, חרש והאמיר, wenn man das Folgende dazu nimmt, nach meiner jetzigen Einsicht gar keinen erträglichen Sinn giebt.** Dem trete ich nicht allein völlig bey, sondern nehme mir noch die Freyheit hinzuzusetzen, daß die bisher bekannten Erklärungen des gedruckten Textes entweder schon für sich abgeschmackt sind, z. E. des Aquila seine, *testa et Emir*,

Emir, oder auf bloßen Conjecturen und unerwiesenen Erklärungen anderer dunkeln Stellen beruhen: daher ich mir auch nicht anders zu helfen gewußt habe, als daß ich die Leseart der LXX annahm.

Bis hieher Vergleichungen zwischen Herrn Dathe und Herrn Struensee, die für keinen von beiden nachtheilig sind, und die sich mir aufdrangen, weil ich beide Uebersetzungen eine nach der andern laas. Aber nun muß ich auch noch von der Struenseeischen Uebersetzung besonders reden.

Daß Jesaias noch in der deutschen Uebersetzung Poete bleibt, und gefällt, habe ich schon oben gesagt. Herr Struensee ist der deutschen Sprache mächtig, und gebraucht sie vortheilhaft, wo nur nicht gerade eine Lieblingsredensart (Geisteskraft, und dergleichen) oder eine unrecht verstandene morgenländische Figur ihn hindert. Oft fällt ihm das ausgesucht glückliche Wort bey, das Treue und Wohlklang verbindet. Vielleicht bin ich hier aufmerksahmer gewesen, als irgend ein anderer Leser seyn kann, weil ich selbst den Jesaias künftig übersetzen muß, und über manche Stellen wegen des Ausdrucks gezweifelt habe, also alle Verlegenheit eines Uebersetzers fühle, an die mancher Leser nicht denken wird. Noch mehr, ich habe schon den Entwurf meiner eigenen Uebersetzung des Jesaias vorhin gemacht, weiß also welche Stellen

mir

mir schwer geworden sind, und oft, wo ich noch zweifelhaft blieb, am Rande andere Ausdrücke beygezeichnet, unter denen ich künftig wählen wollte, wenn erst nach einigen Jahren mein Gehör gegen eine eigene Uebersetzung eben so unpartheyisch ist, als gegen eine fremde. Bisweilen hat mir schon Herr Str. einigen Ausschlag gegeben, wenn ich einen von den im Text gesetzten oder am Rande projectirten Ausdrücken bey ihm fand; und es kommt mir vor, ich werde ihm bey der letzten Revision und Abschrift meiner Uebersetzung zur Herausgabe, noch einige Ausdrücke abborgen können, an die ich vorhin nicht dachte, und die mir doch jetzt glücklich vorkommen. Ich hüte mich, sorgfältig wenn ich übersetze, keine andere deutsche Uebersetzung vorher zu lesen, und Luthers seine habe ich, wie man leicht glauben wird, an den meisten Orten aus dem Gedächtniß verlohren: dis thuhe ich, um nie etwas fehlerhaftes oder veraltertes zu copiiren, und weil ich finde, daß es mir leichter wird, das Hebräische Deutsch auszudrücken, wenn ich gar nicht weiß, wie andere es ausdrückten. Allein wenn ich ein paar Jahre nachher zum Druck abschreibe, sehe ich bey Stellen, in denen mir mein Ausdruck nicht gefällt, andere nach, ob ich einen bessern finden kann: nicht selten hat mir hier Dr. Luther einen Dienst geleistet, den ich schon in der Vorrede zum Buch Hiobs rühmete, und es scheint Herr

Struensee wird ihn mir auch bisweilen leisten. Selbst auf einiges, das mir unter dem lesen nicht gefiel, und von dem ich doch nicht recht wußte wie es vermieden werden sollte, ohne der Treue Eintrag zu thun, war ich desto aufmerksahmer, weil ich auch schon diese Verlegenheit zum voraus gefühlt hatte. Ich will hiervon ein Beyspiel geben.

Was ich für Zweifel wegen des Nahmens Jehova, und ob er beyzubehalten, zu übersetzen, wegzulassen, oder zu umschreiben sey, gehabt habe, kann jeder in der Vorrede zum ersten Theil meiner Bibelübersetzung sehen (1). Herr Str. behält dis nomen proprium bey, wie ich es auch meistentheils gethan habe, (denn bisweilen habe ich das Pronomen dafür gesetzt, bisweilen blos, Gott, wenn es zu oft vorkam, und nicht gerade Jehova andern Göttern entgegen stand): in einem einzigen Stück gehet sein grammaticalisches Gehör vom meinigen ab, und erlaubt sich mehr. Der Artikel ist in meinem Vaterlande vor nominibus propriis nicht gebräuchlich, und wenn man hört, der Paulus, so kommt es einem entweder als nachläßig, oder provinziel, oder gar als Secten-Dialect vor. Ich setzte deshalb den Artikel nur sehr ungern vor Jehova, wenn er zur Bezeichnung des Casus nothwendig schien, weil ich doch

(1) S. 26-29. der zweiten Ausgabe.

doch nicht gern lateinisch decliniren wollte, Jehovä, Jehovam. Herr Str. schreibt fast überall, vielleicht, weil man sich auch vor lateinischen Götternahmen bisweilen den Artikel erlaubt, der Jehova, — — Allein nun kommt noch ein in den Propheten sehr gewöhnlicher Nahme Gottes, vor dem ich mich gleichfalls zum voraus fürchte, צבאות. Meiner Meinung nach heißt er so viel als, der Gott und Oberherr der Heere des Himmels, Engel, Sonne, Mond und Sterne, die von den Heiden, (Zabier heissen diese davon bey Juden und (m) Arabern) als Götter angebetet werden, also, der allerhöchste Gott. Ich komme, wie man sieht, in der Erklärung mit Herrn Str. überein, der es, Gott der himmlischen Heere, giebt, so wie ich es in meinem Mscript des deutschen Jesaias etwas umschreibender, aber kürzer, Gott der Götter, zu übersetzen pflegte. Nur sein unaufhörlich wider vorkommendes Gott der himmlischen Heere ward mir im Lesen sehr unangenehm, so wie mir auch schon vorhin mein so oft widerhohltes Gott der Götter gewesen war, und machte von neuen

(m) Um nicht unrecht verstanden zu werden, erinnere ich, daß zwar allerdings auch eine gewisse Secte, die von uns so genannten St. Johannis Christen, bey den Arabern Sabier heißt; allein daß sie auch in historischen und geographischen Büchern den Nahmen Sabier überhaupt für Heiden gebrauchen.

die Frage bey mir rege: ist es denn nicht möglich, diesen im Deutschen so misfallenden Uebelklang zu vermeiden? Das Mittel dazu habe ich noch nicht finden können, und eben deswegen wird man, was ich hier von Uebelklang schreibe, nicht als Tadel gegen Herrn Str. sondern vielmehr als eine Frage an ihn selbst, als eine Berathschlagung mit ihm, ansehen. – – Soll man das Wort, wenn es zu oft vorkommt, in der Uebersetzung auslassen? Das konnte wenigstens Herr Struensee, der Zacharias so gut als Jesaias übersetzte, nicht thun, ohne ein Unterscheidungsmerkmahl der Schreibart unkenntlich zu machen: denn Zacharias widerhohlt es noch vielmehr als irgend einer der älteren Propheten. Auch verlangt man von einem Uebersetzer nicht, daß er sein Original verschönern soll, wenn man wenigstens die Uebersetzung nicht blos als ein Werk des Genies zum Vergnügen lesen will. Selbst wer weiter keine Absicht hätte, als nur, das der Orientalischen Dichtkunst eigene kennen zu lernen, müßte es schon dem Uebersetzer schlecht danken, wenn er ihre Fehler wegarbeitete: allein wer die Bibel als die wichtigste Urkunde in der Welt ansiehet, wird dem Uebersetzer nicht gestatten, dergleichen Merkzeichen der Schreibart, daran man Schriftsteller von Schriftsteller, ältere Zeit von neuerer, unterscheiden kann, aus bloßer Gefälligkeit gegen das Gehör wegzulassen. Ein Recensent,

der

der sich zum Publico aufwerfend läst zu tadeln hat, wird es vielleicht fodern, und das um so viel ungestümer, je weniger er sonst zu tadeln findet, aber nicht das wahre Publicum, nicht der Leser der lieber eine treue als eine ergötzende Uebersetzung des unendlich wichtigen principii cognoscendi der ganzen Religion haben will. — — Was soll man denn thun? etwan mit Luthern Zebaoth beybehalten? aber denn kommt zu oft ein ausländischer Nahme vor, bey dem der Deutsche Leser gar nichts denken kann! oder soll man, wie schon einige alte Uebersetzer thaten, abwechseln, mannigmahl Herr der himmlischen Heere, oder wie man sonst will, übersetzen, und wenn צבאות zu oft vorkommt, Zebaoth im Deutschen beybehalten, das uns doch wirklich in Luthers Uebersetzung weniger beleidiget? Ich wünschte Herrn Str. eigene Gedanken hievon zu wissen, wenn er die Sache noch einmahl überlegt haben wird: beynahe eigennützig, um sie mir zu Nutze machen zu können.

Herr Str. bemerkt selbst in der Vorrede, er behalte Goel bey. Dis wird ihm niemand verdenken, wenn es das Wort des Hebräischen Rechts ist, und den Verwandten, Bluträcher u. s. f. bezeichnet: aber wo גאל ein Erlöser heißt, und wenigstens nicht erweißlich jene juristische Bedeutung hat, z. E. Jes. LIV, 9. ist er dem Leser nicht angenehm, und klingt ihm zu ausländisch andächtig.

Ihre Fürsten sollen Jungens seyn, (anstatt, Kinder) Jes. III, 4. – – die zum Frommen sagen, du taugst nichts, V, 20. XIX, 11. so dum als möglich, und dergleichen mehr, kömmt mir in einem erhaben-poetischen Buch zu niedrig, weiland, XVII, 9. wo noch dazu sogleich Land darauf folget, zu veraltert, das viele Ach und O zwar nicht ganz ausser der Mode, aber doch nicht recht schicklich, und solche Widerhohlung von einerley Sylben V, 29. 30. er brüllt und packt seinen Raub, er geht mit demselben fort, und niemand ist im Stande ihm denselben zu nehmen. Er wird über ihn daher stürmen, wie das Meer daher robt, als nachläßig und übellautend vor. Auch der so oft vorkommende zottige Löwe will mir nicht gefallen: ich leugne nicht, daß der Löwe zottig ist, aber des so oft ohne Ursach gesetzten und im Deutschen ungewöhnlichen Beyworts wird man überdrüßig. Hier mag zwar vielleicht ein philologischer Irrthum zum Grunde liegen, denn Herr Str. übersetzt כפיר immer so, das er vielleicht von כפר bedecken herleiten mochte. Es heißt in der That nichts anders als, ein junger aber mannbahr gewordener Löwe (n), gesetzt aber jene Etymologie wäre

(n) Ezech. XIX, 1-9. heißt der Löwe einige mahl, wenn er geworfen wird, גור, wenn er aber

wäre richtig, so hat doch der Uebersetzer ordentlich nicht nöthig, die Etymologie mit auszudrücken, und soll es gewiß nicht in Einem Wort so oft thun, daß es dem Leser in der Sprache, in die er übersetzt, fremd, oder als Armuth des Dichters in stets widerhohlten Epithetis vorkommen muß. **Der Parder wird mit dem Böckchen zusammen schlafen,** XI, 6. -- **ihre Bogen werden die Jünglinge zerschmettern** XIII, 16. waren auch mit unter den wenigen deutschen Ausdrücken, die mir auffallend vorkamen, und sie haben nicht die Entschuldigung vor sich, daß sie eine buchstäbliche Uebersetzung des Hebräischen sind: der Bogen zerschmettert nicht, und רטש heißt auch nicht zerschmettern, sondern auf einander häuffen (Ar. ارطس) und wird gemeiniglich davon gebraucht wenn ganze Hauffen der Erschlagenen über einander liegen. Selbst die LXX deren Hülfe Herr Str. sich bedienen wollte, führten schon auf eine beßre Uebersetzung, sie

aber so weit heranwächst, unter den Löwen zu wandeln, also wenn er zuerst mannbar wird, כפיר. Wahrscheinlicher Weise ist hier Gimel und Caph verwechselt. جفر wird mit seinen Derivatis vom Heranwachsen der Thiere, und zwar gerade denn wenn sie mannbar werden, gebraucht. Christian Müller hatte dis in der satura observationum S. 190. schon bemerkt.

sie geben רצץ in den kleinen Propheten meistentheils, zu Boden werfen, ἐδαφίζειν, und hier haben sie ῥάξουσι, die Vulg. *allident*, so eben das, nicht aber zerschmettern, heissen soll. Die Papiere am Strom werden vertrocknen, XIX, 7. muß dem Leser dunkel seyn: Papierstauden wäre deutlicher und richtiger Deutsch gewesen. Auch ist C. XVII, 9. alsdenn werden seine Vestungen so verlassen seyn, wie weiland das Land der Amoriter und Hevither verlassen ward, aus Furcht vor den Israeliten, aus Schuld der Construction dunkel oder zweydeutig. Die gewöhnliche Construction, wie ehedem das Land der Amoriter und Hevither aus Furcht vor den Israeliten verlassen ward, wäre keiner Zweydeutigkeit unterworfen gewesen. Dis sind Kleinigkeiten, die Herr Str. wenn er meine Erinnerungen gegründet findet leicht ändern kann.

Was ist von den Lateinischen Wörtern zu halten, deren sich Herr Str. etwas häufiger bedient, als es einige in einer Bibelübersetzung, sonderlich in den erhabenen poetischen Bücher, haben wollen, Nation, Präsent, Signal, Rest, Augurs u. s. f.? Ich urtheile nicht, sondern frage als einer der selbst zweifelhaft ist, und wissen möchte was ihm in seiner eigenen Uebersetzung erlaubt oder unerlaubt sey? Die Lateinischen Ausdrücke haben, wenn sie auch

sonst

sonst nach der Mode unserer Zeit sind, doch in einer Bibelübersetzung die Unbequemlichkeit, daß sie, so bald sich die Mode ändert, und man etwa wider so genau über der Reinigkeit der deutschen Sprache hält als vor 20 oder 30 Jahren, da vier sehr verschiedene Schriftsteller, Gottsched, Wolf, Haller und Mosheim, den Ton gaben, zu misfallen und ein wunderliches Ansehen zu haben anfangen. Sie haben aber auch ihren Vortheil. Der Hebräer hat vier Wörter für unser einziges, **Volk**, wenn er nun in poetischen Büchern mit ihnen abwechselt, und das eine in diesem das andere in jenem Hemistichio des Verses setzet, so können wir doch unser, **Volk**, nicht etliche mahl widerhohlen: wir sind also in einer Verlegenheit, aus der uns, **Nation**, helfen kann. Rest, ist wol schon völlig Deutsch, allein doch mehr in der Sprache des niedrigern Lebens gebräuchlich: wenigstens klingt es Jes. X, 21. 22. wo es dreymahl nach einander vorkommt nicht völlig so gut oder feyerlich, als Dr. Luthers, Uebrige; es hat aber dagegen den großen Vortheil, viel deutlicher zu seyn.

Ueber Sache selbst und den Sinn des Propheten, bin ich nicht so einstimmig mit Herrn Str. als wegen des deutschen Ausdrucks. Vollkommene Einstimmigkeit bey allen Stellen wird man zwar bey zwey Erklärern eines so alten

Buchs

Buchs nicht erwarten, ja nicht einmahl bey dem viel jüngern, und in einer uns viel vollständiger bekannten Sprache schreibenden Virgil, Horatz, und Cicero: allein ich muß gestehen, daß ich fast an unzähligen Orten Jesaiam anders verstehe, als Herr Struensee. Es ist schon viel wenn wir drey Verse lang beysammen bleiben. Z. E. ich kann nicht glauben, daß gleich die Ueberschrift des ersten Capitels richtig ist: "Unbußfertigkeit des Volks soll „durch den Assyrischen Einfall bestraft werden." Wer die ersten neun Verse liest, muß, meine ich, sehen, daß die Strafe das Volk schon betroffen hatte: vermuthlich ist dis erste Capitel später geschrieben als die folgenden, und einer Sammlung mehrerer vorhin einzeln geschriebenen Weissagungen als eine moralische Ermahnung vorgesetzt, die den Juden zu Gemüth führete, alles sey eingetroffen, was ihnen Jesaias gedrohet hatte. Die erste Weissagung kann es wenigstens gewiß nicht, und nicht vor dem 14ten Jahr des Königes Hiskias geschrieben seyn. Die Theilung dieses so genau zusammenhängenden Capitels in drey von einander ganz abgesonderte Weissagungen, oder, wie Herr Str. sie sonst nannte, Zeugnisse, und jetzt, größere Abschnitte, macht es viel dunckeler, als es in irgend einer andern Uebersetzung nach der sonst oft tadelhaften Eintheilung in Capitel ist: könnte man sich vorstellen, daß mit dem

10ten

10ten Vers eine ganz neue Weissagung angeht, da er sich so klar auf V. 9. beziehet? Die Seraphs (das wären nach Cap. XIV, 29. feurige Drachen) die um Gott herum stehen und ihm dienen, Cap. VI, 2. wollen mir, so allgemein die Erklärung auch ist, und ob ich sie gleich selbst ungern (denn Serafinen und noch mehr Serafs klungen mir zu ausländisch, und nichts bedeutend) vor 10 Jahren annahm, gar nicht mehr gefallen. Entweder sind שרפים, der **Adel des Himmels** (شريف, pluraliter اشراف), oder, und das ließe sich wenn hier der Ort wäre aus den Orientalischen Sprachen wol wahrscheinlich machen, **räuchernde Priester**. Alsdenn würde auch begreiflich, wie im 4ten Vers das ganze Haus voll Rauch wird: denn sonst weiß man nicht wo die Wolke oder der Rauch herkommt. Die Schechina ist es nicht, denn Gott saß in menschlicher Gestalt auf einem Thron. Die schöne, das ganze Capitel so sehr aufklärende, entweder Variante, oder andere Uebersetzung von נרמיתי V. 5. auf die selbst die LXX leiten, und die sich als Variante noch durch andere Zeugen bestätigen läßt, hat Herr Str. sich auch nicht zu Nutze gemacht (o).

Daß

(o) Meiner Meinung nach sieht Jesaias himmlische Priester, in geflügelter Gestalt, und sagt; V. 2. Räuchernde Priester standen um ihn herum, jeder hatte sechs Flügel, mit

Daß in eben dem Capitel V. 10. alle Verba die von der Verblendung oder Verstockung des Volks handeln, blos declarative zu nehmen sind, erkläre dem Volk, sein Herz sey fühllos, seine Ohren unempfindlich, und seine Augen verkleistert, weiß ich mich nicht zu überreden, (ich laugne die significationem declarativam einiger Verborum in Hiphil oder Piel nicht, allein dem Sprachgebrauch nach hat sie

mit zweyen bedeckte er das Gesicht, mit zweyen die Füße, und mit zweyen flog er: (V 3.) und einer rief dem andern zu: heilig, heilig, heilig ist Jehova. . . . (V. 4.) Von ihrem Rufen erbebeten die Ueberschwellen, und der ganze Tempel ward voll Rauch. (V. 5.) Ich aber brach in die Worte aus: wehe mir, daß ich verstummen muß, denn ich habe unreine Lippen, und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen u. s. f. Ich lese nehmlich mit den LXX, Syrer, Vulgata, Stephani Edition in Folio, und Nißelii Ausgabe, נרמתי, oder, wenn man will נרמותי, und leite es von רום oder דמם *silere* her. Nun siehet man, warum der Prophet gerade von unreinen Lippen redet, die sonst ganz unerwartet kommen, und sich weder zum Ausgerottet werden, noch zum folgenden; meine Augen haben Jehova gesehen, schicken. Mit den Lippen siehet man ja nicht, und befürchtete der Prophet den Tod, weil er als ein Unreiner Gott gesehen hätte, so hätte er nicht über Unreinigkeit der Lippen, sondern überhaupt daß er unrein sey, klagen mögen.

sie nur bey gewissen gerichtlichen Wörtern statt): und ein des Hebräischen unkundiger muß wenig scrupuleux seyn wenn er in diese neue Uebersetzung einer in allen drey Religionen so controversen und für dogmatisch gehaltenen Stelle kein Mistrauen setzt, das sich leicht weiter auch auf andere Theile der Version verbreiten wird. Vielleicht kann dis niemand so frey von allem Verdacht eines Hanges zum absoluto decreto, oder zur Lehre von einer **Verstockung durch Gottes Schuld** sagen, als ich, der ich nicht allein gar keine solche Lehre, sondern auch nicht einmahl die von manchen Luthrischen Theologen angenommenen entfernten Prämissen derselben, annehme, und also wahrscheinlicher Weise um einen Schritt weiter von ihr entfernt bin, als Herr Struensee selbst. Warum verstand Herr Str. die Stelle nicht auf eben die leichte, seit undenklichen Jahren her schon bekannte Art, zu der man in allen Sprachen täglich Exempel findet: **predige dem Volk, richte aber weiter nichts aus** (d. i. du wirst nichts weiter ausrichten) **als, daß du es unempfindlich und fühllos machst.** Sagen wir denn nicht auch im Deutschen, einen taub predigen? haben wir nicht die täglichen Erfahrungen vor uns, daß in den Wind geschlagene nachdrückliche Ermahnungen fühllos machen? — — Dis ist gerade der betrübte Erfolg unserer ehemahligen Controversen mit den jetzt uns gleich-

den-

denkenden Reformirten: wir hatten Philosophie und gesunde Vernunft an unserer Seite, die auch gesiegt haben; misverstandene Stellen der Bibel führten die ehemahligen Reformirten für ihre Lehre an; anstatt dieser ihre Figur richtig zu erklären, und z. E. zu zeigen, der Prophete konnte ja nicht durch Entziehung einer übernatürlichen unwiderstehlichen zur Bekehrung nöthigen Gnade, die er nicht in seiner Gewalt hatte, verstocken oder verblenden, sondern blos wie jetzt ein redlicher Lehrer thut, dem man nicht folget, und denn natürlicher Weise durch seine nachdrücklichen in den Wind geschlagenen Ermahnungen nur härter wird: anstatt alles dieses dachte man auf andere Uebersetzungen einzelner Stellen, die doch immer wider bey jeder neuen Stelle einen neuen Kunstgriff erfoderten, und ehe im Stande waren die Lehre, die man vertheidigen wollte, verdächtig zu machen. Es schien doch, an der andern Lehre müsse etwas seyn, so sehr sie die Philosophie wider sich hat, weil man um sie nicht in der Bibel zu finden, so mancherley nicht leichte Erklärungen zu Hülfe nahm.

In dem prächtigen Gedicht über den Untergang des Babylonischen Reichs übersetzt Herr Struensee Cap. XIV, 13. du dachtest, bis in den Himmel will ich steigen. Noch über die Sterne Gottes will ich meinen

Thron

Thron erheben. Ich will auf dem Berge der Versammlung meinen Siz aufschlagen, (so lange gut, oder doch erträglich, wiewol man nicht rathen kann, was der Berg der Versammlung ist, aber nun folgt) an der nördlichen Seite von Zion. Erst steht kein Wort von Zion im Hebräischen: aber denn, wie tief sinkt die Rede herunter! vorhin wollte der Babylonische König in den Himmel steigen, über die Sterne wollte er seinen Thron erheben, und wenn er noch höher steigen will, so kommt er an einem ganz unbeträchtlichen Ort zu sitzen, auf der Nordseite von Zion, d. i. in dem niedriger liegenden Jerusalem in so fern es von Zion und vom Tempelberge unterschieden ist, und das noch dazu zur Zeit der Babylonischen Monarchie ein vollkommen wüster Steinhaufe ward. – – Und hier ist doch einer der prächtigsten Gedanken des ganzen Liedes. So wie wir aus der Römischen Mythologie den Atlas kennen, der den Himmel tragen soll, so stellete man sich mythologisch gegen Norden erstaunlich hohe Berge vor, die wol gar den Polarstern, der immer erhaben ist trugen. In diese Gegend setzte auch eine, selbst von Tacito noch aufbehaltene (p), heidnische Sage der nordischen

Völker

(p) Germania, cap. 45. *sonum emergentis solis audiri, formasque deorum, et radios capitis adspici, persuasio adjecit.* Siehe auch Plinium

Völker Wohnungen der Götter, und der Orient den Ort der Götterversammlung, ohngefähr wie Griechische und Lateinische Dichter auf den Olymp. Selbst die LXX, mit deren Zuziehung Herr Str. seine Uebersetzung machen wollte, dachten an solche nördliche oder Hyperborische Gebürge, (τὰ ὄρη τὰ ὑψηλὰ τὰ πρὸς Βοῤῥᾶν) und der Syrer übersetzte gleichfalls, nicht aus ihnen, sondern mit andern das Hebräische genauer ausdrückenden Worten, **der hohe Berg am alleräussersten Norden.** Wenn der Prophet den Babylonischen König dessen Religion heidnisch war, aber der doch die Jüdische, und den von den Juden angebeteten höchsten Gott kannte, in einer Mischung von heidnischer Mythologie, und richtigern Religionsbegriffen, sagen ließe: **ich will in den Himmel steigen, und meinen Thron über die Sterne Gottes erheben! ich will auf dem Berge der Götterversammlung dort am äussersten Mitternacht sitzen!** so wäre der Gedanke groß, prächtig, und daben verständlich. – – Beym 19ten Vers, **du sollst aus deinem Grabe herausgeworfen werden, wie ein eckelhaft Reiß, wie ein besudeltes Kleid eines Getödteten, eines mit dem Schwerdt durchbohrten,** läßt sich kaum etwas denken. Was ein eckelhaft Reiß

um l. IV. §. 26. und in gewisser Absicht Virgil, Georg. I, 240-243.

Reiß ist, weiß ich nicht, ein Reiß aber pflegt man nicht zu begraben, oder aus dem Grabe wegzuwerfen: ist das Kleid des Getödteten mit Blut besudelt, so ist auch nicht zu begreifen, warum es aus dem Grabe weggeworfen werden soll: unrühmlich wäre es doch nicht, das Kleid im Tode mit Blut färben; und an andere Besudelungen des Kleides hat gewiß Herr Str. nicht gedacht. Doch die erste Hälfte dieser so übel übersetzten Worte ist etwas dunkel, und Herr Str. hat genug Entschuldigung vor sich, weil die Commentatores wirklich nichts besseres gesagt haben. Meiner Meinung nach heissen die Hebräischen Worte: **du bist aus deinem Grabe weggeworfen, wie der abscheuliche Leichnahm eines Aussätzigen!** (den duldete man vermuthlich nicht in anderer ehrlicher Leute Gräbern) **du liegst bedeckt mit Erschlagenen,** (d. i. unter dem großen Hauffen der Erschlagenen) **die vom Schwerdt durchstochen sind.** Die philologischen Gründe dieser Erklärung anzuführen, leidet der Raum nicht: aber es läßt sich doch nun etwas bey den Worten denken. — — Bey V. 20. hat die Entschuldigung, die Stelle sey dunkel, nicht statt, wenn Herr Str. die gewöhnliche von allen andern alten Uebersetzern bestätigte, und dabey sehr schöne Leseart, ארצך, blos nach den im Jesaias unzuverläßigen LXX in ארצי ändert, und übersetzt: **denn du hast**

mein Land verderbt. In der Note schreibt er: so muß man lesen; wenn die Stelle verstanden werden soll. Allein hat es nie Conqueranten gegeben, die ihr eigen Land zugleich mit dem feindlichen aus Herrschsucht verwüstet haben? Liesse sich dis nicht verstehen? oder klinge es nicht prächtig und tragisch genug: du mußt nicht gleich ihnen (andern Königen) ein Grab haben, denn du hast dein eigenes Land verwüstet, und dein eigenes Volk getödtet. Woher weiß doch Herr Str. daß מלך in der ersten und weitesten Bedeutung heißt, weise seyn? (Note zu Jes. XIX, 11.) Die erste Bedeutung ist ohnehin nicht die weiteste, sondern oft die engste: allein er nahm hier wie bekannt an, die erste Bedeutung verhalte sich zu allen übrigen wie genus zur speciei, einen Houssetischen Satz der schon lange widerlegt und aus der Mode ist. Warum übersetzte er doch nicht, wie Dr. Luther und so viel andere gethan hatten, ich komme von alten Königen her. Kann denn ein erblicher Adel, (und in Aegypten war fast alles erblich) der wegen seiner Geburt das Recht hat, die Geheimteraths Stube des Königes auszumachen, sich nicht darauf berufen, er sey aus königlichem Geblüte? Thorheit ist es wol, sich auf die Geburt zu berufen, aber geschieht es nicht? Man gehe nur nach Frankreich, wo ordentlich von Sclaven und Schmeichlern darü-

her

der philosophirt wird, welches Geblüt die Natur zum General, zum Officier, zum gemeinen Soldaten bestimmt habe. Anstatt dessen giebt uns Herr Str. aus einer mir unbekannten Derivation (q) diese Uebersetzung: ich bin ein Sohn von jenen, die von Jahrhunderten her weise sind. – – XV, 9. übersetzt Herr Str. ולשארית ארמה und dem, was sich rettet, Verderben, sagt in der Note, אֲדָמָה Land gebe keinen Sinn, (darin hat er völlig recht), die LXX aber hätten אֲרָמָה ausgesprochen, ἀρῶ übersetzt, und ihn auf die Uebersetzung Verderben gebracht. So viel ich sehen kann, sprachen die LXX אַדְמָה aus, (den Nahmen der Stadt, die mit Sodom und Gomorra versunken ist) und übersetzten, καὶ τὸ κατάλοιπον Ἀδαμα. Dis scheint auch wirklich besser als die gewöhnliche, und als Herrn Str. Erklärung zu seyn: die Moabiter haben ihr Daseyn von einer Blutschande der aus den fünf Städten, Sodom, Gomorra, Adama, u. s. f. geretteten Töchter Lots, sie konnten also sehr wol, und noch mit mehrerem Recht schimpflich die Ueberbleibsel von Adama

(q) Daß מְלַךְ im Syrischen und Chaldäischen ein Rath heißt, weiß ich wol, aber nicht, daß die erste Bedeutung weise seyn ist; die ergiebt sich vielmehr aus dem Arabischen ganz anders, ist auch schon von Schultens gezeiget.

ma heissen, als die Juden Cap. I, 10. die Fürsten Sodoms, und das Volk von Gomorra genannt werden. Gerade die LXX finde ich nicht an den Orten recht gebraucht, wo sie das meiste Licht geben. — — Wie die Weissagung Cap. XIX; 18:24. mit der vorhergehenden V. 1:17. zusammenhängen könne, ist Herrn Str. ganz unbegreiflich, darum hält er sie für ein Fragment einer andern Weissagung von Aegypten, davon wir den Anfang nicht haben. Profanes oder gefährliches finde ich hierin nichts, auch gegen andere, die geneigt seyn möchten, verkätzernder zu urtheilen, hat sich Herr Str. hinlänglich verantwortet. Allein der Zusammenhang wäre doch so schwer nicht, wenn man nur den 17ten Vers richtiger übersetzt. Der ganze Fehler ist, daß man wider die Grammatik das Nomen חגא a radice חגג herleitet, da doch das Aleph im Hebräischen keine terminatio feminina ist, sondern radicale seyn muß.

[k] خَجَأ heißt, seine Zuflucht nehmen,

[k] مَخْجَأ eine sichere Zuflucht. Das ganze Capitel scheint von der äussersten Noth zu handeln, in die Aegypten durch den Ueberfall Sanheribs gerieth, dessen Absicht eigentlich auf Aegypten ging, ob er sich gleich vorher des Jüdischen Landes versichern wollte. Man lese Herodotum B. II, 141. so wird man eben das Gemählde historisch finden, das man im Jesaia

in prophetisch entworfen vor sich hat. Aegypten ward aber von Gott, der sein Volk und Hiskias wider diesen fürchterlichen Feind beider Königreiche schützte, gerettet. Uebersetzte man nun den 17ten Vers: aber Juda wird Aegypten eine Zuflucht seyn, wer nur an Juda denkt, wird dahin fliehen, wegen des Rathschlusses den Jehova über Juda gefasset hat: so hängt das folgende auf das leichteste damit zusammen: alsdenn werden fünf Städte in Aegypten, unter denen Leontopolis eine seyn wird, die Sprache Canaans (Hebräisch, wie wir es nennen) reden, und bey Jehova schwören. Auch wird Jehova mitten in Aegypten einen Altar, und an der Gränze eine Säule (ein Monument) haben, zum Denkmaal und Zeichen, daß Aegyptier in der Noth zu ihm gerufen haben, und daß er ihre Sache führete, und sie errettete. Wie dis um die Zeit erfüllet sey, kann ich zwar nicht genau zeigen, weil wir von der alten Aegyptischen Historie zu wenig übrig haben: so viel ist aber doch aus Herodoto gewiß, 1) daß zu seiner Zeit das Andenken der göttlichen Errettung von Sanherib, nur in allerley vielleicht aus hieroglyphischen Vorstellungen entstandene Fabeln eingehüllet, übrig war. 2) Daß die Aegyptier selbst diese Errettung dem Vulcanus zuschrieben. Dis ist aber nicht der Griechische

 oder

oder lateinische Vulkanus, sondern der in der philosophischen Sprache so genannte *demiurgus*, der Gott, der die Welt geschaffen haben sollte, und den Aegyptier und Gnostiker für einerley mit dem Gott der Juden hielten (r): daß in den Tempel dieses Gottes demjenigen Könige, der die göttliche Hülfe erbeten hatte, (zu Herodots Zeit meinte man, es sey der Aegyptische König Sethos) eine Bildsäule aufgerichtet war, mit der Unterschrift: wer mich ansiehet, werde gottesfürchtig (ἐς ἐμέ τις ὁρέων εὐσεβὴς ἔστω).

Doch ich muß aufhören, und vielleicht will der Leser statt lauter zerstreueter Exempel die nur aus den ganzen Buch zusammengesucht seyn könnten, lieber einmahl in einer zusammenhängenden Stelle sehen, wie viel ich etwan von Str. abweiche oder nicht. Ich will dazu Jes. XVI, 1-5. wählen, nur mit vorangeschickter Protestation, daß ich nicht alles für Irrthum ausgebe, wo Herr Str. anders denkt als ich: einen so thörichten Hochmuth habe ich nicht, sondern glaube gewiß, Irrthum wird auch bisweilen auf meiner Seite seyn; nur kann kein Recensent nicht anders als nach seinen eigenen jetzigen Einsichten recensiren. Herrn Struensees Uebersetzung dieser Stelle ist also: "Ich

will

(r) Iablonsky Pantheon Aegypti libr. I. c. 2.

„will sie (s) als ein Ungeziefer auf die
„Erde werfen: Von Sela (t) aus in
„die Wüste jagen, bis zum Berge der
„Tochter Zions. Moab wird einem ver-
„scheuchten Vogel gleich seyn, die Oer-
„ter Moabs die Pässe am Arnon, einem
„Nest voll junger Vögel, so man weg-
„geworfen (u). Rathe ihr doch (o
„Zion), überlege, mache es am Mit-
„tag so dunkel als wäre es Nacht daß
„man nicht sehe. Verbirg die Zerstreu-
„ten, entdecke den Flüchtigen nicht.
„Laß die zerstreueten (x) Moabiter bey
„dir aufgenommen werden, daß sie
„Schutz finden vor dem Verheerer. Denn
„es wird der, der sie drückt, aufhö-
„ren: die Verwüstung wird ein Ende
„neh-

(s) Herr Str. ließt für שלחו, mit den LXX שלוח, oder, wie ich lieber wollte אשלח.

(t) Herr Str. setzt in der Note: *nomen proprium oppidi Moabitici.* Dis ist zu wenig gesagt, und hätte lieber gar wegbleiben mögen. Es ist Petra, die Hauptstadt vom Peträischen Arabien. Ob die damahls den Moabitern gehört hat, ist ungewiß: sonst that sie es nicht. 2. Könige XIV, 7.

(u) Herr Str. setzt in der Note: diese schöne Uebersetzung ist des Aquila.

(x) Herr Str. ändert die Punkte נִדָּחַי für נִדָּחַי, und das thuhe ich gleichfalls in meiner Uebersetzung.

„nehmen, von dem sie zertreten wurden,
„wird nicht mehr seyn (y). Dagegen
„wird ein anderer Thron in Gnaden be-
„vestiget werden. Gottes Güte wird
„einen Fürsten darauf sitzen lassen in der
„Hütte Davids. Er wird Gerechtigkeit
„üben, und dieselbe befördern."

Nun folgt eine Abschrift meiner Uebersetzung eben dieser Verse, wie ich sie vorläufig im Manuscript entworfen habe. Daß ich, beym Abschreiben des Jesaias zum Druck noch daran bessern dürfe, behalte ich mir vor, dis ist blos der erste Entwurf, und auch von meinen Lesern wie Manuscript anzusehen, den Beweiß der Uebersetzung kann ich auch hier nicht geben, ohne zu weitläufig zu werden; es ist im Collegio geschehen, und hier will ich nur sagen, was ich denke, das des Propheten Sinn sey. Also der erste Entwurf meiner Uebersetzung:

Ich will den Sohn des Landesherren von Petra durch die Wüste zum Berge der Stadt Zion schicken (z), und er wird

(y) Herr Str. setzt in der Note: Salmanasser und Sanherib.

(z) Der Moabitische Cronerbe soll über Petra durch die Wüsten nach Zion entfliehen, ehe er aber da ankommt unter vieler Gefahr in den Wüsten herum irren. Ich lese

1)

wird wie ein verscheuchter Vogel seyn: wie ein preisgegebenes Nest sollt ihr Töchter Moabs auf beiden Seiten (a) des Arnons seyn. Du Zion gib Rath und Hülfe, du gib im Mittag einen Schatten der wie eine Mitternacht sey, verbirg die Vertriebenen, verrathe die Flüchtigen nicht, laß die Flüchtlinge (b) Moabs bey dir Herberge finden, sey ihr Schutz vor dem Feinde: denn Druck und Ver-

1) אשלח anstatt שלחו. Dis thun die LXX und der Syrer: auch hatte Hieronymus das Vau pluralis numeri hinten nicht, sondern laas שלח.

2) בר Sohn, für כר, Lamm. Diese Leseart habe ich aus dem Syrer.

(a) Ich gehe hier von den Puncten ab, und spreche מַעְבָּרוֹת aus. Der Geographie wegen ist zu merken, daß der Arnon, der zu Mosis Zeit die Gränze der Moabiter und Amoriter machte, zu Jesaiä seiner in der Mitte des Moabitischen Landes floß: denn die Moabiter hatten schon seit einiger Zeit die Städte, die ihnen ehemahls die Amoriter, und diesen die Israeliten abgenommen hatten, also das Land auf der Nordseite des Arnons, wider erobert. Daß dis geschehen, siehet man aus dem 15ten Capitel, wo gerade die ehemahls Israelitischen Städte als Moabitische vorkommen.

(b) Ich habe schon oben gesagt, daß ich von den Punkten abgehe, und נִדָּחַי ausspreche, eben so wie Herr Struensee.

Verwüstung (c) haben ein Ende, die sind nicht mehr im Lande die dich zu Boden traten, durch Frömmigkeit ist der Thron bevestiget (d), redlich sizt auf ihm im Hause Davids ein Richter, der sich des Gerichts annimt, und des Rechts kundig ist.

Welche von beiden Uebersetzungen die richtige sey, werden manche Leser ohne Commentario nicht beurtheilen können. Ich sage nur blos, worin ich von Herrn Str. abgehe, und eben so groß möchte die Verschiedenheit der Meinungen wol den ganzen Jesaias hindurch seyn. Aber dis hindert mich nicht, seine Arbeit hoch zu schätzen: daß ich auch wegen einiger Stellen gleiche Gedanken mit ihm habe, wird man gesehen haben, und daß mir an den meisten Orten sein deutscher Ausdruck gefällt, (obgleich hiervon das 16te Capitel kein Exempel ist) habe ich mehr als Einmahl gesagt. Seine gewissenhafte Absicht aber schätze ich noch über alles.

LXXVIII.

(c) Ich verstehe dis nicht, wie Herr Str. von den Moabitern, sondern von den Juden. Eure bedrengte Zeiten, ihr Juden, haben ein Ende, und ihr könnt nun andern zur sichern Zuflucht dienen.

(d) Gott bevestiget den Thron des frommen Königes Hiskias.

LXXVIII.

Specimen Proverbiorum Meidanii. Ex versione Pocockiana edidit Henricus Albertus Schultens. Londini apud Ioannem Richardson. 1773. (9 Bogen in Quart).

Abulfadl Achmed Meidani, denn so heißt der Nahme des Arabischen Schriftstellers vollständiger, war von Nisabur in der Landschaft Chorasan gebürtig, lebte in der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts starb im Jahr der Hegira 518, und gab eine Sammlung von 6000 Arabischen Sprichwörtern heraus, denen er eine kurze Erläuterung, gleichfalls in Arabischer Sprache, beyfügte. Dis Werk übersetzte Pococke lateinisch, und hatte vor, es herauszugeben, ward aber durch den Tod unterbrochen, oder sonst daran gehindert, seine Uebersetzung aber, die noch Unvollkommenheiten haben, und an einigen Stellen Ausbesserungen oder Ergänzungen bedürfen soll, weil ihr die letzte Hand des großen Mannes fehlete, ist in der Bodlejanischen Bibliothek zu Oxford aufbehalten. Wie sie dahin gekommen ist, kann ich weiter nicht sagen, denn nach S. 7. der Vorrede war sie

Anfangs

Anfangs vor der zweiten Reise Pocokes nach dem Orient der Bibliothek von *Corpus-Christi-College* bestimmet, wie sich Pocoke ausdrückt, um da aufbehalten zu werden, daß sie, so unvollkommen und unausgearbeitet sie auch wäre, doch vielleicht denen, die Arabisch lernen wollten, einige Hülfe geben möchten, und jemand sie künftig besserte um gedruckt werden zu können. (Sehr bescheiden!. Wirklich man wird dabey roth für manchen neuen jungen Günstling seiner eigenen oder der erbetenen Fama, der in kurzer Zeit, nachdem er ein halbes oder ganzes Jahr Arabisch gehört hat, so nicht denken, oder doch wenigstens hoffen würde, der Zeitungsschreiber sollte es verbessern, und ihn für die Bescheidenheit etwas tadeln). Pocoke muß nach seiner Widerkunft aus dem Orient anders über sein Manuscript verordnet haben, oder es muß sonst ein mir unbekannter Umstand Ursache seyn, daß es jetzt in der Bodlejanischen Bibliothek ist.

Von dieser Uebersetzung nun giebt uns Herr Schultens, eben derjenige Enkel des seel. Albertus Schultens der schon N. 57. erwähnt ist, eine aus 120 Sprichwörtern, also ohngefähr dem 50sten Theil des Buchs bestehende Probe. Jedes Sprichwort findet man Arabisch und Lateinisch, Meidani Erklärung aber blos Lateinisch, doch so, daß die Stellen Arabischer

bischer Poeten, oder die Arabischen Redensarten, die er anführet, kurz alle seine Citata die man gern Arabisch lesen möchte, auch Arabisch da stehen. Probe soll es nur seyn, und deswegen hat Herr Sch. vom seinigen weiter nichts als eine einzige Note bey einer vorzüglich schweren Stelle S. 32. beygefüget: denn er hätte wol vor, wenn diese Probe gefällt, den ganzen Meidani künftig mit einer Lateinischen Uebersetzung drucken zu lassen.

In der That ist dis wider ein sehr angenehmes Geschenk für die Orientalische Literatur. Ich bin zwar nicht derjenige, der an Sprichwörtern als Sprichwörtern den Geschmack findet, den vielleicht andere daran haben; selbst Erpenii Sammlung habe ich Gelehrten, die kein Arabisch verstanden blos zu dem Zwek leihen müssen, ihre Schriften von ganz anderer Art mit diesen Schätzen zu bereichern, that es desto williger und unneidischer je weniger ich Sprichwörter gebrauche, und wunderte mich nur über unsern so verschiedenen Geschmack. Allein den Nutzen einer Sammlung von ihnen in jeder Sprache, sonderlich der so oft sprichwörtlich redenden Arabischen, sehe ich vollkommen ein, und halte ihn für unwidersprechlich. Sprichwörter bleiben doch immer Urkunden der Denkungsart, allgemeinen Urtheile, auch wol des Genies eines Volks; bisweilen enthalten sie et-

was von seinen Sitten, ja wol gar von seinem bürgerlichen Recht: und wenigstens kann ihrer der nicht entbehren, der die Sprache eines Volks völlig verstehen will. Sie sind gerade, wenn man nicht aus Nachrichten weiß, was sie heissen sollen, der schwerste Theil der Sprache, denn man kann alle einzelne Worte verstehen, ohne zu wissen, was das aus ihnen zusammengesetzte Sprichwort sagt: z. E. das 96ste, قد عبر موسى البحر, richtig übersetzen, **Moses ist schon durchs Meer gegangen**, und doch nicht wissen, daß es heisse, **der Mann hat sich betrunken**. Dis trifft sonderlich beym Arabischen ein. Die Arabischen Schriftsteller, selbst die Poeten, gebrauchen oft die Sprichwörter ihrer Nation, und halten dis für Schönheit, und denn, steht der sonst der Sprache kundige Leser bisweilen stille, das sonst so gute Lexicon Golii, so wirklich viel von Sprichwörtern in sich fasset, hilft ihm nicht immer, oder zu kurz und nur zur Hälfte.

Wie man Meidani aus diesen 120. Proben kennen lernt, scheint er sehr brauchbar zu seyn; man muß wirklich wünschen, ihn ganz zu haben, und das mit einem reichen und recht brauchbaren Register, um ihn nicht blos durchzulesen (denn das möchte bey 6000. Sprichwörtern ermüdender seyn, als bey 120. die die Neugier noch unterhalten) sondern auch als ein Hand-

buch

buch oder Lexicon nachschlagen, und um Sprichwörter befragen zu können. Er ist wirklich ein sehr guter Auctor, besser als ihn einer im 12ten Jahrhundert erwarten würde, wenn er nicht wüßte, daß in jenen Zeiten unserer Barbarey die Wissenschaften, insonderheit die grammaticalischen, so sehr bey den Arabern geblühet hätten. Er erklärt kurz, aber deutlich, erzählt sehr oft die Veranlassung zum Sprichwort, oder den ersten berühmten Araber, dem es anfänglich als Bon Mot entfuhr, und darauf zum Sentenz der Nation ward, ermüdet, so viel ich merken kann, den Leser nie durch das unnöthige. Bisweilen hat Pococke nicht blos Uebersetzer abgegeben, sondern seine eigenen Gedanken, auch wol eine bescheidene Widerlegung des Arabischen Sammlers hinzugesetzt.

Ein Paar Proben, aus 120: gleich die zweite, إن البغاث بارضنا يستنسر wird von Meidani erklärt, die Hünerweihen (ein zaghafter Vogel) werden bey uns zu Adlern, d. i. der schwache wird mächtig; von andern, die Pococke anführet, die Hünerweihen wollen bey uns Adler seyn, d. i. sie prahlen mit Tapferkeit, die sie nicht haben. Das letzte ist wahrscheinlicher, ja beynahe erwiesener. 70. صمت حصاة بدم, *surdus factus est lapus sanguine*, es ist so viel Blut vergossen,

gossen, daß wenn ein Stein auf Steine fiele, man den Schall nicht hören würde. 78. الظبا على البقر, das Reh für die Kuh, war eine Formel der Araber vor Muhameds Zeit; damit sie sich von ihrer Frau schieden, wenn sie ihnen nicht mehr anstand. Das artige Reh, soll es heissen, gefalle ihnen besser als die Kuh; das artige Mädchen besser als die Frau. عير بعير وزياده عشرة, *dominus pro domino et insuper decem nummi*, ein Sprichwort in Syrien, wenn der Fürst starb, weil der Nachfolger gemeiniglich Zulagen gab, um sich beliebt zu machen. 109. لم يحرم من فصد له, übersetzt Meidani, man schlägt dem nicht ab, dem man das Camel zur Ader läßt, und sagt, hätte der Araber nichts, seinen Gast zu bewirthen, so öffnete er dem Camel eine Ader, und gab dem Gast das Blut des Camels zu trinken; ob dis gleich wenig war, so zeigt es doch den guten Willen an, und man muß mit dem Wenigen zufrieden seyn. Poc. führt noch eine andere Erklärung an. Mir fällt eine dritte bey, die Herr Sch. vielleicht bey künftiger Ausgabe des Meidani prüfet: war es ein Sprichwort der sich des Bluts enthaltenden Araber, (das that der größere Theil des Volks, und Muhammed macht es zum Gesetz) das sagen soll, Blut ist nicht verboten, wenn man dem Camel die Ader öffnet, weil man nehmlich

sich sonst nichts zu trinken hat, und etwa in der Wüste Dursts sterben würde. Der Sinn würde seyn, Speiseverbote gelten nicht auf den Fall der äussersten Noth, was wir im Deutschen ausdrücken würden, Noth hat kein Gebot.

ياكل بالفيل ويغتصّ لبقّة *edit elephantem et suffocatur culice*, von einem Uebergewissenhaften, ist so wie Matth. XXIII, 24.

LXXIX.

Iacobi Elsner, magni nominis theologi, commentarius critico-philologicus in evangelium Marci. Tomus tertius. Eum edidit, et notulas quasdam adjecit Ferdinandus Stosch D. et P. O. Trajecti ad Rhenum apud I. C. ten Bosch bibliopolam. 1773. (271 Seiten in Quart).

Ich finde, da das Buch keines eigentlichen Auszuges fähig, und schon überhaupt das von Num. 27. des zweiten Theils gehandelt ist, nichts weiter nöthig, als, die wirkliche Ausgabe des dritten Theils dieses brauchbaren Commentarii anzuzeigen.

Weil der seel. Elsner mit Verwandelung seiner observationum sacrarum in N. T. libros nicht weiter, als bis auf den Marcus gekommen ist, so will Herr Stosch die Elsnerischen Observationen über Lucam und andere Bücher des N. T. mit bisher ungedruckten Anmerkungen einiger Holländischen Gelehrten, und eines noch lebenden, den er aber nicht nennet, zusammen herausgeben. Geschiehet dis, so werde ich, weil der Plan vom vorigen verschieden ist, und man alsdenn die noch ganz unbekannten Arbeiten anderer Gelehrten vor sich hat, eine vollständigere Recension geben.

LXXX.

Beobachtungen über den Orient aus Reisebeschreibungen, zur Aufklärung der heil. Schrift. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Johann Ernst Faber. Erster Theil. Hamburg 1772. (462 Octavseiten).

Die Absicht des Buchs entdeckt sich gleich durch den Titel. Der Verfasser heißt Harmar, wie der Herr Uebersetzer in der Vorrede bemerkt: dis ist vollkommen gewiß, er war damahls,

damahls, das setze ich noch hinzu, ein nicht zur Englischen Kirche gehöriger (dissenting) d. i. presbyterianischer oder independentischer Geistlicher in Suffolk. Sein Buch kam 1764 heraus; ward aber selbst in England durch eine Feuersbrunst rar.

Der ehrliche, vernünftige, und Genie habende, aber zu wenig von dem wissende was ausserhalb seines Vaterlandes üblich war, Harmar, gerieth auf einen wie es ihm vorkam neuen Weg, die Bibel aus Reisebeschreibungen zu erläutern: daß in Deutschland mehrere dis gethan haben, wußte er nicht, erst nach geendigtem Abdruck seiner Schrift erfuhr er etwas von der vom vorigen Könige von Dännemark nach Arabien geschickten gelehrten Reisegesellschafft, billigte die Sache, ärgerte sich aber, wie man aus einer Nachschrift siehet, recht sehr, daß ein König von Dännemark, und nicht seine Landesleute, die Engländer dis gethan hätten. Als einen solchen das Fremde zu wenig kennenden muß man den Mann betrachten, so wird man ihm gewisse Fehler nicht übel nehmen. Diese hat er, wie sie ein jeder Autodidactus ein jeder blos unter seine Bücher, und zwar die seiner Nation bekannten eingeschränkter, haben wird: allein dagegen trifft man auch bey ihm die Vortheile des eigenen sich selbst helfenden, und einen ihm neuen Weg zur Wahrheit erfindenden Fleisses an. Er hat wirklich

sehr viel gesammlet, und glücklich angewandt. Ich bekam sein Buch gleich nach der Ausgabe zu sehen, und da ich mir bewußt bin, viel Reisebeschreibungen zum Vergnügen gelesen, und das zur Erklärung der Bibel nüzliche daraus gemerkt oder behalten zu haben, so fand ich doch gleich bey ihm zwischen manchen Fehlern sehr viel mehr richtigeres: auch einiges mir neue. Gleich damahls schien es mir einer Uebersetzung sehr würdig, und mein, so viel ich weiß nirgends geäusserter Wunsch, ist erfüllet, ich kann also den Lesern Bürge dafür seyn, daß sie aus dem Buch etwas lernen werden.

Einen Auszug oder weitere Recension von einem 1764. schon gedruckten Buch 1773 zu geben, wäre zu spät. Ueber Herrn Prof. Fabers Anmerkungen mein Urtheil zu äussern enthalte ich mich; doch muß der Leser wissen, daß einige Fehler des Englischen Auctors wirklich verbessert sind. Ob die Uebersetzung treu ist, kann ich noch nicht sagen, weil ich die deutsche Uebersetzung eines mir vorhin bekannten Englischen Buchs noch nicht durchgelesen, sondern nur bey Gelegenheit der Noten in sie gesehen habe. Ich will aber künftig beym zweiten Bande wenigstens einen Theil von Original und Uebersetzung vergleichen, und meine Meinung sagen. Hier würde mir ohnehin, weil die Recensionen schon zu viel Bogen weggenommen haben, der Raum zu enge.

LXXXI.

LXXXI.

Io. Frid. Fischeri prolusiones de versionibus Graecis librorum V. T. literarum Hebraicarum magistris. Accessit prolusio, qua loci nonnulli versionum graecarum oraculorum Malachiae illustrantur et emendantur. Lipsiae 1772. (13 Bogen in Octav).

Hier sind fünf Programmata, die unter dem Titel, de versionibus graecis V. T. literarum Hebraicarum magistris, in den Jahren 1762. 1768. 1769. 1770. 1771. herausgekommen sind, und eins von 1758. prolusio, qua loci nonnulli verss. graecarum oraculorum Malachiae illustrantur. Alle haben den Endzweck, den philologischen und critischen Gebrauch der Griechischen Versionen zur Bestimmung der wahren Bedeutung der Hebr. Wörter, und Berichtigung des Textes zu zeigen. Sie enthalten bey manchem übertriebenen, doch in der Hauptsache sehr viel wahres, mit Gelehrsamkeit und Fleiß geschriebenes, und verdienten zusammengedruckt zu werden, weil wirklich mancher Liebhaber der Philologie sie vermissen

könnte. Ein kühler Beurtheiler wird zwar sehr oft Herrn Fischer abfallen müssen, der immer zu sehr für oder wider etwas ist. Er wird z. E. nicht mit ihm glauben, daß die Uebersetzung der LXX in einem so hohen Grad Deutlichkeit habe, da sie in manchen Büchern wirklich nicht blos unverständlich sondern auch schlecht ist; er wird es nicht zum Beweiß ihrer Deutlichkeit gelten lassen, daß sie משׂא, Ausspruch (so versteht Herr F. es selbst, und übersetzt es, *sententia*) durch λῆμμα verdolmätschen. Noch weniger wird er glauben, daß Aquila, der die Etymologie ausdrücken will, und dadurch oft in den Fall kommt, Worte ohne Sinn zu setzen, ein sehr deutlicher Uebersetzer sey. Aber dergleichen aus übertriebener Freundschaft für diejenigen Alten, denen Herr F. sich einmahl widmete, geflossene Lobsprüche abgedungen, und wol verstanden, daß das vornehmste Hülfsmittel der Hebräischen Philologie die übrigen morgenländischen Sprachen sind, und den nächsten Platz nach diesen erst die alten Versionen haben, auch unter diesen die Griechischen nicht eben immer den Vorzug vor der Syrischen, Chaldäischen, Lateinischen, u. s. f. verdienen; wird er aus diesen Programmen doch viel nützliches lernen können. Eine weitere Recension wird man hier nicht erwarten, da sie nur wider aufgelegt, und schon durch ältere Recensionen bekannt genug sind.

Zweiter

Zweiter Abschnitt.

Nachrichten.

LXXXII.

Von Zubereitung des Forskalischen und von Havenischen Reisediarii zum Druck.

Ich kann nicht unterlassen, eine recht große Freude mit denen zu theilen, die bisher mit Ungeduld gewünscht haben, die gantze Beschreibung der auf Kosten des Höchstseeligsten Königes von Dännemark nach Arabien gethanen Reise zu sehen, und schon zu befürchten anfingen, die Papiere der auf der Reise verstorbenen möchten ihnen auf immer verlohren seyn, oder sie möchten auch wol keine Papiere von Erheblichkeit hinterlassen haben. Ihre Furcht ist vergeblich. Des Herrn Graven von Bernstorf Excellenz haben nach Antrit Ihres Ministerii eins Ihrer ersten Geschäfte seyn lassen, die Diaria und sämmtlichen Manuscripte des seel. von Haven und Forskal der Vergessenheit so ihnen drohete zu entziehen. Sie sind wirklich ich weiß nicht genau ob Einem oder zwey der Sachen kundigen Gelehrten übergeben,

um sie zum Druck zuzubereiten. Der seel. Forskal soll, wie mir gemeldet wird, sehr viel Papiere hinterlassen, und weit mehr aufgeschrieben haben, als ich zu hoffen wagete, weil man lange Zeit das Gegentheil sagte, und der Inhalt soll wichtig seyn: von dem mir bekannten Character dieses sehr untersuchenden, viel zweifelnden, in dem was er that eifrigen und unermüdeten, und dabey erhaben und edel denkenden Mannes, der ein so reiches Feld vor sich hatte, und Naturgeschichte mit Kenntniß der Orientalischen Sprachen verband, hatte ich dis immer erwartet, und es hielt sehr schwer, daß ich auf anderer gegenseitige Erzählung einen Theil meiner Erwartung aufgab. Der seel. von Haven soll von den ersten Zeiten ausführlich, so ausführlich seyn, daß man im Druck einige Nebenerzählungen auslassen wird, zulezt aber zu kurz werden. Sein Reisediarium soll sich wegen mancher mit angebrachten Kleinigkeiten angenehm lesen lassen, und Herr Niebuhr, der mir auch etwas davon gemeldet hat, ist so bescheiden, zu glauben, es werde eben deshalb mehr nach dem allgemeinen Geschmack seyn, als seine so beliebte Beschreibung von Jemen.

Auf die Art gehen doch die Früchte der weisen Gnade, die Friedrich der fünfte den Wissenschaften erzeigte, nicht verlohren, wie viele befurcht, und wirklich (wer sollte es denken) einige gehofft, und diese Hoffnung öffentlich

mit

mit einer Freude zu gestehen sich nicht gescheuet haben. Wer für die Wissenschaften wohl gesinnet ist, wird dem Herrn Graven von Bernstorf im Herzen recht sehr viel Dank wissen.



LXXXIII.

Kennicotische Varianten-Sammlung und Ausgabe der Bibel.

Was bisher noch zweifelhaft war, ob so viel Pränumeranten zusammen kommen würden, daß die Kennicotische Bibel gedruckt werden könnte, ist nun entschieden. Vor 6 Wochen wären 320 Pränumeranten, und sie wird gewiß gedruckt. Ein Verzeichniß dieser Pränumeranten ist in England herausgekommen, und ich besitze es mit geschriebenen Zusätzen, der nachher eingezeichneten. Die einzige deutsche Universitätsbibliothek, die ich hier finde, ist die Göttingische: ausser der haben noch zwey hiesige Professoren, deren einer Herr Kulencamp ist, zwey Hallische, (Herr Mursinna und Vogel) unter Geistlichen Herr Abt Jerusalem, und Herr Dr. Cramer zu Lübek, subscribirt, so daß, zwey Churfürsten, (von Cölln und Pfalz) einen Fürsten, (Marggr. von Baden) und die Stadt Lübeck mit dazu gerechnet,

unter den 320 Subscriptionen nicht mehr als elf aus Deutschland sind. Dis ist weniger, als man hätte erwarten sollen.

Ein unangenehmer Umstand ist es, daß die Codices nicht mit abgekürzten Nahmen, wie Millius und Bengel beym N. T. gethan haben, sondern mit Zahlen, angeführt werden sollen. Ich habe mir viel Mühe gegeben, mit Vorstellung eben der Gründe, die man schon in meiner Einleitung in das N. T. (e) finden wird, Herrn K. zu bewegen, daß er seinen Lesern die Gefälligkeit erzeigen möchte, sich der Abbreviaturen zu bedienen. Meine Bitte kam zwar zu spät, nachdem ein guter Theil der Arbeit schon in Manuscript da lag: allein auch über das hat Herr Kennicot sowohl, als der ganz unpartheyische und für die Wissenschaften so eifrige Bischoff von Oxford, mich von der Unmöglichkeit überzeugt. Der Vorrath der Varianten ist nehmlich zu groß, und er würde mit Abbreviaturen statt zwey Folianten ihrer sechs füllen, denn aber hätte das Werk aus Mangel der Subscribenten, die sich schon bey 8 Guineas bedachten, nicht können zu Stande kommen, zu 24 Guineas (mehr als 30 alten Louisdor's) würden sich nur wenige verstanden haben. — — Dagegen ist eine ganz ausnehmend genau, und sehr oft widerhohlte Correctur veranstaltet, um den

(e) S. 777-783.

den in Zahlen so leicht einschleichenden, und in ihnen dem Leser zu entdecken ja nur zu argwohnen unmöglichen, Druckfehlern vorzubeugen.

Eben deswegen aber, weil das ganze Werk mit Zahlen citirt, habe ich zu dem Nachdruck, den ein deutscher Buchführer projectirt und überall angekündiget hat, und dem ein ungenannter Gelehrter allerley beyfügen will, wenig Vertrauen. Ein ungenannter Gelehrter, der zu einem so wichtigen vor den Augen des ganzen Europa gearbeiteten Werk Zusätze machen und den Druck besorgen will, sieht sonderbar aus; sein Nahme muß wenigstens keine Recommendation seyn, und davon muß er ein Bewustseyn haben. Ich kenne ihn wirklich nicht, meine ihm also gewiß nicht persönlich übel: aber jeder kennt sich selbst am besten, und er mag wol aus Selbsterkenntniß handeln. Ein Leipziger Gelehrter kann es nicht einmahl seyn, denn nach der Liste der Subscribenten kommt kein einziges Exemplar der Englischen Ausgabe nach Leipzig, also wäre es ein Auswärtiger, der den Druck abwesend besorgen und seine, wer weiß was für, Anmerkungen schicken würde. Unsere Correcturen in Deutschland sind selten so sorgfältig, sonderlich wenn sie der Buchführer bedinget, daß man sich darauf verlassen kann, wo der ganze Werth des Buchs auf unverbrüchlicher Treue

im fehlerlosen Nachdruck einiger Millionen Zahlen beruhet, und keines Ehre interessirt ist, weil der Gelehrte selbst nicht einmahl etwas versprochen hat, auch beym Druck nicht gegenwärtig ist. Würden auf jedem Bogen nur vier Druckfehler in den Zahlen begangen, so wäre schon der ganze Nachdruck unbrauchbar, weil man sich bey keiner einzigen Zahl sicher auf ihn verlassen, und dem Irrthum nie nachspüren, ja nicht einmahl durch etwas auf die Vermuthung kommen kann, hier sey ein Irrthum. Nicht nur nicht 4 Louisd'ors, sondern nicht 4 rthlr. wäre er alsdenn werth, etwan so viel er als Maculatur gelten könnte: und es sollte mich Wunder nehmen, wenn nicht auf Einem Bogen des Nachdrucks gegen den andern 10 bis 20 Fehler dieser Art begangen werden sollten. Die Subscribenten des Leipziger Nachdrucks werden also wohl thun, sich auszubedingen, daß der Buchführer ihnen ihr Geld wieder zurück liefert, wenn sie ihm auf einem Bogen, welcher es sey, zehn in den Zahlen, das ist in der Hauptsache des ganzen Buchs, begangene Druckfehler zeigen können. Er wird aber gewiß so weise seyn, die Bedingung nicht einzugehen.

Drit-

Dritter Abschnitt,
von critischen Urkunden und Hülfsmitteln zu Berichtigung des Textes der Bibel.

LXXXIV.

Von Josephus, in so fern er zur Critik des Hebräischen Textes der Bibel gebraucht werden kann.

Ich setze als bekannt zum voraus, was Josephus ausdrücklich sagt, daß er seine Geschichte des Israelitischen Volks bis zu ihrer Widerkunft aus der Babylonischen Gefangenschaft blos aus der Bibel genommen hat, ferner, was kein Kenner der morgenländischen Sprachen, der Josephum gelesen hat, in Zweifel ziehen wird, daß Josephus der Hebräischen Sprache kundig war, und die Hebräische Bibel laas. Wenn über den letzteren Satz bisweilen gestritten, und Josepho die Kenntniß des Hebräischen abgesprochen ist, so geschahe es entweder von solchen, die ihn gar nicht kannten, und das, was in gewisser Maasse bey Philo wahr war, sogleich auf Josephum anwandten, aber von Leuten, die die morgenländi-

ländischen Sprachen nicht kannten, und sich doch unterstanden von einer ihnen ganz fremden Sache ihr Urtheil der Welt zu eröffnen. Wenn diese denn etwan fanden, daß Josephus aus dem Hebräischen Text etwas herausbrachte, oder von der Abstammung Hebräischer Nahmen etwas sagte, davon sie in ihrem Hebräischen Lexico kein Wort anzutreffen wußten, so beschuldigten sie ihn gleich, er müsse ein recht großer Ignorant im Hebräischen gewesen seyn: das war er aber nicht, sondern wußte nur mehr als sie, und Bedeutungen der Wörter, die man noch in den übrigen Orientalischen Sprachen antrifft. Billig hätte niemand so unbescheiden seyn sollen, über Josephum, der in Palästina gebohren und erzogen ist, und sich für einen Kenner des Hebräischen Texts erklärt, zu urtheilen; wenn Er nicht selbst den Hebräischen Text, und diejenigen verwandten Dialecte, aus denen er erläutert werden muß, verstand.

Ich muß es gestehen, es ist auch nicht ganz unmöglich, daß ein Kenner der Hebräischen und Orientalischen Sprachen Josephum blos für einen Leser der Griechischen Bibel ansiehet, wenn er auf gewisse Stellen seiner Bücher kommt, und aus denen einseitig urtheilet. Denn bisweilen folget er ganze Seiten hindurch blos der Griechischen Uebersetzung: wer ihn aber ganz, und mit kühlem Blut lieset, wird wider vor und

nach-

nachher andere Stellen bemerken, in denen er blos dem Hebräischen Text folget, und wider andere, in denen offenbahr ist, daß er den Hebräischen Text laas, die LXX aber doch auch zu Rathe zog, und ohngefähr eben so gebrauchte, wie jezt ein Gelehrter, der die Bibel erklären will, sie zu gebrauchen pflegt.

Wenn auch hier noch einiger Zweifel übrig bliebe, und ich mich nicht dreist auf das Urtheil jedes Kenners, der Josephum gelesen hat, berufen könnte, so darf ich doch wol sogleich zu meiner Hauptsache fortgehen: denn in den Proben, die ich geben will, wird sich erst der Hauptsatz, daß Josephus den Hebräischen Text verstand, und laas, und denn auch der eben angefügte Nebensatz, daß er bisweilen mit abwechselndem Fleiß und Unfleiß, seine Geschichte aus dem Hebräischen Text, und denn einmahl aus den LXX nahm, ergeben. Doch muß ich noch über Josephi Kenntniß des Hebräischen diese Anmerkung ein vor allemahl machen, ehe ich weiter fortgehen kann:

1.) von den Bedeutungen der, noch nicht so lange Zeit untergegangenen, und im Gottesdienst, auch unter Gelehrten, gebräuchlichen Hebräischen Sprache, wußte Josephus, dessen Muttersprache Chaldäisch war, weit mehr, als die gewöhnlichen Gelehr-

ten unserer Zeit, und manches den jetzigen Wörterbüchern unbekanntes. So manche Bedeutung, die er Hebräischen Wörtern giebt, und die man zu seinen offenbahren Fehlern rechnete, läßt sich durch die Arabische und Syrische Sprache als alt, und nicht von ihm erdichtet, beweisen: und wenigstens aus dem Arabischen kann sie Josephus nicht etwan geborgt haben, denn dessen, und so gar der Geschichte Arabiens, war er unkundiger, als man es wünschen möchte.

2) Allein darum wählt er nicht immer die richtige Erklärung. Eine wahre Bedeutung des Worts kann einer am unrechten Ort anbringen, und im Erklären einen Fehler, zwar nicht gegen das, was ins Lexicon gehört, aber wider die Logik und Hermenevtik begehen.

3) In der Grammatik hingegen war er weiter zurück, als jezt unsere gewöhnliche Gelehrte zu seyn pflegen, und beging Fehler, die sie nicht begehen würden. Wie dis zugegangen ist, läßt sich leicht begreiffen. Die Hebräische Sprache war schon seit einigen Jahrhunderten eine todte Sprache, die man nicht mehr von der Mutter lernte: also diejenige Grammatik, die mit der

Mutter-

Mutter-Milch eingesogen wird, und nach der wir z. E. das Deutsche, zwar nicht ganz fehlerlos, aber doch in der Hauptsache richtig, reden und verstehen lernen, hatte er nicht. Diese ward noch durch keine künstliche und systematische Grammatik ersetzt, denn die ist im Hebräischen viel später entstanden. Er lebte also, (so wie manche alte Uebersetzer, die LXX, die Chaldäer, Aquila, Symmachus, Theodotio, der Syrer, Hieronymus) in der Zwischenzeit zwischen der von der Mutter gelernten, und der künstlichen Grammatik, gewisser massen ohne Grammatik. Ist es Wunder, wenn er hier öfters und gröber fehlet, als jetzt ein mittelmäßiger Kenner des Hebräischen zu fehlen pflegt? die vorhin genannte alten Uebersetzer, von denen wir doch in Absicht auf die Bedeutung der Wörter so vieles lernen müssen, thun es gleichfalls.

Nun zur Sache. Wenn wir die Hebräische Handschrift noch hätten, die Josephus, der selbst ein Priester war, und der Geschichtschreiber seines Volks ward, gebrauchte, was für einen W[illegible] würde sie gegen unsere ältesten Handschr[illegible]en? Unter diesen ist noch keine, der Kennicot selbst in seinem Avertissement ein höheres Alter als 700. Jahr zuzuschreiben weiß. Josephus schrieb vor 1700. Jahren,

 seine

seine Handschriften sind also wenigstens um 1000. Jahr älter, als alle, die wir kennen. Wir können auch wol denken, daß ein Priester, von der Art, wie er war, der die Geschichte seines Volks untersuchte, und für die Römer beschrieb, nicht die schlechtesten Handschriften gehabt haben wird. Wenigstens die 10. ältesten Handschriften, die Kennicot hat excerpiren lassen, gäbe ich gerne für die eine hin, die Josephus besaß, wenn ich sie dafür eintauschen könnte: und ich glaube, Kennicot würde eben so denken. — — Wie wichtig ist es uns nun, wenn wir aus seiner Geschichte sehen können, was er im Hebräischen gelesen hat, gesetzt auch, er hätte es selbst nicht recht verstanden: denn auch dis ist bisweilen möglich! Diejenigen Gelehrten, deren Anmerk. zu Josepho man in Havercamps Ausgabe lieset, haben bisweilen etwas von diesen Varianten bemerkt, wiewohl auch zu sparsam: und lieber wollen sie, auch wo es gar nicht angehet, nach unserm masorethischen Text sein Griechisches corrigiren. Mit Vorbeylassung dessen, was sie schon haben, will ich einige Proben geben: und zwar vors erste nicht aus den Büchern Mosis, in denen er dem Hebräischen Text am treuesten folget, sondern jetzt aus den Büchern Josua, der Richter, Samuels und der Chronik, weil ich hier Gelegenheit haben werde, auch die Abwechselung zu zeigen, mit der er bald den Hebr. bald den Griechischen Text

mehr

mehr oder weniger unter dem Schreiben zu Rathe gezogen hat. Um dis deutlicher zu zeigen, bitte ich mir die Erlaubniß aus, bisweilen auch etwas, so keine Variante betrifft, von den Erklärungen zu sagen, die Josephus von Hebräischen Wörtern macht.

Bey Jos. II, 1. ist gleich klar, daß Josephus nicht blos den Griechischen sondern auch den Hebräischen Text vor sich hat. Rahab ist bey ihm Ant. l. V. c. 1. §. 2. keine Hure, wie bey den LXX (εἰς οἰκίαν γυναικὸς πόρνης ᾗ ὄνομα Ῥαάβ) sondern eine Gastwirthin. Er sagt, die Kundschafter wären gegen Abend in ein Wirtshaus (εἴς τι καταγώγιον) so an der Stadtmauer lag, gegangen, und hätten speisen wollen. Es ist bekannt, daß viele Juden das Hebräische זונה von einer Gastwirthin verstanden: und Josephus thut es selbst an andern Orten z. E. Ant. III. c. XII. §. 2. Hat ihm irgend eine alte Uebersetzung hierzu Anlaß gegeben, so war es die Chaldäische, denn die giebt das Hebräische durch פנדקיתא, welches von πανδοχεύς oder πάνδοχος abstammende Wort zweyerley Bedeutungen hat, 1) eine Gastwirthin, 2) eine öffentliche Hure, die allen den Zutrit verstattet. Daß es auch diese leztere Bedeutung habe, und also der Chaldäische Uebersetzer noch nicht gewiß Rahab von dem Vorwurf eine Hure gewesen zu seyn, freyspreche, siehet man aus B. der Richter XI, 1. 1. Kön.

III, 16. Ezech. XXIII, 44. Indessen konnte doch ein ihn gebrauchender Jude auf den Gedanken kommen, das Hebräische ורכה zur Ehre seines Volks von einer Gastwirthin zu verstehen.

Jos. X, 5. scheint Josephus ein Wort mehr, als wir, im Hebräischen gelesen zu haben, denn er schreibt §. 17. die Cananitischen Könige hätten sich bey einem Brunnen nicht weit von Gibeon gelagert (ἐπί τινι πηγῇ τῆς πόλεως οὐκ ἄπωθεν) als hieße es על עין גבעון, wo wir blos haben על גבעון. Dis ist eine Kleinigkeit: aber wichtiger und gewisser ist die folgende Variante.

Jos. XI, 5. und 7. soll die große und entscheidende Schlacht, durch die eigentlich die Israeliten Herren von Palästina geworden sind, bey dem Wasser Merom (*) gefochten seyn: die Könige des nördlichen Palästina, die unter dem Oberkönige von Hazor stehen, versammlen sich V. 5. אל מי מרום, und Josua kommt plötzlich V. 7. על מי מרום, überfällt und schlägt sie.

So viel ist erst gewiß, daß hier Josephus nichts vom Wasser Merom gelesen haben kann, sondern daß er den Nahmen der Stadt Beroth, (jetzt Baruth oder Bairuth) in seinem

(*) Das Wasser Merom ist ein See, und zur Sommerszeit ein blosser Morast, durch den der Jordan gehet, einige Meilen über dem See Genezareth.

nem Hebräischen Exemplar fand. Er beschreibt den Ort der Schlacht (Ant. V. c. I. §. 18.) so: στρατοπεδεύουσι πρὸς Βηρώθῃ πόλει τῆς Γαλιλαίας τῆς ἄνω, Κεδέσης οὐ πόῤῥω· Γαλιλαίων δέ ἐστι καὶ τοῦτο τὸ χωρίον: die Cananitische Könige lagerten sich bey Beroth, einer Stadt in Ober-Galiläa nicht weit von Kades. Dis letzte ist auch ein Oertchen in Galiläa. Klärer kann wol nichts seyn, als, daß hier Josephus den Nahmen der Stadt Baruth gelesen haben muß, die bey den Griechen Berytus, 2 Sam. VIII, 8. ברתי, und bey den Arabern بيروت heißt, und von der man Abulfedä Syrien S. 48, und 94. nachsehen kann, wenn man etwas morgenländisches haben will. Diese Stadt liegt nun schon viel nördlicher und tiefer in das eigentliche Phönicien hinein, als man gemeiniglich die Waffen der der Israeliten zu führen pflegt: und eben darum haben die Ausleger Josephi nicht an sie gedacht. Der sehr gelehrte aber bekannter maßen etwas einfältige, und wenigstens sehr an Rabbinen und Thalmud gläubige, Bernard wollte lieber, wie er so oft gethan hat, den Griechischen Text Josephi nach dem Hebräischen ändern, und *μηρωθη* lesen, worin er Masium zum Vorgänger hatte: doch drückt er sich dis mahl ziemlich furchtsahm aus. Und in der That geht die Sache gar nicht an. Hätte Josephus hier vom Was-

ser Merom reden wollen, oder etwas davon im Hebräischen gefunden, so würde er es ja wie sonst Σεμεχωνῖτις genannt haben. Man sehe nur die Stelle Antiqu. libr. V. c. V. §. 1. wo abermahls von einem Kriege des Königes von Hazor zur Zeit der Richter die Rede ist. Nie trift man im ganzen Josepho den Nahmen Wasser Merom, an, sondern dieser Pfuhl heißt immer bey ihm Semechonitis, (wiewohl mit einem kleinen Unterschied der Orthographie in Absicht auf die Vocalen) weil er zu seiner Zeit den Nahmen hatte. Warum auch nöthig wäre zu sagen, daß das Masser Merom in Obergaliläa läge, da es bekannt genug, und noch dazu gerade ein Sumpf in den Flächen ist, läßt sich kaum begreifen: und wenigstens ist es keine Stadt, wie Josephus von Βηρωθη sagt, sondern ein Sumpf. Also ist gewiß Masii Correctur übereilt, so viel sie auch auf den ersten Blick Wahrscheinlichkeit zeiget.

Doch diese Leseart ברות für מרום ist nicht die einzige, in der Josephi Codex hier von unsern abging. Er muß auch etwas von קדש gelesen haben. Von Kades finden wir kein Wort in unserm Hebräischen; und kann man sich wol einbilden, daß Josephus, um etwan die Lage der berühmten Stadt Baruch zu bezeichnen, von freyen Stücken, und ohne etwas im Hebräischen zu finden, dazu setze, sie liege unweit Kades, so ein Oertchen, das ist, ein wenig

mehr

mehr als Flecken, in Galiläa sey? Dem Schriftsteller kann, wo er blos sich selbst gelassen schreibt, dergleichen kaum entfahren, (ich werde nie unter meine Bücher oder Briefe setzen, Göttingen nahe bey Nörthen, es müßte denn ein Spaß seyn) aber den Geschichtschreiber, der in einer ältern Urkunde etwas findet, so er nicht verstehet, könnte zu viel Treue einmahl den Possen spielen, ihn so schreiben zu lassen. Kades ist wirklich nur eine kleine unberühmte Stadt von Galiläa, und noch dazu weit genug von Baruth entlegen. Ihren Nahmen muß hier Josephus in seinem Exemplar gelesen haben, und sein Text sahe etwa so aus,

מי קדש ברות

Dis gäbe einen sonderbahren, die ganze Geschichte verändernden Sinn, denn es müßte von einem Kenner der Geographie übersetzt werden, das Wasser Kades-Baruth.

Kades oder wie der Hebräer sagen würde, Kadesch, ist ein See, den der Orontes unweit Emessa, unter den 34sten Grad der Breite macht, von dem man in des Herrn Oberconsistorialrath Büschings Asien S. 291. oder Abulfeda Syrien S. 157. mehr finden wird. Dieser liegt zwar von Baruth ziemlich weit ab, allein sollte damahls etwan Baruth die Hauptstadt des ganzen Landes gewesen seyn, so könnte er gar wohl, zum Unterscheid von andern den Nahmen Kadesch tragenden Wassern oder

Oertern (z. E. von Kadesch Barnea) Kadesch Baruth, d. i. Kadesch im District Baruth genannt werden. Bey diesem See Kades wäre also der Sammelplatz der Cananitischen Heere tief im innersten ihres eigenen Landes gewesen: Josüa aber hätte einige forcirte Märsche gethan, sie daselbst unvermuthet überfallen, und geschlagen.

Josephus fand noch eine Variante in seinem Hebr. Codice. V. 6. heißt es in den gedruckten Bibeln, מחר **morgen will ich sie in deine Hand geben**; dafür muß er gelesen haben, **über 5 Tage will ich sie in deine Hand geben**, etwan מחר החמישית (siehe 1 Sam. XX, 12.) denn er schreibt: **Josuas brach auf, kam den fünften Tag an sie** (*διὰ πέμπτης ἡμέρας ἐπ᾽ αὐτοὺς ἐλθών*) **und schlug.** Fünf Märsche liegt gewiß das Wasser Meron nicht von Gilgal, allein von Gilgal, wo Josua sein Lager hatte, zum See Kades würden fünf, freilich starke und forcirte Märsche seyn, denn der Zwischenraum wird etwan 25 oder mit den Umwegen 30 Meilen betragen. Beyde Varianten hängen also genau mit einander zusammen.

Daß diese Variante eine große Aenderung in der Geschichte mache, also sehr wichtig sey, fällt in die Augen. Die Waffen der Israeliten wären auf die Art unter Josua viel weiter nördlich gekommen, als man sich sonst vorstellet.

Ohne

Ohnehin ist gewiß, daß hier Josuas mit den Königen solcher länder, die unsere gewöhnlichen Landcharten nicht zu Palästina rechnen; Krieg führet, nehmlich mit den vom Libanon, und den Thälern desselben, die wir Coelesyrien, und die Araber Gaur nennen, Jos. XI, 2.: auch scheint wol unstreitig zu seyn, daß Baalgad im Thal des Libanons, so V. 17. seine nördlichste Eroberung ist, Baalbek sey: Also schickte sich eine Schlacht am See Kades nicht übel, obgleich hernach die Israeliten die über den Libanon hinausgehenden Gegenden am Orontes, nicht behalten haben, wie sie ihnen denn auch nicht von Gott zur Wohnung angewiesen waren.

Ich gebe aber darum diese Leseart, und die auf sie gegründete Geschichte noch nicht gleich für die richtige aus, sondern empfehle sie nur zur Untersuchung, woben auch auf folgende Zweifel gegen sie Acht gegeben werden muß. 1) Der See Kades ist kein Werk der Natur, sondern der Kunst, die den Orontes durch einen hohen steinernen Damm in seinen Lauf hindert. Sollte dieser Damm schon zu Josuä Zeit gewesen seyn? Wo nicht, so würde auch der Orontes noch nicht den See Kades gemacht haben! 2) Es ist gewiß, daß im ganzen Alten Testament der Orontes gar nicht genannt wird; wäre dis aber nicht sonderbahr, wenn die Israeliten mit ihren Siegen bis dahin gekommen

 wären?

wären? — — Hier könnte zwar die Antwort seyn: sie sind nur ein einziges mahl so weit gekommen, und da wäre es denn eben nicht nothwendig, daß bey der sehr kurzen Beschreibung dieses Zuges auch der Orontes erwähnet würde.

Josephus scheint die Lesart des Codicis aus dem er seine Geschichte nimt, nicht völlig verstanden zu haben, denn sonst würde er Kadesch nicht einen Flecken oder kleine Stadt (χωρίον) in Galiläa nennen: es wäre denn daß man noch eine Variante annähme, von der ich hernach reden will. Dis Nicht-Verstehen ist sehr begreiflich: Josephus konnte vielleicht von der See Kades nichts wissen, und deswegen an die kleine Stadt Kades in Galiläa denken. Die Geographie von Palästina kennet er gut, und das ist von einem, der in Palästina gebohren war, und eine Armee darin angeführt hat, nicht anders zu erwarten: oft nennet er uns den kleinsten Flecken. Er hat auch nachher gewiß die Geographie auswärtiger Länder aus Griechischen und Lateinischen Schriftstellern kennen lernen, und oft ganz glücklich zur Erläuterung der Bibel angewandt: allein weiter verstand er die Geographie der Asiatischen um Palästina herumliegenden Länder nicht, sonderlich die von Syrien und Arabien. Die morgenländischen Nahmen der Städte, Berge, Länder u. s. f. ausserhalb Palästina kannte er nicht, sondern nur die Griechischen. Die Ursache hiervon war,

daß

daß er um die Zeit, da er noch in Palästina lebte, nie an das Schreiben einer jüdischen Geschichte gedacht hatte, sondern erst den Anfang dazu machte, als er ein Römischer Gefangener, und aus seinem verwüsteten Vaterlande weggeführt war. Vorhin wäre es ihm freilich leichte gewesen, mehr geographische Nachrichten von den Orientalischen Nahmen der Städte und Gegenden benachbarter Länder zu erhalten. — — Doch vielleicht muß ich auch diese Anklage zurücknehmen, wenn nehmlich noch eine Variante dazu käme, und Josephus מֵי nicht gelesen hätte, sondern blos V. 5. אל קדש ברות und V. 7. על קדש ברות: denn in solchen Fall würde unter Kadesch im District Baruth, Kades in Galiläa (1 Maccab. II, 63.) zu verstehen seyn.

Buch der Richter I, 7. scheint Josephus für שבעים (siebenzig Könige) gelesen zu haben, שבעים ושנים, zwey und siebenzig Könige. Seine Worte sind: (Ant. V, c. II. §. 2.) *πεπονθὼς ἃ κατὰ δυοῖν καὶ ἑβδομήκοντα βασιλέων πρᾶξαι πρότερον οὐκ ἐνετράπην.* Die Griechische Bibel hat von dieser Variante nichts.

V. 18. kommt eine merkwürdigere Variante vor, wo auch die LXX vom Hebräischen Text abweichen, aber ohne mit Josepho übereinzustimmen. Der Hebräische Text ist, וילכד יהודה את עזה ואת גבולה ואת אשקלון

ואת

ואת גבולה ואת עקרון ואת גבולה: hier nimt der Stamm Juda unter fünf Philister-städten drey, Gaza, Aschkalon und Ekron ein. Dagegen hat Josephus §. 4. εἷλον τῶν ἐν τῷ πεδίῳ καὶ πρὸς θαλάσσῃ Ἀσκάλωνά τε καὶ Ἄζωτον, διαφεύγει δ' αὐτοὺς Γάζα καὶ Ἀκκάρων. Hier wird Aschkalon, und das im Hebräischen gar nicht genannte Aschdod erobert: allein Gaza und Ekron bleiben unerobert. Der Hebräische Text hierzu müßte etwan so lauten:
וילכד יהודה את אשקלון ואת גבולה ואת
אשדוד ואת גבולה כי לא להוריש עזה ועקרון:
Eine ganz andere Variante haben die LXX, nach der Römischen Ausgabe: καὶ οὐκ ἐκληρονόμησεν Ἰούδας τὴν Γάζαν οὐδὲ τὰ ὅρια αὐτῆς, οὐδὲ τὴν Ἀσκάλωνα οὐδὲ τὰ ὅρια αὐτῆς, καὶ τὴν Ἀκκαρὼν οὐδὲ τὰ ὅρια αὐτῆς, τὴν Ἄζωτον οὐδὲ τὰ περισπόρια αὐτῆς, oder etwas zusammenhängender nach der Breitingerischen, καὶ οὐκ ἐκληρονόμησεν Ἰούδας τὴν Γάζαν καὶ τὸ ὅριον αὐτῆς, καὶ τὴν Ἀσκάλωνα καὶ τὸ ὅριον αὐτῆς, καὶ τὴν Ἀκκαρὼν καὶ τὸ ὅριον αὐτῆς, καὶ τὴν Ἄζωτον καὶ τὰ περισπόρια αὐτῆς. Sie kommen darin mit Josepho überein, daß sie vier Philisterstädte nennen, und sagen, Gaza und Ekron sey nicht eingenommen: aber widersprechen ihm und dem masorethischen Text, wenn nach ihnen gar keine Philisterstadt, auch nicht Askalon und Asdod, erobert sind. Hier ist wirklich

die Leseart so verschieden, daß es schwer wird, zu urtheilen, welche die richtige sey: Josephus ist indessen gewisser massen zwischen dem masorethischen Text und den LXX in der Mitte. Dabey stimmt aber Josephus mit sich selbst nicht recht überein, denn hier sagt er, die Juden hätten Ekron nicht eingenommen, und Cap. III, 1. erzählt er, die Cananiter hätten Askalon und Ekron wider vom Stamm Juda abgerissen (καὶ τῆς Ἰούδα φυλῆς τὴν Ἀσκάλωνα καὶ Ἀκκάρωνα παρεσπάσαντο) wovon er etwas uns unbekanntes im 18ten Capitel des Buchs der Richter, oder in einer Chaldäischen Erklärung desselben gefunden haben mag. Rissen die Cananiter Ekron wider vom Stamm Juda ab, so müßte dieser Stamm es vorhin erobert gehabt haben. – – Kurz diese Stelle ist wol eine der unausgemachtesten im Buche der Richter, weil unter drey Zeugen der Leseart keiner mit dem andern völlig übereinstimmt, und gerade der, der zwischen den andern in der Mitte ist, das Unglück hat, sich selbst aus Vergeßlichkeit zu widersprechen. In Breitingers Ausgabe ist (οὐκ) als verdächtig in eine Parenthese eingeschlossen: vielleicht wäre dis nicht geschehen, wenn man Josephum verglichen hätte.

B. der Richter III, 24. finde ich zwar keine Variante, aber wol eine deutliche Spur, daß Jose-

Josephus den Hebräischen Text laas. Das Hebräische מסיך רגליו leidet zwey Erklärungen, 1) zu Stuhle gehen, die haben hier die LXX, wiewohl sie auf verschiedene Weise in Handschriften und Versionen Griechisch genannt wird, 2) schlafen, wie es auch hier der Syrer übersetzt; und die Erklärung nimt dismahl Josephus an (εἰς ὕπνον τετράφθαι νομίζοντες, τὸν βασιλέα, Antiqu. V, 4, 2.) Dismahl, sage ich, denn 1 Sam. XXIV, 4. versteht er sie anders, und schreibt, ἐπειγόμενος ὑπὸ τῶν κατὰ φύσιν ἔισεισι μόνος (Ant. VI, 8, 4.) Also laas er beidemahl das Hebräische מסיך רגליו, war ungewiß, was es hieße, und folgete das einemahl dieser, das andere jener Auslegung. — — Auch in dem nächstfolgenden Vers hat er gewiß den Hebräischen Text vor sich, ob er ihn gleich unrecht versteht. Die Bedienten Eglons warten V. 25. עד בוש, das übersetzen die LXX ἕως ᾐσχύνοντο, bis sie sich schämten, (nehmlich, länger zu warten) aber Josephus hat, ἐπεὶ δὲ πρὸς ἑσπέραν ἦν, als es Abend werden wollte. (Ant. V, 4, 2.) Es scheint, er glaubte, בוש hieße, roth werden, und davon, sich schämen, hier aber würde es in seiner eigentlichen Bedeutung für das Abendroth gesetzt, oder er laas ערב:

9) Etwas von Jüdischer Tradition, die die Sachen zu vergrößern pflegt, mag vielleicht bey

B. der Richter IV, 3. verglichen mit Antiqu. V, c. 5. §. 1. eintreten, aber eine verschiedene Leseart muß doch auch gewesen seyn: denn wo der Hebräische Text und die Griechische Version Jabin dem Könige von Chazor 900 Wagen geben, hat Josephus 300000 Infanterie, 10000 Cavallerie, (ὁπλιτῶν τριάκοντα μυριάδας, μυρίους τὲ ἱππέας), aber denn noch 3000 Wagen (τρισχιλίων δὲ ἁρμάτων ηὐπόρει) welches letztere ein klarer Widerspruch gegen den Hebräischen Text ist, und eine andere Leseart zum voraus setzt. Die 300000 Mann hingegen nahm Josephus aus dem Thargum, dann das giebt Cap. IV, 8. den Cananitern, 40000 Häupter des Lagers, 50000 die mit den Degen fochten, 60000 die Spiesse, 70000 die Schilde hatten, und 80000 Bogenschützen, also zusammen auch 300000. Folgen werde ich freilich in diesen unglaublichen Zahlen Josepho nicht; und sie werden noch verdächtiger, wenn man die ziemlich übereinkommenden Zahlen bemerkt, die Josephus gleichfalls ohne den Hebräischen Text hat, wo von einem ältern Könige von Chazor, der auch Jabin hieß, die Rede ist. Im Buch Josua wird von diesem ältern Jabin blos gesagt, er habe ein Heer gehabt, wie der Sand am Meer, (Josua XI, 4.) Josephus aber zählet (Ant. V, 1, 18.) 300000 zu Fuß, 10000 zu Pferde, und 20000, oder 2000, oder 30000 Wagen.

B.

B. der Richter VIII, 10. sind von den Midianitern noch 15000 übrig, חמשת עשר אלף und eben so haben auch die LXX. Allein Josephus hat, 18000, ἦσαν δὲ ὡς μύριοι καὶ ὀκτακισχίλιοι, Ant. V, 6, 5. Der Schreibfehler, denn das ist er ohne Zweifel, muß in einen Hebräischen Exemplar begangen seyn, in welchem die Zahlen nicht mit Zahlwörtern, sondern mit Buchstaben geschrieben wurden: יה, funfzehn, läßt sich leicht mit יח achtzehn verwechseln.

B. der Richter IX, 49. kommen nach dem Hebräischen ohngefähr 1000 Männer und Weiber um, כאלף איש ואשה, so lesen auch die LXX, und alle alte Versionen: dafür hat Josephus, 1500 Männer, und noch ausser ihnen viel Weiber und Kinder: ἄνδρας περὶ πεντακοσίους καὶ χιλίους, τὸ δὲ ἄλλο πλῆθος ἱκανόν, Ant. V, 7, 5. Er laas also hinter באלף in seinen Exemplar noch וחמש מאות, oder vielleicht nur Ziefern oder Buchstaben, die 1500 bedeuteten.

B. der Richter XVI, 1. findet sich abermahls eine deutliche Spur, daß Josephus den Hebräischen Text vor sich hatte, und ihn mit Hülfe des Chaldäischen Thargums erklärte. Er will nicht, daß der keusche Simson zu einer Hure gegangen ist; sondern versteht abermahls זונה wie oben Jos. II, 1. von einer Gastwirthin, ἔν τινι τῶν καταγωγίων διέτριβε, Ant. V, 8, 10.

10. (f). Die LXX haben, γυναῖκα πόρνην, denen folgt er nicht: in der Chaldäischen Uebersetzung aber steht widerum פונדקיתא. Siehe das oben von Jos. II, 2. gesagte.

V. 31. nennet er Simsons Geburts-Stadt צרעה, Griechisch Σαρασά, Ant. V, 8, 12. laas also im Hebräischen, wo Ain und Tsade wegen der ähnlichen Figur leicht verwechselt werden können, צרצה. Diese Leseart hat viel vor sich, denn auch Eusebius nennet die Stadt Σάρδα, und so könnte sie heissen, wenn ihr zweites Tsade so ausgesprochen wäre, wie das Arabische ص mit dem Punkt, (صرضة): das Ain hingegen wird niemand durch D ausdrücken, es wäre denn Herr Tychsen. Den LXX folgete hier Josephus nicht, denn die haben, wie im masorethischen Text steht, Σαραά.

B. der Richter XX, 1. verglichen mit Antiqu. V, 2, 9. zeigt sich auf den ersten Blick eine den ganzen Sinn ändernde Variante, wenn man aber die Stelle genauer untersuchet, ist es vielleicht weiter nichts als eine nicht üble Auslegung

(f) In der Haverkampischen Ausgabe ist es unrecht übersetzt, *in loco meritorio diversabatur*. Hudson, dessen Uebersetzung es ist, dachte hier blos an das Hebräische זונה, und wie er dis Wort verstand, so erklärte er Josephum, ohne sich beyfallen zu lassen, daß Josephus das Hebräische anders als Er verstanden haben könnte.

legung des Hebräischen Textes, und zugleich Beweiß, daß Josephus diesen, und nicht blos die LXX laas. — — Im Hebräischen stehet, ganz Israel von Dan bis gen Beersaba, das von dem Stamm Benjamin entweder Genugthuung haben, oder ihm den Krieg ankündigen will, sey vor Jehova zusammen gekommen, המצפה, so man gemeiniglich übersetzt, nach **Mizpa**, und eben so haben auch die LXX εἰς *μασσηφά*. Dis sieht etwas sonderbahr aus. Das in den ältern Zeiten berühmteste Mizpa lag weit jenseits des Jordans, man sehe nur die Landcharte an, so wird man sich wundern müssen, wie es den elf Stämmen einfällt, sich jenseits des Jordans, und zwar Mann für Mann zu versammlen, wenn sie einen Krieg mit den Benjaminitern vorhaben, und ihr ganzes Land diesem feindlichen Stamme unterdessen, daß sie sich versammlen und berathschlagen, preis zu geben. Man hat noch ein anderes Mizpa, Jos. XV, 38. das zum Stamm Juda gehörte; dis schickte sich eher, allein es ist in den alten Zeiten nicht berühmt, sondern erst später wegen seiner Lage, wichtig geworden, und wenigstens war es gar durch nichts geheiliget, kein Sitz der Gottesdienste, und doch sollen die Israeliten nach **Mizpa vor Jehova zusammen kommen.** Diesen Schwierigkeiten nun weicht Josephus aus, und sagt, die elf Stämme seyn zu Silo zusammengekommen:

εἰς

εἰς τὴν Σιλοῦν συλλεγέντες καὶ πρὸ τῆς σκηνῆς ἀθροισθέντες. Laas er also etwan שילה für מצפה? das ist nicht wahrscheinlich, denn die Wörter sind zu verschieden. Vielleicht verstand Josephus nur den Hebräischen Text anders. מצפה heißt jedwede Höhe, von der man eine weite Aussicht hat: nahm er vielleicht das Wort hier appellative, und glaubte, מצפה sey die Höhe bey Silo, auf der die Hütte des Stifts stand? Ich will nichts entscheiden, aber 1 Sam. VII, 5. 6. 11. 12. 16. würden einer solchen Erklärung nicht ungünstig seyn.

V. 15. 16. verglichen mit Antiqu. V, 2, 10. ist abermahls in den Zahlen eine Variante. Nach dem Masoretischen Text sind der Benjaminiter, – – – – 26000
und dazu gerechnet die Einwohner
von Gibea – – – – 700

	26700

und unter diesen sind wider 700 Schläuderer, die mit der linken Hand schläudern. Etwas sonderbahr und für die Leseart verdächtig ist es, daß gerade der Linksschläudernden eben so viel sind, als der Einwohner von Gibea. Möchte nicht die Zahl, die so einerley ist, die 700, aus dem einen Vers in den andern übergegangen seyn? – – Dis ist wirklich bey Josepho anders. Der ganze Stamm Benjamin hat

bey

bey ihm 25600, darunter 500 linksschläudernde sind: Βενιαμιτῶν δ' ὁπλιτῶν δισμυρίων καὶ πεντακισχιλίων καὶ ἑξακοσίων, ὧν ἦσαν εἰς πεντακοσίους λαιαῖς τῶν χειρῶν σφενδονᾶν ἄριστοι. Ich will auch hier nicht entscheiden, welche Leseart die beste sey, aber eine verschiedene Leseart in den Zahlen war gewiß. Die Rechnung, die Josephus von seinen 25600 Benjaminitern ableget, ist wirklich etwas genauer, als im masorethischen Text, denn 25000 bleiben im Treffen, und 600 Benjaminiten sind noch vom ganzen Stamm übrig. Allein damit will ich nicht sagen, daß Josephi Leseart besser sey, als die masorethische: sie ist vielmehr verdächtiger, weil die Zahl so gar genau herauskommt, und man nicht leicht von einer geschlagenen Armee eine so vollkommene Rechnung ablegen kann, wozu noch kommt, daß nach dieser Rechnung die Benjaminiten in den zwey ersten Schlachten, die sie gewonnen, gar keinen Mann verlohren haben müßten. Für den masorethischen Text liesse sich also auch eine ganz wahrscheinliche Rechnung machen.

Daß Josephus 1 Sam. VI, 19. die Worte חמשים אלף איש nicht laas, oder doch nicht für ächt hielt, ist bekannt genug: daher ich hier weiter nichts davon sage, sondern blos auf Kennicots remarques critiques sur 1 Sam. VI, 19. verweise. Für den gedruckten Hebräi-

schen

schen Text läßt sich, ob ich ihn gleich nicht für richtig halte, doch noch etwas sagen, das bisher nicht gesagt ist: allein es gehört nicht hierher, wo ich von Josepho rede.

1 Sam. VII, 12. nennet Samuel den Stein, den er aufrichtet, אבן עזר, Stein der Hülfe, und sagt, bis hieher עזרנו hat uns Jehova geholfen. Eben so übersetzen auch die LXX. Allein dafür muß Josephus ohne Resch אבן עז und עֻזֵּנוּ, Stein der Stärke, und, bis hieher war Jehova unsere Stärke, gelesen haben, denn Ant. VI, 2, 2. schreibt er: καὶ καταπήξας ἐκεῖ λίθον, — — ἰσχυρὸν αὐτὸν προσαγορεύει, σύμβολον τῆς παρὰ τοῦ θεοῦ γενομένης αὐτοῖς κατὰ τῶν ἐχθρῶν ἰσχύος: er richtete einen Stein auf, und nannte ihn, den Starken, zum Andenken der Stärke die ihnen Gott gegen die Feinde verliehen hatte.

1 Sam. VIII, 2. muß Josephus anstatt בבאר שבע (sie richteten zu Beersaba) gelesen haben, בבית אל ובבאר שבע, denn er schreibt Ant. VI, 3, 2. προσέταξε, τὸν μὲν ἐν Βεθήλοις πόλει καθεζόμενον κρίνειν, τὸν δὲ ἕτερον ἐν Βαρσουβαὶ, μερίσας τὸν ὑπακουσόμενον ἑκατέρῳ λαόν. Die Leseart hat etwas vor sich, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß beide höchste Richter in Einer Stadt, die noch

dazu ganz am äussersten Ende des Landes, also für die Rechtsuchenden unbequem lag, ihren Sitz aufgeschlagen haben. Doch trit keine alte Version, auch nicht die LXX, ihr bey.

Für כשלשם (dreissig) 1 Sam. IX, 22. hat Josephus 70, als wäre es כשבעים; *οὗτοι δ' ἦσαν ἑβδομήκοντα τὸν ἀριθμόν.* Ant. VI, 4, 1. Dismahl kommt er mit den LXX überein, ob er die Zahl blos aus ihnen genommen, oder in seinem Hebräischen Exemplar gefunden hat, kann ich nicht sagen. Auch diese Variante scheint daher entstanden zu seyn, daß man die Zahlwörter nicht in allen Exemplaren ausschrieb, sondern sich wol der Zahlbuchstaben, oder gar der Ziefern bediente. ל (30) und ע (70) sehen einander nach einigen Alphabeten ziemlich gleich, z. E. im Syrischen, und die eine Figur des Palmyrenischen Lamed sieht fast wie ein Hebräisches Ain aus. Ich würde also vermuthen, hier möchte ל und ע verwechselt seyn, wenn ich nicht auch bey Einern, Zehnern, Zehntausenden und hunderttausenden dieselbe Variante von 7 und 3 wahrnähme, z. E. Cap. XI, 8. und 2 Sam. XXIV, 13. verglichen mit 1 Chron. XXI, 12. Diese Erscheinung bringt mich, ehe auf den Gedanken, 3, 30, 30000, und 300000, möchten mit Ziefern geschrieben seyn, in denen 3 und 7 so viel ähnliches hatten daß sie leicht verwechselt werden konnten.

1 Sam. XI, 7. scheint Josephus für וינתחו, er zerstückte es, gelesen zu haben, ויעקרהו, er schnitt ihm die Sehnen ab, denn Antiqu. VI, 5, 3. schreibt er, ὑποτεμὼν τῶν αὐτοῦ βοῶν τὰ νεῦρα. Den LXX folgete er hier nicht, denn die haben unsern gewöhnlichen Text ganz richtig übersetzt, καὶ ἐμέλισεν αὐτάς.

V. 8. steht im Hebräischen, und allen alten Uebersetzungen, Saul habe seine Armee zu Besek gemustert: בבזק. Dafür laas Josephus בבלע, sagt, die Musterung sey geschehen, ἐν Βαλᾷ τῇ πόλει, und beschreibt dis Bala, so man mit Bela am todten Meer sonst Zoar genannt nicht verwechseln muß, als zehn Schönos (σχοίνων δέκα) von Jabesch gelegen. Ant. VI, 5, 3.

Eben in dem Verse sind noch zwey große Varianten,

für שלש מאות אלף, 300000, Israeliten, hat Josephus ἑβδομήκοντα μυριάδας, also 700000. Hier kommt er nicht mit den LXX überein, denn die lasen שש für שלש, und haben 600000, sondern hatte ein Hebräisch Exemplar, in dem 3 und 7 verwechselt waren.

Für שלשים אלף, 30000 aus dem Stamm Juda, hat er mit den LXX, 70000, (ἑπτὰ μυριάδας), schon zum dritten mahl 7 für 3.

1 Sam.

1 Sam. XV, 4. Für 200000 (מאתים אלף) hat Josephus, 400000, (τεσσαρακόντα μυριάδας, Antiqu. VI, 7, 2) und für 10000 (עשרת אלפים) 30000 (τρισμύριοι).

In beiden Lesarten kommt er mit den LXX überein, und man findet ihn schon nach und nach viel einstimmiger mit ihnen als vorhin, bis endlich einige Capitel kommen werden, in denen er, ich weiß nicht weswegen, nachläßiger geworden, und den Hebräischen Text wenig angesehen zu haben scheint.

Für וירב *litigavit*, d. i. praelium commisit, de rei summa contendit, V. 5. laas er viel bequemer, ויארב, (*insidias struxit*) und schreibt, Ant. VI, 7, 2. ἐνέδρας πολλὰς καὶ λόχους ἐπὶ τὸν χείμαῤῥον τίθησιν. Eben so lasen die LXX und Vulgata; vermuthlich auch der Chaldäer, der übersetzt, er schlug sein Lager im Thal auf. Keiner unter den Alten hat die Leseart des masorethischen Textes außer dem Syrer, der ܩ übersetzt. — — Ich weiß wol, was man hier zu sagen pflegt, das Aleph sey nach der grammaticalischen Regel, *literae Ehevi facile excidunt*, ausgelassen, und וַיָּרֶב eben so viel als וַיֶּאֱרֹב: allein so lange jenes eine ganz gute Erklärung leidet, kommt mir dis wie grammaticalische Chicane und Zunöthigung vor.

V. 6. kann Josephus schwerlich הַקֵּינִי, (Keniten) gelesen haben, denn er nennet das Volk, dessen Saul auf dem Feldzuge gegen die Amalekiter sorgfältig schont, Σικιμιτῶν ἔθνος. Antiqu. VI, 7, 3. Es ist nicht begreiflich, wie er dazu gekommen wäre, die Keniten so, und nicht wie an andern Orten Keneten (g), zu nennen, falls er הַקֵּינִי gelesen hätte. Vermuthlich stand in seinem Exemplar שִׁקְמִי, denn so, und nicht wie Reland bey dieser Stelle meint שִׁכְמִי, müßte Σικιμίτης Hebräisch geschrieben werden. Eine weitere Spur von diesem Nahmen der in Arabien wohnenden Keniter habe ich noch nicht gefunden. — — Kommt einem die Variante von הַקֵּינִי und שִׁקְמִי zu hart vor, so müßte er sagen, Josephus habe diesmahl in die Chaldäische Uebersetzung gesehen, und für שַׁלְמָאָה, (das ist der Chaldäische Nahme der Keniter) mit einem sehr kleinen Schreibfehler שִׁקְמָאָה gefunden.

In der edlen Antwort des Amalekitischen Königes, V. 32. warhaftig der Tod hat alle seine Bitterkeit verlohren, laas Josephus für אכן סר מר mit Auslassung dreyer Buchstaben אַךְ מַר, wie bitter ist der Tod? oder auch, wie sollte der Tod bitter seyn? [illegible]θανόμενος, πῶς εἴη πικρὸς ὁ θάνατος. Ant. VI, 7, 5. Eben so lasen die LXX; der Chal-

(g) Ant. V, 5, 3.

Chaldäer und Syrer kommen so fern damit über=ein, daß sie מר auslassen, und lesen אכן מר, warhaftig der Tod ist bitter.

1 Sam. XVII, 4. Daß bey dem Riesen Goliath Josephus für sechs Ellen Länge nur vier Ellen hat, (ἦν γὰρ πηχῶν τεσσάρων καὶ σπιθαμῆς, Antiqu. VI, 9, 1.) hat schon Kennicot in seiner zweiten *Dissertation on the printed Hebrew Text* mit Beyfall angeführt. Anführen muß ich es auch, aber eben nicht mit Beyfall. Ich fürchte, Josephus habe hier nicht selbst anders gelesen, sondern folge blos den LXX, die auch nur vier Ellen haben, aus übertriebener Begierde, die Geschichte seines Volks den Griechen und Römern unanstößig zu machen, wenn es auch mit einer kleinen Aufopferung der Treue geschehen sollte, die nacherzählen müßte, was er in den Uhrkunden vor sich fand. Zum wenigsten begreiffe ich nicht, wie aus ארבע hätte שש werden können, auch nicht wie sonst die Veränderung von 4 in 6 hätte zugehen sollen, wenn 4 die alte Lesart wäre. Goliaths Länge von sechs Ellen kann auch niemanden anstößig seyn, als nur dem, der glaubt, was sehr ungewiß ist, daß die Elle der Israeliten zur Zeit Mosis und Davids mit der, die man nach der Babylonischen Gefangenschaft hatte, einerley ist. Ich darf nur auf meine Anmerkungen zu 5 B. Mos.

III. 11. weisen, bis ich einmahl Zeit habe, von den Ellen der Hebräer mehr zu schreiben.

Ich muß hier abbrechen, und werde diese Proben einiger Varianten aus Josepho im sechsten Theil endigen.



Schrif-

Schriften des Verfassers

welche im verwichenen halben Jahr heraus gekommen sind.

Joannis Davidis Michaelis epistolae de LXX hebomadibus Danielis ad D. Joannem Pringlium, Baronetum: primo privatim missae, nunc vero utriusque consensu publice editae. Londini. In T. Cadells Verlag. Octav.

Englische Uebersetzung der beiden Commentationen de anno sabbatico, und de mensibus Hebraeorum, (der neunten und elften der in Försters Verlag herausgekommenen commentationum) unter dem Titel: select discourses, 1) of the Correspondence of the Hebrew Months with de Julian, from the Latin of J. David Michaelis, Royal Professor of Goettingen. 2) of the sabbatical Year, from the same. 3) of the Years of Jubilée from an anonymous Writer in *Mr. Masson's histoire Critique de la Republique des lettres.* London. In Bowyers und Nichols Verlag. Octav.

Abulfedae descriptio Aegypti, ex codice Parisiensi bibliothecae Regiae edidit J. D. Michaelis. Goettingae. In Dietrichs Verlag. Gros Octav.

Joh. David Michaelis deutsche Uebersetzung des Alten Testaments, mit Anmerkungen für Ungelehrte. Der erste Theil welcher das Buch Hiobs enthält. Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe. In Dieterichs Verlag. Quart.

(*Die neue Vorrede, Zusätze, und Veränderungen dieser Ausgabe kommen besonders heraus, und werden den ehemahligen Käufern der ersten Ausgabe von dem Verleger unentgeldlich gegeben.*)

Johann David Michaelis

Orientalische und Exegetische Bibliothek.

Sechster Theil.



Frankfurt am Mayn
bey Johann Gottlieb Garbe, 1774.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Inhalt

des

sechsten Theils dieses Journals.

S.

85) Description de l'Arabie, d'apres les observations et recherches faits dans le Pays même, par M. Niebuhr - - 1

86) Hermanni Treschow tentamen descriptionis codicum aliquot Graecorum novi foederis manuscriptorum - - 3

87) Sylloge dissertationum sub praesidio A. Schultens, I. I. Schultens, et N. G. Schroeder defensarum - - - - 29

88) Ioannis Verschuir dissertationes philologico-exegeticae - - - 32

89) Iohn Caspar Velthusen's Observations on various subjects - - - - 71

90) Philosophical Transactions Vol. LXI. P. II. for the Year 1771. - - - 88

91) Essay on the Antiquity of the Irish Language, being a Collation of the Irish with the Punic - - - 103

92) Müllers Belehrung vom Canon des A. T. - - - - - 124

93) Wilh. Abr. Tellers Versuch einer Psalmen-Uebersetzung und gemeinnützigen Erklärung - - - 154

94)

Inhalt.

94) Guil. Abr. Telleri praeterita in quatuor hymnos Davidis - - - 189

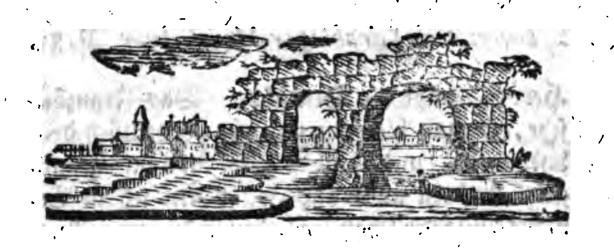
95) Lettre de Pekin sur le Genie de la langue Chinoise - - - 200

96) Vom Buch Hedecht auch von Herrn Woidens Reise nach Paris - - 224

97) Wunsch anstatt einer Nachricht - 232

98) Diederichs Vergleichung Erfurtischer Codicum - - - 238

99) Von dem Kennicotischen Bibelwerk - 248



Erster Abschnitt

Recensionen.

LXXXV.

Description de l'Arabie, d'apres les Observations et Recherches faits dans le Pays même, par M. Niebuhr. A Coppenhagen chez Nic. Moeller 1773. (372 Seiten in Quart, nebst 48 Seiten Vorrede und Verzeichniß des Inhalts, und 25 Kupfern oder Landcharten).

Dis ist die Französische Uebersetzung des im vierten Theil Num. 55. vollständiger angezeigten Wercks. Sie ist nicht von Herrn Niebuhrs Hand, sondern von einem Französischen Prediger, der aber seine Sprache gar nicht so in der Gewalt hat, als

Herr Niebuhr die Deutsche. Das Französische, so man hier antrift, thut ordentlich dem Leser wehe, und so ist es nicht blos mir gegangen, sondern auch andern, denen ich in Ermangelung der schon verliehenen deutschen Ausgabe die Französische Uebersetzung liehe. Deutsche werden sich also lieber an das Niebuhrische Original halten, ungeachtet die Französische Uebersetzung darin einigen Vorzug hat, daß sie unter Herrn Niebuhrs eigenen Augen herausgekommen, also an ein und andern Ort correcter ist. Ausländer werden die Unannehmlichkeit der Schreibart übersehen, und sich damit begnügen müssen, ein Buch, auf das sie begierig gewesen sind, doch nun auch lesen zu können: indes ist es Schade, daß Herr N. ihnen so wenig auf der vortheilhaften Seite vorgestellet wird. Vielleicht sucht mancher Franzose die Ursache dessen, was ihm misfällt, darin daß Herr N. ein Deutscher ist: dem müßte man denn doch sagen, daß er sich sehr irret, und der Deutsche fliessend und angenehm schrieb.

Hier ist also nun auch die Antwort, auf die von Ausländern noch ganz neulich an mich widerhohlte Anfrage, ob von der Arabischen Reise nichts herauskäme? Sie haben schon den Anfang, und dürfen ihn nur von Coppenhagen verschreiben, aber sie müssen mit dem Französischen Geduld haben.

LXXXVI.

LXXXVI.

Tentamen descriptionis codicum veterum aliquot Graecorum Novi Foederis manuscriptorum, qui in bibliotheca Caesarea Vindobonensi asservantur, et quorum nunquam antea facta fuit collatio vel plena descriptio. Accedunt fragmenta et parerga varii generis in hisce codicibus reperta, vna cum speciminibus characterum graecorum aeri incisis: autore Hermanno Treschow, Prof. Theol. in academia Havniensi. Havniae 1773. (138 Octavseiten, und drey Seiten mit Kupferstichen).

Diese Schrift ist die erste Frucht einer gelehrten Reise, die Herr Prof. Treschow unternommen hat, und zwar das, nachdem er sich hinlänglich zubereitet hatte Bibliotheken zu nutzen, und wußte, was in ihnen der gelehrten Welt unbekanntes zu suchen wäre: eine Eigenschaft, die so manchen Reisenden fehlt; sie sehen alsdenn die Aussenseite von Manuscripten an, blos um es einmahl erzählen zu können, daß sie sie gesehen haben, und das ist es alles.

Die 20 ersten Seiten enthalten Prolegomena, deren sehr bescheidener Inhalt, ein wirkli-

cher Abdruck der Denkungsart des Herrn Professors, so viel sie mir wenigstens aus dem ziemlich häufigen und langen persönlichen Umgange bekannt ist, verdient, hier gelesen zu werden: *opusculum tibi trado, L. B. nullam mihi ingenii, nullam criticae eruditionis, nullam denique nisi forte tristis alicuius diligentiae patientiaeque laudem conciliaturum. Codices, quorum descriptionem tibi offero, diligenter perlustravi; variantes lectiones hujus vel illius particulae eorum excerpsi, specimina earundem, quantum capiant schedulae nostrae, receptaculo totius agminis variantum non destinatae, dedi, sed a dijudicando eas fere prorsus me abstinui. Nolui enim prima vice ante oculos literati orbis inverecunde agere, ut persaepe solent isti in arte critica tirones, qui in rebus quam maxime ambiguis et perplexis judices sedere audent.* Wirklich einiges hätte ich hiergegen zu erinnern: niemand wird Herr Treschows Tentamen lesen, ohne zu sehen, daß er in der Critik Kenntniß und gesundes Urtheil, also gewiß noch mehr als Geduld und gute Augen habe.

Viele Codices des N. T. sind noch gar nicht, andere sehr unvollständig excerpirt: Herr Tr. hatte gleich beym Anfang seiner Reise vor, diesen einen Theil seines Fleisses zu widmen, und wo ich mich recht entsinne, so war dis mit

eine

eine Ursache, die ihn bewog zuerst nach Wien zu reisen, daß in der Kayserl. Bibliothek so viele Handschriften des N. T. liegen, unter denen nur eine einzige vom seel. Mastricht verglichen ist. Einen guten Theil von ihnen kennet man aus *Lambecii commentariis de bibliotheca Vindobonensi*, dem Nahmen und Inhalt nach: allein unter Carl dem sechsten sind seit 1717 noch viele aus Neapolitanischen Bibliotheken durch Schenkung der Mönche, die dem Kayser gaben, was sie selbst nicht zu gebrauchen wußten, dazu gekommen, wovon Herr Treschow S. 3. die Veranlassung erzählt, und dabey der Welt die angenehme Hoffnung zu einer sehr vermehrten Ausgabe der Arbeit Lambecii macht, die Herr Collar, erster Custos der Kayserl. Bibliothek, bereits bis auf den dritten Theil ausgearbeitet hat.

Auch die Coislinianische Bibliothek, deren Herr Tr. hernach erwähnt, und die er gleichfalls gebraucht hat, enthält ausser den 14 von Wetstein verglichenen Handschriften des N. T. noch manche unverglichene.

Die Zeit fiel einem Reisenden, der nicht mehr jung war, und nun die billigen Belohnungen seines Fleisses in seinem Vaterlande erwartete, zu kurz, die Wienerischen Codices das ganze Neue Testament hindurch zu verglei-

chen;

chen: (eine Arbeit, von der man wirklich wünschen könnte, daß sie einmahl geschähe, allein es gehören mehr Zeit und Kosten dazu, als man einem Privato ohne öffentliche Unterstützung anzuwenden rathen kann) er wählte also zwey Bücher des N. T. zur Probe. Aus fünf Handschriften der Evangelisten verglich er Matthäum, und aus fünf andern den Brief an die Römer: das erste hätte er nachher lieber anders gehabt, und ward gewahr, daß es vortheilhafter gewesen seyn möchte, Lucam zu vergleichen, für dessen Text wichtigere Varianten, und mehr neues Licht aus ihnen zu hoffen seyn möchte. Dis ist ein Stück für andere, die künftig einmahl seine Arbeit fortsetzen. (S. 9. 10). Das Jahrhundert in welchem jeder Codex geschrieben ist, untersteht er sich nicht so genau zu bestimmen, als andere dreistere thun, denn er fand auch noch nach Montfaucon, in unserer Kenntniß der Griechischen Paläographie zu viel Lücken oder ungewisses. (S. 14.) Seine Vorsichtigkeit ist zu loben, und noch aus andern Ursachen ist es verdächtig, wenn Critici, selbst wenn Montfaucons, einem Codex gar zu genau sein Alter ansehen können: in einem Kloster könnte sich doch die alte Hand viel länger, auch wol gar bey der Absonderung der Klöster und da wirklich manches seine eigene Hand hatte, wol um ein oder zweyhundert Jahr länger erhalten haben, als in einigen andern.

andern. Die Veränderungen der Hand fangen wo an, und da sind sie früh: in andern Schreibschulen dringen sie spät.

Seine Excerpte aus den 5 Handschriften Matthäi, und den 5 des Briefes an die Römer, verglich Herr Tr. um ihren Werth zu bestimmen, und sie von bloßen Schreibfehlern zu unterscheiden, oder um zu sehen, zu welcher Familie der Codex gehörte, mit folgenden Uebersetzungen; der Syrischen, den alten von Blanchini herausgegebenen Lateinischen, und der Vulgata: dabey fand er von neuen, was sonst schon gefunden ist, daß Wetstein diese Versionen sehr mangelhaft excerpirt hat. Aber auch das, was zu Anfang blos als Verdacht gegen Wetstein geäussert war, weil man ihm nicht sogleich nachspüren konnte, daß seine Vergleichungen der Codicum vielleicht nicht genauer seyn möchten als die von den Versionen, fand Herr Tr. leider gegründet. Herr Pr. Kall hatte schon davon in einem 1770 herausgekommenen Programma, so ich noch nicht gesehen habe, aus den vier ersten Capiteln Matthäi Proben gegeben: zu denen setzt Herr Tr. noch einige Beyspiele hinzu (S. 15. 16.) Dabey entschuldiget er ihn billig mit der Mühsamkeit der Arbeit, bey der Fehler fast unvermeidlich sind. Die Entschuldigung hat allerdings statt; nur hätte Wetstein nicht so zuversichtlich rühmen

rühmen sollen, als er thät, sondern bescheiden seyn, wie Herr Tr. ist.

Der von Mastricht excerpirte 28ste Codex (a) den man in das zehnte Jahrhundert setzt, kam Herrn Tr. nicht völlig so alt vor; um seine Leser in den Stand zu setzen, selbst zu urtheilen, ließ er eine Probe davon in Kupfer stechen, aus der sich zugleich zeiget, daß er weder mit literis uncialibus geschrieben ist, noch mit den Typen der Complutensischen Ausgabe eine Aehnlichkeit hat. Herr Tr. hat ihn nicht excerpirt, kann also nicht bestimmen, wie genau Mastrichts Excerpten sind: er fand aber doch beyläufig eine von Mastricht nicht angezeigte Leseart Apostgesch. XXIV, 9. συνεπέθεντο. (S. 17. 18.).

Wegen des codicis Raviani zu Berlin scheint Herr Tr. denen beyzutreten, die ihn für das Werck eines Betrügers und bloße Abschrift der Complutensischen Ausgabe halten. Er hatte sich auch manches zu Beantwortung dessen aufgezeich-

(a) Einleitung in das N. T. Seite 577. Num. 253. Ich will mir die Freyheit nehmen zur Bequemlichkeit der Leser immer beyzusetzen, wo die Codices von denen die Rede ist, in meiner Einleitung beschrieben sind, damit sie sich, ohne viel Bücher nachzuschlagen, sogleich wegen des vorhin von ihnen bekannten, Raths erhohlen können, falls sie es nöthig fänden.

gezeichnet, was ich für diesen Codex geschrieben hatte (b): dis ist ihm aber verlohren gegangen, und er schreibt, *nescio quo fato*, es wird aber wol vielleicht ein an eigenen Verdiensten dürftiger Gelehrter in der Welt seyn, der genauer weiß, durch welchen Zufall es verlohren gegangen ist, und wenn dieser es künftig einmahl als das Seinige herausgäbe, so würde die gelehrte Welt auch auf den Zufall rathen können. Ich würde dis nicht schreiben, wenn nicht Herr Tr. mir von dem Verlust etwas mehr gemeldet hätte, als er hier drucken ließ. Er giebt auch vom Ravianischen Codex eine Probe: dis könnte überflüßig scheinen, nachdem es Herr Pastor Göze schon gethan hat (c), allein es ist es gewiß nicht, sondern gehört, vermuthlich ohne daß Herr Tr. daran dachte, sehr wesentlich zur Hauptfrage: denn Herrn Gözens Probe ist aus 1 Joh. V, 7. also aus der Mitte des N. T., und Herrn Tr. seine aus dem Anfang Matth. II, 1. Was dis zur Sache thut will ich sagen. Ist der Ravianische Codex das Werk eines Betrügers, der nicht seine eigene gewöhnliche Hand schrieb, sondern die Züge der Complutensischen Bibel nachmahlte, so hat sich seine Hand unter dem

(b) Einleitung S. 467-496.

(c) Auf dem Kupfer vor dem Titelblatt seiner Vertheidigung des Complutensischen Griechischen N. T. 1766.

Schreiben sehr verändern, anfangs sorgfältig und steif seyn, hernach aber etwas geläufiger werden müssen; ist sie sich aber von Anfang bis zu Ende gleich, so war es die gewöhnliche Hand des Abschreibers, er war kein Betrüger, und mahlte nicht die Complutensia nach. Welches von beiden der Fall sey, mögen die Leser selbst urtheilen. Zum voraus gesetzt, daß beide Proben vollkommen genau wären, so meine ich freilich einigen Unterscheid wahr zu nehmen, doch keinen so großen, als ich erwarten würde, wenn Ravius fremde Züge nachmahlte. Doch da sich aus zwey einzelnen Proben nicht so zuverläßig urtheilen läßt, als aus dem Anblick des ganzen Buchs, so wünschte ich, daß entweder Herr Treschow selbst, oder ein eben so unpartheyischer Gelehrter in Berlin, der nicht etwan aus Eifer wider 1 Joh. V, 7. auch den Codici Raviano übel, oder aus Eifer dafür ihm wohl will, uns sagte, ob er die Hand durch und durch einerley, oder anfangs steifer, und gegen das Ende leichter und besser gefunden hat.

So weit von den Prolegomenis, nun vom Buche selbst, in welchem Herr Tr. zuerst die 10 Codices, die er bey Matthäo und dem Briefe an die Römer verglichen hat, beschreibt, auch von jedem eine in Kupfer gestochene Probe, (dis sollte billig immer geschehen, und ich wünsch-

te, daß es mir stets bey den Hebräischen Codicibus, die ich excerpire, erlaubt wäre) vorlegt. Man wird aus ihm meine Einleitung in das N. T. sehr vermehren können.

1) *Codex Parrhasii*, wie ich ihn aus Wetstein in der Einleitung S. 465. N. 169. genannt habe, ist nicht mehr zu Neapolis zu suchen, sondern in Wien. Er heißt, *Neapolitanus* I. und ist im Catalogo des Auctarii bibliothecae Vindobonensis der erste. Herr Tr. zeichnet erst die Lesearten aus, die dieser Codex allein hat, (*singulares*) unter denen freilich, wie immer, einige Schreibfehler seyn mögen: und denn die, welche er nur mit einer, oder höchstens 4 Handschriften gemein hat. Er bemerkt, dis wären gemeiniglich Handschriften, die nach Wetsteins Meinung latinizirenn; ist also Wetsteins Urtheil von ihnen richtig, so scheint er zur latinizirenden Familie zu gehören, wie er denn auch ziemlich oft mit den von Blanchini edirten Codicibus der alten lateinischen Version übereinkommt.

2) *Vindobonensis* 29. (Einleitung S. 578. N. 254). So muß dieser Coder heissen, den Wetstein, ich weiß nicht weswegen, Vindobonensis 22 genannt hatte. Wetstein citirt ihn nur ein einziges mahl bey Matth. VI, 13. Sein Text kommt wider etwas, doch nicht völlig so viel

viel als des vorigen seiner, mit Wetsteins laceinizirenden überein. Vier Griechische Hände haben in ihm verschiedentlich corrigirt, und zwar so, daß die letzte auch radirt hat, wovon ein merkwürdiges Beyspiel aus Joh. V, 32. angeführt wird. Alles was zwischen ἄλλος ἐστὶν und ὑμεῖς ἀπεστάλκατε stehet, das aber dem Raum nach weniger gewesen seyn muß, als wir jetzt lesen, ist radirt, und dafür hinein corrigirt, μαρτυρῶν περὶ ἐμοῦ, καὶ οἶδα ὅτι ἀληθής ἐστι. Noch eine fünfte lateinische Hand, die aber jünger zu seyn scheint, hat bisweilen lateinische Anmerkungen, z. E. bey der Doxologie Matth. VI, 13. *Nota bene: Quia tuum est regnum etc. desideratur in multis.*

3) *Lambecii 30*, ist von Busbek aus Constantinopel mitgebracht, etwa aus dem 11ten Jahrhundert, und vor Herrn Tr. gar nicht excerpirt.

4) *Lambecii 31.* ist zwar in Absicht auf die Vocales, die wegen ähnlicher Aussprache leicht verwechselt werden können, ι und η, ε und αι, ο und ω, sehr nachläßig und unorthographisch geschrieben, mag auch vermutzlich sonst noch viel Fehler haben, aber dabey ist er doch überaus merkwürdig: und wenn meine Bibliothek einem Wienerischen Gelehrten oder Gönner der Critik in die Hände zu fallen das Glück hätte, so

häte

häte ich ihn, den ganzen Codex mit der grössesten Genauigkeit zu excerpiren oder excerpiren zu lassen, und die Welt damit zu beschenken. Man urtheile aus folgendem. Er hatte allein mehr Varianten, als die 4 übrigen zusammen. Im einzigen Matthäo stimmete er in seltenern Lesearten überein, mit dem Cantabrigiensi, 89 mahl, mit Stephani octavo 50, mit dem Basil. 1., der bey Wetstein Codex 1 ist, 59, mit Küsters Parisiensi 6, von dem Küster sagt, er habe allein beynahe mehr Varianten als die übrigen Parisischen zusammen, 60 mahl, u. s. f. Ausserdem hat er ohngefähr 60 noch aus gar keinem codice angemerkte Lesearten, (unter diesen freilich manche nicht zu leugnende Schreibfehler). Mit Blanchini Lateinischen Versionen kommt er wenigstens noch einmahl so häufig, als irgend einer der vorigen Codicum überein. Eben dis thut er auch mit der Syrischen, mit der er 28 seltenere Lesearten (die übrigen vier Codices nur 13, 12, 8, 10) gemein hat. unter diesen ist eine überaus merkwürdige, die Herr Tr. zwar anmerkt, aber sich nicht völlig zu Nutze macht. Für τέκνων hat er nehmlich Matth. XI, 19. ἔργων: gerade dieselbe den ganzen Sinn ändernde Leseart hat auch der Syrer, ܡܢ ܥܒܕܝܗ, von ihren Werken. Ich kann nicht recht begreifen, wie es zugegangen ist, daß Herr Tr. dis nicht sahe, sondern

schrieb,

schrieb, *versio Syra hic vocem habet, quae cultores aut operarios designat. Legit forsan Syrus in exemplari suo* ἐργατῶν, *unde, contractione vocis non observata, lectio* ἔργων *facile oriri potuit.* Was brauchts er doch, erst durch Umschweife auf ἔργων zu kommen? Der Syrer laas gerade wie Herrn Tr. Codex, ἔργων. Noch mehr wundert mich, was Herr Tr. bald nachher sezt, *versio latina in Polyglottis Londinensibus male hanc vocem per,* OPERA *reddit*. Und wie konnte sie doch anders übersetzen, denn ܥ̈ܒܕܐ heißt ja, *opus*. Herr Tr. muß hier ein anderes Wort, entweder im Sinn, oder in der Syrischen Ausgabe die er gebrauchte, vor Augen gehabt haben, etwan ܥ̈ܒܕܘܗܝ, sonst hätte er dis nicht schreiben können. Genug hiervon, und nur noch den Sinn der sonderbahren Leseart: buchstäblich, das will ich aber lieber Lateinisch ausdrücken, *justificata est sapientia ab omnibus operibus suis*, das ist, die Weisheit ist in allem, was sie thut, gerechtfertiget, untadelhaft, wenn sie ascetische Propheten, wie Johannes war, und eben so untadelhaft, wenn sie unascetische Propheten, wie Jesus war, sendet. Der Sinn ist so schön, der Sache so gemäß, und das gewöhnliche, da die Weisheit blos von ihren Kindern gerechtfertiget wird, so manchen Schwierigkeiten unterworfen, daß man,

ohne

ohne eben über diese einzelne Leseart den decisiven Ausspruch zu wagen, doch wol durch sie gereizt werden kann, völligere Excerpte eben des ganzen Codicis zu wünschen. Ich glaube immer, es wird sehr viel schlechtes darin seyn; und gerade so ist es auch im Cantabrigiensi: allein so wie in diesem unter vielen Abweichungen vom heutigen Text neben einer grösseren Menge ganz schlechter, doch auch etwan ein kleiner Theil ziemlich alter und mehr Prüfung verdienender, und denn endlich unter diesen bisweilen eine wahre oder doch sehr wahrscheinliche ist, so möchte man dergleichen auch beym Lambeciano 31 erwarten. Seine gröbsten Irrthümer dürfen uns nicht abschrecken, Wahrheit unter ihnen zu suchen: und wo findet man unbekannte Wahrheit, als mitten unter einer Menge von Irrthümern? Wäre es nicht möglich, daß meine Leser dis Blatt, das um eine solche Erweiterung der critischen Kenntnissen bittet, in die rechten Hände zu Wien brächten?

5) Carolinus, oder Auctarii mscr. bibliothecae Cesareae secundus, hat dem König von Spanien Carl dem zweiten gehört, der ihn seiner Gemahlin schenkte, und durch einen Capuciner ist er an Kayser Carl den sechsten gekommen. Drey Ertzbischöfe, die ihn vermuthlich als Reliquie schätzbar machen wollten, haben

den 1660 bezeuget, unterschrieben, und untersiegelt, daß er von der Hand des heiligen Hierotheus 30 Jahr nach Christi Himmelfarth geschrieben ist, höchstens aber ist er nach Herrn Tr. Urtheil aus dem zehnten Jahrhundert. So merkliche eine gewisse Familie, zu der er gehörte, bestimmende Lesearten, als die vorigen, scheint er nicht zu haben, ob er gleich genug Varianten hat. Eine neuere Hand hat ihn häufig, blos in Matthäo 38 mahl, corrigirt: eben diese Hand hat dem Evangelio Lucä eine sonderbahre Genealogie Christi und Mariä vorgesetzt.

Herr Tr. macht es seinen Lesern sehr bequem, da er §. 6. die Stellen sammlet, wo diese Codices mit den Varianten,

1) die Wetstein dem Text vorzog
2) die Millius oder Bengel dem Text vorzogen, oder die doch in sehr viel Handschriften vorkommen.

übereinkommt. Jenes thut die erste Handschrift 46, die zweite 42, die dritte 49, die vierte 34, und die fünfte 58 mahl: wirklich Ehre für Wetsteinen, dessen critisches Urtheil ich auch höher schätze, als seine Treue und Genauigkeit im Sammlen. Ein paar Beyspiele anzuführen: alle fünf Codices haben Matth. VII, 14. die schöne Leseart, τί (wie enge ist

das

das Thor! und wie schmahl der Weg)!
IX, 36 ἐσκυλμένοι XXVI, 26. εὐχαριστήσας.
Im 7ten §. folgen noch einige Erinnerungen wegen Wetsteins, wo er lat. und Syrische Version unrecht citirt, oder zu citiren unterläßt.

Nun folgen fünf Handschriften, aus denen Herr Tr. den Brief an die Römer verglichen hat. Von ihnen allen merkt er an, daß sie 1 Joh. V, 7. auslassen. Also diese Stelle verliert immer mehr, je mehr man Codices nachschlägt; und diejenigen, die sie blos deswegen annehmen, weil sie, wie sie sagen, vielleicht künftig einmahl in einer Griechischen Handschrift gefunden würde, bekommen hier abermahls, so wie vor einiger Zeit aus Spanien (d), eine eben nicht stärkende Nachricht. Ich dächte, sie hielten sich lieber an die Codices, die wir haben, und nicht an die, die noch erst gefunden werden sollen. — — Ferner lassen diese fünf Handschriften Röm. XVI, 24-27. aus, ohne es am Ende des 14ten Capitels gehabt zu haben.

Völlig so genau ist Herr Tr. bey diesen fünf Handschriften nicht, als bey den fünf ersten. Bey Matthäo vergleicht er stets die von Blanchini herausgegebenen Handschriften der alten

(d) Büschings Magazin, Th. IV. S. 385. 386.

alten lateinischen Version, und aus dieser Vergleichung ergeben sich für den Kenner ganz wichtige Consectaria: bey dem Briefe an die Römer konnte er freilich keine Blanchinischen Evangeliaria vergleichen, allein Sabatiers biblia latinae versionis antiquae hätte doch hier wenigstens die Hälfte der Dienste geleistet, und einen Theil der Lücke ersetzt, die S. 84. so sichtbar ist. Sie gehörte in Herrn Treschovs Plan, wie kam es, daß er nicht an sie dachte? Diese Vergessenheit scheint wirklich auch im Urtheilen bisweilen einige Fehltritte verursacht zu haben, da als der lateinische Version widrig angegeben wird, was freilich der jetzigen Vulgata widerspricht, aber darum noch nicht gleich den alten lateinischen Versionen. — — Nun die codices selbst.

1) *Vindobonensis* 1, oder, wie ihn Herr Tr. nennet, *Lambecii primus*. (In meiner Einleitung Num. 255. S. 578.) Verglichen ist er vorher, wie es scheint, nicht, und Wetstein führt ihn auch nie an. Daß er das Alte und Neue Testament, mit Abrechnung einiger kleinen Lücken hat, war schon bekannt, allein Herr Tr. setzt hinzu, daß er nicht von Einem Abschreiber ist, sondern vier Hände im alten Testament hat, von denen die erste, die die Bücher Mosis schrieb, auch das Neue Testament abgeschrieben hat. Von diesen vier Händen

den hat er Proben in Kupferstich mitgetheilt. Jeder Kenner der Critik wird ihm für diese Sorgfalt und Gefälligkeit danken. Der Codex hat sehr viele offenbahre Schreibfehler. Die Vocalen verwechselt er die nach dem Itacismo gleich lauten. Herr Tr. glaubt, er sey nach dem Lateinischen corrigirt. Die Beyspiele sind nicht zahlreich genug, als daß sie mich überführten. Er ist so unpartheyisch, auch Lesearten anzuführen, die der Lateinischen Leseart widersprechen. Allein auch bey denen finde ich bisweilen etwas einzuwenden. Z. E. Röm. IV, 12. läßt er *οὐκ* aus, und hat blos, *τοῖς ἐκ περιτομῆς μόνον*: allein dis ist kein Widerspruch gegen die Lateinische Version, sondern gegen alle Griechische Codices, und wenn man den Context ansiehet, ein offenbahrer Schreibfehler. Der Unterscheid der Lateinischen Version von der gewöhnlichen Leseart ist dieser:

gewöhnliche Leseart - - *τοῖς οὐκ*
lat. Version - - - *οὐ τοῖς*

Beide haben die verneinende Partikel. Cap. X, 9. soll der Lateinischen Version, (freilich der jetzigen) widersprechen, daß der Codex *δὲ* für *γὰρ* hat. Allein eben das hat ja auch der Alexandrinus, und wenige sind so latinizirend, als der.

2) *Vindobonensis Lambecii* 34, enthält die Apostelgeschichte, sämmtlichen Briefe der Apo-

stel, und Offenbahrung. Im Anfang des 16ten Jahrhunderts gehörte er dem Erzbischoff zu Malvasia in Morea, Arsenius, ist also aus Griechenland selbst. Nach Herrn Tr. Meinung hat er ein ansehnliches Alter. Sein Text weicht weniger von unserm gedruckten ab, als irgend ein anderer von Herr Tr. verglichener (e). Dagegen hat er überaus sehr abweichende Correcturen, von drey verschiedenen Händen: in der Apostelgeschichte, von der eigenen Hand des Abschreibers, (das wären also wol seiner Absicht nach Varianten) und von einer andern Hand, die das vorige auslöscht: im Briefe an die Römer von einer Hand, welche über die ihr misfallenden Buchstaben Punkte setzt. Herr Tr. vermuthet, (die Sache scheint gewiß) daß was sie schreibt bisweilen nicht Variante, sondern Erklärung ist, z. E. Röm. XII, 7. über *διακονίαν*, - - *τὸ κήρυγμα*, und XIV, 16, über *ἀγαθὸν*, - - *ἡ πίστις*. Da auch Herr Tr. bemerkt, daß die meisten Correcturen mit gar keinem Codex, oder Version, übereinstimmen, so gerathe ich auf den Gedancken, es könnten critische Conjecturen (eben

(e) Dis sagt Herr Tr. S. 72. Ich verstehe es aber doch nicht recht, denn er zählt in diesem Codice 79. Varianten, also mehr als in irgend einen der andern, die er bey der Epistel an die Römer verglichen hat. Wollte Herr Tr. das Gegentheil sagen, und verschrieb sich? *minus* für *magis*?

(eben nicht die besten, und dabey sehr dreiste) unter ihnen seyn, die sich ein ehemahliger Besitzer des Codex, vielleicht Arsenius selbst, aufgezeichnet hat: und denn wären sie für uns eben von keinem großen Werth.

3) *Lambecii* 35. hat die Apostelgeschichte und sämmtlichen Episteln, und scheint Herrn Tr. höchstens aus dem 12ten Jahrhundert zu seyn. Er hat alle seine Varianten, 37 an der Zahl angezeiget, die eben nicht wichtig sind. Viele von ihnen habe ich in der Complutensischen Ausgabe gefunden, auch solche, bey denen Wetstein die Complutensia nicht citirt hat.

4) *Lambecii* 36, eben diese Bücher habend, scheint aus dem 11 oder 12ten Seculo zu seyn.

5) *Lambecii* 37, wieder dieselben Bücher enthaltend, hatte nur 14 Varianten.

Zum Beschluß zeichnet Herr Tr. widerum die Stellen aus, wo diese Handschriften eine Variante bestätigen, die Wetsteinen oder andern Criticis von Ansehen richtiger als die Leseart des Textes schien: z. E. Cap. II, 5. haben 1. 34. 35. 36. *καὶ δικαιοκρισίας*, VII, 18. der Codex 34, *ὀυ* für *ὀυχ ευρίσκω*, corrigirt, auch VIII, 1. die Worte von *κατὰ σάρκα* bis zum Ende des Verses wegcorrigirt, desgleichen das *καὶ* Cap. IX, 13.

Nun giebt Herr Tr. noch S. 85 : 107. von einigen andern Wienerischen Handschriften des N. T. Nachrichten, die im Auctario die Numern, 15, 19, 30. 31. 33. haben. Dis excerpire ich aber nicht: blos merke ich an, daß der *codex Corsendoncensis* (f) nicht, wie man aus Wetsteins Nachrichten vermuthen müßte, zu Brüssel, sondern in der Kayserlichen Bibliothek zu Wien ist, in die er aus der Bibliothek des Prinzen Eugen gekommen ist. Kurz er ist der codex auctarii 15, und Wetstein, der Excerpte aus ihm bekam, die mit dem Original kenntlich genug übereinstimmen, scheint in Absicht auf den Ort und Eigenthümer der Handschrift unrecht berichtet gewesen zu seyn. Alle solche Berichtigungen der Nachrichten, wo ein bereits excerpirter Codex des N. T. jetzt befindlich sind, wird der Kenner der Critik hoch schätzen. Von N. 23. hat Herr Tr. viel geredet, und wie er pflegt vorsichtig und gründlich, es läßt sich aber hier nicht mittheilen.

Ein letzter Abschnitt enthält einige Parerga, die Herr Tr. in Handschriften gefunden hat, und der Nachwelt aufbehalten wollte. Nicht alle will ich anführen, sondern nur Proben. S. 124-127. ein in der Kayserlichen Bibliothek gefundenes Fragment, so Luc. XXIV, 13-21. und 39-49. enthält, und nicht jünger als

(f) Einleitung in das N. T. Seite 430. N. 102.

als aus dem siebenten Jahrhundert zu seyn scheint. Herr Tr. hat es abdrucken lassen, hält es für merkwürdig, und hat doch vielleicht die grösseste Seltenheit halb und halb übersehen, wenigstens macht er keine weitere Anmerkung dabey, als daß er die Variante anzeiget. Darf ich also die Anmerkung nachhohlen? Man lese vor allen Dingen Relands Palästina S. 426 - 429. Nach Lucä (XXIV, 13.) soll Emaus sechzig Stadien von Jerusalem liegen: Reland aber beweiset deutlich, daß dasjenige Emaus, so nachher den Nahmen Nicopolis bekommen hat, viel weiter, etwan 176 Stadien, von Jerusalem entfernt war: daraus schließt er, ausser dieser bekannteren Stadt Emaus muß noch ein anderer geringerer Ort gleiches Nahmens in Palästina gewesen, und 60 Stadien von Jerusalem gelegen haben, macht auch dis aus einer Stelle Josephi ganz wahrscheinlich. Dis will Wetstein, der aber die Leute nicht citirt aus denen er borget, folglich auch Reland nicht, in die Kürze ziehen, und schreibt, *alia erat Emmaus, quae minimum 160 stadiis aberat ab Hierosolymis.* Wer muß nun nicht erstaunen, in unserm alten Fragment Luc. XXIV, 23. wirklich zu finden, σταδιους εκατον εξηκοντα? Ein Corrector hat zwar über εκατον Puncte gesetzt, wodurch er es für verwerflich erklärt, aber die erste Hand des Codex hatte doch wirklich 160 Stadien,

und so weit liegt das bekanntere Emaus ohngefähr von Jerusalem ab. — — Was meinen meine Leser, haben wir die Wahrheit gefunden, und wollen wir dem Fragment beytreten? Versucht könnten sie dazu werden: aber vors erste habe ich doch den Muth dazu nicht, sondern denke, Reland hat recht. 160 Stadien, d. i. wenigstens vier gute deutsche Meilen, kann das Emaus, von dem Lucas redet, nicht von Jerusalem gelegen haben: denn die beiden Jünger waren an dem Tage von Jerusalem nach Emaus gegangen, nicht lange vor Untergang der Sonnen zu Emaus eingekehrt, (Luc. XXIV, 28. 29.) und kamen doch noch in eben der Nacht, ehe Christus sich den versammleten Aposteln zeigte, nach Jerusalem zurück, V. 33-35. Dis liesse sich kaum begreiffen, wenn man vier deutsche Meilen hin, und eben so viel her rechnete. Vors erste also bleibe ich noch bey der gewöhnlichen Leseart, und habe den Verdacht, εκατον sey die Correctur eines Gelehrten, der die Geographie von Palästina kannte, wußte die Stadt Emaus sey 160 Stadien von Jerusalem, den geringern Flecken Emaus aber nicht kannte. — — Dabey muß ich dennoch gestehen, daß wenn man recht gute Fusgänger annimt, der Weg und Rückweg nach und von einem 160 Stadien entfernten Emaus nicht ganz unmöglich wäre. Man müßte sich die Geschichte so vorstellen: früh

Vor-

mittages gehen beide Jünger, nachdem sie von der Auferstehung Christi zu Jerusalem gehört haben, aus, und kommen des Nachmittags, nachdem sich der Tag schon geneiget hatte, das wäre etwan um 3 oder 4 Uhr Nachmittages, wo die Juden damahls ihren ersten Abend an rechneten, zu Emaus an: Luc. XXIV, 28. 29. Dis ginge ganz wohl an, denn vier deutsche Meilen konnten sie um die Zeit gar wohl zurückgelegt haben: sie setzen sich sogleich als ermüdete und hungrige zu Tische, und darüber wird sich niemand bey Reisenden wundern, sonderlich da die Römer ihr Mittagsessen bisweilen spät, erst um 3 oder 4 Uhr Nachmittages (recht nach jetziger vornehmer Mode) anzufangen pflegten. (Pitisci lexicon unter hora prandii). So bald sie Jesum erkannt hatten, kehren sie, vielleicht bald nach 4, wider nach Jerusalem um, Luc. XXIV, 33. und nun konnten sie, wenn sie recht stark gingen, wol bald nach 10 Uhr Abends, sonst aber, wenn sie zwey Stunden auf einer Meile gingen, ohngefähr um Mitternacht bey den übrigen Jüngern zu Jerusalem seyn.

S. 127-134. folget ein im codice 34 gefundenes Verzeichniß der Römischen, Griechischen, Hebräischen, Aegyptischen, Kappadocischen, Athenienſischen, Lacedämonischen, Bithynischen, Cyprischen und Macedonischen

Monathe. Ich will keine Anmerkungen darüber machen, ob mir gleich einiges merkwürdige dabey vorgekommen ist, als nur die einzige, daß auch dis Menologium den Irrthum begeht, den ersten Monath der Hebräer für den Martium zu halten, da er doch gewiß der April ist. Vielleicht erhalten wir bald ein vollständigers altes Menologium, wo auch alles das, was in diesem Fragment stehet, genutzt ist: denn Herr Tr. giebt uns die Nachricht, daß Fabricii menologium mit des Verfassers eigenen Zusätzen und Verbesserungen auf der Universitäts-Bibliothek zu Coppenhagen befindlich sey, und bittet den Bibliothecarium, Herrn Prof. Kall, daß er es herausgeben möge. Hoffentlich geschieht dis, und in bessere Hände kann das Buch gewiß nicht kommen. Uebernimt Herr Kall die Arbeit, so wird er die Anmerkungen, die mir unter dem Lesen beygefallen sind, und noch sehr viel andere geben: einige von jenen kann der Leser vielleicht selbst machen, wenn er das Menologium mit meiner Abhandlung de mensibus Hebraeorum, sonderlich dem corollario dazu, vergleicht.

Noch aus eben dem 34sten Codex folget ein Hebräisches Alphabet. So Hebräisch ist es nicht, wie wir schreiben. Herr Tr. hält es mehr für Phönicisch oder Samaritanisch,

und

und bey einigen Buchstaben ist die Ueberein-kunst der Figuren merklich genug: bey andern ist sie es weniger. Bey einem solchen aus Griechischen Handschriften etwan des 10ten oder 11ten Jahrhunderts genommenen Orientalischen Alphabet muß man immer mit in Anschlag bringen, daß sie durch die Hände so mancher der Orientalischen Sprachen ganz unkundiger Abschreiber gegangen, und dadurch auch sehr verstellet sind. Immer ist es genug, wenn man noch die Hälfte der Buchstaben, (und das ist hier gewiß) mit einem morgenländischen Alphabet kenntlich übereinstimmend findet. Das übrige wird man sich merken; alles wird zwar nicht richtig seyn; denn sonst müßten die Griechischen Abschreiber unbekannter Züge viele Geschlechter hindurch untrüglich gewesen seyn; allein man wird auch nicht alles uns bisher unbekannte verdammen. Vielleicht ist mitten unter manchem Irrigen auch etwas wahres, das uns künftig zu Aufklärung Phönicischer Münzen oder Inschriften einmahl Dienste leistet. Herr Tr. hätte gern unsers Herrn Prof. Büttners Urtheil über dis Alphabet gehabt, und hat ihn in Briefen auch hier abermahls öffentlich darum gebeten. Die Ursache der Verzögerung ist ihm unbekannt: es ist diese, Herr B. wollte ihm gern ausführlich und wegen jedes Buchstabens besonders antworten, und ist bisher durch eine ausserordent-

liche

liche Arbeit gehindert worden, da er sein Naturalien-Cabinet dem öffentlichen Gebrauch der Universität übergiebt, und auf immer widmet, welche Uebergabe ihm viele Stunden wegnimt. Ich habe ihn indessen gebeten, nur ganz kurz zum voraus sein Urtheil aufzusetzen, und weil es nicht blos Herrn Tr. sondern auch andern Lesern interessant seyn wird, rücke ich es mit seiner Erlaubniß ein: „der *Cod. Lamb* 34 ist „nach meiner Griechischen Schrift-Tabelle im 10ten oder 11ten *Seculo* geschrieben worden. Das demselben angehängte Orientalische Alphabet ist meinem Bedüncken nach nicht unbeträchtlich: denn „ausser dem, daß es etwa anzeigen kann, „wie damahls die Griechen ihr *η* ausgesprochen haben; liefert er vielleicht eine „den sämtlichen Ebräern gemeinschaftliche Phönizische Schrift, aus welcher „zu den Zeiten, da nicht die Köpfe sondern die Hände zu arbeiten gewohnt waren, die *Calligraphi* (in allen Kirchen) „durch Verhäckelungen und Schnirkelungen die Gothisirenden Samaritanischen und Jüdischen Characteren gebildet haben, auf eben die Weise, wie aus „dem Römischen der Gothisch-Teutsche, „und aus dem Kyrillisch-Slavonischen „der Glagalitische, und zwar ohngefähr „um eben dieselbe Zeit, entstanden ist;

„zumahlen wenige Jüdisch-Ebräische
„und Samaritanische Handschriften zu
„finden seyn werden, deren Alterthum
„über das 10te Jahrhundert erweislich
„hinausreicht."

LXXXVII.

Sylloge dissertationum philologico-exegeticarum, a diversis auctoribus editarum sub praesidio A. Schultens, I. I. Schultens et N. G. Schroeder, defensarum, quibus multa S. Codicis loca obscura illustrantur, et nova ratione explicantur. Pars prior. Leidae et Leovardiae apud Ioh. le Mair et H. A. de Chalmot. 1772. (695 Seiten in Grosquart).

Einige unter denen hier wider aufgelegten Dissertationen sind in Deutschland schon vorhin bekannt: wenn das aber auch nicht wäre, so würde man doch hier keine eigentliche Recension oder Auszug solcher Schriften erwarten, unter denen die jüngste schon 29 Jahr alt ist, und die jetzt nur wider aufgelegt werden. Indes wird es doch manchem Leser lieb seyn, zu wissen, in welcher Sammlung er manche

manche ihm wichtige Dissertation antrift, die er einzeln vergeblich suchen würde: ich glaube also doch wenigstens ein Verzeichniß der hier zusammengedruckten Dissertationen schuldig zu seyn. Es sind folgende: 1) *de palma ardente ad* Exod. III, 1-5. von Georg. Verestoi 1725. 2. 3) zwey Dissertationen *de authentia selectorum Cethibim* von Franc. Csepregi. 1725. 4) *de supplicio crucis* von Joh. Georg de Chaufepie. 1730. 5) *de linguae Hebraeae synonymis* von Georg Huszti 1738. 6) *de puritate dialecti Arabicae comparate cum puritate dialecti Hebraeae in relatione ad antediluvianam linguam*, von Anton Noa Polier, 1739. 7) *de convenientia admirabili dialecti Arabicae cum Hebraea*, von Joh. Ratelband 1740. 8. 9) *de utilitate dialectorum Orientalium ad tuendam integritatem codicis Hebraei*, zwey Dissertationen von J. J. Schultens 1742. 10) J. J. Schultens Inaugural-Dissertation, *ad locum apostoli*, *Philipp.* II, 5-11. 1743. 11) *varia Vet. Test. loca ex dialectis vindicata et illustrata*, von Gerh. Kuypers 1743. 12) *observationes philologico-criticae ad Deboras et Mosis cantica*, Iudic. V. et Exod. XV. von Gerh. Jo. Lette. 1745. Alle diese Dissertationen blos N. 10. ausgenommen, sind unter Vorsitz des seel. Alb. Schultens vertheidiget. Die letztere ist in Deutschland ziemlich bekannt.

Darf

Darf ich bey dieser Gelegenheit noch einer andern Sammlung Erwähnung thun, von der unsere gewissermaßen nur eine Continuation ist. Sie ist schon 1769 in eben den Buchhandlungen unter dem Titel herausgekommen, *Alberti Schultens opera minora, animadversiones ejus in Iobum, et ad varia loca V. T. nec non varias ejus dissertationes et orationes complectentia*, also zu alt, wenigstens hier als ein recensirtes Buch numerirt zu werden: sie scheinen aber doch noch in Deutschland so selten zu seyn, ihr Inhalt ist so wichtig, und sie werden einzeln so oft vergeblich gesucht, daß ich glaube, manchen einen Dienst zu thun, wenn ich ihren Inhalt gleichfalls, mit Anmerkung des Jahrs, in dem jede Schrift zuerst einzeln edirt ist, anzeige: 1) animadversiones in Iobum, cum specimine observationum in totum V. T. 1708. 2) animadversiones ad varia loca N. T. 1709. 3) drey Dissertationen de verbis et sententiis ambigua significatione praeditis. 1726. 1727. 4) de muliere sedente in Epha 1725. 5) oratio de regina Sabaeorum. 1741. 6) oratio pro studiis humanitatis. 1720. 7) oratio de tabernaculo Mosis 1740. 8) oratio funebris in obitum Lamberti Bos 1717. 9) diss. de utilitate linguae Arabicae 1706. 10) diss. in Marc. XIII, 32. 1709. 11) Register, die manchem Leser sehr angenehm seyn werden.

LXXXVIII.

LXXXVIII.

Ioannis Henrici Verschuir, S. S. Theol. Doctoris et Linguarum Orientalium Professoris, dissertationes philologico-exegeticae, quibus varia loca S. Codicis illustrantur et nova ratione explicantur: addita est oratio ejusdem inauguralis. Leovardiae et Franequerae. 1773. (Grosquart, 228 Seiten, in Chalmot und Romars Verlag).

Die in dieser Sammlung befindlichen Abhandlungen sind zwar auch schon vorhin einzeln herausgekommen: ich kann es aber meinen Lesern nicht zu Leide thun, so kurz bey ihnen zu seyn, als bey den vorhergehenden. Sie sind bisher in Deutschland zu unbekannt geblieben, und doch ist, Herrn Rau ausgenommen, der aber eigentlich uns Deutschen zugehört, kein neuerer Holländischer Exegete oder Orientalischer Philologe, der mit uns in der Denkungsart so sehr übereinkommt, als Herr Verschuir: und ihr Inhalt ist zu wichtig. Herr V. ist wirklich ein recht vorzüglicher Schriftsteller, auch selbst unter den gelehrtesten Philologen seines Landes vorzüglich. Er hat zwar auch etwas den jetzt in Holland gewöhn-

wöhnlichen Fehler der Schüler des seel. Schultens, etwas zu viel Etymologie; allein diesen und andere National-Kenntlichkeiten in viel geringerem Grad, als andere: er kommt, wie ich schon gesagt habe, mehr mit unserer Denkungsart überein, wir mögen nun recht haben oder nicht, so ist klar, er muß uns mehr gefallen: dabey zeiget sich in seinen Auslegungen der Bibel gleich vom ersten Anfang an die edle Wahrheits-liebende Freyheit, die sich nicht an das hergebrachte bindet, keine exegetische Orthodoxie zur Richtschnur macht, auch nicht Christum überall finden zu müssen meint, wo ihn einmahl misverstandene Andacht gefunden hat. Die Sammlung enthält folgende zehn Stücke.

I) *Dissertatio, qua oraculum Bileamiticum Num. XXIV, 17-20. nova ratione explicatur, ejusque implementum ex historia demonstratur.* S. 1-32.

Daß diese Weissagung unmöglich von Christo handeln könne, beweiset Herr V. mit ohngefähr eben den Gründen, die meinen gewesenen Zuhörern aus dem Collegio über die Bücher Mosis bekannt, also hier nicht zu wiederhohlen nöthig sind: sie sind ohnehin von der Art, daß sie jedem unpartheischen, der Sprache kundigen, und auf den Zusammenhang Acht habenden Leser des Hebräischen Textes,

von selbst beyfallen werden. Ihre Erfindung ist kein Verdienst, denn ich glaube, jeder von Vorurtheilen freye hat sie erfunden und gewußt: aber das ist ein wahres und großes Verdienst, daß Herr V. sie zuerst kurz, deutlich und überzeugend der Welt vorgelegt hat, die nun urtheilen kann, wenn sie will. Es liesse sich freilich noch wol etwas hinzusetzen, aber die Hauptsachen hat man bey ihm: alle Chicanen derer, die den Stern aus Jacob, welcher die Moabiter zerstören, und alle Kinder Seth vertilgen wird, zu Christo machen wollen, hat Herr V. nicht widerlegt, vielleicht auch nicht alle gewußt, denn sie stecken zum Theil in deutschen Büchern, aus deren Durchlesung man nicht viel Nutzen haben kann, und die ein Ausländer ungelesen läßt.

Der Stern aus Jacob V. 17. ist also bey Herrn V. David, der Besieger der Moabiter: und darin komme ich völlig mit ihm überein. Aber nun gehet er in eben dem Vers einen Schritt weiter, den ich ihm nachzuthun nicht recht wage. Den Scepter unterscheidet er von dem Stern aus Jacob, unter andern nach S. 13. deshalb, weil auch die Siege mit zwey verschiedenen Redensarten beschrieben würden, und die Geschichte uns wirklich zwey große Besieger der Moabiter zeige, David, und Johannes Hyrkanus. Diese beiden der

Zeit

Zeit nach so weit von einander entfernte, aber an Eigenschaften ähnliche Helden sollen also in dem 17ten Vers mit einander verbunden werden, David der Stern, und Johannes Hyrkanus der Scepter seyn, weil er den Scepter geführet habe. Er soll die Moabiter unter seine Bothmäßigkeit gebracht haben, weil er Medeba, eine den Moabitern zuständige Stadt, nach einer halbjährigen Belagerung erobert hat, wie Josephus de B. Iud. l. IV. c. 4. p. 284. (g) erzähle. — Hier ist mir doch wirklich manches noch verdächtig. Der Hebräischen Poesie ist es so sehr gewöhnlich, einerley Sache in zwey Hälften des Verses mit verschiedenen Worten zu sagen, daß ich meinem Gehör nach den 17ten Vers kaum anders als von einerley Person und Sieger nehmen kann. Man findet leicht zu viel in Worten, wenn man sie zu lange und sorgfältig studirt. Es kommt mir auch fremde vor, daß der von David um so viel Jahrhunderte entfernte Hyrkanus so mit ihm verbunden, hingegen von seinem eigenen Sohn, Alexander Jannäus, von dem im 19ten Vers die Rede seyn soll, abgesondert wäre; der Scepter, ist nicht einmahl der so recht bequeme Nahme für Johannes Hyrkanus, sonderlich

(g) Hier sind vermuthlich Druckfehler, und es soll heissen, de B. Iud. l. I, c. 2. §. 6. Ich setze lieber noch die andere Stelle Josephi dazu Ant. XIII, 9, 1.

derlich dem David entgegen gesetzt: wenn ihn Herr V. durch Scepterträger erklärt, so muß ihm nicht beygefallen seyn, daß Johannes Hyrkanus zwar die Realität, aber gerade nicht das Zeichen der Sache hatte, d. i. noch nicht eigentlich König, sondern Fürst war. Aber was das wichtigste ist, ich finde mich durch das, was aus Josepho angeführt wird, noch gar nicht überzeugt, daß Johannes Hyrkanus je das Moabiterland erobert hat, und am wenigsten, daß von ihm hätte gesagt werden können, (ich nehme mit Willen Herrn V. eigene Uebersetzung) *exscindet* OMNES *filios*... Er hat Medeba erobert, dis ist freilich zu Zeiten eine Moabitische Stadt gewesen, wie man aus Jes. XV, 2. und der gemeiniglich unbemerkt gebliebenen Stelle, Josephi, Ant. XIII, 15, 4. (μωαβίτιδας, ἐσεβὼν. μήδαβα u. s. f.) siehet: allein sie war auch eben so gut lange Zeit eine Israelitische Stadt gewesen, (Josuä XIII, 16.) sie heißt auch bisweilen eine Nabatäische Stadt, hat also oft ihre Herren verändert, und zu der Zeit, da Hyrkanus sie erobert, könnte sie scheinen unter Syrischer Bothmäßigkeit gewesen zu seyn, wenn auch gleich Moabiter darin gewohnt haben möchten. Wenigstens folget dis noch gar nicht, wenn einer im Kriege gegen die Syrer nach einer langen Belagerung eine zum Moabitischen Lande gehörige Hauptvestung erobert, so hat er die Moabiter,

biter, noch dazu die ganzen Moabiter, sich unterwürfig gemacht.

Eher hingegen würde ich ihm in dem beystimmen, was er zur Erklärung des 19ten Verses saget, nur die aus der Etymologie einzelner Worte gezogenen Nachdrücke ausgenommen. Er versteht ihn vom Alexander Jannäus, der gewiß die Moabiter besieget, und zum zweitenmahl unter die Bothmäßigkeit der Israeliten gebracht hat. (Iosephus Ant. XIII, 13, 5. und Cap. 15, 4.) Der Vers handelt offenbahr von Ueberbleibseln der Moabiter, also nicht von der ersten Eroberung: aber was Herr V. davon sagt, daß der Sieger kein Stern, also von den vorigen Siegern gar verschieden sey, das er herrsche, d. i. tyrannisire, ist mir nicht so einleuchtend, als das vorhin erwähnte.

Nun noch Proben einzelner Wort-Erklärungen. Daß es mir nicht selten vorkommt, als habe Herr V. zu viel Etymologie, habe ich gleich anfangs gesagt: was ich unter zu viel Etymologie verstehe, will ich mit ein Paar Beyspielen von S. 11. verständlich machen. Bey Stern aus Jacob wird gesagt, כוכב komme von كـكب *micuit* her, gesetzt, dis ist richtig, (wofür doch kein Mensch stehen kann, denn كوكب und كـكب *micuit*,

könnte eben so gut ein denominativum von כוכב und كوكب *stella* seyn:) was thut es irgend zur Sache? In das Lexicon schiene es zu gehören, nicht aber in den Commentarium, so lange man nehmlich nicht von einem unbekannten Wort redet, dessen Bedeutung durch Hülfe der Etymologie erfunden oder bestätiget werden müßte. Daß כוכב Stern heisse, ist doch gewisser, als alles etymologische was man davon sagen kann. An dessen Stelle würde der Leser lieber die Redensart, Stern, für einen großen König gesetzt, durch Beyspiele erläutert gesehen haben: selbst die aus Europäischen Dichtern würden ihm angenehm gewesen seyn, weil sie ihn überführten, daß hier nicht etwan eine zu dreiste morgenländische Figur wider unsern Geschmack angenommen werde. Wirklich ist dis nicht, selbst französische Poeten des vorigen Jahrhunderts haben, nur in die Schmeicheley fallend, und durch diese oder auch durch zu künstliche Dähnung der Figur niedriger werdend, Ludwig den 14ten mit einem Cometen verglichen, dessen Erscheinung den feindlichen Städten die Eroberung weissage: aber bey Griechischen und Lateinischen Dichtern findet man edlere Beyspiele. Insonderheit wäre vielleicht dem Leser die Untersuchung lieber gewesen, von was für Sternen das Bild erborget sey? etwan von Cometen?

und

und die Stelle Virgils vom Aeneas, (Aeneid X, 270-275.

Ardet apex capiti, cristisque ac vertice flamma
Funditur, et vastos umbo vomit aureus ignes,
Non secus ac liquida si quando nocte cometae
Sanguinei lugubre rubent aut Sirius ardor:
Ille sitim morbosque ferens mortalibus aegris
Nascitur, et laevo contristat lumine caelum.

Daß Herr V. dis nicht thut, tadele ich nicht, denn er verweiset auf Clericum der schon manches von der Art gesammlet hat: nur glaubte ich, eine kleine Bereicherung des von Clerico gesammleten wäre dem Leser angenehmer gewesen, als eine Etymologie: und wirklich ich erwartete hier noch etwas von ihm aus Arabischen Dichtern, die Clericus nicht kannte. - - Dieser Stern aus Jacob, דרך, steiget auf, oder gehet auf. Dis dächte ich verstände ein jeder; das nicht ganz gemeine Verbum *scandere* schickt sich zum ernsten und fürchterlichen Aufgehen des Sterns, und wir haben weiter nichts nöthig, als diese Bedeutung. An dessen Stelle aber führt Herr V. aus Schultens an, درك heisse eigentlich, *glomerare:* ob dis richtig ist, ob die Bedeutung, *scandere*, aus *glomerare*

so entstanden sey, wie die Lateiner sagen, *glomerare gressus*, will ich widerum nicht untersuchen; Schultens hat es nicht bewiesen, sondern blos gesagt, und noch dazu *gressus glomerare* heißt selbst bey Virgilio (Georg. III, 117.) weder, geschwind laufen, noch, *scandere*, sondern was wir auf der Reitbahn nennen, die Volte machen. Allein die Etymologie sey richtiger, als sie zu seyn scheint, was thut sie hier zur Erklärung unseres Orts, wo von einem feierlich und langsahm aufgehenden Stern die Rede ist? Wenigstens dachte doch wol der Hebräische Dichter selbst nicht an die Derivation von glomerare, so wenig als Haller bey

Noch gütig, wenn nur nicht zerstörter
Thronen Schutt
Ihm dient zum Söhn-Altar, und raucht
von Königs Blut,

irgend einen einzigen Gedanken seiner Begeisterung stahl, um zu überlegen, wovon Söhnen, Söhn-Altar, König herkomme, wie zerstören von stören d. i. umwühlen entstanden sey? Der Dichter, der dis thäte, wäre kein Dichter, und wenn man mehr bey den Worten des Dichters denkt, als er selbst, so versteht man ihn doch wohl unrecht. Allein hierbey bleibt es nicht, sondern die große Liebe zur Etymologie verführt Herrn V. noch weiter

ter. *Quod probe notandum*, fährt er fort, *ut Hebraicum* דרך *ita quoque latinum glomerare, eleganter de sidere adhibetur, ut in illo poetae*,

Pleiadum parvo referens glomerabile sidus.

Freilich stehet hier *glomerabile* von einem Gestirn, aber nicht wegen seiner Bewegung, sondern wegen seiner Figur: man darf nur das Siebengestirn am Himmel sehen, so wird man gleich merken, was glomerabile heissen soll, weil es ein Häufchen 7 nahe bey einander stehender Sterne ist.

Ist dis, was ich zu viel in der Etymologie nenne, ein Fehler, so kommt er sehr oft vor; es ist aber nicht Herrn Verschuirs eigener, sondern der jetzige Modefehler in Holland, den man noch dazu bey ihm nicht völlig so häufig antrifft, als bey andern. Wir werden auch unsere Modefehler haben, (gut, wenn sie uns entdeckt werden!) und so müssen wir anderer ihre ertragen, sonderlich wenn aus einem Buch sonst so sehr viel gutes zu lernen ist. Es ist auch nicht aus Tadelsucht geschehen, wenn ich dis erinnert habe, denn ich schätze Herrn V. Verdienste sehr hoch: ich meine auch gewiß hoffen zu können, er werde mir meine Freymüthigkeit nicht übel nehmen. — Genug hiervon. Ich komme zu andern Proben der

Worterklärungen oder critischen Urtheile über Lesearten.

Für קרקר, das doch Herr V. zu erklären sucht, also der gewöhnlichen Leseart die nöthige Gerechtigkeit erzeiget, wäre er nicht ungeneigt mit dem Samaritaner קדקד (der Scheitel) zu lesen, sonderlich wegen der Parallel-Stelle Jerem. XLVIII, 45. Ich glaube, er hat recht, und ich würde auch diese Leseart in der deutschen Uebersetzung befolget haben, wenn ich mir nicht da das Gesetz gemacht hätte, vom gedruckten Text ohne eigentliche Noth oder doch sehr überwiegende Gründe nicht abzugehen. — Bey בני שת sind viel doch nicht ganz unbekannte Erklärungen vorbeygelassen; auch solche, vor denen die von Herrn V. gewählte wol nichts zum voraus hat. Er will, שת komme von שאה *cum fragore rumpi*. her, und übersetzt, *filii tumultus*, d. i. unruhige tumultuirende Leute. Dis ist hart; erst ist es doch blos Vermuthung, daß ein Wort, so von cum fragore rumpi herkomme, auch von Tumult gebräuchlich gewesen ist, und denn ist die Ableitung eben so anomalisch, als wenn man רת von ראה herleiten wollte. Das Aleph mediae radicalis kann wegfallen; aber wenn wir ein Wort nicht verstehen, so ist es ein unsicheres Erfindungsmittel der Bedeutung, anzunehmen, das א sey weggefallen.

Das

— Das zweite ירשה wird angesehen, als regiere es einen Genitivum, und והיה ירשת שעיר איביו übersetzt, *Seir erit peculium hostium ejus*: allein müßte es denn nicht heissen, והיה שעיר ירשת איביו? wäre dismahl nicht die Erklärung, welche die Accente vorschreiben, da איביו mit שעיר per appositionem construirt wird, leichter und besser? - -

רְדֵה, herrschen, wird S. 24. mit ردى *durus, immitis*, verglichen, um den Sieger recht hart vorzustellen, ungeachtet Herr B. selbst erinnert, das Verbum werde auch vom Reich des Meßias gebraucht. Allein hiervon, und von dem unrecht angebrachten etymologischen Nachdruck nichts mehr! leidet die Grammatik die Vergleichung? wenigstens wenn man nicht erst eine unerweißliche Exception von der erweißlichen Regel machen will? Tertia rad. He der Araber ist sonst bey den Hebräern He Mappicatum, und ردى müßte Hebräisch רָדַה heißen. So heißt unser Verbum nicht, und wenn Herr B. gegen die Vocalen excipiren wollte, so sind auch die Consonanten zuwider, denn in וירד ist das He tert. rad. weggefallen, das thut aber nie das He Mappicatum, der Hebräer, nie das He der Araber. Die andere Vergleichung mit ردي treten, untertreten, ist richtiger, und dabey die gewöhnliche. - - Bey מעיר ist Herr B. ungewiß,

ob

ob es so viel seyn soll, als collective, aus den Städten, oder ob eine gewisse, und aus der Historie nicht bekannte Stadt gemeint sey. Mich wundert, daß ihm hier nicht beyfiel, das Wort מֵעִיר auszusprechen; und mit Hülfe des von der Blutrache gewöhnlichen Arabischen ثائر, ein Rächer, zu übersetzen: ein Rächer des Israelitischen Volks (Alexander Jannäus) wird noch die letzten Ueberbleibsel der Moabiter zerstreuen. Dis wäre

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor
Qui face Dardanios ferroque sequare colonos.

Dis war die Erklärung, die ich, ohne Gründe anführen zu können, in der deutschen Uebersetzung befolgete, und Herrn V. Urtheil über sie wissen möchte. Das Ansehen der Punkte wird er ihr vermuthlich nicht entgegen setzen, denn an das scheint er nicht zu glauben.

II) *Dissertationis praecedentis appendix*, S. 33-43. ist gegen Herr Rutger Schütte, einen Prediger zu Amsterdam gerichtet, der sich nicht anders vorstellen kann als, Scepter und Stern müsse der unerschaffene Engel, d. i. der Meßias seyn. Das meiste, so Herr Schütte sagt, ist genug widerlegt, brauchte auch wol kaum eine Widerlegung; doch läßt sich auch bisweilen etwas gegen die Widerlegung erinnern.

3)

III) *Dissertatio critica, qua lectio Hebraei codicis in loco celebri Deuter. XXVII, 4. defenditur, et ea Samaritani tanquam spuria rejicitur.* S. 44-65. Eine bescheidene, wichtige, und überzeugende Widerlegung dessen, was Kennicot für die Samaritanische Leseart dieser Stelle gesagt hatte; dabey sich aber Herr V. gleich Anfangs so erklärt, daß man ihn unmöglich unter die Feinde des critischen Zweifels und Untersuchung des Hebräischen Textes rechnen kann.

Wirklich, ich muß mich wundern, daß eine leichte Anmerkung, aus der Herr V. entscheidet, vorhin niemanden beygefallen ist: auf mich selbst bin ich böse, daß ich nie daran dachte, da ich doch so nahe dabey war, und das, was ich im 70sten §. des Mosaischen Rechts geschrieben habe, mich natürlicher Weise darauf hätte leiten müssen. Ich nehme auch nun zurück, was ich §. 69. des Mosaischen Rechts S. 5. schrieb, ich glaubte, der Samaritanische Text habe hier recht: ich glaube es nun nicht mehr.

Es ist nehmlich die Frage: was von beiden ist wahrscheinlicher, daß der Altar nebst den Steinen auf die das Gesetz geschrieben ward, auf dem Berge Ebal, wie der Hebräische Text hat, oder nach dem Samaritanischen auf Garisim

risim standen? Kennicot sagt, auf dem Berge Garisim! denn auf dem Berge Ebal wurden ja die Flüche ausgesprochen, und wegen seiner Unfruchtbarkeit scheint er ein bequemes Sinnbild des Fluchs zu seyn: auf dem Berge des Fluchs haben wir den Altar nicht zu erwarten. Herr V. kehrt dis gerade um, und scheint Recht zu haben. Das Gesetz sollte beschworen, bey Flüchen beschworen werden, diese, und nicht den Seegen beantwortet das Volk mit Amen: der Altar wird also natürlicher Weise auf dem Berge zu suchen seyn, auf dem die Flüche ausgesprochen wurden.

Herr V. nimt, um dis noch mehr zu bestätigen, zum Unterscheid des bey dem Sinai gemachten Bundes von dem in den Moabitischen Gefilden (h), an, daß der letzte bey ausgesprochenen Flüchen habe sollen beschworen werden. Hier finde ich mich nun zwar nicht völlig überzeugt: denn wenn auch bey dem Sinaitischen Bunde keine Flüche ausgerufen wurden, so ward er doch bey Altar und Opfern gemacht, und das Volk mit dem Bundesblut besprenget, ging auch vermuthlich nach Hebräischer Weise durch die zerlegten Opferstücke hindurch: dis sollte aber so viel seyn als eine Verwünschung, breche ich den Bund, so thuhe mir Gott, was an diesen Opfern geschehen ist, und thuhe

(h) 5 B. Mos. XXIX, 1.

thuhe es so viel mehr, um so viel er stär-
ker ist als der, der die Opfer schlachtete
(i). Was ist dis anders, als den Bund bey
Flüchen beschwören? Auch hat Moses über
die Brecher des Sinaitischen Bundes 3 B.
Mos. XXVI, 14-46. Flüche ausgesprochen.
Ich sehe also den zweiten Bund in den Moa-
bitischen Gefilden blos für eine Erneurung des
Sinaitischen an: diejenigen mit denen Moses
den Bund am Sinai gemacht hatte, waren
alle bis auf Josua und Caleb gestorben, nun
sollten ihre Söhne sich feierlich zu eben dem
Bunde verpflichten; höchstens möchte noch der
Unterscheid seyn, daß seit der Zeit, sonderlich
im lezten Jahr des Lebens Mosis, viel neue
Gesetze dazu gekommen waren, die der zweite
Bund mehr hatte als der erste. — — Al-
lein dieser kleine Unterscheid in Meinungen hin-
dert mich nicht, Herrn V. in der Hauptsache
beyzutreten, ja er bestätiget sie mir noch mehr:
Jeder beym Altar und Opfern gemachte Bund
ward eigentlich bey Flüchen, und der Verwün-
schung im Fall des Meineides so zu werden wie
das Opfer durch dessen Stücke man durchhin-
ging, beschworen: nicht bey dem Seegen, den
verheißt Gott als Belohnung, aber der Schwö-
rende

(i) Ich verweise wegen dieser bey vielen Völ-
kern sich findenden, sonderlich aber bey den
Hebräern unleugbaren Cerimonien und ihrer
Bedeutung auf meine 209 Anmerkung zum
Briefe an die Hebräer bey Hebr. IX, 20.

rende genehmiget im Fall des Meineides einen Fluch oder Strafe zur Sanction, und das heißt doch bey jedem Volke, schwören. Ist dis, was ich anderwärts ausgeführt habe, und wovon ich noch den 70sten §. des Mosaischen Rechts, sonderlich die da angeführte Stelle aus Platon, nachzulesen bitte, richtig, so ist, auch ohne einen Unterschied zwischen Sinaitischem und Moabitischem Bunde anzunehmen, doch nichts natürlicher, als, daß der Altar auf dem Fluch-Berge stehen mußte. Auch fällt hiermit der Zweifel weg, der Herrn Verschuir S. 49. doch noch einigermaßen beunruhiget, daß die Israeliten auf dem Altar des in Zweifel gezogenen Berges שלמים (Gastgebots-Opfer) bringen. Eben bey diesen Opfern, denke ich, ward der Bund beschworen, man ging durch ihre zerlegte Stücke hin, und genehmigte dadurch auf den Uebertretungsfall Fluch und Strafe: allein man hatte den Vorsatz, den Bund nicht zu übertreten, konnte also gar wol diese Opfer bey einem frölichen Gastgebot verzehren.

Noch ein Paar Nebensachen. Was auf die Steine geschrieben ward, sind nach Herrn V. Meinung blos die zwölf Flüche 5 B. Mos. XXVII, 15-26. Das ganze Gesetz meint er hätte nicht Platz darauf gehabt. Wenn Herr Kennicot die Juden wegen des Hasses gegen die

die Samaritaner beschuldiget, so sagt er billig, der Haß möge von der andern Seite wol nicht geringer gewesen seyn, also sich hier in Anwendung der Sache auf die Critik gleich gegen gleich aufheben. Die Stelle Josephi, Antiqu. XIII, 3, 4. von der Disputation der Juden und Samaritaner, die Kennicoten so ungereimt und partheyisch vorkommt, sucht er S. 57-60. zu retten: hier aber wäre ich wol auf Kennicots Seite, und denke das, was ich im Mosaischen Recht §. 188. geschrieben habe. Den Beweiß, den die Juden aus dem Gesetz Mosis für den Tempel zu Jerusalem hätten führen können, meint er 5. B. Mos. XXXIII, 12. zu finden, wo Gott zwischen den Schultern Benjamins, das soll seyn, zu Jerusalem, wohnen wird. Aber die Stelle ist so vieldeutig, daß ich wirklich dächte, wir vertrügen uns beide mit einander darum, sie nicht zu verstehen. Wenigstens zum dicto probante könnte sie nicht gebraucht werden, und wenn die Samaritanischen Disputanten wegen dieser Stelle als unterliegender Theil am Leben gestraft wären, so wüßte ich mir keinen abscheulichern Religions-Ausspruch eines Tyrannen vorzustellen. Gewiß wird Herr V. selbst ihn hierzu nicht für zulänglich halten. Ueber מנשה für משה B. der Richter XVIII, 30. denkt er billig: es ist, sagt er, kein Beweiß, daß die Juden den Hebräi-

schen Text boshaft verfälscht haben. Zuletzt folgt noch eine critische Vermuthung über Hebr. XII, 24. zu der Herrn V. das veranlasset, was er bisher von Ebal, als dem Berge der Flüche, auf dem der Mosaische Bund eingeweihet sey, gedacht hat. Er hätte Lust dort zu lesen, *παρὰ τὸ Ἐβάλ*, so daß Christi Blut besser rede, als das Blut Ebals, d. i. als das Blut der auf dem Berge Ebal geschlachteten Opfer, bey denen Flüche ausgesprochen wurden: oder, da die LXX den Nahmen nicht Ἐβαλ, sondern *γαιβὰλ* oder *γεβὰλ* schreiben, *παρὰ* ΤΟΓΕΒΑΛ, daraus durch Schuld der Abschreiber leicht ΤΟΝΑΒΕΛ hätte werden können. Die Conjectur ist artig und gefallend; allein in der gewöhnlichen Leseart weiß ich keine Schwierigkeit, nichts das mich eine andere wünschend machte, zu finden. Er meint zwar, daß um Rache schreiende Blut Abels könne dem Blut Christi nicht wohl entgegen gesetzt werden, denn dis habe ja über die Juden um Rache gerufen: dis letzte ist wahr, allein es rief auch Gott für das ganze menschliche Geschlecht, selbst für die, so es vergossen hatten, um Versöhnung an, das that Abels Blut nicht, sondern schriee blos um Rache.

IV) *Dissertatio historica de aemulatione Israelitarum mutua, tanquam vera caussa scissae ac debilitatae Iudaeorum rei publicae.* S. 66.

66-84. Von dieser Abhandlung gebe ich deswegen keinen Auszug, weil sie in Hauptsachen mit dem sehr übereinkommt, was in meinem Mosaischen Recht §. 47. stehet. Herr V. hat es zwar gewiß, als er diese Dissertation zuerst schrieb, nicht gelesen, und vermuthlich ist sie um einige Jahre älter als jenes Buch, (gewiß kann ich dis nicht sagen, weil Herr V. unterlassen hat, den hier wider abgedruckten Dissertationen das Jahr in dem sie gehalten sind vorzusetzen) ich kannte sie auch 1770 bey Ausgabe des ersten Theils des Mosaischen Rechts nicht: sondern wir haben uns beide rencontrirt; jeder hat dabey sein eigenes, das man bey der Vergleichung leicht finden wird, Hr. V. sammlet historisches aus dem Buch der Richter, so ich, weil ich meinem Endzweck nach kürzer war, nicht sammlen konnte, er gehet auch über Rehabeams Zeit, bey dem ich aufhöre, weiter heraus, und führt daher manches aus den Propheten an. Eine solche Rencontre ist wirklich angenehm, weil es doch einigermaßen ein Stempel, wo nicht der Wahrheit doch der Wahrscheinlichkeit ist, wenn zwey so von selbst auf einerley Sätze kommen: unangenehm wird sie nur alsdenn, wenn sich über das Erfindungsrecht gelehrte Gränzstreitigkeiten erheben, die wol dismahl nicht entstehen werden.

Ich will blos einiges von dem anführen, was Herrn V. so eigen bleibt, daß ich es gar

nicht mit ihm theilen kann. Er führt unter andern S. 69. die Stellen Hos. XII, 1. 9. von der großen Macht des Stammes Efraim an. Sollte aber auch hier der einzelne Stamm, und nicht vielmehr das ganze Reich der 10 Stämme gemeint seyn? denn da so dis von dem herrschenden Stamm Efraim oder Joseph genannt werde, ist bekannt, und von Herrn V. selbst anderwärts erinnert. — 1 Kön. XII, 2. wo der Efraimite Jeroboam der Anführer und Worthalter der Misvergnügten gegen die Familie Davids ist, wollte Herr V. für וַיֵּשֶׁב ירבעם במצרים lieber lesen, wie er 2 Chron. X, 2. wirklich fand, וַיָּשָׁב ירבעם ממצרים, Jeroboam kam aus Aegypten zurück. Dis ist bey ihm critische Vermuthung, wirklich eine sehr wahrscheinliche und glückliche: um ihr völlige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, setze ich noch hinzu, daß die LXX und Vulgata eben so lasen. Die Beschwerden der zehn Stämme gegen die harten Auflagen Salomons hält Herr V. für ungegründet. Ich will hier nicht urtheilen, vielleicht war das Recht in der Mitte: allein dürfte ich wol die Anmerkung machen, daß ich ungern eine Stelle Josephi zum Beweiß angeführt lese. Dis geschieht zwar sehr oft, und man würde unrecht thun, dagegen bey einem Gelehrten von der gewöhnlichen Art eine Erinnerung zu machen: allein Herr V. unterscheidet sich

so

so sehr von der Menge, daß ich glaube, er wird selbst dem was ich gleich sagen will beytreten. Wo Josephus von so alten Zeiten, überhaupt von Zeiten vor der Babylonischen Gefangenschaft redet, und nicht ausdrücklich andere Schriftsteller (z. E. Berosus, oder die Tyrischen und Damascenischen Geschichtschreiber) anführet, da nimt er seiner eigenen Aussage nach alles aus der Bibel, ist also eigentlich nur wie Ausleger der Bibel, und nicht wie selbst Zeuge anzusehen, wir können aus ihm nichts beweisen, als was sich aus der Bibel beweisen läßt, und er ist nicht einmahl als Collateral-Zeuge, sondern blos als Nacherzähler dessen was in der Bibel stehet anzusehen. — Zuletzt macht er noch Anmerkungen über die Verheissungen der Propheten, daß dereinst die Eifersucht zwischen Efraim und Juda aufhören soll: dis ist, sagt er, nach der Widerkunft aus der Babylonischen Gefangenschaft erfüllet.

V) *Dissertatio exegetica de illustri Dei adparitione prophetae Eliae in monte Chorebo facta*, *1 Reg*, *XIX*, *11. 12.* Herr V. theilt hier wider eine critische Conjectur, nicht zwar seine eigene sondern eines ungenannten Gelehrten, mit, daß die Worte des 13ten Verses ויצא ויעמד פתח המערה am unrechten Ort ständen, und im elften Vers hinter לפני יהוה

zu setzen wären. Ungewiß ist sie, das erkennet er selbst, und erklärt daher auch den gewöhnlichen Text unpartheyisch, ohne ihn, wie sonst wol Critici, denen eben eine Conjectur anwandelt, thun, auf der schlimmern Seite vorzustellen. Er ist der bescheidene, der Wahrheit suchende Criticus. — — Die vom Winde gebrauchte Redensart, מפרק הרים die Berge zerbrechend, will er aus dem Arabischen erläutern, allein hier thut er mir zu wenig Genüge. Er vergleicht das vom Winde gebrauchte, قصف (קצף) zerbrechen. Das ist ein anderes Wort, und wird dazu ordentlich vom Winde, der Schiffe zerbricht, gebraucht; daß der Wind Schiffe zerbricht, wird jeder glauben, ohne es aus dem Arabischen zu lernen. Hier hätte ich etwas davon erwartet, was das heissen soll, er zerbricht Berge, denn was Herr V. schreibt, *verba sunt facilia, quilibet intelligit, ventum describi longe vehementissimum, adeo ut vel ipsos montes disrumpere possit*, ist dem noch nicht genug, der fragt, aber zerbricht der Wind wirklich auch Berge? und denn hätte ich eher die Stelle des Korans, wo gerade unser Verbum פרק vom Winde vorkommt, gelesen, Sur. LXXVII, 4. die Winde heissen da mit einem poetischen, zum Substantivo werdenden Adjectivo الفارقات فرقا, die Zerbrechenden.

Bey

Bey dieser Dissertation bin ich weniger mit Herrn V. einig, als bey den vorhergehenden oder folgenden; auch die Sacherklärung hat mich nicht beruhigen wollen. Prophetisch erklärt er Sturmwind, Erdbeben, Feuer, und sanfte Luft, und das thuhe ich auch: ich trete ihm auch in der allgemeinen moralischen Erklärung bey, daß Gott nicht so wohl durch Strafen und Zwangsmittel, als auf eine sanfte Weise, die Religion bessere; nur nicht in der Auslegung der einzelnen Stücke. Der Sturmwind, soll der Syrische König Hasael seyn, das Erdbeben Jehu, das Feuer, Elisa der Feuer vom Himmel fallen ließ, und der sanfte Wind, die gütigere Haushaltung des Neuen Testaments. Die Schwierigkeit, daß Elisa früher zu setzen wäre als Hasael und Jehu, fühlt Herr V. und sucht sie §. 13. zu heben: die andere, daß das N. T. zu weit von der Zeit des Elias entfernt sey, und daß sich die gnädige Zurückbringung des Volks aus der Babylonischen und Aßyrischen Gefangenschaft besser hieher schicken möchte, scheint ihm nicht beygefallen zu seyn. Wie ich die Stelle verstehe, wird man hier, wo ich ein fremdes Buch recensire, nicht fragen, wenigstens könnte ich die Frage nicht in der Kürze beantworten. Gefällt einem diese Dissertation nicht recht, so wird ihn vielleicht die folgende aufmerksahmer machen.

VI) *Dissertatio exegetica de oraculo celebri Michae IV*, 14. S. 105-116. Herrn V. Uebersetzung dieser Stelle ist: *nunc turmatim invade filia turmae: arctationem posuit contra te, virga percutient in maxilla judicem Israelis.* Sie hat vielleicht auf den ersten Anblick zu wenig Licht, weil sie zu etymologisch ist; doch dis Licht muß man aus der Erklärung hineintragen. Der Sinn soll nehmlich seyn: du kriegerische Stadt, bekriege Zion, belagere es und schränke seine Herrschaft in engere Gränzen ein. Die Fürsten Israels werden Backenstreiche bekommen, d. i. aufs schimpflichste wird ihnen begegnet, und sie werden mit aller möglichen Schmach beleget werden.

Herr V. trit nehmlich denen bey, die in unserm Vers die Römer als Feinde der Juden sehen, doch nicht den letzten Zerstörer ihres gemeinen Wesens Titum Vespasianum, sondern Pompejum, wie er zuerst die Juden ihrer Freyheit beraubet und unter Römische Bothmäßigkeit bringt. Er macht dis allerdings sehr wahrscheinlich, und sonderlich ist der Zusammenhang günstig. Denn die Widerkunft aus der Babylonischen Gefangenschaft und eine kenntliche Beschreibung der Maccabäischen Siege sind vorher gegangen, und Cap. V, 1. folget die Geburt des Meßias zu Betlehem.

Man-

Mangelte dazwischen die, in der Jüdischen Geschichte so wichtige, und das Schicksaal des Volks gleichsahm auf ewig, wenigstens von da an bis auf den heutigen Tag, entscheidende Römische Unterjochung durch Pompejum; so wäre es eine beynahe unverzeihliche Lücke für eine Weissagung. בת גדוד *filia turmae*, ist also Rom. Ich laas einen guten Theil der Abhandlung, und meinte, Herr V. möchte die wahre Bedeutung des Wortes גדוד ausser Acht gelassen haben: denn dis bedeutet dem beständigen Sprachgebrauch nach (Etymologien sind hier immer nur Kleinigkeiten) nicht eine Armee, oder um es Lateinisch zu nennen, weil doch von einer Römischen Sache die Rede ist, nicht *justum exercitum*, nicht *statarium militem*, sondern eine streifende Parthey, die etwan Beute macht, oder Contributionen eintreibt. Allein am Ende sahe ich, daß er auch darauf gedacht hatte. Es kam anfangs nur ein Detachement der Pompejanischen Armee unter Scauro: *haec filia turmae*, schreibt er S. 116. *turmatim invasit Iudaeos, inprimis etiam ad spoliandum et grassandum, in quem finem tales turmae emitti solebant. Scaurus cum turma sua irruens quadringenta talenta Aristobulo extorsit. - - - Post Pompejum cum alia irruit turma Gabinius, post Gabinium Crassus, qui impie et perfide omnes thesauros templi depeculatus est.* (Hier ist viel gutes

und wahrscheinliches, und doch finde ich mich noch nicht so überzeugt, als ich es von einer Erklärung die ich anzunehmen so große Lust hätte, gern seyn wollte. Der Ausdruck בת גדוד will mir nicht recht auf Rom, daß auf eine ganz andere Weise kriegerisch war, passen, sonderlich, wo eigentlich Rom nichts that, sondern blos der allgebietende General, Pompejus, seiner Ambition folgete, und die Armée gebrauchte wozu er wollte, seine Bürger mochten dabey denken was sie wollten). Rom setzet oder leget also Zion מצור (*arctationem ponit*) d. i. Pompejus belagert den Tempel, erobert ihn, bringet die Juden unter Römische Bothmäßigkeit, und von nun an werden sie beenget, d. i. in engere Gränzen eingeschlossen, wobey Herrn Verschuir die Stelle Josephi wegen des Ausdrucks, beengen, merkwürdig ist, (Ant. XIV, 5, 4.) *καὶ τὸ σύμπαν ἔθνος, ἐπὶ μέγα πρότερον αἰρόμενον, ἐντὸς τῶν ἰδίων ὅρων* ΣΥΝΕΣΤΕΙΛΕΝ. (Nur hier hat, wenn ich abermahls mich von meinen Zweifeln erleichtern darf, einerley Wort, מצור, zwey Bedeutungen zugleich, Belagerung, und die noch dazu ohne daß etwas von Eroberung gesagt wird, und, Beengung oder Einschrenkung in die alten Gränzen. Dieser Ueberfluß ist doch etwas verdächtig. Auch hat Pompejus nicht Zion oder Jerusalem, so sich ihm von selbst ergab, sondern, wie

Herr

Herr V. selbst erzählt, den Tempel belagert. Dis sind noch Schwierigkeiten bey einer in der Hauptsache schönen Erklärung, die ich gern weggeräumt sähe. Selbst ihre Anzeige kann dazu dienen, und vielleicht ist hier eigentlich philologische Hülfe nöthig: ich habe wenigstens schon lange gezweifelt, ob auch die gewöhnliche Uebersetzung von התגדד - - גדוד, und מצור, Worten die in den morgenländischen Sprachen so vielerley bedeuten können, die richtige sey). Richter Israels wird collective für die höchsten Obrigkeiten und Fürsten der Juden gebraucht, mit denen die Römer ganz unglaublich hart und schimpflich umgingen, wenn sie sie absetzten, viel härter, als sie sonst gegen überwundene Völker zu thun gewohnt waren: z. E. Antigonus ward an einen Pfahl gebunden und mit Ruthen gestrichen. Diese Materie ist §. XI. sehr schön aus der Geschichte erläutert.

Noch eine Nebensache. יתנם Micha V, 2. hätte Herr V. Lust, nicht von נתן, sondern יתן (Arabisch وتن) herzuleiten, und zu übersetzen, *perdurare eos facit*. (S. 108.)

VII) *Dissertatio exegetica de genuino sensu oraculi Hagg. II, 6-9.* S. 117-154. ist, wie man aus einer Anmerkung zur Vorrede siehet, am 25sten Junii 1760 gehalten. Die Erklärung,

rung, die Herr V. von dieser wichtigen Stelle giebt, ist der Hauptsache nach schon sehr alt; aber so viel ich glaube die richtige. Es ist ohngefähr eben die, welche ich vier Jahr nachher, ohne zu wissen daß Herr V. davon so ausführlich und schön geschrieben hatte, in einem Anhang zum 12ten Capitel des Briefes an die Hebräer vortrug (k): ich habe also nicht nöthig sie zu excerpiren. Hätte ich damahls Herrn V. Dissertation gekannt, so würde ich ihr ein paar Anmerkungen abgeborgt haben, wegen welcher ich jetzt blos auf ihn verweisen muß, und es wird gewiß niemand gereuen, die ganze Dissertation sorgfältig durchzulesen. Das würde ich ihm freilich nicht abgeborgt haben, was er, um seine Erklärung mit Hebr. XII, 26. 27. oder mit gewissen gewöhnlichen Erklärungen auszusöhnen, von einem mystischen Verstande der Stelle Haggai im 38 und 39sten §. schreibt. Den weiß ich nicht zu glauben, und von Hebr. XII, 26. 27. denke ich jetzt noch eben das, was ich damahls in den Anmerkungen äusserte.

VIII) *Dissertatio de quatuor cornibus, et quatuor iis oppositis fabris, prophetae Zachariae in viso propositis, Cap. II, 1-5.* S. 155-171.

Herr V. erklärt sich gleich zu Anfang, er handele diese Stelle ab, *non quod adeo multa linguae*

(k) Erklärung des Briefes an die Hebräer, zweiter Theil, S. 379-390.

linguae habita ratione in eo agenda restant, est enim sermo hic satis planus et simplex. Hier bin ich verschiedener Meinung, und habe einen Verdacht, daß bisher und zwar in einer Hauptsache die Uebersetzungen den wahren Wortverstand nicht treffen, weil mir das Bild gar zu sonderbahr zusammengesetzt vorkommt. Zacharias siehet vier Hörner, die nicht blos stoßen, sondern auch in die Luft streuen, (זרו): sollten dis nicht die Hörner von zwey Ochsen seyn, die auf der Dröschtenne das Getraide austreten, dabey aber muthig sind, das Getraide auf die Hörner nehmen, und in die Luft werfen? Daß die Hebräer gern das Bild vom Dröschen hernehmen, wenn sie einen siegenden und übermüthigen Feind beschreiben wollen, ist bekannt. Es ist wahr, der Prophet sagt nichts von Ochsen, sondern nur von Hörnern; allein da sich diese bewegen, so sollte man doch denken, sie wären Hörner lebender Thiere, wie gesagt, zweyer Dröschochsen: vielleicht standen diese zwischen so aufgehäuftem Getraide, daß anfangs blos die Hörner dem Propheten in die Augen fielen, weil eigentlich die Zahl 4 etwas bedeuten soll, ward im Gesicht seine Aufmerksamkeit mehr auf die 4 Hörner als auf die 2 Ochsen gelenket. Gegen diese vier Hörner werden nun geschickt, was könnte man wol weniger erwarten? vier Schmiede. Hier ist mir nun mehrmahl der Zweifel entstanden,

sollte nicht lieber mit andern Punkten חֹרְשִׁים ausgesprochen werden, vier Ackerleute? Denn wäre das Bild dieses: muthige Ochsen mit großen fürchterlichen Hörnern springen auf der Dröschtenne herum, treten das Getraide aus, werfen die Halmen mit den Hörnern in die Luft, und stoßen jeden der ihnen zu nahe kommen will: aber es kommen vier Bauren, die sie vor den Pflug spannen wollen, die Ochsen kennen diese ihre Herren, und fürchten sich. Das hieße denn: die vier Bauren, die pflügen wollten, wären gekommen, sie abzuschrecken. So wird Hos. X, 11. ein mächtiges und übermüthiges Volk mit einem dröschenden, und das unterdrückte mit einem pflügenden Rinde verglichen. — Ich behaupte hier eigentlich nichts, sondern zeige nur Schwierigkeit und Zweifel an, die vielleicht Herr V. künftig einmahl untersucht.

Nicht zwar diese, aber eine andere Schwierigkeit ist ihm beygefallen, daß nehmlich die Schmiede kommen, להחריד אתם, die Hörner abzuschrecken, so auch keinen bequemern Sinn giebt. Er sagt daher mit Berufung auf Schultens und Lette, חרד heisse, *malleis aliisque instrumentis acutis pertundere*, (ich behalte den Lateinischen Ausdruck mit Willen bey) und sagt, *veniebant fabri ad cornua pertundenda et configenda.* Aber auch hiervon

kann

kann ich mich noch nicht überzeugen. Schultens hat es bey Sprichwörter Sal. XXIX, 25. gesagt, aber nicht erwiesen: Lette sagt es auch nur, *radicis* خرد *origo sita in figendo, configendo*; oder falls er einen Beweiß führen will, so ist er sehr sonderbahr. خريدة heißt, eine züchtige und schamhafte Jungfer, sie muß genannt seyn, und wovon denn? hoffentlich doch nicht a configendo! nein das nicht, sondern a visu defixo. Ist dis irgend ein Beweiß für die sonst unbekannte Bedeutung eines Worts? Doch noch mehr, Lette fährt fort, خريدة heißt auch, *margarita non perforata*, *q. d. margarita virgo*, und daß soll beweisen, daß חרד durchstechen heisse! Wäre es nicht viel natürlicher gewesen, zu sagen, die schamhafte Jungfrau hat den Nahmen von der Furchtsamkeit? daß Herr V. selbst so nicht schreiben konnte, versteht sich: er bringt auch wirklich etwas wahrscheinliches, nicht zwar von خرد davon Lette redete, sondern von حرد an; dis heisse nach Giggejo, der sich auf Camus berufe, *perforavit illud.* Aber auch das überführt mich nicht. Freilich stehet es in Giggeio, aber *illud* gehet auf das vorhergehende, *ligamentum tendinis pedis*: das Verbum ist also in dieser Bedeutung ein bloßes denominativum von حَرْدَة *nervus, qui est ad nodum*

pedis

pedis equi, und heißt diese am Fuß heruntergehende Sehne (die Hesse) entweder verletzen, oder an dem Ort, wo sie den Knöcheln am nächsten ist, und man sie tendo Achillis nennet, ein Loch durch den Fuß machen, um das Thier, oder ein Theil des Thiers vermittelst eines durchgezogenen Stricks aufzuhängen. Darum heißt aber das Verbum nicht überhaupt durchbohren, so wenig als unser deutsches köpfen überhaupt abschneiden, oder der Kopf vom Abschneiden genannt ist. Wenn im Camus nicht mehr steht, als was Giggejus daraus excerpirt hat, so ist es blos Misverstand gewesen, auf Glauben des Arabischen zu sagen, חרר heisse, durchbohren überhaupt, oder es heisse, mit einem Schmiedehammer durchbohren, oder gar, Hörner durchbohren: stände aber im Camus mehr, so will ich mich gern von solchen, die den Zugang zu Bibliotheken haben, wo er in Manuscript vorhanden ist, belehren lassen.

Ich komme zur Sacherklärung die dismahl Herrn V. Hauptwerck ist. Sie ist wahrscheinlich, aber nicht befriedigend, besser als einige andere, aber doch so, daß einer noch immer Versuchung haben kann, vier nicht genau prophetisch auszulegen, sondern Feinde und Hülfe von allen vier Gegenden des Himmels, das ist, von allen Seiten zu verstehen. Meine

ne Erklärung ist dis nicht, und ich sage es zum voraus, daß ich von dieser, wie von manchen Stellen Zacharia, mir noch gar keine Sacherklärung vest gesetzt habe. Untersuchen thut Herr V. keine Erklärung als blos Vitringa seine; von der er einiges annimt, anderes misbilliget. Er selbst denkt so:

Das erste Horn, das die Juden zerstößt, sind die Babylonier, der erste Schmid, der es breit schlägt, (denn so will ich das lateinische pertundere nun lieber übersetzen) ist Cyrus: das zweite Horn die Perser, die mit den Juden oft sehr hart umgegangen seyn sollen, der zweite Schmid Alexander der Große, bey welcher Gelegenheit eine lesenswürdige Note von der Geschichte, daß Alexander noch vor seinem Zuge nach Asien im Traum einen Mann in Gestalt des Jüdischen Hohen Priesters gesehen haben soll, vorkommt: das dritte Horn die Griechischen Könige Aegyptens, unter denen wirklich einige sehr grausam mit den Juden umgegangen sind, obgleich andere ihnen viel Gnade erwiesen, und der dritte Schmid Antiochus der Große der zuerst Aegypten recht dauerhaft demüthigte: das vierte Horn Antiochus Epiphanes, und der vierte Schmid die Maccabäer. Diese Erklärung hat wirklich viel wahrscheinliches: nur weiß ich mich nicht recht zu befriedigen, ob nicht unter den feind-

seeligen Hörnern die Persianer wegfallen müß-ten, die in der That Befreyer der Juden, und unter deren Herrschaft die Juden gerade das begünstigte Volk gewesen sind: fielen aber die weg, so wäre, wie man leicht siehet, die ganze Folge der Auslegung zerrissen. Herr V. setzt die Härte der Persianer gleich anfangs darin, daß die Juden ihnen unterthänig blieben, oder wie er es ausdrückt, *in statu servili manserunt*. (Der Ausdruck ist sehr unbillig: ich diene dem König von Grosbritannien, und bin sein Unterthan, ich bin nicht in seinem Lande gebohren, aber ich bin nicht, so wie mir es wenigstens vorkommt, *in statu servili*). Doch den Ausdruck zu übersehen, konnte irgend ein raisonnabel denkender Mensch erwarten, daß die Perser, wenn sie das Babylonische Reich erobern, und darin die Juden finden, die durch den Degen unter die Gewalt der Babylonier gekommen waren, diesem Volk sagen, ihr seyd völlig freie Leute? War es nicht mehr, als man irgend erwarten konnte, oder sonst an Siegern gewohnt ist, was Cyrus und seine Nachfolger an ihnen thaten? sie in ihr Vaterland zurücklassen? mit Geld unterstützen? erlauben den Tempel zu bauen? Jerusalem zu bevestigen? Baumaterialien hergeben? auch Unkosten zu den Opfern? Was für ein Natur- oder Völker-Recht konnte den Persern vorschreiben einem Volk, daß sich selbst

mit

mit dem Degen nicht hatte schützen können, und durch der Perser Degen aus der Babylonischen harten Dienstbarkeit frey ward, die völlige Avtocratie wider zu geben? läßt denn jetzt ein Eroberer die Juden die er im eroberten Lande findet völlig frey, und sagt, ihr seyd keine Unterthanen? Wenn die Juden nach S. 162. unter Xerxes mit gegen Griechenland zu Felde ziehen, so ist dis, dächte ich, nicht Sclaverey, sondern Gleichheit mit andern Unterthanen, und Ehre: zum wenigsten ist es Demüthigung wenn man über ein Volk herrscht, aber keine Soldaten aus ihm nimt. Was S. 163. von Entweyhung des Tempels, und einem auf die Opferlämmer gelegten schweren Tribut stehet, sieht freilich, so wie es erzählt wird, hart aus: liest man aber Josephum im Zusammenhange nach, und sieht, daß es Strafe für einen im Tempel begangenen Priester- und Bruder-Mord war, und daß die Strafe nur 7 Jahr daurete, so wird man nicht mehr von Härte reden, sonderlich da die Entheiligung des Tempels in weiter nichts bestand, als daß Bagoses in den Tempel ging, und, da die Juden ihn abhalten wollten, ganz vernünftig sagte, er wäre wol reiner, als sie. — Also ich bleibe noch sehr ungewiß, ob dis die richtige Erklärung ist.

IX) *Dissertatio philologica de paronomasia Orientalibus multum adamata.* S. 172-184.

Hier wird Herr V. mein Gegner, aber ein solcher, über den ich mich nicht beschweren kann.

Nach einigem allgemeinen von der Paronomasie, giebt er Beyspiele von ihr aus den besten Arabischen Schriftstellern, (wer die Num. 57. und 78. recensirten Bücher zu Hülfe nimt, wird ihrer fast unzählige finden können) und macht davon den Uebergang zur Hebräischen Bibel. Er bemerkt insonderheit, daß auch Jesaias sich dieses im Orient beliebten Schmucks bediene, welches er mit mehreren Beyspielen darthut, weil er meinte, ich hätte es geleugnet. Zuletzt vertheidiget er den morgenländischen Geschmack in Absicht auf die Paronomasie, und glaubt, ich hätte sie in der 76sten Anmerkung zu Lowth de poësi Hebraeorum zu tief heruntergesetzt: doch, setzt er hinzu, über den Geschmack lasse sich nicht disputiren, er sey verschieden. — Dis ist er freilich so sehr, daß eben dieselbe Note in einem deutschen Journal als der Paronomasie zu günstig, und sie zur Schönheit machend, angefochten ist: ich bin also hier, wie öfters, zwischen zwey ganz verschiedenen anders Denkenden in der Mitte, wiewohl ich kaum glaube, daß derjenige mir unbekannte, der meint, ich wäre der Paronomasie günstig, die Note ganz durchgelesen haben kann, denn sonst würde er ja das Gegentheil gesehn haben.

In

In der That glaube ich, Herr V. könnte hier mit mir einiger seyn, als er selbst denkt. Die Stelle, die ihm zu strenge, die ihm vorkam, als spräche ich Jesaia die Paronomasie ab, gehet nicht auf die Paronomasie überhaupt, sondern auf die gleich vorhin erwähnte, entweder häufige, oder gar, etliche Verse hindurch fortgesetzte. Ich bitte, sie nochmahls in diesem Zusammenhang zu lesen. Ich bin sehr eingeständig, daß Jesaias Paronomasien hat, ich wollte das davon gegebene Verzeichniß noch wol mit einigen Beyspielen bereichern: auch das setze ich hinzu, daß Jesaiä Paronomasien mir wohllautender vorkommen, als mancher andern Hebr. Schriftsteller. Vielleicht ist nun Herr V. mit mir einig, vielleicht auch nicht, denn es kann freilich seyn, daß dem einen die Paronomasie weniger als dem andern gefällt. Daß die besten Schriftsteller der Araber sie sehr häufig haben, gebe ich gleichfalls zu; sie sind mir auch im Arabischen angenehmer, als sie im Deutschen seyn würden: allein doch kommt mir der Geschmack der besten Arabischen Schriftsteller, wenn sie Paronomasien (noch weit mehr Paronomasien als die Hebräer) haben, zu spielend, und unser deutscher Geschmack besser vor. Könnte ich dereinst, wie ich vorhabe, meines seel. Vaters Dissertationen, unter denen eine de paronomasia ist, wider auflegen lassen, so würde

ich ihr noch eine umständlichere Abhandlung von dieser Materie anhängen, in der ich meine Meinung vollständiger sagen könnte, als in der Anmerkung zu Lowth Prälectionen. Es ist ohnehin so manches von der Arabischen und Syrischen Paronomasie zu sagen übrig, daß ich gern nicht blos für mich gesammlet haben möchte, auch gewisse Anmerkungen über die Paronomasie der Bibel, die nicht eigentlich den Geschmack, sondern die Hermenevtik angehen.

X) *Oratio inauguralis de interpretatione veteris testamenti grammatica, hoc nostro seculo ad magnum perfectionis gradum perducta, porroque ad majorem perducenda.* S. 185-220. Sie ist eines Auszugs nicht wol fähig. Die Fehler, die in Holland in Absicht auf den Gebrauch des Arabischen zu Erklärung des Hebräischen begangen sind, berührt er S. 300:201. Seine Wünsche von dem was künftig noch geschehen möchte, betreffen, glückliche und gesunde Beurtheilung der Varianten, die man in der Hebr. Bibel findet, und Kennicot jetzt sammlet, wobey er auch der critischen Conjectur ihre Rechte eingeräumt wissen will, um so mehr, da sich schon die Holländischen Uebersetzer diese Freyheit genommen hätten, (S. 206. 207.) Verstossung der Rabbinischen Fabeln aus den Antiquitäten, Herausgabe der

beiden in Manuscript vorhanden großen Arabischen Lexicorum, und zwar so wie sie Arabisch seyn, (Dis wäre wirklich ein großes Geschenk) Aufklärung mancher sonst dunkeln Weissagungen aus der Maccabäischen Geschichte, u. s. f.

LXXXIX.

Observations on various subjects.

1) on the seven-times seventy Years of Daniel, ch. IX, 24-27. 2) on the Canon of the Old Testament. 3) on the true Reading of the passage 1 Tim. III, 16. by Iohn Caspar Velthusen, one of his Majesty's German Chaplains. London 1773. (104 Octavseiten, in Heydingers Verlag).

Diese Sammlung kleiner Abhandlungen hat Herr V. drucken lassen, da er noch in England war: jetzt ist er wider in Deutschland, und stehet als Superintendent zu Gifhorn. Ich recensire sie hauptsächlich wegen des ersten Stücks, worin eine ganz neue Erklärung der Stelle Daniels vorgetragen ist: denn aus der zweiten Abhandlung, vom Canon, werden deutsche Leser keinen Auszug erwarten, da von dieser Materie bisher in Deutschland so viel

geschrieben ist, daß sie diese Controvers vermuthlich vollständiger kennen, ich sage also blos, daß Herr V. auf der Seite derjenigen ist, die alle Hebräische Bücher des A. T. auch das hohe Lied, für göttlich und canonisch halten.

Zu der Abhandlung über Dan. IX. hat ihm mein Versuch über die 70 Wochen Daniels, oder eigentlicher zu reden, meine Correspondenz über diese Materie mit Herrn Pringle, die in England gedruckt (l), und mit der deutschen Schrift in der Hauptsache von einerley Inhalt ist, die Veranlassung gegeben. Er leget einen guten Theil des darin gesagten zum Grunde, nur fiel ihm zweierley auf, das er gern vermieden haben wollte. Einmahl, die einzige

(l) Den Titel findet man im fünften Theil der Or. Bibl, S. 252. Beyläufig nehme ich mir die Freyheit, das zurück zu nehmen, was gleich auf der ersten Seite meines Versuchs stehet, ich behielte mir vor, das Resultat meiner Untersuchungen vollständiger in einer Lateinischen Schrift bekannt zu machen. Nachdem meine Lateinischen Briefe von eben der Materie zu Londen gedruckt sind, ist eine Lateinische Abhandlung für Auswärtige nicht mehr nöthig: auch gerieth mir die deutsche Abhandlung unter der Hand stärker und vollständiger, als ich anfangs vorhatte, und da ich dis sahe, habe ich hernach mir auch keine Einschränkung mehr angethan, sondern hineingebracht, was ich nöthig fand, ohne eben für die Lateinische Schrift aufzubehalten.

einzige Vergleichung der Weissagung Daniels mit der Geschichte, bey der ich etwas herauszubringen wußte, war nach Mondenjahren; diese war mir nicht unwahrscheinlich, weil doch wirklich die Juden Mondenjahre hatten, und eben deshalb hätte ich geglaubt, jede Variante der Zahlen, deren es in diesem Text so manche giebt, und jede untersuchte Erklärung, nach Sonnen so wol als nach Monden-Jahren mit der Historie vergleichen zu müssen, um zu sehen was heraus käme: ihm aber sind die Mondenjahre verdächtig, nicht als leugnete er, daß die Juden sie gehabt hätten, sondern weil sie sie durch Schaltmonden auf Sonnenjahre reducirten, also freilich (das leugne ich selbst nicht) eine große Anzahl von Jahren in der Jüdischen Historie Sonnenjahre zu seyn pflegen. Er wagete deswegen einen ganz neuen Versuch, Daniel nach Sonnenjahren zu erklären. Zum andern schien es ihm zu unsicher, daß die Leseart des 25sten Verses, der ich folge, (oder besser zu sagen, denn keiner folge ich, sondern passete alle die ich fand der Historie an; die ich mit der Historie zu reimen wußte) שבעים שבעים, (70 Wochen) nur in einer einzigen Handschrift befindlich ist. Allerdings hatte ich mir diesen Zweifel selbst gemacht: es kommt indessen auf diese Eine Handschrift, die Casselische, nicht alles an, sondern man kann auch die gewöhnliche Leseart,

eben so übersetzen, wenn man sich nur kein Bedenken macht, von den Punkten abzugehen, denn שבעים שבעה, würde, שָׁבֻעִים שָׁבֻעָה punctirt, siebenzig Wochen, heissen. (Verstehen wird man dis alles vielleicht nicht, wenn man meinen Versuch nicht vorhin gelesen hat; ich kann ihn aber hier nicht abschreiben, sondern muß auf ihn verweisen).

Herr V. wagt also einen ganz neuen Versuch. Die Freyheit, von den Vocalen abzugehen, bittet er sich gleichfalls aus, und die kann ihm wol kein der Critik kundiger versagen. Nun aber noch eine andere, die freilich etwas delicater ist, aber auch selbst die wird ihm ein großer Theil der Leser einräumen. Falls auch die Jahre nicht genau eintreffen, so soll es genug seyn, wenn sie der Zeit nur ohngefähr nahe kommen, denn unsere Kenntniß der Chronologie sey noch unvollkommen und schwankend. Diese Foderung könnte dreist scheinen, ich muß aber doch so unpartheyisch seyn, eine Anecdote zu erzählen, die für Herrn V. und wider mich ist. Als ich zuerst die Erklärung der Stelle fand, die ich im Versuch über die 70 Wochen vorgetragen habe, erzählte ich sie einem einsichtsvollen Freunde, (genannt will er vielleicht nicht seyn, sonst könnte ich auch das thun:) sein Einwurf dagegen war, sie stimmete zu frappant, in allen einzelnen Zeitpuncten

ten mit der Chronologie Usserii überein, und in der Chronologie sey doch viel zweifelhaftes. Ich bemerkte zwar, gerade dis, worauf es hier ankäme, sey nicht das zweifelhafte in der Chronologie, sondern das ziemlich für ausgemacht angenommene; allein ich sehe doch, daß mein einsichtsvoller Freund einen Einwurf weniger gegen Herrn B. Erklärung haben würde. In der That, ein oder zwey Jahre sollten mir auch kein Einwurf gegen ihn seyn, ob ich gleich auf der andern Seite nicht glaube, daß genaue Uebereinstimmung der Geschichte bis auf dasselbe Jahr eine Erklärung verdächtig machen.

Nun folget Herrn B. Erklärung. Die 70 Wochen oder 490 Jahre im 24sten Vers, rechnet er von der Erscheinung des Engels an. Er ist eingeständig, daß sie sich mit nichts merkwürdigen endigen, auch nicht an die Zeit Christi hinreichen: allein er sagt, sie sind nur praeter propter gesezt, und eine Zahl, die Aufmerksamkeit erreget; so lange stand Jerusalem, und auch noch länger: siebenmahl achtzig Jahr aber hätte der Engel nicht sagen können, denn dieser Termin wäre über das Ziel hinaus gegangen, denn im Jahr der Welt 4026 konnte man den Meßias nicht mehr erwarten, er war schon gebohren. (Hier hätte ich nur den Zweifel, daß von der Geburt

des

des Meßias in der ganzen Weissagung nicht die Rede ist, auch Daniel nicht deswegen im Gebet gefraget hatte. Er hatte nichts vom Meßias gefragt, oder gebetet. Und noch dazu; Christus ist zwar vor dem Jahr Usserii 4026 gebohren, allein er hat erst nach demselben sein Amt angetreten; also wären ja selbst nach Herrn V. Hypothese 80 Jahrwochen nicht zu viel gewesen). Doch dis war nur eine weitläufige Bestimmung der Zeit ins große, und nun folgt eine etwas genauere im 25sten Vers.

Die Worte V. 25. שָׁבֻעִים שִׁבְעָה וְשָׁבֻעִים interstinguirt und punctirt Herr V. anders, als in der masorethischen Bibel gewöhnlich ist, und dis kann ihm niemand übel nehmen; er verbindet sie, spricht sie aus, שָׁבֻעִים שִׁבְעָה וְשִׁבְעִים und übersetzt, sieben und siebenzig Jahrwochen, d. i. 539 Jahr. (Ich hoffe daß dis hier etwas deutlicher ausgedrückt ist, als selbst im Englischen Original geschehen konnte. Es scheint, in der Druckerey mangelte es an Hebräischen Buchstaben, und dadurch wird Herrn V. Buch an einigen Orten undeutlich. Kaum sollte man so etwas von London glauben, allein die Sache ist gewiß. Blos die Officin des gelehrten Buchdruckers, dessen ich S. 124. des dritten Theils gedacht habe, ist mit Hebräischen und Arabischen Typen versehen. Auch diese Nachricht halte ich nicht für uninteressant,

und den Liebhabern der Orientalischen Philologie in Deutschland wird sie eben keine Demüthigung ihres Vaterlandes seyn). Gegen seine Erklärung macht sich Herr B. selbst den Einwurf, שבעה ושבעים könne nicht zusammen construirt, und sieben und siebenzig übersetzt werden, weil nach der grammaticalischen Regel der Hebräer die Einen nach den Zehnern stehen. Er antwortet, dis sey freilich Regel, allein es gebe auch Exceptionen, Esther VIII, 9. stehe בשלשה ועשרים: (er hätte noch aus eben dem Vers das zweite Exempel der Ausnahme, שבע ועשרים, hinzusetzen können).

Diese siebenmahl 77, d. i. 539 Jahr rechnet er nicht von dem Gesicht Daniels, sondern vom Ausgang des Edicts Cyri an, (Usserii 3468) sie fielen also in das Jahr der Welt (nach Usserio) 4007, nicht weit von der Geburt Christi. Hierüber hat er noch verschiedene Vermuthungen, die ich nicht excerpiren kann.

Zu diesem Jahr 4007 addirt er nun 62, so er mit mir für Jahre und nicht für Jahrwochen hält, und so kommt er am Ende wider mit mir im Jahr Usserii 4069, das der Anfang des Jüdischen Krieges war, zusammen.

Ich

Ich kann zwar nicht sagen, daß ich Herrn Velthusens Meinung geworden bin: ich habe sie aber um desto lieber andern zur Prüfung bekannt machen und anempfehlen wollen, weil ich nichts weniger, als für meinen Versuch eingenommen bin. Er ist, wie der Titel saget, und der ganze Inhalt zeiget, nichts weiter als ein Versuch: da die gewöhnliche Erklärung mich nicht beruhigte, und ich glaubte, bey einem Text von der Art der so viel Varianten hätte, sollte man nicht blos dem Masorethischen Text (wiewohl auch der hier Varianten hat) folgen, sondern erst die Lesearten sammlen, ehe man an das Erklären ginge, so that ich dis, und verglich, was aus jeder herauskam, nach Sonnen: und nach Mondenjahren gerechnet, mit der Historie, fand die meisten gar nicht mit ihr übereinstimmend, die Eine aber mit der Geschichte so zutreffend, als ich nicht erwartet hatte. Dis schrieb ich dem Gelehrten in England, der mich eigentlich um eine Erklärung der Stelle Daniels, an der ich viel Jahre ganz verzweifelte, gebeten hat, und legte es in der deutschen Schrift auch meinen Landesleuten vor. Je mehr wir gleiche Versuche bekommen, desto sicherer wird sich urtheilen lassen. Ich wünschte daher, daß Herr V. diese Abhandlung auch deutsch herausgäbe: er würde dabey den Vortheil haben, sich in seiner Muttersprache noch deutlicher ausdrücken

zu können, als ihm in der Englischen möglich war.

Daß ich die zweite Abhandlung überschlagen wollte, habe ich gleich anfangs gesagt. Die dritte ist von grosser Wichtigkeit. Herr W. vertheidiget die Leseart Θεὸς 1 Tim. III, 16. die mir auch als die richtige vorkommt, gegen Wetstein. Ein Auszug des Ganzen läßt sich ohne zu viel Weitläufigkeit nicht machen: ich will mich also mit Ueberschlagung dessen, was mehr Raisonnement ist, und der von Herrn W. zum Grunde gelegten sechs Regeln, blos auf einiges einschräncken, so mir vorzüglich merkwürdig vorkam, oder vollkommen neu ist. Von dieser Art, vollkommen neu, sind die Nachrichten von der Askewischen Handschrift, von denen ich den Anfang mache.

Weil Wetstein den Handschriften, auf deren grosse Uebereinstimmung für Θεὸς man sich gründet, vorwirft, keine unter ihnen sey älter als das zehnte Jahrhundert, so setzt Herr W. noch die Askewischen, die aus der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts ist, und gleichfalls Θεὸς hat, hinzu, und bereichert die Critik mit einer genauern Beschreibung derselben.

Er hat sie selbst bey Askew gesehen. Das ganze Manuscript, das Wetstein zerreißt, und

den

den einen Theil davon zweymahl unter verschiedenen Nahmen zählet, selbst aber nie verglichen hat, sondern blos bey 1 Joh. V, 7. anführet, und ganz richtig sagt, daß es diese Stelle nicht habe, bestehet aus drey Octavbänden, und ist ein codex membranaceus: er hat Accente, Spiritus, und Zwischenräume der Worte. Ob diese drey Octavbände Ein Codex sind, oder zwey, das ist dismahl wol die Hauptfrage: davon hernach, und jetzt erst von jedem besonders, doch so daß ich von dem Theil anfange, der eigentlich die streitige Stelle angehet, ob er gleich der zweite ist. Also

1) zwey dieser Octavbände, die gewiß von einerley Hand sind, enthalten die Apostelgeschichte, Catholischen Briefe, und Episteln Pauli die an die Hebräer mit eingeschlossen. Apostelgesch. I, 12-15. mangelte und ist von einer jüngern Hand ersetzt. - - - Diese zwey Octavbände sind bey Wetstein, *codex Antonii Askew*, und von ihm mit der Zahl 58 bezeichnet, aber nicht excerpirt. Allein eben dieser Codex kommt bey Wetstein noch einmahl als Meadii tertius, unter der Zahl 22 vor, und Askew hat Herrn W. versichert, sein Codex sey eben der Meadische. Also hier hat Wetstein einerley Codex zweymahl gezählt und als verschieden angegeben.

Die-

Dieser Theil hat nun 1 Tim. III, 16. ganz deutlich die Abbreviatur Θσ, d. i. Θεὸς, auch, wie S. 60. angemerkt wird, Apostelgesch. XX, 28. Θῦ, d. i. Θεοῦ. Der Abschreiber kommt Herrn B. vor, als habe er selbst das nicht verstanden, was er abschrieb, und wenn das ist so hat er nichts mit Vorsatz und einer Lehre seiner Kirche zu Liebe ändern, nicht etwan ὅς in Θεὸς (Οσ in Θσ) verwandeln können, sondern er gab uns, was er in einem noch ältern Codex vor sich fand. Die Gründe, die Herrn B. bewegen, so zu denken, sind, daß er bisweilen die großen Buchstaben so gar sonderbahr setzt, und verbindet, was nicht zusammen gehört: z. E. Apostelgesch. XX, 9. Καθημενοc Δετισνεανιας, wo noch dazu das Δ roth und übergüldet ist, 1 Tim. III, 16. μεΓα, wo das Gamma im Anfang der Zeile stehet, und so groß ist, als wenn es eine neue Section anfinge. (Diese Gründe sind wahrscheinlich, noch aber eigentlich nicht gewiß, bis man die Handschrift vollkommener kennet, als es Herrn B. möglich war, sie in einer kurzen Zeit kennen zu lernen. Wirklich eine Handschrift nach allem ihrem Eigensinn und besondern kennet man erst denn, wenn man sie ganz conferirt hat, oder noch besser, wenn man diese mühsahme Arbeit zum zweitenmahl übernimt.

2) Der erste unter den drey Octavbändern enthält die Evangelisten, und heißt bey Wet-

 stein,

stein, der ihn auch nur nennet ohne ihn verglichen zu haben, 109 *Codex Richardi Meade.* Auf ihn kommt dismahl das Alter des vorhergehenden an, wenn er nehmlich Ein Codex, und nicht blos durch den Zufall mit ihm verehelicht ist: denn seine Unterschrift besagt ganz klar, er sey am 24sten Februarii 834 geendiget.

Man sieht leicht, daß alles darauf ankommt, ob diese drey Octavbände zusammen gehören, oder nur zusammengekommen sind. Herr V. sagt, der Besitzer, und allerdings der hat sie am besten prüfen können, halte sie für Einen Codex. Er ist dabey so ehrlich, einen Gewissenszweifel seines Gedächtnisses nicht zu verschweigen. Ihm kommt es vor, er erinnere sich, im ersten Bande sey die Grösse der Buchstaben etwas von denen im zweiten und dritten Bande verschieden gewesen; doch glaubt er, dieser Unterschied mache nichts. - - - Um meinen Lesern mehr Gewißheit zu verschaffen, thuhe ich einen Versuch, ob ich durch meiner Freunde Hülfe von Hrn. Askew eine genaue Abzeichnung eines Stücks aus den Evangelisten, und eines aus den Briefen Pauli erhalten kann, und wenn es mein Herr Verleger erlaubt, sollen sie es vor dem Titelblat dieses oder des folgenden Theils in Kupfer gestochen, bekommen.

Ohne

Ohne solche Kupferstiche läßt sich nicht wol urtheilen.

Was ich im 62sten §. der Einleitung in das Neue Testament von diesen Handschriften unter Numer 3. 147. 149. geschrieben habe, muß nach diesem Auszuge aus Herrn Velthusen verbessert oder bereichert werden. Ich konnte mehr nicht sagen, als was Wetstein berichtete, und seine Fehler wurden auch die Meinigen, die ich nun zurücknehme.

Die andere wichtige Anmerkung betrift die Alexandrinische Handschrift. Für Θεὸς hat sie gemeiniglich die Abbreviatur ΘC, die aber, wenn der Strich im Theta, und der über dem Wort, verblichen sind, dem Leser wie OC (ὃς) in das Auge fällt. Nun behauptet Wetstein (in den Prolegomenis zum ersten Theil des N. T. S. 19-22.) 1 Tim. III, 16. stehe OC ohne einigen Strich von der ersten Hand, obgleich eine viel spätere, vermuthlich Junii seine, einen groben Strich in die Mitte des O gesetzt habe: Millius hingegen meinte an der linken Seite dieses hohlen Buchstabens noch ein Ueberbleibsel vom alten Strich gewahr zu werden. Herr V. besahe das Wort genau, mit bloßem und mit gewafnetem Auge: was er gefunden hat, erzählt er S. 83-86. Bald schien sich ein Ueberbleibsel zu zeigen, bald nicht, und er

blieb, so ungewiß, daß es wol am sichersten ist zu sagen, jetzt siehet man nichts als OC, keinen Strich (den neu hinzugesezten Junii ausgenommen) der das Θ vom O unterschiede, keinen Abbreviatur-Strich über dem Worte. Allein nun merkt er zweierley an:

Einmahl, an gar manchen Orten ist der Querstrich des Θ im Alex. Codex ganz verblichen, oder doch nur ein kleines Ueberbleibsel davon, meistens auf der linken Seite, übrig: eben so ist auch der Abbreviaturstrich über den Wörtern, und andern Querstrichen, z. E. denen im H und Π, mehrmahls ergangen. Er sammlet was er selbst beobachtet hat, z. E. 1 Tim. I, 1. ist über dem zweiten IΥ (*ἰησοῦ*) gar kein Strich zu sehen, 1 Tim. I, 4. in OΥ (für *θεοῦ*) kaum ein Punct auf der linken Seite des O, Matth. XXV, 10. in EICEΛΘON gar kein Tintenstrich, sondern blos eine Vertieffung (*incision* in the parchment) im Theta: Matth. XXV, 31. in ANΘOΥ (*ἀνθρώπου*) und 1 Joh. V, 6. in AΛHΘEIA, gar kein Ueberbleibsel des Strichs im Theta, auch nicht, wenn man das Microscopium zu Hülfe nimt. - - - Auf diese Weise wäre also der Alexandrinische Codex gewisser maßen neutral, und weder für *ὃς* noch *θεὸς* mit Sicherheit anzuführen: gerade sein hohes Alter macht ihn so neutral, da

man

man ein verblichenes ΘC nicht von OC zu unterscheiden im Stande ist.

Zum andern, sonderlich die Blätter des Alexandrinischen Codex haben viel verblichene Buchstaben, die von Criticis und Reisenden am häufigsten besehen werden, nehmlich die, auf denen 1 Tim. III, und 1 Joh. V, stehen: fast jeder, der den Codicem sich zeigen läßt, schlägt sie auf, greift wol mit den Händen auf das Blat, gehet nicht sorgfältig genug mit ihnen um, und durch diesen öftern Gebrauch werden diese Blätter abgenutzt, und gleichsahm vor der Zeit alt. Selbst in dem 1 Tim. III, 16. jetzt stehenden OC hat die innere Seite des O schon gelitten, und der obere Theil des C ist beynahe ganz verschwunden, so daß man vielleicht in 100 Jahren nichts mehr als O sehen, und den Cod. Alexandr für ὃ citiren wird. Hieraus folget; wenn gleich jetzt in dem O kein Ueberbleibsel des Querstriches sichtbar ist, so kann man darum noch nicht gleich leugnen, was Millius sagt, daß er ein Ueberbleibsel gesehen habe; denn wie viel kann die Handschrift seit Millii Zeit an einer so oft nachgeschlagenen Stelle abgenutzt seyn?

Dis wendet nun Herr B. noch auf die andern Codices an, die Wetstein für ὃς citirt. Aus dem Augiensi und Boerneriano, die doch

nach Wetstein nur Ein Zeuge seyn sollten; weil Wetstein glaubt dieser sey eine Abschrift von jenem, führt Wetstein selbst die Leseart so an, ΘC, wo denn aus dem Abbreviaturzeichen folget, daß es Θεος seyn soll, und der durchgehende Strich des Theta verblichen ist, und vom codex Ephrem redet Wetstein selbst nur zweifelhaft, *ut puto, nam lineola illa tenuis, quae ex O facit Θ, non apparet, altera autem lineola* (der Abbreviaturstrich) - - - *crassiore atque imperitiore ductu ita est exarata, ut aliam manum prodere videatur.* Es kann auch in ihnen, der Strich verloschen seyn, (bey dem Codex Ephrem war dis in der That beynahe nothwendig, denn derjenige, der die Werke Ephrems abschreiben wollte, löschte mit Fleiß was vorhin auf dem Pergamen gestanden hatte aus; wie war es da zu erwarten, daß der zarte Strich im Theta noch bis auf unsere Zeit sollte sichtbar geblieben seyn?) und überhaupt ist in der Critik immer wahrscheinlicher, daß eine unrichtige Leseart durch Verlöschen der Buchstaben, als durch vorsätzliche Verfälchung entstanden sey.

Herr V. scheint nicht zu wissen, daß ein Gelehrter, der jetzt beynahe sein Nachbahr ist, schon ehedem beym Gebrauch eines Griechischen Fragments, auf ähnliche Gedanken wegen 1 Tim. III, 16. und der Alexandrinischen

Hand-

Handschrift gekommen ist. Es ist Herr Generalsuperintendent Knittel, der in seinem *commentario Ulphilano* §. 135. den Satz behauptet, *ex solo obtutu literarum* OC *in codicibus antiquis significatum harum literarum non esse dijudicandum, sed ex testimoniis aliorum codicum*; und dabey Galenum sehr glücklich anführt. Unehre ist es einer critischen Anmerkung nicht, wenn zwey, die beide mit Handschriften umgegangen sind, sie machen, ohne von einander zu wissen, sondern dis zeigt, daß sie wahrscheinlich und natürlich ist.

Der in den Polyglottis befindlichen Arabischen Uebersetzung, die Θεὸς lieset, will Herr W. gern ein etwas höheres Alter zuschreiben, als ich in der Einleitung in das N. T. §. 35. n. 2. S. 204. gethan habe, und macht gegen die aus Röm. XV, 24. Apostgesch. XVIII, 2. hergenommenen Gründe Erinnerungen. Er glaubt nehmlich der Nahme Andalusien, (اندلس) und das Beywort, Fränkisch, möchten spätere Zusätze seyn: und dis stellet er so wahrscheinlich vor, daß wenigstens mehr Beweise nöthig sind. Die Sache verdient gleichsahm ein neues Verhör, das ich aber hier nicht anstellen kann, sondern auf die neue Ausgabe der Einleitung verspare.

LXXXX.

Philosophical Transactions: Vol. LXI. for the Year 1771. Part. II. London 1772. (Geht von Seite 345 bis 693. Quart).

Der Anfang dieses Theils, oder N. 40. des ganzen Jahrganges, *Observations upon five antient Persian Coins, struk in Palestine or Phoenicia before the dissolution of the Persian Empire*, ist wider von Herrn Swinton, und für uns sehr wichtig, vielleicht wichtiger, als Herr Swinton selbst gedacht haben mag. Schon die Münzen für sich, wenn auch keine Erklärung dabey wäre, kommen mir interessant vor, weil sie mir in der Phönicischen Götterlehre etwas aufzuklären scheinen, das bisher noch nach Seldeni Arbeit unaufgeklärt geblieben ist.

Schon Baudelot, Barthelemy, und Pellerin, haben geglaubt, es seyn uns noch einige in Phönicien oder Palästina geschlagene Münzen aus der Zeit der Persianischen Monarchie, also von der Zeit vor Alexander dem Großen, übrig: Sw. glaubt, die hier mitgetheilten Münzen seyn gleichfalls aus der Zeit, drey,

drey, wegen einer Aehnlichkeit ihrer einen Seite auf der das Schiff stehet, und ihrer Inschrift, mit den Avers eines Daricus im Pembrokischen Münzcabinet, (m) Tom. II. tab. 75. num. 7., und zwey wegen der darauf bemerkten Persischen tiara. Er will zweymahl in Bestimmung der Zeit noch weiter gehen, und glauben, sie wären geschlagen, als Artaxerxes Ochus 351 Jahr vor Christi Geburt Palästina und Phönicien eroberte: allein davon, und warum sie nicht eben so gut unter einem frühern oder spätern Persischen Könige, der diese Länder besaß, Cyrus, Cambises, Xerxes, und selbst Darius Codomannus geschlagen seyn könnten, weiß ich keinen Beweiß zu finden. Blos die drey ersten gehen mich an, weil die übrigen keine Phönicischen Buchstaben haben.

Die erste hat auf der einen Seite eine Derceto oder Atergatis (schönes Frauenzimmer, das unten Fisch ist, dessen Fabel man bey Diodoro Siculo B. II, 4. und Luciano de dea Syra § 14. findet) die einen Fisch in der Hand hält, mit den sehr kenntlichen Phönicischen Buchstaben, אם: auf der andern Seite ein Seepferd, ein Bot, darauf 6 oder 7 Leute zu sehen sind, die Sw. Ruderer nennet, und noch

F 5 etwas,

(m) *Numismata antiqua, collegit olim et aeri incidi curavit Thomas Pembrochiae et Montis Gomerici comes.*

etwas, das eine Taube seyn soll. Sw. glaubt, sie sey zu Ascalon, wo der berühmteste Tempel der Göttin Derceto war, geschlagen: wobey er mit Seldeno in Zweifel ziehet, daß Derceto auch zu Hieropolis verehrt sey. Dis möchte ich nicht thun, da es so manche Alte bezeugen, selbst der an Ort und Stelle gewesene Lucianus, der die Priester befraget hat: diesen zu widersprechen ist es doch wol zu wenig Grund, daß die Hieropolitanische Göttin unten nicht Fisch, sondern ganz Frauenzimmer war, denn Lucian, der dis erzählt, nennet sie dem ungeachtet Derceto, und Derceto kann ja eine gedoppelte Abbildung gehabt haben, eine als schönes von der Venus beneidetes Frauenzimmer ehe sie sich in die See stürzte, und die andere als halb in Fisch verwandelte. - - Das indessen ist Herrn Sw. einzugestehen, daß diese Münze nicht Hieropolitanisch sondern Ascalonitisch ist, weil nehmlich Derceto hier unten Fisch ist, wie sie zu Ascalon verehret ward, ferner, weil eben diese Figur auch auf Griechischen Münzen vorkommt, wo der Nahme der Stadt mit den Buchstaben ACKAΛΩ ausgedrückt. Also in der Hauptsache gebe ich Sw. recht, und, wie man in der Folge sehen wird, mehr Recht, als er selbst zu haben glauben konnte.

Die zweyte Münze hat abermahls eine Derceto, die, wie Sw. will, ich aber nicht

zu

zu beurtheilen im Stande bin, eine concha marina in der Hand hält, auf der andern Seite einen Kahn, auf dem man 4 Menschen siehet, und drunter ein Seepferd: ihre Phönicischen Buchstaben sind nicht mehr leserlich genug.

Die dritte hat ein Bot, auf dem man 6 oder 8 Menschen gewahr wird, und wieder die Phönicischen Buchstaben, אמ: auf der andern Seite den Kopf eines alten Mannes, mit Lorbern umwunden, bey dem Sw. entweder auf den Jupiter, weil der zu Gaza, also unweit Askalon, verehret sey, oder auf den Syrischen Marnas räth, aber eingesteht, die Sache sey zweifelhaft. Diese Münze ist, wie er erinnert, nicht ganz unbekannt, sondern in der Pembrokischen Sammlung steht tab. 75. num. 8. ein ziemlich ähnliches Exemplar. (Auf dem Pembrokischen, so deutlicher ist, erkennet man einiges besser, sonderlich die See, die das Bot träget: auf dem Bot sind neun Personen sichtbar, und das Aleph hat eine etwas andere Figur, die nicht völlig so in den Büttnerischen Vergleichungstafeln anzutreffen ist.)

Hier kommt nun alles auf die beyden Buchstaben אמ an. Swinton wankt sehr, und giebt uns statt einer Erklärung ihrer drey, deren aber wol keine so, wie sie ist, bestehen kann.

1) אמ

1) מא soll Wasser bedeuten, also das Arabische ما seyn, dessen Bedeutung ziemlich überflüßig aus Golii und Schindlers Lexico bewiesen wird. Nur, wie kommt das blos Arabische Wort auf eine Phönicische Münze? Die Phönicische Sprache ist entweder vollkommen Hebräisch, oder in gewissen Gegenden mehr Syrisch, oder auch dem Samaritanischen zuweilen etwas ähnlich: ما aber ist gerade die Form des Worts, dadurch sich das Arabische von den verwandten Dialecten unterscheidet. Viel Licht giebt die Erklärung auch nicht: Wasser soll so viel seyn als, die See, pflegt man aber auch auf Münzen, wenn man ein Schiff auf der See abbildet, durch eine Ueberschrift anzuzeigen, dis sey die See?

2) Oder es sollen die zwey Anfangsbuchstaben von MAIUMA seyn, (der Nahme der Haven von Gaza und Askalon, die aber von der Stadt etwas abgelegen waren, und eine eigene Stadt hatten): wiewol Sw. bald hernach meint, der Nahme sey zu jung, und erst kurz vor Constantin eingeführt. — — Dis letzte wäre mir kein Zweifel, weil es auf einer blossen Vermuthung beruhet; allein Swinton, dessen Hauptsache griechisch und

und Münzkunde, die orientalischen Sprachen aber nur seine Nebensache sind, verwechselt hier das Griechische oder Lateinische A vocale mit dem Phönicischen Aleph, das ein Consonante ist. Majuma, von מים abstammend, müßte man Syrisch oder Chaldäisch מֵיוּמָא schreiben, und da ist sein zweiter Buchstab offenbahr kein Aleph. — — Wie viel leichter hätte es sich hier Sw. machen können, wenn er ja an den Majuma als Haven denken wollte? Er hätte nur sagen dürfen, die zwey Buchstaben sind eine Abbreviatur für, מיום אשקלון der Haven Askalons. Man würde kaum begreiffen können, wie es möglich war, daß ihm dis nicht beyfiel, wenn man es nicht bey anderer Gelegenheit aus der Note S. 354. gewahr würde. Er meint nehmlich Askalon werde mit einem Ain geschrieben: das wird es aber nicht; man schlage es nach an welcher Stelle der Hebr. Bibel man will, so wird man אשׁקלון mit Aleph antreffen. Doch hier sehe ich, was Swinton verführt hat: die Araber schreiben mit Ain عسقلان (n).

3) Oder

(n) Die Arabische Orthographie stimmet sonst in einheimischen Wörtern genau mit der Hebräischen

3) Oder es soll, מאה, hundert, und eine Jahrzahl seyn. — — Sonderbahr, daß auf so verschiedenen Münzen, die zwey noch mitgerechnet die man in der Pembrokischen Sammlung antrift, gerade die Jahrzahl immer hundert wäre! Also durch einen wunderbahren Zufall sind die Phönicischen Münzen, die einen Nachen oder Dereeto haben, gerade im Jahr hundert, in dem runden Jahre, geschlagen! Aber hat auch wol Swinton je ein solch Beyspiel einer Phönicischen Münze gefunden, auf der blos die Jahrzahl, und zwar das mit dem Zahlworte, aber mit einer Abbreviatur geschrieben, gestanden hätte? die Jahrzahlen stehen sonst auf Phönicischen Münzen mit Ziefern:

bräischen in Absicht auf ע und א überein: allein wenn die Araber ausländische nomina propria schreiben, wie sie sie Griechisch geschrieben vor sich fanden, so wird ihre Orthographie unzuverläßig, und setzt Ain oder Aleph willkührlich und nach Zufall. Askalon kannten die Arabischen Uebersetzer der Bibel blos aus dem Griechischen, und die Nation selbst lernte es bey ihren Eroberungen kennen, nachdem schon viel hundert Jahr hindurch in der Gegend Griechisch geredet war. — — Ich muß dis hier sagen, weil ich sonst in Erklärung der Phönicischen Münzen mir Genauigkeit in der Orthographie ordentlich zur Regel mache.

fern: aber auch zugelassen, daß das Zahlwort gesetzt werde, wird es denn wol die einzige Inschrift der Münze seyn?

Ist es mir erlaubt, etwas zur Erläuterung von מא zu sagen? man lese aber vorher die oben angeführten Stellen Diodors und Lucians von der Derceto nach. Ich dächte, es wäre die Abbreviatur von מי אשקלון, das Wasser Askalons, das ist nach dem gewöhnlichen Hebräischen Gebrauch, der See Askalons. Ob dieser See Askalons der Sirbonische sey, wie Reland und Wesseling blos deswegen vermuthen, weil sie keinen See bey Askalon kennen, oder ob wirklich unweit Askalon ein See ist, (welches sehr wol möglich wäre, ohne daß wir etwas davon wüßten, denn wer Reisebeschreibungen gelesen hat, wird wissen, daß gerade von dieser Gegend die geographischen Nachrichten sparsam sind, weil wenige Reisende ihr Weg dahin trägt), gehet mich nicht an, genug, die Alten reden von einem See Askalons, in welchen Derceto sich gestürzt und ihre Verwandelung erlitten hat.

Aber von dem kleinen Schiff, das auf allen diesen Münzen stehet, und doch wol nicht eine Seemacht der Stadt anzeigen soll, (dazu wäre es zu klein) sagt uns Swinton kein Wort. Wie kommt es hier dreymahl, im Pembrokschen

schen Münzschatz noch zweymahl, und bey Moris noch einmahl, also sechsmahl, entweder mit Derceto, oder doch mit נד, und dem Griechischen Nahmen Askalons zusammen? Schien ihm dis, was ich blos aus ihm selbst nehme, nicht einer kleinen Erläuterung würdig? Mir ist etwas beygefallen, das nicht blos diese Münzen, sondern auch die Syrische Götterlehre aufklären, aber dabey freilich uns um eine willkührliche Etymologie die Selbstnis vom Nahmen Derceto und Atargatis gegeben hat, bringen würde. Lucian erzählt (de Dea Syra §. 11 - 16.), zu Hieropolis gingen mehr als Eine Nachricht von der dortigen Gottheit herum: die eine, die die Priester gaben, war die von der schönen Derceto, der Mutter Semiramis, die sich ins Wasser gestürzt hatte, und zum Fisch geworden war; allein die alte und gewöhnliche Sage redete von einer Sündfluth, und einem Scythen Deukalion, der sich, Frau und Kinder, desgleichen viel Thiere, die Juppiter zu ihm kommen ließ, und die in der ganzen Zeit zahm und unbeleidigend waren, in einem Bot oder Schiffe gerettet hatte, kurz, sie erzählete eine Sündfluthsgeschichte, die Lucian der Griechischen Sage ähnlich findet, und die noch viel grössere Aehnlichkeiten mit der Mosaischen Erzählung von der Sündfluth hat. Nun siehet man, was das Bot bey Derceto soll: und vielleicht

vielleicht ist die ganze Fabel von Derceto und ihrer Tochter Semiramis (denn eine wirkliche Semiramis wird vielleicht ein Kenner der Orientalischen Geschichte nicht glauben, am wenigsten eine zu Askalon gebohrne) nichts anders als eine Allegorie, unter der jene alte Sage von der Sündfluth und Erhaltung des menschlichen Geschlechts durch ein Schiff, versteckt war. Aber vielleicht lernt man nun auch den Nahmen, Derceto und Atargatis verstehen. Selden leitete ihn (o) nach der Krankheit der damahligen Zeiten, da man derivirte ohne schreiben zu können, von אדיר דג prächtiger Fisch, ab, ziemlich sonderbahr, auch nach der Grammatik sonderbahr, denn es müßte umgekehrt דג אדיר heissen, aber diese Freyheiten bittet sich jeder aus, der einmahl im etymologisiren ist. Ueberhaupt sind Etymologien ein sehr unsicheres Handwerk, so lange man ein Wort nicht mit den einheimischen Buchstaben zu schreiben weiß, sondern es blos kennet, wie es Ausländer, etwa Franzosen ein Deutsches, oder die eben so grossen Verderber barbarischer Wörter, die Griechen, geschrieben hinterlassen haben. Zum Unglück ist hier die Syrische Orthographie ganz zuwider. *Derceto*, dieselbige Derceto die zu Hieropolis verehret ist, und die

(o) de Diis Syris Syntagma II. cap. 3.

die man noch an ihrer Endigung auf ܬܐ als Syrisch erkennen kann, heißt ganz gewiß Syrisch ܐܬܦܠܓ, und das sagt uns der nicht weit von Hieropolis entfernte Jacob von Sarug. Asseman bibl Or. T. II. im geographischen Register, unter, *Mabug*). Daraus haben Ausländer, da sie das ע bald durch G bald durch K, und ת wie T oder D aussprechen, Derceto und Atargatis gemacht. Dis ܐܬܦܠܓ heißt im ordentlichen Syrischen ohne viel Kunst, Oefnung, Riß. Nun darf man nur lesen, was Lucian §. 13. zur Geschichte der Sündfluth und des Scythischen Daukalions hinzusetzt: die Hieropolitaner behaupteten, in ihrem Lande wäre ein großer Riß (χάσμα μέγα) entstanden, der alles Wasser wider verschlungen hätte: bey dem habe Deukalion Altäre errichtet, und der Juno einen Tempel gebauet (diese Juno ist also mit der Derceto der Priester einerley) wirklich fände sich auch unter dem Tempel eine Oefnung aber nur eine sehr kleine, doch sey es sonderbahr, daß da jährlich von Syrern und Arabern eine ganz unglaubliche Menge Wasser vom Meere und von jenseits des Euphrats her bey einem Feste hieher zusammengetragen, und im Tempel ausgeschüttet wurde, diese kleine Oefnung sie alle in sich nähme. - - Unglaublich ist dis nicht, unten muß nur eine sehr große Höhlung seyn.

Man

Man sieht aber auch wovon Derceto den Nahmen hat, und vermuthlich soll sie nichts anders seyn, als die unter Wasser gestandene Erde, deren Kinder auch ins Wasser geworfen sind, doch so daß ein Geschlecht davon übrig blieb, und die zuletzt das Wasser wider in ihre Abgründe einnahm.

Noch ausser den Münzen, die Sw. zu erklären vorhat, kommt in der Note S. 356. 357. beyläufig eine sechste, von Pellerin publicirte, hier aber von neuen abgedruckte, vor, die viel Aufmerksamkeit verdient, wenn sie auch von Sw. nicht richtig erklärt seyn sollte. Sie hat, wie er wenigstens will, auf der rechten Seite einen Persianischen Monarchen auf einem von zwey Pferden gezogenen Triumphwagen, hinter ihm einen Sclaven, und mit Phönicischen Buchstaben die Ueberschrift ערך: auf der andern ein ziemlich großes Ruderschiff, und drüber mit Phönicischen Ziffern die Jahrzahl 203, nur das Swinton, weil zwischen zweyhundert - - und, drey noch ein Raum ist, den Verdacht heget, die 10 könnte verblichen; und die Jahrzahl ursprünglich 213 gewesen seyn. Von wo sie angerechnet werden solle, weiß er selbst nicht, (freilich das kann er auch nicht wissen, wenn es eine Persische Münze, und der triumphirende ein Persischer Monarch seyn soll; allein wenn man die Münze

ze nicht älter als andere Phönicische machte, so könnte es die Griechischmacedonische Jahrzahl seyn), und das vermeinte ערך erklärt er von der Phönjcischen Stadt Arka. - - Wirklich hiergegen habe ich wider etwas, das Swinton bisher zu wenig gehört hat, weil er in seiner Wissenschaft zu einzeln ist, und höchstens mit Barthelemy über Gränzstreitigkeiten über neu erfundene Gegenden der Antiquität in Widerspruch geräth, das aber doch wirklich sehr nützlich ist, - - Zweifel. Meine Hypochondrie muß er mir nicht übel nehmen, weil ich viel sitze. 1) Was soll auf einer Münze der Stadt Arka das Schiff, da die Stadt nicht an der See liegt, sondern am Fuß des Libanons! *Oppidum contra Tripolim in radicibus Libani situm*, nennet sie Hieronymus; man sehe auch die Anmerkung des Herrn Prof. Köhlers S. 113. der Erdbeschreibung Abulfeda von Syrien. 2) Arka wird nicht ערך mit Caph, sondern bey Hebräern so wohl als Arabern mit Kuph; ערק, عرقة, geschrieben. 1 B. Mos. X, 17. Abulfedae Syria p. 113. und vita Saladini S. 38. 3) Ich kann mich nicht einmahl recht überzeugen, daß auf der Münze ערך stehet. ער sehe ich sehr deutlich, und das sahe auch Herr Prof. Büttner, dem ich, um in dieser Sache nicht meinen ungewöhnteren Augen allein zu trauen, eine Abzeichnung zuschickte, und ohne dabey zu melden, wie

Swin-

Swinton sie verstünde, fragte, wie Er dis läse. Wirklich unten am Resch ist auf der linken Seite ein schräger niedergehender Strich, den Sw. für ein Caph nahm: allein den hat das Phönicische Resch auch in den Büttnerischen Vergleichungstafeln unter *n. 5. Samaritanorum recentioris aevi*. Doch nun fragte ich nochmahls meinen Freund, dessen Auge zu diesen Zügen so gewöhnt ist, was er von Swintons Erklärung des Striches hielte? ערך gefiel ihm doch nicht, sondern er würde allenfalls lieber ערג oder ערו gelesen haben.

Zweifel habe ich also gemacht, eine Erklärung aber von ער, oder ערג, oder ערו zu geben bin ich nicht im Stande. Mir ist wol allerley beygefallen, z. E. daß das Griechische ἀργὼ, Schiff, nach einiger Meinung Phönicisch ist, und gar wol ערגא, geschrieben werden könnte, denn von ערג, عرج, *scandere*, liesse sich noch wol ein Schiff nennen, da ohnehin die Araber gewohnt sind, ihm vom besteigen den Nahmen zu geben, (مركب von ركب) oder, da die Araber von عرج Stuffe und Treppen benennen, so könnte ein Schiff, das mehrere Ruderbänke über einander hat, wol ערג heissen (p). Aber solche

(p) Auch ערך könnte ein Schiff heissen: عَرَكٌ heissen Schiffer. Aber so gut sich mir zwey

che etymologische Conjecturen lasse ich mir so gut wider ausfallen, wie sie mir eingefallen sind: auf Münzen schreibt man nicht dabey, das ist ein Schiff, also schickt sich nicht einmahl der Nahme, Schiff, wenn es nicht gerade die berühmte, es sey Griechische, oder Phönicische *Argo* seyn sollte, (denn auch die Phönicier scheinen ihre Argo gehabt zu haben) und zu dem stehen die Buchstaben nicht über dem Schiff, sondern über dem triumphirenden Könige. Gute Erklärungen erwarte ich, nachdem der Zweifel gesagt ist, blos aus der Historie; die sind aber dismahl schwer, weil man nicht weiß, wovon die Jahrzahl 203 oder 213 zu rechnen ist.

Etymologien für 'Αργώ, Schiff, unter prima radicali Ain darbieten, so gut hat es Bochart S. 739. seines *Phaleg et Canaan*, von ארך, und Bryant S. 258. des zweyten Theils seines new System of mythologie, von ארגן hergeleitet. Etymologien Orientalischer Wörter sind etwas sehr unsicheres, so lange man sie nur mit Lateinischen oder Griechischen Buchstaben geschrieben vor sich hat, und ihre Orientalische Orthographie nicht weiß.

LXXXXI.

LXXXXI.

An Essay on the Antiquity of the Irish Language, being a Collation of the Irish with the Punic Language, with a Preface, proving Ireland to be the Thule of the ancients, addressed to the Literati of Europe. Dublin 1772. (In Powells Verlag: 9½ Bogen in Octav).

Der Verfasser, der vermuthlich vors erste unbekannt zu bleiben verlangt, weil er sich nicht genannt hat, will beweisen, daß die Irländische Sprache, nicht zwar Punisch, aber doch eine Mischung von Punischem und der alten Landsprache sey. Wäre dis richtig, so würde es eine sehr curieuse Entdeckung, und das nicht blos für Irländische Alterthumsforscher, sondern auch für den morgenländischen Philologen seyn, denn es wäre am Ende so viel als, die Irländische Sprache hat eine kenntliche Mischung mit altem Hebräischen: vielleicht könnte es sich auch einmahl fügen, daß sie bey einem dunkeln Wort nützlich, und noch viel öfter, daß sie gemisbraucht würde. Die Sache kam mir auf den ersten Blick, da ich Recensionen des Buchs laas ganz unglaub-

sich vor, und ich dachte, es wäre völlig so ein Traum, als wenn man das Lapländische, und wer weiß welche Sprache nicht, mit dem Hebräischen verglichen hat: allein nachdem ich das Buch selbst gelesen habe, unterstehe ich mich doch nicht alles zu verwerfen, ob gleich offenbahr in den meisten einzelnen Beyspielen der Verwandtschaft, denen ich nachspüren kann, aus Mangel hinlänglicher Kunde der morgenländischen Sprachen geirret seyn möchte.

Die letzte Note zum vorigen Artikel (S. 102.) muß man hier als von neuen geschrieben ansehen. Aber ich muß noch ausserdem etwas zum voraus mit meinen Lesern reden, und ihnen sagen, was meiner Meinung nach Phönicisch und Punisch ist. So bald man den richtigen Begriff von diesen Sprachen hat, daran es wirklich doch dem Verfasser und den meisten Recensenten mangelte, wird man im Stande seyn, entweder, wenn man Hebräisch, Syrisch, Samaritanisch und Arabisch verstehet, (und das nicht eben im höchsten Grade) mit eigenen Augen zu urtheilen, ob die Irländische Sprache mit der Punischen verwandt sey, oder doch, falls man diese Sprachen nur ganz wenig kennet, fremde Augen mit einiger Sicherheit zu gebrauchen. Ich will aber hierbey der Genauigkeit wegen eben den Unterschied beobachten, den Swinton zu machen pflegt:

pflegt: Phönicisch ist mir die Sprache, wie sie in Asien, sonderlich in Palästina und Phönicien, von Cananitern geredet ward; Punisch, wie sie zu Carthago gebräuchlich war. In andern unmittelbaren Phönicischen Colonien, die nicht Pflanzstädte von Carthago waren, würde ich sie gleichfalls Phönicisch nennen.

Phönicisch ist nicht, wie unser Auctor meint, (S. 2. 5.) ein Dialect des Hebräischen, auch nicht vom Hebräischen abgestammt, wenigstens dis nicht, wenn wir Hebräisch nennen, was wir in der bey uns so heissenden Hebräischen Bibel lesen. Umgekehrt vielmehr, dis Hebräische ist Phönicisch, oder, wenn man den einheimischen Nahmen des Volks gebrauchen will, Cananitisch. Abrahams, Isaaks und Jacobs Vorfahren und Familie jenseits des Euphrats redeten ohne Zweifel Chaldäisch, 1 B. Mos. XXXI, 47. sie selbst aber nahmen, da sie 215 Jahr lang als eine einzelne Familie unter den Cananitern herumzogen natürlicher Weise ihre Sprache an, und wirklich, was wir Hebräisch nennen, heißt bey Jesaia (Cap. XIX, 18.) die Sprache Canaans. Auch Chörilus beschreibt die Sprache der Juden als Phönicisch: wenn er ein Gemählde von den sonderbahren zu Jerusalem wohnenden (q) Leuten entwerfen will, die mit unter Xerxis Armee waren, so sagt er,

Γλῶσ-

(p) Ὤικεὲν ἐν Σολύμοις.

Γλῶσσαν μεν Φοινισσαν ἀπο στοματων
ἀφιεντες (r):

Und was über alles gehet, die Inschriften einiger Phönicischen Marmors und Münzen, sind vollkommen solch Hebräisch, als wir in der Bibel finden, höchstens mit dem kleinen Unterschied, daß Vau und Jod noch etwas häufiger ausgelassen werden. Dis Phönicische kann man also blos wie Hebräisch betrachten. Einiges andere Phönicische hat mit dem Syrischen mehr Aehnlichkeit, und die kenntliche Flexion des Syrischen, sonderlich in Nominibus. Dis ist nicht zu verwundern, denn das eigentlich so genannte Phönicien ist meistentheils nur Küste von Syrien: dazu kommt noch, daß wir kein Phönicisches Denkmahl in Stein oder Metall übrig haben, das älter wäre, als das Babylonische Exilium, nach der Widerkunft aus diesem aber haben selbst die Juden in Palästina Syrisch oder Chaldäisch geredet.

Dabey kann man nicht anders als glauben, daß die Cananitische Sprache auch ihre verschiedene Dialekte gehabt haben wird, daran es so gar dem so genannten Hebräischen, d. i. dem von Israeliten geredeten Cananitischen nicht fehlte, daß z. E. ש von den Ephraimiten anders ausgesprochen ward, als von den übrigen Israe-

(r) Iosephus contra Apionem l. I. c. 22.

Israeliten. B. der Richter XII, 6. Auch wird niemand zweifeln, daß diese ursprünglich Eine Cananitische Sprache wegen der ausgedähnten Handlung die die Phönicier trieben geschwindere Abänderungen in ihrem, als in der Israeliten Munde habe erleiden können, ferner daß eben diese Handlung manches ausländische Wort, sonderlich Nahmen der Waaren, oder zur Schiffarth gehörige Wörter, in sie gebracht haben wird. Vom besondern des Sidonischen Dialekts möchte man wahrscheinlicher Weise im Samaritanischen etwas erwarten; denn der beträchtlichste Theil der von den Assyriern nach Samarien geführten Colonien bestand aus Sidoniern. (Spicilegium geographiae Hebraeorum exterae S. 104-110.)

Auf die Weise ist das ächte Phönicische nichts anders als, Hebräisch, Syrisch, und Samaritanisch. Freylich muß man, weil wir von diesen Sprachen zu wenig wissen, und vom Hebräischen und Samaritanischen gleichsahm nur Fragmente übrig haben, beym Phönicischen eben das thun, was man schon beym Hebräischen gewohnt worden ist: seltenere Wörter, oder seltene Bedeutungen der Wörter, die sich etwan durch einen Zufall in der Hebräischen Bibel nicht finden, u. s. f. aus dem Arabischen, daß wir viel vollständiger kennen, erläutern. Allein darum ist Phönicisch nicht

Ara-

Arabisch, und man muß sich hüten, dasjenige was dem Arabischen eigen ist, und wodurch es sich von andern verwandten Dialecten unterscheidet, z. E. den Artikel Al, nicht im Phönicischen zu suchen. So bald man auch in einer Sprache etwas dem Arabischen eigenes findet, muß man es nicht für Phönicisch halten. Z. E. ארץ heißt Hebräisch Erde, und ארעא, ארע, ארעה, Chaldäisch, Syrisch, Samaritanisch: beides kann man im Phönicischen erwarten. Der Araber hingegen macht hier das צ durch ein Punkt zu einer Art vom D, ارض: wenn man nun im Maltesischen *Ard* findet, so ist gleich klar, daß es nicht Phönicisch sondern Arabisch, also durch die viel jüngern Eroberungen der Saracenen in die Maltesische Sprache gekommen ist.

Von dem in Palästina und Syrien geredeten Phönicischen mögen durch die Colonien dieser handelnden Nation wer weiß wie viel Dialekte, die jedesmahl mit der Sprache der alten Landeseinwohner eine Mischung bekamen, auf beiden Seiten des mittelländischen Meers, sonderlich in Spanien, entstanden seyn. Diese gehen mich aber jetzt nicht an, blos den einen ausgenommen, der zu Carthago geredet ward. Diesen nennet man zum Unterscheid mit seinem Lateinischen Nahmen, den Punischen, obgleich der Grieche ihn auch Phönicisch nennen,

und

und nur Syrophönkisch und Lybophonicisch unterscheiden könnte. Wahrscheinlicher Weise wird dis Punische eine Mischung von Africanischen Wörtern bekommen haben: was wir aber doch aus den Punischen Münzen, oder andern ächten richtig geschriebenen Ueberbleibseln der Sprache (darunter aber wol kein Kenner Plauti Pönulum rechnen wird, wenn er nicht sehr gläubig ist) übrig haben, zeiget, daß selbst der Punische Dialect noch näher beym Hebräischen geblieben sey, als man bey der Flucht in ein fremdes Land erwartet haben möchte. Nur das eine muß ich erinnern, daß, wenn Dido aus Tyrus fliehet, und in die Gegend kommt, wo nachher Carthago stand; man unmöglich eine Mischung ihres Dialekts mit Arabischen vermuthen kann, denn das ward doch wol damahls von den Africanischen Barbaren, von Hiarbas, und wie die Leute heissen mochten, nicht geredet! Also das was etwan den Arabischen Dialect vom Hebräischen, Syrischen, Samaritanischen, Phönicischen, unterscheidet, konnte durch diese Flucht nicht in die Phönicische, nunmehr Punische, Sprache kommen.

Will man nun etwas, das für Phönicisch oder Punisch ausgegeben wird, untersuchen, so ist das erste, man muß es mit Orientalischen (wie man will, Hebräischen, oder Syrischen) Buch-

Buchstaben schreiben; und denn wird man, wo es irgend auf Etymologie ankommt, sich des großen Vortheils der ungemein etymologischen morgenländischen Sprachen bedienen, und fragen müssen, wie heißt das Stammwort? (radix trilittera.) Dis wird uns vor manchen sonst möglichen Fehler bewahren. Wenn einmahl ein Gelehrter des achten Jahrtausends behauptet, Lissabon sey von Leuten aus Polnisch Lissa gebauet, denen die dortige Gegend so schön gefallen habe, daß sie die Stadt in Pohlnischem Latein Lissa bona nenneten, so wird dis alles verschwinden, wenn man erfährt, Lissabon habe vorher Ulissippo geheissen, und noch mehr, wenn man gar den Nahmen mit den alten Spanischen Buchstaben geschrieben, und seine Derivation fände. - - Genug hievon; nun zu dem, was unser Auctor sagt.

Erst behauptet er in der Vorrede, Thule sey Irland. Dabey hat er eine Derivation zur Hand, die freilich besser ist als Bocharts seine, (denn wenn der sich mit Etymologien in nominibus propriis abgiebt, so ist es ordentlich Hebräische Krankheit, und man muß vor der Ansteckung fliehen) er leitet den Nahmen aus dem Irländischen selbst her. *Thual* soll im Irländischen Norden heissen, und Irland war den über Spanien hinausschiffenden Phöniciern das nördliche Land. Indes wird doch

schwer-

schwerlich durch diese Etymologie sich jemand in einer geographischen Frage überführen lassen, da die viel zu südliche Lage, und der zu milde Himmel von Irland mit dem nicht übereinstimmet, was die Alten von Thule sagen.

Daß die Phönicier diese Gegenden beschiffet haben, konnte er allerdings zum voraus setzen: er sagt aber doch etwas zum Beweise, den man meistens als zu bekannt nicht ungern vermissen würde. Nur vielleicht die unweit Colchester gefundene Inscription, Ηρακλει Τυριω Διοδωρας αρχιερεια, ist vielleicht nicht unangenehm. (Aber noch angenehmer würde es seyn, wenn uns einmahl einer den Tyrischen Herkules, von dem wir seit unserer Kindheit, etwan seit unserm zehnten Jahre schon aus dem Curtio so viel gehört haben, mit seinem Phönicischen Nahmen und Phönicischen Buchstaben geschrieben auf einer Münze oder Altar zeiget. Den Melicerta kennen wir so aus einer Maltesischen Inschrift, aber den viel berühmteren Herkules noch nicht). Die Schlüsse die der V. auf diese Inschrift bauet, werden doch wol schwerlich dem Kenner gefallen: z. E. daß die Phönicier Griechische Buchstaben gekannt und gebraucht haben. Wie alt soll doch wol die Inschrift seyn? hoffentlich nicht älter als Alexander, denn sonst würde ein gar zu schwerer Beweiß erfodert! Aber daß nach

nach der Herrschaft der Griechen in Asien die Tyrier Griechisch verstanden, und auch Griechisch nicht mit Orientalischen sonder Griechischen Buchstaben schrieben, bedarf eben keines Beweises aus Inscriptionen. Leider sieht man hier den Vertheidiger einer curieusen vielleicht nicht ganz unwahren neuen Hypothese, der zum Unglück die eine Hälfte dessen, davon er redet, Phönicien, zu wenig kennet.

Daß das Irländische nicht Biscayisch ist, behauptet unser Auctor: das geht aber mich hier eigentlich nicht an, sondern blos der Satz, daß er es für eine Mischung vom Punischen ausgiebt: *a Punic-Celtic Compound* nennet er es, freilich ohne daß man wissen kann, in welchem Verstande er das eben so oft misverstandene, und selbst für alt Deutsch gesetzte Wort, Celtisch, nimt. Celtisch, Scytisch, und dergleichen, heissen im Munde der Gelehrten nichts, wenn sie nicht durch etwas genauer bestimmet werden.

Die Irländer nennen sich selbst, *Feni*, und ihre Sprache, *Bearla Feni*: dis macht einige Wahrscheinlichkeit, daß sie eine Carthaginiensische Colonie (*Poeni*) seyn konnten: wenn nehmlich anders die Sprache übereinkommt. Nach den einheimischen Geschichtschreibern der Irländer sollen Africanische Seeräuber (Fomhoraiec)

horaiec) mehrmahls in Irland gelandet, Buchstaben, Astronomie und Baukunst eingeführt, und endlich sich im Lande, das sie zinsbar machten, gesetzt haben. Dis ist freylich gar nichts unglaubliches, und wäre es geschehen, so würden sie vermuthlich, das glaube ich selbst, gleichsahm Saamen von ihren Sprache im Lande gelassen haben. Das pflegt jede erobernde Nation zu thun.

Das erste Exempel der Uebereinstimmung beider Sprachen ist aus Theseus Ambrosius genommen, der folgendes Punisch seyn sollendes Paradigma der Declination hinterlassen hat, dem unser Auctor ein Irländisches gegenüber setzt. *Dar*, das Haus, Punisch, und *Dae* Irländisch

	Punisch	Irländisch
N.	a dar - - - -	an dae
G.	mit ta dar - - -	meud na dae (s)
D.	la dar - - - - -	la dae
Ac.	a dar - - - - -	an dae
V.	ya dar - - -	a dae
Abl.	fa dar - - - - -	fa dae

wobey denn der Auctor noch anmerkt, der Punische Pluralis von Dar sey Diar, und eben so

(s) Soll heissen, wie der V. sagt, die Grösse des Hauses.

so machten die Irländer den Pluralis durch Zusetzung eines J. Hier ist nun vieles verdächtig. 1) Was nannte Ambrosius Punisch? vermuthlich das Maltesische: das ist aber mehr eine Mischung von Arabischem und andern Sprachen. Doch davon unten. 2) Dar ist mehr Arabisch, دار: Hebräer und Syrer haben zwar auch דיר, und دير (Wohnung, Beduinisches Dorf, Kloster) aber ihr gewöhnliches Wort für Haus ist בית, بيت. 3) Diar, ديار, ist gewiß blos Arabisch, und offenbahr der pluralis fractus oder anomalische Pluralis, den weder Syrer und Chaldäer, noch Hebräer, sondern allein die Araber haben, und den man auch bisher noch nicht in Phönicischen Denkmählern gefunden hat. 4) Hebräer, und, so viel wir sie kennen, Phönicier, haben eigentlich gar keine Declination durch Casus. Doch hierauf könnte man sagen, sie umschreiben sie durch Partikeln: aber auch alsdenn würde etwan blos la dar eben so gut als Phönicisch, als Arabisch seyn können, לדור, للدار. Was vom Nominativo und Accusativo gesagt wird, wäre wol ein Misverstand, da man entweder das He praefixum (הַדּוֹר), oder den Arabischen Artikel Al (ألدّار, *Addar* oder *Addaru*) der vor allen Casibus stehen kann, für ein Merkmahl des Nominativi und

Accus

Accusativi angesehen hätte, und der würde vermuthlich mit dem Irländischen an nichts zu thun haben. Ya im Vocativo: ya dar ist wider offenbahr das يا der Araber, das sie dem Vocativo vorsetzen, wie wir unser O! *Fa dar* wäre wider eher mit dem Arabischen في, als mit dem Hebräischen und Syrischen בּ zu vergleichen, und Phönicisch würde man *Be dar* oder *bi dar*, aufs höchste, wenn der Vocal in den Colonien geändert wäre, *bi dar* zu erwarten haben. Den Genitivum der Punisch seyn soll kenne ich gar nicht. Maltesisch hat dar im Genitivo *ta dar*, aber dis *ta* oder wie man auch sagen kann, *tat* ist nicht Punisch, hat auch mit dem Irländischen Vorwort des Genitivi *na* blos im Vocali, also nur eine zufällige Aehnlichkeit. Sollte *mit* etwan eben das seyn sollen, was nach des Auctors Angabe das Irländische *moud* ist, Grösse des Hauses, mensura domus, so wäre es widerum dem Arabischen näher als dem Phönicischen: *Midda* ist Hebräisch mensura, von מדד, *extendere*, dis مدّ hat der Araber, aber er kann auch dafür mit einen harten T متّ und مطّ sagen.

Bisher habe ich immer nur als zweifelhaft angesehen, ob das, was Ambrosius Punisch nannte Maltesisch sey. Vermuthlich

aber ist es nichts anders: denn *Dar* heißt Maltesisch ein Haus, *el*, *e*, oder *i*, ist der Artikel des Nominativi (das ist nun aber nicht einmahl das Arabische Al, sondern das aus *ille* entstandene Italiänische *il*) *le* oder *lel* des Dativi, u. s. f. Von S. 8. an kommt auch der V. schlechterdings zum Maltesischen, und giebt ein großes Verzeichniß, wie er sie nennet, Punisch-Maltesischer Wörter, die er dem Irländischen gleich findet. Um sie zu beurtheilen muß ich etwas vom Maltesischen sagen.

Das Maltesische ist eine der am sonderbahrsten gemischten Sprachen. Daß ehedem Punisch auf dieser Insel geredet ist, wird wol niemand leugnen; ja noch vor der Zeit der Carthaginienser sind eigentliche Phönicier auf dieser Insel gewesen: aber nachher ward unter der langen Herrschaft der Römer das Lateinische wol gewiß so gut auf Malta eingeführt, als es zu Carthago selbst und in der benachbarten Gegend geschehen ist. Dis verwandelte sich in das jetzige Italiänische, und auch vom Italiänischen hat das Maltesische eine Mischung: ich weiß nicht, Gothen, oder Vandalen, (denn darüber will ich nicht streiten) brachten ihr Deutsch hinein, wovon Theoph. Sigfr. Bayer Beyspiele giebt (t), und so gar in den Zweifel geräth, ob das oben erwähnte Ard der Malte-

(t) Thesaurus epistolicus la Crozianus T. I. S. 44.

Malteser Arabisch oder Gothisch sey. Endlich gehörte Malta einige hundert Jahr (bis 1090) den Saracenen, und eigentlich die haben ihre Sprache der Insel so gelassen, daß das gemeine Maltesische jetzt der Hauptsache nach ein sehr verdorbenes Arabisches, oder vielmehr ein Gemische des schon verdorbenen Arabischen mit den Sprachen ist, die vorhin in der Insel geredet waren. Einige Punische Wörter können freilich mit in dieser Mischung übrig geblieben seyn, allein Arabisch ist gleichsahm der Stamm der Sprache. Bey vielen Wörtern wird man auch, wenn man beide Sprachen kennet, bald sehen, daß sie nicht Punisch sondern Arabisch sind: bey der großen Verwandtschaft beider Sprachen kann es nicht fehlen, daß nicht manche Wörter so gut Punisch als Arabisch seyn sollten, aber denn muß man sie doch ordentlich im Munde des Maltesers für Arabisch halten, nur die wären als Ueberbleibsel des Punischen anzusehen, die dem Hebräischen näher kommen, als dem Arabischen. - - Dis war dem Verfasser unbekannt, und was auf Malta gesprochen wird heißt bey ihm gleich Punisch.

Doch nun zu dem Verzeichniß selbst, in dem das meiste für Punisch ausgegebene und dem Ursprung nach Orientalische, Arabisch ist. Ich denke freilich unter zehn Beyspielen der Uebereinstimmung des Irländischen

nicht blos mit dem Punischen, sondern auch allenfalls dem Arabischen oder irgend einer Orientalischen Sprachen, fallen, wenigstens neun weg, und das aus folgenden Ursachen.

1) Bald bedeutet das Irländische Wort etwas anders als das angeblich Punische, und kommt nicht einmahl so nahe damit überein als unser Krähen mit קרא, um dessentwillen doch niemand Deutsch für Punisch hält: z. E. Maltesisch Alla, Gott (das Arabische الله) Irländisch, All, mächtig, (Alla, oder אלה heißt gar nicht, mächtig; wäre es aber genug zum Beweiß der Uebereinstimmung der Sprachen, nur eine Eigenschaft Gottes zu nennen; so könnte ja ein Deutscher so gut an, alles, allmächtig, das große All denken) P. Samem Himmel (שמים) J. Samh, die Sonne (hieße die Sonne Sams, so wäre es etwas, aber Himmel und Sonne sind nicht einerley:) M. Allai bier eq Gott seegne dich; J. Iall beirn dhuit, mögest du doch Buße thun: (dis sind ja nach Schall und Bedeutung ganz verschiedene Wörter: bier eq soll ברך seyn, und das heißt seegnen, gar aber nichts von Buße thun): M. Chafir, vergeben I. cabbar helfen, (nicht einmahl dem

Maltesischen so ähnlich als das Französische *couvrir*, denn غفر heißt bedecken, und davon vergeben).

2) Bey manchen ist der Schall so verschieden, daß man sich wundern muß, wie es jemanden hat einfallen können, sie mit einander zu vergleichen. Z. E. Beni le mutha (بني الموت) heißt Maltesisch, Kinder des Todes, damit vergleicht nun der Auctor das Irländische, mughanim, getödtet werden, sich betrüben. Dieser so reichlich begangene Fehler fällt bisweilen erst denn in die Augen, wenn man das Maltesische Wort Orientalisch zu schreiben weiß: z. E. bet e lem (*domus panis*) wird mit both-lan, (*domus satietatis*) verglichen; allein jenes heißt בית לחם, was hat doch nun *lechem* Brodt, mit *lan*, für Aehnlichkeit? — Maltesisch soll esma heissen, höre mich, und Irländisch eisd me oder eisd liom höre mich: aber das Maltesische ist nichts anders als das Arabische اسمع, hier gehört das m mit zum Stammwort, hören, und ist kein Pronomen. *Esma* wird doch wol nun mit *eisd* nicht ein Wort seyn sollen.

3) Manche Wörter sind angeführt, die zwar wol Maltesisch seyn mögen, aber nicht Orien-

Orientalischen Ursprungs, z. E. S. 13. gibu, geben, welches freilich sehr sonderbahr mit dem Irländischen gaibhadh, bekommen verglichen wird: - - *tugurio*, das klar lateinischen Ursprunges ist.

Allein unter einer großen Anzahl nichts beweisender Exempel kann man sich doch nicht enthalten, einige merkwürdigere wahrzunehmen, z. E. Bel, Bal, oder Baal, die vornehmste Gottheit der alten Irländer - - bar und ban, ein Sohn (das erste von beiden ist noch dazu nicht Arabisch, sondern Syrisch und Hebräisch, also mehr Phönicisch aussehend) - - Banta eine Niece (בת für בנת) - - bior oder bir eine Quelle, Maltesisch auch Bir, (dis ist das gewöhnliche Arabische بير: im Hebräischen heißt es ordentlich בְּאֵר, doch kommt auch ביר Jerem. VI, 7. vor, so daß es gar wol ein Phönicisch Wort gewesen seyn könnte) - - dars eine Wohnung, im Maltesischen dar ein Haus, (Arabisch دار) - - both-all ein Gotteshaus, Maltesisch bet-al, (und Hebr. בית אל. An das O in Both wird sich niemand stoßen, der weiß, daß das Wort bey den Syrern in Plurali *Botthin* hat). - - *meath* abnehmen, sterben, (מות) *mudha* sterbend, *meathadh* sterben. Immer muß man denken; hätte der Auctor Hebräisch, Syrisch, Phönicisch selbst, verstanden, und nicht nöthig gehabt sich mit dem

dem Maltesischen das kein Punisch, sondern ein sehr ausgeartet Arabisch ist, zu behelfen, so möchte er noch mehr eben so kenntliche Aehnlichkeiten des Irländischen mit dem wahren, essen Punischen oder Phönicischen entdecket haben. — Noch eine artige; nicht einzelne Worte, sondern die Redensarten der Sprache betreffende Anmerkung: die vier Himmelsgegenden werden gerade so bey den Irländern, vorn, hinten, zur rechten, zur linken (u) genannt, als bey den Hebräern: *oirthear*, vorn, heißt Morgen: *iar*, hinten, Abend, *deas*, zur Rechten, Süden, und von *Thuaidh*, die linke Hand, macht der Irländer, *Tuath*, so der V. übersetzt, *to point out the North.* Dis ist in der That merkwürdig, nur sollte der Verfasser nicht sagen, (S. 14.) die Hebräer hätten sich bey dem Gebet gegen Osten gewandt: das thaten nicht sie, sondern andere Völker, von deren Sonnendienst sie sich dadurch gleichsahm los sagten, daß in ihrem Tempel der heiligste Ort gegen Westen war.

Nun folgen Nahmen Phönicischer Götter, aus dem Irländischen abgeleitet. Baal bleibt merkwürdig, von dem auch der May *Mi Beal teinie*, der Monath des Baalsfeuers heißt, weil

(u) Siehe meines seel. Vaters Dissertation *de locorum differentia ratione anticae, posticae, dextrae, sinistrae.*

weil man am ersten May auf den Hügeln ein Feuer, (ohngefähr wie unser Osterfeuer ist), anzuzünden pflegte. Die übrigen rühren mich nicht sehr, auch nicht der aus Eusebio genommene Punische Nahme des Herkules, Archeles, den der V. vom Irländischen *Aichil*, stark, herleitet, so lange ich ihn nicht mit Punischen Buchstaben geschrieben finde.

Zuletzt kommt Plauti Pönulus, dessen Punisches der Auctor ganz verwundernswürdig mit dem Irländischen übereinstimmig findet. Es ist wahr, das beygesetzte Irländische kann jeden Leser in Verwunderung setzen. Allein dabey bleibt ihm doch etwas sehr verdächtiges übrig. Ueberhaupt pflegen Römer und Griechen ausländische Worte ziemlich zu verstellen, wenn sie sie schreiben; aber wenn sie auch Plautus noch so richtig ausgedrückt hätte, so konnte es nicht fehlen, daß sie mit der Zeit durch unzählige Schreibfehler sehr verstellet wurden, denn Töne, einer ganz fremden Sprache, die der Abschreiber nicht versteht, und bey ihnen nichts denken kann, werden in einigen hundert Jahren beynahe unkenntlich. Dis weiß jeder Kenner der Critik. Hier ist es doch nun sonderbahr, daß das Punische, nicht wie es auf Münzen am reinsten, sondern wie es wol gewiß im Pönulo sehr unkenntlich geworden seyn müßte, so schön mit dem Irländischen übereinstimmt.

stimmt. Wer nicht selbst Irländisch verstehet ist hier nicht im Stande zu urtheilen, also auch ich nicht: der Auctor könnte aber durch ein leichtes Mittel uns alle in den Stand setzen, wenn er nehmlich alle die hier vorkommenden Irländischen Wörter jedes besonders mit beygefügter Bedeutung setzte, alsdenn würde man doch merken können, ob einige darunter mit den Orientalischen Sprachen eine wahre Verwandschaft hätten. Von allen will ich dis nicht einmahl erwarten, denn ich habe oben eingestanden, daß das Punische auch manche Africanisch-barbarische Wörter gehabt haben kann. Vielleicht haben meine Freunde in England, die mir eben dis curieuse Buch schickten, Gelegenheit, diese Bitte an den Auctor zu bringen.

LXXXXII.

LXXXXII.

Belehrung vom Canon des Alten Testaments, zur Vertheidigung des göttlichen Ursprungs und Ansehens der sämmtlichen göttlichen Schriften des Alten Testaments, von M. Jo. Petr. Andr. Müllern, Adjunct der philos. Facultät zu Halle. Leipzig bey Ulrich Christian Salbach, 1774. (714 Octav-Seiten.)

Dieses Buch ist zunächst der Num. 19. recensirten freyen Untersuchung des seel. Oeders, aber auch andern, die Herr M. nicht nennet, entgegen gesetzt. Er macht sich, (vermuthlich wegen der academischen Gesetze, und weil er sonst oft Herrn D. Semler nennen müßte) die Vorschrift, gar niemand gegen den er schreibt, ausser Oedern, zu nennen, nur mit einer mich betreffenden Ausnahme. Denn wegen dessen, was ich im ersten Theil dieser Bibliothek S. 190. 191. zweifelnd vom vierten Capitel Daniels, ob es auch in den LXX. stehen würde, geschrieben, und dabey eine Stelle Hieronymi angeführt hatte, deren Sinn mir dunkel war, nennet er mich, da er meinen Zweifel refutiren will, und merkt diese Aus-

nahme

me ausdrücklich in der Vorrede an. In
That war zwar die Widerlegung und an-
e Erklärung der Stelle Hieronymi 1774.
ht mehr nöthig, da ich schon in eben der
ientalischen Bibliothek, S. 6. des vierten
eils bey Ankündigung des Buchs, auf des-
Erscheinung ich bey der aufgeworfenen Fra-
wartete, die Frage beantwortet, und den vori-
Misverstand der Worte Hieronymi zurück-
nommen hatte. Herr M. erinnert deshalb
der Vorrede, (S. 21.) der Theil seines
uchs, darin die Widerlegung steht, sey schon
age vor Ostern 1773 fertig und nach Leipzig
schickt gewesen, er habe damahls den vierten
heil der Bibl. noch nicht sehen können. - -
ch für mein Theil nehme es gewiß nicht übel:
nd ich setze noch hinzu, daß ich hier viel bes-
behandelt bin, als ich irgend von einem
rusianer erwarten konnte, da ich gemeiniglich
s Unglück habe, den Crusianern (vielleicht
nmahl Herrn M. selbst, wo er anonymisch
hrieb) als in der Lehre vom Canon mit Herrn
). Semlern übereinstimmend vorzukommen,
daß sie sich noch wol ordentlich darüber wun-
ern, Christi und der Apostel Zeugniß für den
anon des Alten Testaments von mir ange-
ihrt zu sehen; weil sie nehmlich nicht gewohnt
nd, ihnen verdächtige Schriften zu lesen, aber
och in kaltem Blut zu lesen. Ueberhaupt
hreibt Herr Müller wenigstens in diesem Buch
mit

mit Mäßigung, und der dem Publico anständigen Achtung; wodurch man immer gewinnet. Vielleicht trägt auch hierzu etwas bey, daß er zu Halle schrieb, und ein dortiger Lehrer sein Gegner war: aber auch so verdient es Lob. Daß ihm bisweilen gegen den seel. Oeder ein Wort entfähret, kann man ihm in der That nicht sehr übel nehmen: Oeders freye Untersuchung verräth so viel Unwissenheit und Eigensinn, daß einer kaum immer diese Ausdrücke zurückhalten kann; und Oeder, dessen Schriften bey seinem Leben so wenig gefielen, hätte sich wol kaum träumen lassen, daß eine nach seinem Tode gedruckte Abhandlung, gerade deshalb weil man gern Zweifel gegen der Bibel haben wollte, und er einige machte, Beyfall finden würde.

Da ich Herrn M. Buch nicht ganz excerpiren kann, (denn dazu hat es nicht merkwürdiges genug, und ist doch in dieser Streitigkeit zu beträchtlich ganz ausgelassen zu werden) so will ich blos die Disposition anzeigen, und dem ein paar Proben geben. Herr M. macht drey Abschnitte. Im ersten behauptet er den Satz: es hat vor Christi Geburt unter den Israeliten Propheten gegeben, welche aus einer unmittelbar göttlichen Eingebung geredet und geschrieben haben; und es sind noch jetzt alte Schriften in unsern Händen, denen wir einen solchen

Ursprung mit Recht zuschreiben. Dis sind Sätze, die kein Christ leugnen kann; aber damit will ich gar nicht sagen, daß Herr M. etwas überflüßiges thuhe, sie zu beweisen, denn allerdings scheint es, daß jetzt manche Theologen sie in Zweifel ziehen. Der zweite Abschnitt behauptet: die Juden haben zu Christi und der Apostel Zeiten alle die Bücher, auch nicht mehrere, als göttliche Schriften verehret und öffentlich dafür gebraucht, welche die protestantischen Kirchen jezt dafür annehmen. Dis wäre nun wol eigentlich der Hauptsatz, von dem man eine mit hinlänglicher Gelehrsamkeit, daben unpartheyisch genug, auch das gewisse vom ungewissen oder höchstens wahrscheinlichen absondernde Untersuchung wünschen möchte. Der dritte Abschnitt behauptet widerum einen Satz, den billig jeder Christ wegen des Zeugnisses Christi und seiner Apostel zugeben muß: alle Bücher, welche die Juden zu Christi und der Apostel Zeiten als göttliche Schrift verehreten, und öffentlich dafür brauchten, sind göttliches Ursprungs, und müssen unveränderlich auch von uns dafür angenommen und gebraucht werden.

Herrn M. Schrift ist, dis Lob kann ihr wol nicht verweigert werden, besser gerathen, als die freye Untersuchung des seel. Oeders,

die

die er widerlegte: aber von der Art, mit derjenigen Gelehrsamkeit, und das Zutrauen der Leser erwerbenden Unpartheylichkeit geschrieben, ist sie doch nicht, als ich es bey dem so wichtigen Gegenstande wünschte. Einen Auszug gebe ich daher nicht aus ihr, sondern blos ein Paar Proben, etwan von den Büchern, über die am meisten Zweifel entstanden ist, dem Hohen Liede und dem Buch Esther. Sie hat auch das unangenehm, mangelhafte, daß der Leser von einigen Büchern, gegen die viel Zweifel gemacht sind, nichts findet. Ich weiß mich z. E. nicht zu erinnern, die Einwürfe gegen das Predigerbuch Salomons, über das doch selbst unter den Juden gestritten ist, untersucht gelesen zu haben, finde auch im Register nicht, wo es geschehen wäre: und beym Daniel, schränkt er sich fast blos auf das vierte Capitel ein, da doch gegen das dritte noch weit stärkere Einwendungen gemacht sind, ich glaube zwar nicht unwiderlegliche, aber doch solche, darüber gewissenhafte, gar nicht mit Oederischen Sätzen übereinstimmende, Professores der Theologie, meine Gedanken freundschaftlich und in der Stille verlangt, also gewiß die Einwürfe nicht für so leicht gehalten haben. Selbst die wichtigsten Einwürfe, die gegen das vierte Capitel gemacht werden können, scheinen Herrn M. nicht beygefallen zu seyn; zum wenigsten finde

ch sie nicht genannt oder beantwortet (x). Auch von der Abneigung, die die Juden gegen den ganzen Daniel haben, und von ihren bisweilen sehr heruntersetzenden Urtheilen, redet Herr M. nur beyläufig bey Gelegenheit des vierten Capitels, und sehr wenig, sagt noch weniger zur Antwort, sondern giebt uns ein unbedeutendes Schreiben eines, wie er ihn nennet, gelehrten Orientalischen Freundes, den er um Rath gefragt hatte; und läßt die Gelegenheit vorbey, etwas recht sehr wichtiges aus Josepho für Daniel zu sagen, das aber freilich einer, der Josephum nicht selbst gelesen hat, aus andern Büchern nicht schöpfen kann, weil es auch da zu wenig bemerkt wird (y).

Herr

(x) Daß ich diese Einwürfe in den Stellen der Or. Bibl. die Herr M. widerlegt, nicht angeführt habe, wird mir niemand übel nehmen. Ich redete dort von den LXX, oder von Herrn D. Semlers Einwürfen gegen den Canon, und hatte nicht die Absicht, selbst Zweifel aufzuwerfen.

(y) Josephus denkt ganz anders vom Daniel, als manche Juden nach seiner Zeit gethan haben. Grössentheils durch falsche Auslegungen Daniels hatten die Juden sich zu der grossen Rebellion den Muth gemacht, die sich in den Untergang ihres gemeinen Wesens endigte. Ungeachtet Josephus selbst einen so grossen Antheil an ihr genommen, und sich in allen seinen Hoffnungen betrogen gesehen hatte, unterläßt er doch nicht, von Daniel

 als

Herr M. nimt S. 84. als gewiß an, daß die ganze Judenschaft, so weit sie auch in der Welt zerstreuet sey, mit unveränderlicher Ueberzeugung, alle eben die Bücher, keins ausgenommen, für göttlich eingegeben halte, die wir im Canon des A. T. haben; und schließt S. 85. von ihr auf die Juden zur Zeit Christi, denn wenn jemand behaupten wollte, daß die Juden erst nach Ausbreitung der christl. Religion ihren Canon vermehrt hätten, so liege ihm der historische Beweiß ob. Hier sagt er nun manches von Sadducäern und Karaiten, und daß sie keine Bücher des A. T. verwürfen: allein er läßt das wichtigste vorbey, was ihm ein Gegner

als einem ganz ausnehmenden Propheten zu reden, erkennet an einigen Orten die ganz unrichtigen Erklärungen, die die Juden über ihn gemacht hatten, und ihre Blindheit in Misskennung des Unglücks, das er so deutlich vorhergesagt hatte; läßt aber dabey die Hoffnung nicht fahren, daß gewisse Weissagungen, die er um der Römer willen nicht deutlich ausdrückt, sondern auf Daniel selbst verweiset, so gut in ihre Erfüllung gehen würden, als so manche bereits zu seiner Zeit erfülleten. Eine Sammlung dieser Stellen wäre wichtig, und gerade zu Herrn M. Endzwek gehörig. Hier kann ich sie nicht sammlen, sollte ich aber noch daran kommen können, eine Einleitung in das A. T. Stückweise herauszugeben, so würde ich sie bey der Einleitung zum Daniel nicht vergessen.

er antworten wird. Er wird ihm schwerlich
ıgeben, daß unsere jetzige Juden insgesammt
lle Bücher des A. T. für göttlich inspirirt ha=
n, sondern sagen; von einigen unter den Ha=
iographis denken viele unter ihnen nicht eben
öher, als wir von den apocryphischen Schrif=
n: über einige dieser Bücher ist auch ehedem
ıter den Rabbinen Streit gewesen, oder sie
ücken sich doch von ihnen nicht so aus, wie
ir von inspirirten Schriften thun würden.
on S. 108. an erläutert er die Stelle Josephi
r. I. contra Apionem §. 8. die wegen der Fra=
, welche Bücher man zur Zeit Christi für
nonisch annahm, so sehr wichtig ist, in man=
n Stücken sehr gut, und wenigstens viel
sser als Oeder. Nur wegen der vier Bü=
r, die Gesänge auf Gott oder Lebensregeln
die Menschen enthalten sollen, (ὕμνους εἰς
ν θεὸν, καὶ τοῖς ἀνθρώποις ὑποθήκας τοῦ
ου περιέχουσιν) befriediget er zu wenig.
ı sich ihrer sechs zu zeigen scheinen, 1)
älmen, 2) Sprichwörter, 3) Hiob, 4) Ho=
ılied, 5) Klaglieder, 6) Prediger Salo=
ns: so rechnet er die Klaglieder Jeremiä
ht zu ihnen, sondern als einen Anhang zur
eissagung Jeremiä, und darin wird man
ı eben nicht widersprechen; aber er gehet
h einen Schritt weiter, bey dem ich eben so
en ihn seyn muß, als im zweiten Theil S.
gegen den seel. Oeder. Um dem Hohen

Liede einen Platz unter den poetischen und moralischen Büchern zu verschaffen, den ihm die Zahl, vier, zu verweigern schien, soll das Buch Hiob, das doch so offenbahr poetisch und moralisch ist, zu den historischen Büchern gerechnet werden, und das, ungeachtet er eingeständig ist, daß Josephus nirgends die Geschichte Hiobs beschreibe. Dis soll er nicht unterlassen haben, weil er es für ein Lehrgedicht hielt, sondern weil Hiob nicht in die Israelitische Geschichte gehörte. Freilich muß man so billig seyn, in Absicht auf diesen Grund das Stilleschweigen Josephi für unentscheidend zu erklären. Allein daß das Buch kein Lehrgedicht sey, sondern eine wahre Geschichte beschreibe, davon wird Herr M. schwerlich viel Leser überzeugen, die wissen, welche Gründe für das erste von beiden sind. Er scheint sie wirklich nicht zu kennen, wenn er S. 495. schreibt, die Hiob für eine gedichtete Person, für ein Geschöpf eines wirklich von Gott begeisterten Dichters halten, scheinen mir keiner langen Widerlegung werth zu seyn. - - Wo ist sonst in der Schrift eine erweißlich erdichtete Person? (Der barmherzige Samariter, Lazarus vor des reichen Mannes Thür, und andere pflegt man doch gemeiniglich dafür zu halten.) - - Welchen Eindruck sollte ein erdichteter Hiob, auf wirkliche Menschen machen?

Wenig-

wenigstens eben den, den andere moralische
rdichtungen machen? und ich dächte, die Re
in Hiobs und seiner Freunde Reden wären
ns erst denn recht brauchbar, wenn sie der in
irirte Schriftsteller erdichtet und ihnen in den
Mund leget (z). Enthielte aber das Buch
iob keine Geschichte, so würde es doch wol
nmöglich zu den historischen Büchern gerech
t werden können. Aber wer muß sich nicht
undern, wenn Herr M. gar leugnen will,
ß das Buch Hiob poetisch sey? Er meint
. 125. man rechne es wegen der so genannten
etrischen Accentuation, die in dem größesten
heil desselben gebraucht ist, zu den poetischen
üchern; und fährt fort: daß aber diese
nterscheidungszeichen keinen Aufsatz zu
nem Liede machen, der sonst von ande
r Natur ist, bedarf keines Beweises.
st es möglich, das Buch Hiob zu lesen, ohne
zu merken, daß es vom 3ten bis zum 41sten
apitel, Poesie ist, und zwar noch dazu die
habenste, in einem viel höhern Grad Poe
, als irgend einer der Psalmen Davids?
aum kann ich glauben, daß Herr M. so we
g Gefühl hätte, noch anzustehen, ob er im

Hiob

(z) Wem dis fremde vorkommt, der wird et-
was mehr davon auf der letzten Seite der
Vorrede zur ersten Ausgabe der deutschen Ue-
bersetzung des Hiobs, oder S. 3. 4. meiner
prolegomenorum in Iobum finden.

Hiob Prosa oder Poesie läse: ja kaum einmahl vermuthen, daß er selbst denkt, die Gegner, die er widerlegen will, hielten das Buch Hiob um der metrischen Accentuation willen für Poesie; zum wenigsten der Eine, gegen den er wol hauptsächlich schreibt, Herr Dr. Semler, hält die Accente gewiß nicht für alt. - - War es bloßer Eifer im Disputiren, der Herrn M. dis sagen ließ? oder auf welche andere Ursache einer so gar sonderbahren Erscheinung soll man rathen?

Auf die Weise sähe es wegen der Frage, ob das Hohe Lied zur Zeit Christi von den Juden für canonisch geachtet sey, wenigstens noch sehr dunkel aus: aber Herr M. setzt es als gewiß zum voraus, wenn er S. 317. anfängt, sein göttliches Ansehen gegen neuere Gegner zu vertheidigen. So gar in dem sonderbahren Inhalt dieses Liedes glaubt er müste jeder denkende Kopf etwas finden, das ihm zum Vortheil gereichte: denn wie, sollte ein Lied, an dessen Inhalt man so viel anstößiges finden kann, in den Canon der Juden aufgenommen seyn, wenn sie nicht die triftigsten und unwiderleglichsten Gründe seines göttlichen Ursprungs vor sich gehabt hätten? Man soll sagen, wie es zuging, daß die Juden unter 1005 Liedern Salomons, deren wol viele den heutigen Critikern eines göttlichen Ur-

prungs weit würdiger scheinen würden, eins gefunden, das nur eben die Aufmerksamkeit verdiente, als das Hohe Lied Salomons? S. 324. Hier dachte Herr M. nicht daran, daß jeder Gegner des Hohenliedes leugnen würde, daß es in den alten Zeiten, und auch noch zu Josephi, also zu Christi und der Apostel Zeit, im Canon der Juden gewesen sey: Wir wenn nun der Gegner zu ihm sagt: "das hohe Lied war noch von den „Büchern vor der Babylonischen Gefangen„schaft übrig geblieben; da sonst die meisten „alten Hebräischen Bücher, die nicht zur Bi„bel gehörten, verlohren gegangen sind: zu „verwundern war dis nicht, denn das Lied ist „wirklich schön, und hat vermuthlich vor den „übrigen verlohren gegangenen 1004 Liedern „Salomons merkliche Vorzüge gehabt. Auch „nunmehr verdiente es Respect und Erhaltung, „nicht eben wegen seines erbaulichen Inhalts, „sondern wegen seines Alters und Schönheit, „als ein Ueberbleibsel der zärtlichen Dichtkunst „der Israeliten aus einer sehr alten Zeit. Die „Juden, die in den Ketubim ausser den inspi„rirten Büchern, die nicht in den beiden ersten „Theilen der Bibel (Mose und den Prophe„ten) enthalten waren, auch die wenigen andern „alten Schriften sammleten, welche ihnen noch „gleichsahm vom Schiffbruch übrig waren, „gaben auch hier dem hohen Liede einen Platz,

 „aber

„aber darum war es noch nicht in ihrem Ca-
„non. Der Nahme, Hagiographa, beweiset
„mir hier nichts, denn ich halte mich blos an
„den Hebräischen, Ketubim. Josephus selbst
„rechnet es meiner Meinung nach nicht zum
„Canon, ja er vermeidet so gar in der Geschich-
„te Salomons davon zu reden, ob er gleich
„seiner Lieder überhaupt gedenket (Ant. VIII,
„2, 5.): Jesus und seine Apostel führen es nie
„an, selbst nicht an den Orten wo von der
„Kirche als einer Braut Gottes und Christi
„die Rede ist, ja ich erinnere mich nicht ein-
„mahl, daß das N. T. Redensarten daraus
„borget, die heiligen Schriftsteller müssen es
„also wol nicht so gelesen haben, als die heili-
„gen Bücher der Juden, deren Redensarten
„sie immer beschreichen, und gleichsahm von
„selbst in ihre Feder fliessen. Die Urtheile der
„Juden über manches Stück der Ketubim sind
„auch nachher nicht immer einerley gewesen:
„haben sie aber auch mit der Zeit, wie ich
„nicht leugnen will, das hohe Lied für göttlich
„zu halten angefangen, weil sie es in Gesell-
„schaft anderer göttlicher Bücher, z. E. der
„Psalmen, Sprichwörter, Hiobs, antrafen,
„so geht dis mich nicht an: sie begingen eben
„den Irthum den manche Christen begangen
„haben, die die Apocrypha für göttlich hiel-
„ten, weil sie sie in der Griechischen und La-
„teinischen Uebersetzung neben den göttlichen

„Bü-

„Büchern finden. — Was hat Herr M. ge-
sagt, das einen solchen Zweifelnden überfüh-
ren kann?

Sogar darüber ereifert sich Herr Müller
S. 318. daß er jezt kaum jemand findet,
der sich die Mühe nimt, seine Meinung
nur kurz darüber zu sagen, ob das hohe
Lied vom Salomo sey, oder nicht von
ihm: So viel Zuversicht habe man, dis
Stück wegzuwerfen, ohne eine der ersten
hieher gehörigen Fragen zu untersuchen.
Ich dächte, hier hätte er nicht nöthig sich zu
ereifern: vermuthlich schweigen sie deswegen
stille, weil sie hier der gewöhnlichen Meinung
beytreten, und nicht die geringste Ursache fin-
den, es Salomon abzusprechen. Zum we-
nigsten, wer Hebräisch versteht, und dabey
poetischen Geschmack hat, wird keine Lust ha-
ben, dis so schöne Gedicht in die bleierne Zeit
der Hebräischen Sprache nach der Babyloni-
schen Gefangenschaft zu setzen. Aber darum,
daß ein Lied Salomon zum Verfasser hat, ist es
noch nicht gleich göttlich: die übrigen 1004 ver-
lohren gegangene Lieder Salomons hält doch Hr.
M. selbst nicht für inspirirt. Indes kommt bey
dieser Gelegenheit eine richtige Anmerkung gegen
Kennicot vor, der beym ersten Anfang seiner
critischen Arbeiten, da er etwan blos an Buch-

 staben

stabenkritik und Orthographie dachte, und nicht an poetische Schönheit, einen ungegründeten Verdacht auf das Alter des hohen Liedes warf, weil es Cap. IV, 4. den Nahmen Davids mit Jod דויד schreibe, welches, wie Kennicot meint, blos die späteren Bücher thun. Dagegen erinnert Herr M. mit Recht, es sey etwas anders, ob דוד in Geschichtbüchern, und sonst in solchen Schriften vorkomme, wo die abgekürzte Orthographie keine Verwirrung verursachen könne, und man gleich sehe, daß von David die Rede sey, oder in einem von Liebe handelnden Liede, wo man bey מגדל דוד an einen Thurm der Liebe hätte denken können. Hier wird die vollständigere Orthographie nöthig. Dis ist sehr richtig: Herr M. hätte aber noch dazu setzen können, daß Hohelied IV, 4. wirklich eine Variante ist, und der erste königsbergische Codex דוד hat; noch mehr, er hätte sich die schöne Anmerkung des Herrn D. Lilienthals S. 116-118. der *notitiae duorum codicum mscr.* zu Nutze machen können. Die muß er aber nicht nachgeschlagen haben, sonst würde er S. 320. nicht geschrieben haben, wenn auch alle Handschriften übereinstimmeten, sondern hätte erinnert, sie stimmeten nicht alle überein. - - Darin aber thut wol Herr M. Kennicoten unrecht, wenn er meint, es sey mit ihm nicht gut streiten, und er wolle seine einmahl angenommene Regeln nicht geta-

delt

dest wissen. Ich unterstände mich, das Gegentheil zu sagen: seine Freundschaft habe ich einer Recension des ersten Theils seines State of the printed Hebrew Text zu danken, in der wirklich mancher Tadel war (a).

Auf die Einwürfe, die gegen den Inhalt des hohen Liedes gemacht werden, antwortet Herr Müller: für einen jeden aufmerksahmen, nur nicht geilen Leser, sey es unzweifelhaft klar, daß es keine Geschichte menschlicher Liebe besinge, auch kein eigentliches Gedicht davon seyn könne. (S. 329.) Hohel. *V*, *6-8*. müßte, wenn das Lied ein Gedichte auf eine Vermählung Salamons wäre, alle Empfindung von Anstand und Würde erstikt haben, und wäre nicht dichterische, sondern fast eigentliche Raserey. Man solle einmahl zu Constantinopel ein Beylager des Sultans von einem Arabischen (b) Dichter nach diesem Muster besingen lassen, und ihm Beyfall versprechen! - - Es fänden sich weit mehr widersprechende Umstände. Habe der

(a) Im neunten Stück der *relationum de libris novis*. 1754.

(b) Warum von einem Arabischen? Ich dächte von einem Türkischen? Ist dis bloße Uebereilung, oder glaubt Herr M. wirklich, daß man zu Constantinopel Arabisch rede, und Arabisch und Türkisch einerley sey?

der Dichter keine wichtigere Beschäftigung für einen grossen König gewußt, als seine Gärten, Weinberge, und Heerden? Die Scene im fünften Capitel des Hohen Liedes hat allerdings ihre Schwierigkeit; es ist hier der Ort nicht, eine Untersuchung über ihre Wahrscheinlichkeit oder Wohlstand anzustellen, und was andere z. E. Percy (c) und Harmer (d) davon haben, scheint Herr M. nicht zu kennen: aber fühlte er nicht, daß er hier dem Verfasser des hohen Liedes, er sey auch wer er wolle, einen so üblen Schlag giebt;

(c) Song of Salomon, newly translated from the original Hebrew, with a commentary and annotations. London 1764. Das Buch ist ohne Nahmen des Verfassers herausgekommen. Thomas Percy ist Rector, (Hauptprediger) zu Wilbye, Vicarius zu Eastan Mauduit, und Chaplain des Graven von Northumberland. Er vermuthet, es möchte blos ein Traum seyn.

(d) Outlines of a new Commentary on Solomon's Song, drawn by the Help of Instructions from the East by the Author of observations on divers Passages of Scripture. London 1768. S. 270. Harmer erinnert, daß die Frauenzimmer im Orient an Festen sich sehr viel Freyheiten nehmen, ausgehen, und dabey auch über die Regeln unseres Europäischen Wohlstandes hinweg sind; kurz sie haben alsdenn etwas von den Freyheiten der Bachantinnen. Man findet bey ihm noch mehr so ich hier nicht abschreiben kann.

ebt, als bisher irgend ein Gegner gethan
it? Was er von Raserey sagt, das hastet
ich, wenn gleich das hohe Lied einen geistli-
en Sinn hat, denn der soll nicht unter Bil-
ern, wie sie nur ein Rasender erdichten wür-
:, vorgestellet werden. Selbst in Bildern
ll Wohlstand und Wahrscheinlichkeit beobach-
t werden; dis ist eine der ersten Regeln des
Geschmaks, bey der man den Anfang von Ho-
atii arte poëtica zu citiren pflegt. Das fol-
ende, was Herr M. von Gärten, Weinber-
en und Heerden, schreibt, ist kein widersprechen-
er Umstand wenn man nur das Schäfergedicht
er Alten kennet. Doch genug hiervon. Nach-
em er durch Anmerkungen dieser Art bewiesen
u haben glaubt, das hohe Lied sey kein Liebes-
edicht, sondern habe eine geistliche Deutung,
o setzt er hinzu, diese sey nicht dogmatisch,
ondern prophetisch, wobey ihm S. 335. eini-
e ganz charakteristische Worte von Schwach-
läubigen, die weiter nichts als den Ka-
echismus, oder eine magere Dogmatik
ind Moral kennen, entfahren. Also, Dog-
natik und Moral sind mager, aber Herrn . . .
rophetische Theologie hat das Fett. Ich däch-
e, freilich ist noch etwas in den Propheten un-
rfüllet, selbst etwas das Paulus Rom. XI
ganz prosaisch vorhersagt, aber die Kenntniß
davon ist uns doch so interessant nicht, daß
wir darüber Catechismus, Dogmatik und Mo-
ral

tal für mager halten müssen: und eine prophetische Theologie aus dem hohen Liede müßte wol sehr etwas willkührliches seyn. Indes hat Herr M. um auf sie zu kommen, vorher sorgfältig auch den moralischen Endzwek, den ihm einige geben, auf die Seite geräumt. - - Gibt man dis alles Herrn M. zu, so bleibt doch noch immer der Einwurf, der gerade so manchen nachdenkenden Leser der Bibel am meisten beunruhiget hat: "wird ein von Gott „inspirirtes Buch nüzliche Wahrheiten unter „solchen, dabey so natürlich und reitzend ge„mahlten, Bildern vortragen? Unsere Theolo„gen tadelten es noch vor kurzem so sehr an „den Herrenhuthern, daß einige ihrer Lieder „dergleichen Bilder nicht ohne Gefahr für die „Sitten hatten: aber die waren doch gewiß „nicht so gefallend, so gleichsahm alles nakt „und dabey reitzend mahlend, als dis poetisch„schöne Lied. Herr Wieland trägt in einigen „sehr gefallenden Schriften manche wichtige „philosophische Wahrheit unter Bildern vor, „die überaus reitzend sind: für inspirirt giebt „er sich nicht aus, aber wegen der Gefahr für „die Sitten machen Theologen und zum Theil „Philosophen Erinnerungen dagegen, so nüz„lich, so wichtig und ausgesucht ihnen auch „die so schön gekleideten philosophischen Säze „vorkommen. Prophetische Wahrheiten sind „uns gewiß nicht so nöthig, als dogmatische

„und

und moralische, und machen überdas auch ohne so reitzende Einkleidung die Neugier der meisten rege genug. Wie soll ich glauben, daß Gott bloßen prophetischen Wahrheiten die gefährliche Einkleidung gegeben hat? sonderlich, da man von keinem von Gott eingegebenen Buch sagen kann, du sollst es nicht lesen, weil es dir gefährlich seyn möchte: wie man etwan eines Menschen Bücher jemanden untersagen könnte. Wirklich nicht Kirche, nicht Eltern, haben ein vollkommenes Recht, ihren Kindern ein Buch, das sie selbst für göttlich halten, zu versagen: denn alle unsere Pflichten sind der Pflicht gegen Gott untergeordnet, und beym Verbot ein Theil der göttlichen Offenbahrung zu lesen, bleibt stets der Verdacht, daß der Theil einen Willen Gottes enthalten möchte, den Kirche oder Eltern vor uns geheim zu halten suchen. Auch können wir eine göttliche Offenbahrung nicht hinlänglich prüfen, ohne das Ganze davon zu kennen: und zu dieser Prüfung hat jeder Vernünftige Recht, oder vielmehr gar Verpflichtung." Alle diese Einwürfe, die ich nur als Zuschauer erzähle, und die vielleicht ein Partheynehmender stärker vorstellen würde, zieht Herr M. sehr eigenmächtig S. 340. so zusammen: das hohe Lied wird aber gemisbraucht? wird man zuletzt sagen. Dis ist doch wol wirklich den

Ein=

Einwurf verändert! kein einziger Bestreiter des Hohen Liedes wird dis dagegen sagen, denn er müßte sich der kurzen Antwort vermuthen seyn, die Herr M. so gleich giebt: allerdings wirds gemisbraucht; aber eben so wohl wird, wie fast alles dem Misbrauch unverständiger Menschen unterworfen ist, auch jene Stelle des Apostels der Heiden (Eph. V, 22.) gemisbraucht. Bald hernach sagt er, vermuthlich von den Herrenhuthern: doch sind nun die geistlichen Lieder von fleischlicher Liebe widerrufen, und ich maße mir es nicht an, über die neue Religionsparthey zu urtheilen, der sie angehörten. Was das aber zur Sache solle, ist nicht zu begreifen. Sind die Herrenhuthischen Lieder widerrufen, so würde ja ehe der von ihnen hergenommene Einwurf gegen das Hohe Lied noch stärker.

Bey dem Buch Esther hat Herr M. in Absicht auf Josephum leichtere Sache gegen Oeder, davon aber sage ich nichts, weil schon im zweiten Theil S. 18. 19. bemerkt ist, wie willkührlich Oeder Josephum erkläre. Der wichtigste Einwurf aber, der gegen die Wahrheit der Geschichte gemacht, und von dem gleichfalls im 2ten Theil S. 33-37. gehandelt ist, bekommt hier keine einzige neue, und befriedigende Antwort. Herr M. glaubt bey denen, die

Schwierigkeiten machen; eine gewisse unmpfheit des Verstandes zu bemerken, lche mit einem schlechten Willenszu- nde verbunden öfters in den Tag hinein ner. S. 345. Bisweilen scheint gar die schichte durch Herrn Müllers Hülfe noch glaublicher zu werden: z. E. wenn der große ß Hamans gegen die Juden daraus begreif- gemacht wird, daß er von Agag dem Ama- ter-Könige, den Samuel getödtet hatte, stammt. Ich leugne nicht, daß man האג Esther III, 1. gemeiniglich so verstanden , wogegen doch andere, um dem Buche ei- Unwahrscheinlichkeit weniger zu geben, prote- en: hat der Schriftsteller aber wirklich mit האג sagen wollen, Haman habe von A- abgestammet, so haben wir Eine Schwie- keit mehr; ein Amalekiter unter Xerxes, oder taxerxes, oder wer der Gemahl der Esther dessen Genealogie man noch bis auf Agag aufführen konnte, ist eine sonderbahre Er- einung. Eben um deswillen, weil er ein aalekiter war, soll ihm auch Mordochai den st unter den Persern so bekannten morgen- dischen Reverenz verweigert haben, und nun Sache nicht mehr unwahrscheinlich seyn, ß Mordochai so Griechisch und wider alle rsische Sitte handelt. Die moralische Ver- eidigung der widerhohlten Bitte der Esther

um noch Einen Tag zum Blutvergiessen, von S. 351. an, ist auch sehr sonderbahr gerathen. Erstlich ein Ausfall auf die, welche den Heiden die ewige Seeligkeit nicht ganz absprechen wollen, der, wie es scheint, hier ohne Noth und sehr zur Unzeit geschehen ist: hernach S. 353. eine Versicherung; nicht so wol die alte gewöhnliche Grausamkeit im Kriege, als vielmehr diese Umstände (Sünden und Verblendung der Heiden) da Gott Richter alles Fleisches sey, habe man als die Ursache der strengen Kriegesgesetze der Israeliten anzusehen; und schon diese Gesetze allein 5 B. Mos. *XX.* erläutern die Geschichte im Buche Esther. (Also nun haben wir, da Herr M. das Buch Esther vertheidigen will, durch seine Vertheidigung einen Einwurf mehr gegen die Religion selbst; das harte Kriegesrecht der Israeliten kann nun nicht mehr durch das eben so harte Kriegesrecht anderer Völker, und dadurch, daß uns gegen den Feind recht ist, was er uns thun würde, gerechtfertiget werden, sondern wir müssen nach Herrn M. in diesem Volk blos den Profoß Gottes, eine nicht sehr liebenswürdige Person erkennen). Er fährt fort: das Gesetz der Liebe leidet hierdurch nichts, sondern wird gehörig bestimmet und eingeschränkt. Es gründet sich ja darauf, daß Gott die

Men-

enschen liebt, er ist aber auch ein Rä-
r der Bösen.

Herr M. meint, aller historische Glaube
: weg, wenn man die Geschichte der Esther
so handgreiflichen Beweisen ihrer Wahr-
: nicht glauben wolle: man glaube ja den
iechen so viel wunderliches von den Persern
auch Svetonio so viel von den Römischen
yſern, warum man denn gegen das Buch
her wegen der unglaublichen Dummheit des
niges Ahasveros eine Einwendung machen
le.

Den Glauben der Gelehrten an die Grie-
chen Schriftsteller, wenn sie von den Persi-
n Königen reden, scheint Herr M. sich et-
s stärker vorzustellen, als er wirklich ist.
ein wenn er für den historischen Glauben
rhaupt besorgt ist, so scheint er auf Einen
istand nicht gedacht zu haben. Für die Ge-
chte, die uns im Buch Esther erzählt wird,
)en wir nicht mehr, als einen einzigen Zeu-
, das Buch Esther selbst, dessen Verfasser
n nicht einmahl weiß. So bald der Fall
trit, und ein Zweifler sagt, mir kommt das
ne anonymische Buch als untergeschoben vor,
niemand für den historischen Glauben über-
apt besorgt.

Zwar scheint es, Herr M. wolle S. 348.
hr Zeugen der Geschichte Esther aufstellen.

Josephus, sagt er, erzählt sie ausführlich. Aber der hat sie ja blos aus dem Buch Esther genommen, ist also selbst gar nicht als Zeuge, sondern nur als Nachsager anzusehen. Die andere Stelle 2 Maccab. XV, 36. beweiset weiter nichts, soll auch vermuthlich nichts weiter beweisen, als, daß damahls ein Fest Purim gefeyret, höchstens, daß das Buch Esther schon vorhanden gewesen sey.

Aber eben auf dis Fest Purim gründet er sich sehr, und siehet es für einen unwiderleglichen Beweiß der Wahrheit der Geschichte Esther an. Auch hier muß ich so von ihm abgehen, daß ich fürchten kann, er werde die Klage, die er wegen Mangels der Philosophie und Logik öfters freilich gegen einige seiner Gegner mit Recht, erhebt, auch auf mich ausdähnen, denn unsere beiderseitige logica probabilium, sonderlich in der Historie, ist sehr verschieden. Ein Fest kann allerdings zum Andenken einer Geschichte, (und dazu wird es auch häufig eingesetzt) aber nicht wol zum Beweiß ihrer Wahrheit dienen. Denn wie oft erdenkt man zu einem Fest, dessen erste Veranlassung oder Bedeutung man nicht mehr weiß, eine Fabel? oder vermehrt die alte einfache Geschichte durch so viel ins wunderbahre fallende Zusätze, daß das Wahre nicht mehr darin zu kennen ist? oder tauft gar, wenn ich so reden

darf, das Fest um, und verbindet es mit
er ganz andern Geschichte, oder Fabel?
lbst die meisten christlichen Feste sind vorhin
dnische Feste gewesen; weil man das Volk
ht besser von der Theilnehmung an ihnen,
abgöttischen Festen abhalten konnte; ver-
ndelte man sie in christliche Feste, und gab
en eine Bedeutung aus der christlichen Ge-
chte. Wer wird doch z. E. aus dem Wey-
htsfest die Geburt Christi, oder daß Chri-
s am 25ten Dec. gebohren ist, beweisen?
e Römer feyreten schon vorhin um die Zeit
s Fest, *nativitas invicti*, und dahin verleg-
die Christen den Geburtstag Christi. Oder
r wird aus dem Fest der heiligen drey Kö-
ge auch nur ein Collateral-Argument zur
stätigung der Geschichte die Matthäus, und
atthäus allein, Cap. II, 1-12 hat, herneh-
n? wer wird gar daraus erweisen, daß der
agier aus Morgenland drey, und daß es
nige gewesen sind? Das Fest war schon vor
risti Geburt zum Andenken, und nicht zum
weiß des dreyfachen Triumphs Augusti über
Parther, Aegyptier, und Meder, dessen
n dem Virgil singt,

At Caesar triplici invectus Romana triumpho
Moenia DIs Italis votum immortale sacrabat,
Maxima tercentum totam delubra per ur-
bem: &c.

eingesetzt: die Christen wurden es gleichsahm für ihre Religion an, und gaben ihm verschiedene christliche Deutungen, eine aus Matth. II, 1-12. die aber wieder aus der alten Erzählung vom wahren Ursprung des Festes mit zwey Fabeln bereichert ward. Wenn nun die Juden etwan unter der Persischen Monarchie einen mächtigen Feind gehabt hätten, dessen Anschläge zernichtet wurden, gesetzt es wäre auch nur ein Samaritaner oder ein benachbarter Araber gewesen, vielleicht wirklich ein Amalekiter, der sie am Persischen Hofe anschwärzte, allenfalls gar einer von denen die im Buch Esra und Nehemia vorkommen: so hätte ein solches Fest, da sie ihn in Abbildung prügelten, entstehen, und sich mit der Zeit ausbreiten können: man hätte von ihm erzählt, und die Geschichte wäre stets unter dem Erzählen wie ein Schneeball gewachsen. Endlich nachdem man den wahren Feind, den man prügelte, lange nicht mehr kannte, hätte zur Zeit der Griechen und bey sehr geänderten Sitten Asiens so gut eine fabelhafte Erzählung vom Ursprung des Festes aufgesetzt werden können, auch wol mehr als Eine, (wie denn wirklich die Griechische und Hebräische zwey Geschichten sind) als wir einige sehr fabelhafte Bücher der viel neuern Maccabäer haben. Ich sage hiermit nicht, daß es geschehen ist, sondern nur, der vom Purimsfest hergenommene Be-

weiß

; für die Wahrheit der im Buch Esther
hlten Geschichte ist unlogicalisch, und die
k verehrt doch Herr Müller.

S. 349. schreibt Herr Müller: von Cyrus
auf Josephum seyn noch nicht 600 Jahre.
hrend dieser Zeit hätten die Juden zu Je-
lem ihren öffentlichen Gottesdienst gehabt,
d **wir hätten zu viel Nachrich-**
, als daß man eine erdichtete Geschichte,
den Ursprung eines Festes beträfe, in die
t hätte setzen können. - - Aber hat Herr
wirklich Josephum recht gelesen? hat er
it bemerket, daß es gerade in den zwey
hrhunderten der Persischen Herrschaft an
chrichten mangelt, und diese zweyhundert
hr an Factis so arm sind, und so leer aus-
n, als keine andere im ganzen Josepho?
klagt so viel über Mangel der Geschichtkun-
bey denen, die die Geschichte der Esther
it glauben wollen, daß es mich wundert,
er jene Anmerkung nicht selbst bey Lesung
Quellen der Geschichte gemacht hat.

Darüber, daß die Vertheidigung des ho-
Liedes und des Buchs Esther nicht besser
athen ist, kann sich freilich ein Recensent,
selbst an der Göttlichkeit dieser beiden Bü-
r zweifelt, zufrieden geben: allein man wird
ht von dem, was Herr M. bey diesen Bü-
chern

chern ist, auf das den Schluß machen, was er bey den übrigen leistet, und denn wird es einen leid thun, daß ihre und des Canons Vertheidigung nicht in bessere Hände gerathen ist.

Nur etwas muß ich zum Beschluß noch erwähnen, weil Herr Müller meine Erklärung zu verlangen scheint. Ich verstehe aber wirklich nicht recht, was er haben, und ob er vielleicht, wie es ihm bisweilen beliebt, nur witzig seyn will. Er schreibt S. 493. er überliesse es mir, weiter auszumachen, wenn das Buch Hiob geschrieben sey, da ich es in meiner Uebersetzung das erste Buch seyn liesse, und setzt hinzu: auch ihm sey es überlassen, nach Belieben zu antworten, wenn er ja die unmasgebliche Meinung hören sollte, es sey während oder nach der Babylonischen Gefangenschaft geschrieben. Glaubte Herr Müller wirklich, ich hätte diese Meinung noch nicht gehört? Vermuthlich wußte er nicht, daß ich meine Gründe dagegen in einer Abhandlung gesagt habe, die öfter als meine meisten Schriften, nun schon viermahl gedruckt ist, dreymahl in den Göttingischen und Oxfordischen Ausgaben von Lowth praelectionibus de poësi sacra Hebraeorum, als ein Epimetrum zu seiner 32sten Prälection, und einmahl besonders unter dem Titel, *prolegomena in Jobum*. Soll ich nun eben

das

noch einmahl besonders drucken lassen, da
es Herrn M. zu Gesichte kommt? und
m ich das thäte, würde ich auch seinen und
nen Zweck erreichen? - - Aber noch mehr
ndert mich, was er hinzusetzt, da ich an-
gs dachte, er tadelte mich darüber, daß
das Buch Hiob für das älteste Buch der
bel halte: ein Gelehrter den ich sehr
l kenne, und nicht eben zu verachten
ißte, meynte im Gegentheil, man könne
eicht in Versuchung fallen, zu meynen,
s Buch Hiob sey vor der Sündfluth
chrieben, wenn nicht einige sehr viel
tende Gegenerscheinungen darin wä-
. Wenn dis nicht Spaas seyn soll, so
ß der so characterisirte Gelehrte doch wirklich
wunderlicher Mann seyn. Ein Buch vor
Sündfluth geschrieben, das wäre schon ei-
unerwartete Erscheinung, da man gemei-
lich glaubt, die Schreibkunst sey viel später
unden. Ein Buch vor der Sündfluth in
hrem Hebräischen, d. i. in Cananitischer
prache, noch sonderbahrer! Aber von einem
uche zu denken, daß es vor der Sündfluth
chrieben seyn könnte, das von Sabäern,
aldäern, Themanitern, (einer Edomitischen
ation) und andern erst nach der Sündfluth
standenen Arabischen Völkern redet, und
s noch dazu in den ersten Capiteln: wie soll
man das nennen?

Zum Beschluß muß ich noch bemerken, daß Herr M. über den Gebrauch des Arabischen zur Erklärung des Hebräischen nicht eben erbauet ist, Herrn Crusii prophetische Theologie anpreiset, und Herrn Tychsens neue critische Entdeckungen für wichtig hält, ob er sie gleich nicht als ausgemacht hat zum voraussetzen wollen, weil sie noch zu neu sind. Hieraus wird man schon sehen was von seiner Kenntniß der morgenländischen Sprachen, die er selbst für ziemlich gut hält, zu erwarten ist.

LXXXXIII.

Wilhelm Abraham Teller Versuch einer Psalmen Uebersetzung und gemeinnützigen Erklärung, an vier Hauptpsalmen gemacht und Kennern zur Prüfung vorgelegt. Leipzig in der Schwickertschen Buchhandlung. 1773. (4½ Bogen in Grosoctav).

Der Titel sagt die Absicht dieser Bogen: Herr Oberconsistorialrath Teller arbeitet an einer neuen Uebersetzung der Psalmen, von der er hier eine Probe, und die Regeln anzeiget, die er bey einer Uebersetzung zu befolgen nöthig hält.

Die

Die Hauptsache kommt dismahl auf die Vorrede an, in der der Herr Oberconsistorialrath in der That ganz neue Regeln vorschreibt, nach denen übersetzt werden soll, und denn wegen des Modernisirens anfraget. Wenn ich sie neu nenne, wird zwar Herr T. wegen der ersten anders denken, von der er glaubt sie sey von allen alten Uebersetzern angenommen gewesen, aber bey keinem andern Buch hat man sie doch wol bisher befolget oder daran gedacht, und wenn man wissen will, ob sie neu sind, darf man sich nur umsehen, ob irgend ein Englisches und Französisches Buch so in das Deutsche, ein Lateinisches in das Deutsche oder Französische, ein Griechisches in das Deutsche, Englische oder Französische übersetzt ist? oder ob jemand eine solche Uebersetzung zu verlangen pflegt? Die Regeln sind:

1) Jedes Synonymum der Uhrkunde soll stets von dem andern verschieden übersetzt; jedem, wie es Herr T. nennet, sein eigenes Wort angepasset werden, und wie es Einmahl übersetzt ist, so soll es immer übersetzt werden. Also man soll immer gleich aus der Uebersetzung sehen können, ob hier das Wort, das sonst schon da gewesen ist, im Grundtext stehe, oder ein

ande-

anderes. Herr T. ist dieser Regel so gewiß, daß er glaubt, es würde Beleidigung seyn, am Eingeständniß derselben zu zweifeln.

2) Die Stellung und Folge der Wörter soll, so viel es mir immer die Eigenheiten der deutschen Sprache zulassen, beybehalten werden.

3) Die Paronomasie soll ausgedrückt werden, S. 9. wiewohl dis Herr T. nicht immer möglich findet, und bedauret, daß er selbst im 104ten Psalm die Hebräische Paronomasie zwischen Vöglein (warum nicht lieber Vögel? wir lieben sonst im Deutschen die unnöthigen Diminutiva nicht) und Aeste (Zweige oder Laub) עוף und עפאים nicht hat ausdrücken können, sondern sich begnügen mußte zu schreiben,

An ihnen sitzen die Vöglein des Himmels,
singen unter den Aesten hervor.

Er fühlt bey dieser Regel, die Nachahmung könnte nicht nach unserm Geschmack seyn, aber es war, sagt er, doch dem Hebräer eine Schönheit, in der ihn also auch der Uebersetzer darstellen muß.

muß. Zu dieser dritten Regel rechnet er noch eine andere: Wenn das Wort des Originals einen die Eigenschaft der Sache ausdrückenden Laut hat, so soll man auch dis in der Uebersetzung empfindbar machen. Z. E. am Ende des ersten Psalms soll *thophsth* stehen: (ist dis verdruckt? oder will Herr T. wirklich תאבד eben so aussprechen, als תפת, und das, wo er gerade von Nachahmung des Schalles redet)? dis klingt Herrn T. so dumpfig und betrübt, daß Luther billig nicht mit hellen Vocalen, vergehet, oder ich, laufe in der Irre, hätte übersetzen sollen, sondern es muß, und zwar weil תאבד zwey Syllben hat, auch mit zwey Syllben heissen, kommt um.

4) Die Versartige Kürze und das Tonvolle steigen und fallen der Rede soll auch nachgeahmt werden, und diese Foderung scheint Herr T. so weit auszudähnen, daß man wo möglich die Syllbenzahl des Originals wie vorhin im dumpfigen, im emphatisch klingenden, kommt um, beybehalten soll.

Wären diese Regeln jede einzeln für sich gut, und schrieben wahre Schönheiten vor, so fürchte ich doch, sie würden zusammengenommen eine

ne gezwungene, nicht fliessende, oder in wichtigern Dingen der Uhrkunde unähnliche Uebersetzung zu wege bringen. Dis letzte zeigt sich gleich im Anfang der Probe, die Herr T. in der Vorrede von einer nach ihnen eingerichteten Uebersetzung giebt. Wer den ersten Vers des ersten Psalms im Hebräischen lieset, wird einer doppelten Gradation der Rede gewahr werden: erstlich zwischen,

> רשעים, das nicht Gottlose (e), oder wie Herr T. es übersetzt, Bösewichter bedeutet, sondern der Gegensatz von צדיק ist, also den Ungerechten, den Schuldigen (reum) auch wol den, der nur dismahl

(e) Diese Uebersetzung hat Luther aus der Vulgata, und die Vulgata aus den LXX, die ἀσεβὴς übersetzten: aus der Vulgata oder Luthern seiner ist sie in Commentarios und Lexica gedrungen. Die Quelle des Irrthums sind also die LXX, wiewohl nicht eigentlich aus ihrer Schuld, sondern weil man sie nicht recht verstand, denn in ihrem Griechischen heißt εὐσεβὴς unter andern so viel als, gerecht, ἀσεβὴς ungerecht, ἀσέβεια Gewaltthätigkeit. Den Beweiß kann ich hier nicht geben, er soll aber in der neuen Ausgabe der Beurtheilung der Mittel das Hebräische zu verstehen, vorkommen. (Die Zusätze dieser neuen Ausgabe werden für die Besitzer der ersten, die sie zu haben verlangen, besonders gedruckt werden).

dismahl die ungerechte Sache hat, oder den angreifenden Theil bey einer Schlägerey, bedeutet (f).

2) חטאים Sünder, aber in der starken Form aus Piel, die einen habitum anzeigt.

3) לצים Spötter.

zum andern, zwischen, gehen, stehen, sitzen, welche zweite Gradation freilich etwas schwerer zu verstehen, und noch schwerer im Deutschen auszudrücken ist, falls nicht das erste den Uebergang von dem Wege des Rechts zum Unrecht anzeiget. Alles dis, was im Original so kenntlich ist, daß fast jeder Commentator wenigstens etwas davon bemerkt hat, verliert man nicht blos in der Uebersetzung, und zwar so daß Herr T. so gar das härteste Wort, Bösewichter, zuerst setzt, wo das gelindeste stehen sollte,

Glück-

(f) Vorläufig sehe man die Stellen nach 1 B. Mos. XVIII, 23. 2 B. Mos. II, 13. XXIII, 7. 4 B. Mos. XXXV, 31. 5 B. Mos. XXV, 1. Ps. XXXVII. 12. 21. 32. desgleichen die siebenzig Dollmätscher 2 B. Mos. II, 13. XXIII, 1. 3 Könige VIII, 47. Jesaiä LVII, 20. LVIII, 6. Ezech. XXI, 3. Ps. CV, 6. Sprichw. XVII, 15. Hiob. XVI, 11. 2 Chron. VI, 37. ferner die Syrische Uebersetzung des N. T. mit dem Griechischen Original verglichen Apostelgesch. II, 23. 1 Petr. IV, 18. Mehr hiervon, auch von der Etymologie, künftig in dem Buch darauf ich verwiesen habe.

Glücklicher Mann der kein Gewerb
hat mit Bösewichtern,
Und an der Sünder Sitten keinen
Theil,
Mit Leichtsinnigen kein Verkehr,

sondern die Sache wird auch sonst so geändert, daß David sich selbst nicht wider erkennen würde. Weil Herr T. מושב nicht besonders übersetzen will, und מושב mit dem folgenden לצים zusammengenommen 4 Syllben hat, so müssen, wenigstens sehe ich keine andere Ursache, aus Spöttern etwas viel erträglichers, Leichtsinnige, werden. Von Verkehr und Gewerbe steht im Original nichts, sondern von Rathschlägen der Ungerechten, und dem Sitzen in der freundschaftlichen Gesellschaft der Spötter wo sie recht ihr Herz gegen einander ausschütten, und vermuthlich Tugend und Religion verspotten. Gewerb und Verkehr sind wirklich unbequeme Wörter, denn Verkehr müssen wir mit Sündern und Spöttern haben, wenn wir nicht die Welt räumen wollen, aber blos der Zwang so vieler Regeln nöthigte Herrn T. diese Ausdrücke statt der im Original gesetzten zu wählen. - - Wollte man aber nicht etwa vier Psalmen, (denn bey denen kann man sich noch durch Mühe und Kunst helfen), sondern 150 unter solchem Zwang übersetzen, so würde noch eine andere Folge

daraus

daraus entstehen; das Genie würde unter der Last zu vieler Regeln erliegen, die Uebersetzung durch zu viel Kunst das fliessende und natürliche verlieren, und sonst noch manche unangenehme Spuren des Zwanges an sich haben.

Doch nicht einmahl alle einzelnen Regeln kommen mir als richtig, und zum Theil als Vorschriften recht großer Fehler vor.

1) Die erste wird niemand geben, der Sprachen philosophisch kennet. Sie setzt zum voraus, was sich nirgends in der Erfahrung findet, daß eine Sprache der andern in Absicht auf den Reichthum gleich sey, insonderheit

1) daß für jedes Wort der einen Sprache auch in der andern ein völlig gleiches, so sich in jeden Zusammenhang schickt, vorhanden sey.

2) Daß die andere für dis Wort nur ein, und nicht mehrere Wörter hat, unter denen man nach den Sprachgebrauch abwechseln muß.

3) Daß die Sprache in die übersetzt wird, auch eben so viel Synonyma hat, als die Sprache des Originals.

Diese Gleichheit wird sich nirgends finden, auch nicht einmahl zwischen sehr verwandten

Sprachen, und so bald sie nicht ist, fällt schon die Regel, die Herr T. sich als allgemein zugegeben vorstellete, ins unmögliche. Wer je aus einer lebenden Sprache in die andere mit Geschmak übersetzt hat, z. E. aus dem Französischen in das Deutsche, oder umgekehrt aus dem Deutschen in das an Worten, sonderlich an Synonymis, viel ärmere Französische, weiß dis. Aber nur aus dem Hebräischen ein Beyspiel zu geben, hatte Herr T. nie bemerkt, daß die Hebräer vier Nahmen des Goldes haben, und wir nur Einen? und umgekehrt, daß sie oft nur Ein Wort, nur Eine ihnen immer gewöhnliche Redensart haben, wo unsere Sprache uns eine große Menge von Abwechselungen darbietet, deren wir uns noch dazu bedienen müssen, wenn wir nicht misfallen wollen.

Wo es auch möglich wäre, diese Regel zu befolgen, würde sie doch jede Uebersetzung verderben. Wie? wenn unter unsern Synonymis eins nur selten gebraucht wird, oder emphatisch ist, die Hebräische Sprache aber hat ein ganz gewöhnliches Synonymum, sollen wir alsdenn doch, um nicht zweyerley Hebr. Wörter auf einerley Weise zu geben, unser seltenes Synonymum setzen? so werden wir affectirt! Oder wenn nun die Hebräische Sprache an Abwechselungen arm ist, und einerley Wort immer widerhohlen muß, wir haben

aber

aber im Deutschen viele, zwischen denen wir abwechseln können; sollen wir da immer dasselbe Wort setzen? Denn wird es Uebelklang: der war es im Hebräischen nicht, denn die Widerhohlung desselben Worts war Nothwendigkeit, und das Ohr des Hebräers schon daran gewöhnt, aber in unserer Sprache klingt sie ermüdend und arm, und wir verderben das übersetzte Buch, wenn wir uns unseres Reichthums nicht bedienen. Und wie, wenn das Wort, das wir, wie Herr T. es nennet, dem Hebräischen Wort angepasset haben, gerade wegen eines andern vorhergehenden oder bald folgenden Wortes im Deutschen eine Kakophonie, eine Zweideutigkeit, wol gar eine lächerliche macht, sollen wir es denn auch behalten? Dis ist kein gedichteter, auch kein seltener Fall: überaus oft habe ich das im ersten Entwurf meiner Uebersetzung gebrauchte gewöhnliche deutsche Wort zu Vermeidung einer Kakophonie und der Zusammenkunft gleicher Töne wieder ausstreichen, und recht mit Mühe ein anderes suchen müssen, das freilich sonst nicht völlig so bequem war, aber doch dismahl nothwendig ward. Eben dis gilt auch bey ganzen Redensarten.

Aber noch eins. Wie soll sich der Uebersetzer, wenn seine Sprache ihm einen Reichthum darbietet, unter dem er wählen kann,

jedesmahl erinnern, welches unter dem vielen Wörtern er ehedem für das Hebräische gesetzt hat? Soll er es etwan jedesmahl nachschlagen? Dis wäre eine sehr unterbrechende Arbeit, bey der die Uebersetzung nie gut werden könnte.

Doch man nehme nur die von Herren T. selbst aus Ps. I, 1. gegebene Probe, versuche es רשע, לץ, דרך, עצה u. s. f. auch da, wo es nicht eine andere Bedeutung hat, überall in der Bibel auf eben die Art zu übersetzen, und sehe, was herauskommt.

Zum wenigsten diese Regel haben wir nicht, wenn wir aus lebenden Sprachen in lebende, auch nicht wenn wir aus Griechischem und Lateinischen in unserer Muttersprache übersetzen: warum sollen wir sie denn hier annehmen?

Aber die ältesten Uebersetzer der Bibel haben, sagt Herr T. hierin ein vortreflliches Muster hinterlassen. Dis dächte ich nicht. Es ist wahr, die LXX übersetzen in einigen Büchern (die Uebersetzung der Sprichwörter Salomons, die besser Griechisch ist, macht schon eine Ausnahme) einerley Hebräisches Wort gemeiniglich auf einerley Weise, aber das thun sie aus Armuth; sie wusten so wenig Griechisch, daß ihnen gemeiniglich kein ander Wort beyfiel, und die Armuth geht so weit,

daß

daß sie wol gar dasselbe Griechische Wort setzen, wenn auch das Hebräische ganz andere Bedeutungen hat. Für gut Griechisch hat ihre Uebersetzung noch niemand ausgegeben; eben im Griechischen sollte abgewechselt seyn, wo abgewechselt werden konnte, aber das thaten sie nicht, konnten es auch nicht thun. Sind diese ehrlichen Leute nun unsere Muster, und will Herr T. eine eben so gut deutsche Uebersetzung liefern, als ihre gut Griechisch war? So viel ich ihn verstehe, hat er ja vor, die Psalmen mit Geschmak zu übersetzen. Und doch sind eben diese LXX gewiß nicht immer auch nur dieser einen Hälfte seiner Regel treu geblieben, sondern geben dasselbe Hebr. Wort, in eben dem Verstande gebraucht, oft mit einem andern Griechischen, als ihm zuerst angepasset war: aber die andere Hälfte übertrit gerade niemand mehr als sie, denn einerley Griechisches Wort stehet für sehr viele Hebräische, und auch hier siehet man ihre Armuth an Vocabeln. Wer sich auf einen einzigen Blick davon überzeugen will, darf nur Trommii Concordanz nachschlagen. Die übrigen alten Uebersetzer, Vulgata, Syrische, Arabische, muß der nicht kennen, der sagt, sie behielten stets einerley dem Hebräischen angepaßtes Wort, obgleich einige von ihnen wortarm sind. Auch Luther that es nicht.

2.) Gegen die zweite Regel habe ich nichts einzuwenden, wenn wirklich im Original eine emphatische Versetzung der Worte ist, und die deutsche Sprache sich gleichfalls einer Versetzung zu Bezeichnung des Nachdrucks zu bedienen pflegt. Nur scheinen mir die Exempel nicht richtig gewählt. בני אתה Ps. II, 7. soll man nach Herrn T. nicht übersetzen, du bist mein Sohn, sondern, mein Sohn bist du. Hiergegen habe ich den Zweifel, daß die Hebräische Construction die ganz gewöhnliche, und gar nicht emphatisch ist: das Praesens des Verbi substantivi, ich bin, du bist, drücken Hebräer, und andere Orientaler ordentlich durch die dem Prädicato nachgesetzten Pronomina personalia aus. Das folgende אני היום ילדתיך will Herr T. gleichfalls nicht, heute habe ich dich gezeuget, übersetzt wissen, sondern, ich habe heute dich gezeuget. Dis kann man thun, und Ich hat hier allerdings einen Nachdruck, doch pflegen wir ihn im Deutschen ordentlich nicht durch Voransetzung des Pronominis, sondern durch einen auf, ich, das man deshalb wol mit einem großen Buchstaben schreibt, Ich, auszudrücken.

Will man aber die Regel weiter dähnen, und verlangen, daß der Uebersetzer überall, wo es die deutsche Sprache erlaubt, der Ordnung

nung der Hebräischen Worte folgen soll, so wird aus dieser künstlichen Nachahmung des Originals eine viel grössere Unähnlichkeit zwischen Original und Uebersetzung entstehen. Die Folge der Wörter, die im Hebräischen die gewöhnliche ist, kann bey uns zwar auch erlaubt, aber die seltene, die poetische seyn, und denn sähe die Uebersetzung poetischer aus als das Original, so man doch auch nicht wird haben wollen. Denn hieße es recht eigentlich duo cum faciunt idem non est idem: bey einerley Ordnung der Worte schreibt der Auctor gewöhnlich und plan, der Uebersetzer ungewöhnlich und emphatisch oder nach dichterischer Freyheit. Gleich der erste Psalm hat im Hebräischen in der Wortfügung weniger poetisches als andere, und fließt so zu reden prosaisch sanft: seine ersten Verse aber klingen in Herrn T. Uebersetzung schon etwas poetischer, doch das scheint nicht von dieser Regel herzukommen, denn die finde ich bey ihm nicht beobachtet, sondern von andern Ursachen.

3) Also sollen wir gar die Paronomasie, die im Hebräischen so häufige Paronomasie, nachahmen? Andere hatten dis ehedem in einer Uebersetzung für unmöglich gehalten, und z. E. aus ein Paar Paronomasien des Briefes an die Hebräer geschlossen, sein Griechischer Text sey Original: die irreten freilich,

 aber

aber Herr T. macht, was sie für unmöglich hielten, gar zum Gesetz; das ist doch zu viel, sonderlich da, wie er selbst eingestehet, dieser Schmuck im Deutschen nicht gefällt. Also was das Original auch in bloßen Tönen hat, das in unserer Sprache misfällt, soll der Uebersetzer ohne Noth in sie übertragen! also seinen Auctor geflissentlich und mühsahm verstellen!

Wir haben im Deutschen eine Art von Paronomasie, die in Gedichten gefällt, den Reim: wie wenn nun jemand Hallers oder Ramlers Gedichte lateinisch übersetzen wollte, würde man ihm wol vorschreiben, den Reim beyzubehalten, d. i. leoninische Verse daraus zu machen?

Die Nachahmung des dumpfigen, frölichen, oder fürchterlichen Schalles, ist wegen der großen Verschiedenheit der Sprachen nur selten möglich, (denn oft hat unsere Sprache kein Wort, das ihn ausdrückt, z. E. מות hat einen dunkeln Vocal, sterben aber keinen) wo dem vom Lesen eines schönen Originals gerührten und begeisterten Uebersetzer von selbst, und ohne daß er vielleicht daran denkt, eben solche Worte seiner Muttersprache in die Feder fliessen, da ist es Schönheit, allein wo man sich bemühet, eben so klingende Worte zu finden, steht man in Gefahr, in das Gezwungene,

ne, lächerliche, auch wol, wenn das expreßive Wort bey uns nur im gemeinen Leben gebräuchlich ist, in das niedrige zu fallen. Herr T. fängt vermuthlich um dieser Regel willen den zweiten Psalm so an:

Warum rumorn die Heiden?

aber klinget, rumoren, oder wie er nach seiner vierten Regel schreibt, rumorn, im Deutschen erhaben? Noch öfter wird die Sache bey dieser auf den Schall der Syllben gerichteten Sorgfalt leiden. Ps. I, 1. wird von dem Wege ungerechter Leute gesagt, תאבד: daß אבד nicht blos umkommen, sterben, heißt, sondern auch irren, sich verirren, in der Irre herumgehen, ist aus dem Arabischen und Hebräischen bekannt. In dieser Bedeutung muß es hier genommen werden, wo von einem Wege die Rede ist; der Weg des Lasters und der Ungerechtigkeit wird wie eine Art von gefährlichen und krummen Holzwege vorgestellet, der in die Irre führet, ein Bild, das in den Sprichwörtern Salomons mehrmahls, obgleich mit andern Worten vorkommt. Dis drückte Luther aus, vergehet, ob er gleich vielleicht noch nicht wissen mochte, daß אבד auch irren heißt, sondern nur sahe, hier könne nicht vom Umkommen, sondern etwan davon die Rede seyn, wenn ein Fußsteig zuletzt tief im Walde aufhöret, und ich setzte läufft

in der Irre; welches nach Herrn T. weder Deutsch (h) noch Hebräisch ist. Herrn T. kommt einmahl das so sehr gewöhnliche האבר dumpfig vor; es ist es zwar in der That nicht mehr als האמר, oder האכל, sein ganzer vermeinter dumpfiger Schall beruhet auch blos auf den Vocalen, und fiele weg wenn man die nicht von den Masorethen annähme (i), sondern

(h) Es scheint, Herr T. meint, laufen könne nicht vom Wege gesagt werden: aber, der Weg läufft da und da hin, vor dem Berge, dem Stein u. s. weiter vorbey, ist doch ganz gewöhnlich: und das so gut in der gemeinen Sprache der Reisenden, denen man sagt, der Weg läufft ins Holz, der Weg läufft nach Seesen und jener nach Einbek, als in der Sprache der Erdbeschreiber. Wollte man, daß ich lieber setzen sollte, in die Irre, oder, führt in die Irre, so würde ich dis gern ändern: nur Herr Teller versteht wirklich zu wenig Deutsch als daß ich ihn um Rath fragen dürfte, ohne in Gefahr zu stehen, das schlimmste zu wählen.

(i) Ich weiß mich eben nicht genau zu erinnern, wie Herr T. von den Punkten denken mag. Wer sie für neu, d. i. für jünger als das fünfte Jahrhundert ansiehet, der wird sie auch wegen der Aussprache des Hebräischen vor der Babylonischen Gefangenschaft nicht zum Beweise gelten lassen. Nach den Punkten kommt das Hebräische dem Chaldäischen näher, und umgekehrt nach den Consonanten und Flexion dem Arabischen, vermuth-

dern etwan nach einer andern Analogie חֶאֱבַר ausspräche. Doch es klinge so dumpfig als Herr T. es irgend auszusprechen weiß: aber für diese ins Deutsche übergetrageue vermeinte Schönheit fällt das ganze poetische Bild weg: nichts lieset man von einem in die Irre führenden Wege, sondern das matte Ende eines all zu poetisch angefangenen tief sinkenden Psalms.

aber

muthlich weil die Juden, die zuerst Punkte zur Bibel setzten, nun schon seit 1000 Jahren Chaldäisch geredet hatten, also das Hebräische nach der Analogie dieses ihnen bekannten Dialects aussprachen. Die anomalische Form, תֹּאבֵד, ist schon etwas Chaldaizirend, denn die Chaldäer pflegen häufig (obgleich nicht gerade im Futuro Kal) prim. rad. Aleph in ein Vau quiescens in Cholem zu verwandeln. Hätten wir aber keine Punkte, so würden wir vermuthlich תֶּאֱבַד aussprechen, (nicht תֶּאֱבֹד, weil verba intransitiva im Futuro Kal ein Patach lieben, auch selbst im Chaldäischen אבד dis Patach im Futuro hat) und bey den Arabern heißt es gar, تَأْبَد. In *Theebad* hört man gar nichts trauriges. Ich verwerfe damit die Aussprache der Punkte nicht, aber ich sage nur, sie ist ungewiß, wenn sie nicht sonst wodurch bestätiget wird: und ihren Schall, bey dem man sich ich weiß nicht was für traurige oder fröliche Accente zu hören einbildet, muß man nicht nachahmen, am wenigsten mit so viel Verlust der Sache.

aber wer bös lebt kommt um,

Sonderbahr ist es doch, daß Herrn T. das תאבדו דרך Ps. II, 12. das noch einen dunkeln Vocalem mehr hat, nicht eben so dumpfig vorgekommen ist, denn da übersetzt er, noch um einen Grad schlechter,

Huldigt den (k) Prinz, daß er nicht zürn
Und ihr hinfahrt.

Wohin sie fahren sollen, und mit wie viel Pferden, ist dem deutschen Leser nicht wohl verständlich. Wollte Herr T. etwan hier umkommen nicht gebrauchen, weil es dismahl andere vor ihm hatten? (denn wirklich sie konnten es kaum vermeiden.) Borgte er es von ihnen, wo sie es recht gesetzt hatten, und verpflanzte es, um was eigenes zu haben, gerade so unglücklich an die unrechte Stelle? Ich weiß es nicht. In der Anmerkung zu Ps. II, 12. sagt er, umkommen auf dem Wege sey zu wörtlich, (vorhin war es das doch nicht) und mit seinem hinfahren will er die Kürze des

(k) Den Prinz im Accusativo würde ich für einen Druckfehler halten, weil man sonst sagt, einem huldigen, wenn ich es nicht beidemahl, im Text V. 40. und in den Noten S. 45. auch noch zum drittenmahl S. 12. in der Vorrede fände. Zürn für zürne, scheint Herr T. seiner vierten Regel zu gefallen gesetzt zu haben.

es Originals und die Schnelligkeit der Sache
ach seiner vierten Regel ausdrücken. Nicht
eder wird in וְתאבְדוּ דֶּרֶךְ׃ etwas so schnel-
es finden, sonderlich der nicht, der es nach
en Punkten, wie doch Herr T. vorhin bey
ndern Worten that, ausspricht, ohne dabey
uf Herr T. Gebot das Schva mobile wegzu-
assen, *Vetóbedu dérech.* Dis wären ohnge-
ähr, wenn ich nach den Accenten den Ton auf
o setze, die letzten drittehalb Pedes eines He-
ameters, in denen ich etwas so sonderlich em-
phatisches oder eilendes nicht zu finden weiß.

Noch eins, Schönheiten dieser Art haben etwas so delicates, daß sie gleich misfallen, wenn sie nicht ganz natürlich sind, und der Leser Kunst dabey merkt: desto bedenklicher ist es, sie in einer Uebersetzung mit Mühe nachzuahmen. Der Original-Auctor hat sie; vom Uebersetzer verlangt man sie nicht, wenn sie ihm die Muse nicht ohne sein Wissen geschenkt hat.

4) Die Versartige Kürze in Uebersetzung eines poetischen Buchs beyzubehalten, muß ein Uebersetzer allerdings suchen, und diesen Theil der Regel kann ich nicht anders als sehr billigen. Doch sey mir erlaubt, dabey zu erinnern, 1) da unsere Sprache offenbahr vielsylbichter ist, als die Hebräische, so ist auch bey uns versmäßige Kürze etwas anders als beym He-

Hebräer, sonderlich in poetischer Prosa. Luthers sein, denn seine Gnade währet ewiglich, ist bey 10 Syllben keine wider die versmäßige Kürtze anstossende Uebersetzung von, כי לעולם חסדו. Ich wähle dis Beyspiel, weil ich dabey ganz unpartheyisch bin, denn ich habe, weil ich ewiglich nicht leiden kann, um eine Syllbe kürzer übersetzt. 2) wo über die versmäßige Kürze der Sinn leiden sollte, wollte ich doch lieber die Schönheit des Schalles den Sachen aufopfern.

Allein wenn Herr T. weiter gehet, und S. 11. 12. auch die Syllbenzahl nachgeahmt haben wollte, so kann ich ihm nicht beytreten. Des allzugroßen Zwanges, bey dem die Uebersetzung auf andere Art verlieren wird, nicht zu gedenken, (wahrhaftig eines gar andern als wie uns das Metrum bey deutschen Gedichten aufleget, denn da hilft dem Dichter die Begeisterung) scheint mir eine doppelte Unmöglichkeit dieser Foderung entgegen zu stehen.

Erstlich, wir kennen die wahre Aussprache des Hebräischen zur Zeit da die Psalmen verfertiget sind, in Absicht auf die Zahl der Syllben, und den Sitz des Tons, auf den hier so viel ankommt, nicht mit einiger Gewißheit, ja nicht einmahl mit Wahrscheinlichkeit. Auf die so viel Secula nach Untergang der Hebräischen

Spra-

he, und über anderthalbtausend Jahre nach David hinzugesetzten Vocalen und andere Punkte sich zu verlassen, wäre sehr unsicher: sie setzen z. E. den Ton nach Chaldäischer Art auf die letzte Sylbe, weil sie an das Chaldäische gewöhnt waren, und nach dessen Art das schon fast 1000 Jahr ausgestorbene Hebräische aussprachen, aber wie gilt ein Schluß von ihrer Aussprache auf die zur Zeit Davids? Ob man da, wie jetzt die Accente befehlen, Ektól, oder nach Art der jetzt noch lebenden Arabischen Sprache E'ktol gesagt hat, liegt in völliger Dunkelheit begraben. Noch mehr, es ist sogar ungewiß, wie die Syllben auch nur nach der Masorethischen Punctation in einem Wort zu zählen sind, darin ein Schva mobile (Schva unter dem Anfangsbuchstaben der Sylbe) stehet? ob dis Schva auch eine Sylbe mache, z. E. וְתֹאבְדוּ Ps. II. 12. zweysyllbig und hart, Drobdu, oder viersyllbig Derobedu aussprechen soll? Herr T. giebt zwar S. 11. ohne viel Umstände die Entscheidung, man soll es nicht aussprechen, und behält deshalb auch in seiner Uebersetzung nicht einmahl das im Deutschen schon fast einheimische und uns wenigstens gewöhnliche, Jehova, sondern setzt das bisher blos in einigen Lateinischen Uebersetzungen gebrauchte Jova, (z. E. Ps. II, 11. dienet dem Jova mit Furcht): allein wie will er einen in seinem Urtheil zweifelnden, ja wie will er sich

sich selbst hiervon überführen, da nicht nur Hieronymus und Origenes, wenn sie Hebräische Wörter Griechisch oder Lateinisch schreiben, sondern in nominibus propriis auch die viel ältern LXX, gemeiniglich einen Vocalem setzen, wo die Masorethen, ein Schva mobile haben? da sich im Arabischen ein wirklicher Vocalis für das Schva mobile zu finden pflegt? und Erpenius erzählt, von einem gelehrten Maroniten gehört zu haben, daß auch die Syrer einen Vocalem hören lassen? - - So gut diese Ungewißheit alle Erfindungen des alten Hebräischen Metri, die mancher gemacht haben will, umstößt, so unmöglich macht sie auch die Nachahmung der Syllbenzahl.

Zum andern, unsere deutsche Sprache ist wegen der Länge ihrer Wörter, und der Hülfswörter im Flectiren, zu dieser Nachahmung nicht geschickt: dis fühlt Herr T. selbst, und thut deswegen den Vorschlag, die Elision des Vocals am Ende des Worts zu Hülfe zu nehmen, und das nicht blos, wo das folgende sich von einem Vocal anfängt, sondern (worüber er jedoch erst beym Publico S. 12. anfrägt) auch gegen die Sprachrichtigkeit, und uns der vielen Artikel zu entledigen, für Könige der Erden zu sagen, Erdenkönige, Erden-Obre: nimt sich auch noch über das die Freyheit, solche Abkürzungen zu machen,

als

ls oben, rumorn, für, rumoren. Bey
er Elision wider die Sprachrichtigkeit fragt er
n, ob der Uebersetzer sie wagen solle? Meine
Stimme wäre dagegen. Der Uebersetzer soll
ch nicht eine neue Sprache schaffen, sondern
e gebrauchen wie sie ist. Schwerlich wird
ian ihm, noch dazu in Prosa, erlauben, was
ian einem großen Dichter, der durch Original-
hönheiten einmahl so gefällt, daß selbst Feh-
r bey ihm Schönheiten oder edle Nachläßig-
iten scheinen, gern zu gute hält. Blos deß
n, und des claßischen Schriftstellers Vorrecht
t es, seine Sprache umzuschaffen.

Und am Ende, man mag Härten und
unststücke anwenden, wie viel man will, so
ird man doch nie den Zweck erreichen, die
Syllbenzahl des Hebräischen in einem ganzen
Gedicht nachzuahmen: Herrn T. eigene Pro-
e der Uebersetzung ist der Beweiß, daß es
icht fünf Psalmen hindurch möglich war. Fo-
ert man es doch sonst nicht von einem Ueber-
tzer, wenn Lateinische, Griechische, Deut-
he Gedichte, in die Prose einer andern Spra-
he übersetzt werden! und in der That wäre es
, in das Syllbenmaas einer fremden Spra-
he übersetzen.

Daß muß ich noch hierbey anmerken, daß
err T. oft im Hebräischen Syllbenmaas ei-

neü Wohlklang bewundert, für den anderer Ohr zu stumpf ist. Meine meisten Leser werden bey אשרי כל חוסי בו Ps. II, 12. nichts besonderes finden. Wenn ich es ihnen auch Lateinisch vorschreibe, Aschré col chóse bó, und sie frage, was sie zu hören meinen, so werden sie sagen, etwas ganz gewöhnliches, einen Jambum von drey pedibus. Herr T. aber findet hier etwas sehr schönes: eine große Schönheit ists auch, daß die Rede im Original in sechs Syllben ganz geschwind fortläufft, und mit Einmahl durch ein einsyllbiges in einen Selbstlauter ausgehendes Wort gehemmet wird. Nachzuahmen habe ich sie gesucht, aber sie ganz zu erreichen scheint mir wegen des Selbstlauters zur Zeit unmöglich. Die Nachahmung dieser vermeinten Schönheit nöthigte in, etwas anderes zu setzen, als im Original stehet. Dis hat, wol allen die zu ihm fliehen, das ist wie ich es wenigstens verstehe, die unter dem Schutz dieses Königes sind: aber Herr T. der sechs Syllben haben wollte, fand nöthig zu setzen, Wohl allen die Sein sind, und schreibt zur Entschuldigung: was lassen sie Andre erst zu ihm fliehen, als wenn auch die schon zu Boden geschlagenen Aufrührer noch im Rücken wären? Oder was lassen sie sie unter seinem Schutz stehen, als wenn

noch

noch etwas für sie zu befürchten wäre?
Das letzte eine sonderbahre exegetische Chicane:
also soll man nicht einmahl unter dem Schutz
des von Gott gesetzten Königes stehen! Aber
von der Art sind ordentlich die exegetischen Anmerkungen die Herr Teller macht.

Die Anfrage wegen des Modernisirens geschieht nicht im Sinn einiger neuern modernisiren wollenden, sondern unter gewissen vernünftigen Einschränkungen. Herr T. giebt das Exempel: ob man dem Uebersetzer erlauben wolle, Joab Davids Generalfeldmarschall zu nennen? — Ich dächte, General, ganz wol: aber Feldmarschall pflegen wir nur von denen zu gebrauchen, die wirklich den Titel haben, und nennen auch die obersten Feldherrn alter Völker, einen Scipio, oder Hannibal, nicht Feldmarschall, auch nicht die obersten Feldherren der Türken, ja nicht einmahl deutsche Generals aus vorigen Zeiten, die den Titel nicht wirklich gehabt haben, z. E. keinen Schwepperman.

Ich bin bey den allgemeinen Regeln so weitläufig geworden, daß ich von der Uebersetzung selbst nicht viel sagen kann. Doch einige Proben.

Ps. CIV, 2. will Herr T. יריעה nicht von einem Gezelt verstehen, sondern von einem Fußteppich: Dis, sagt er S. 91. ist die allge-

meine Bedeutung des Worts in welcher es so oft bey Beschreibung der Stiftshütte gebraucht wird. 2 B. Mos. *XXVI*, 1. und niemahls von einem Gezelt genommen wird. - . - Aber bey der Stiftshütte sind ja יריעות keine Fusteppiche, sondern Tapeten, aus denen das Gezelt bestand, und die über die Bretterwände aufgehangen werden: noch mehr, Moses selbst nennet die zehn kostbareren יריעות, die Wohnung, (משכן) und die elf geringeren von Ziegenharen, die Hütte über der Wohnung, אהל על המשכן. Das Bild wäre ganz schön, das den Himmel mit einem Fusteppich vergliche, aber der Hebräische Dichter hat es nicht gebraucht. Von der Art ist das gemeiniglich, was Herr T. vom Hebräischen redet. Dabey ist nicht zu leugnen, daß seine Uebersetzung manches gefallende hat, mehr, als bey dem Zwang so harter Regeln möglich gewesen wäre, wenn sich Herr T. nicht von ihnen auch dispensirt hätte: allein es ist gerade nicht das Schöne, was in Davids Text steht.

V. 3. übersetzt er, Wasser, durch Aether: denn unter den Wassern über der Veste 1 B. Mos. I, 6. 7. 8. verstehet er nicht die von der Atmosphäre getragenen Wolken, was er aber eigentlich verstehet, darüber bin ich noch ungewiß. An die von einigen

gen gedichteten Wasser jenseits der Firsterne hat er wol nicht gedacht; (wenigstens wollte ich es ihm nicht gern Schuld geben) Aether ist ihm also vermuthlich die reine Himmelsluft, zwischen den Planeten, die von den Griechen und Lateinern, der Luft unserer Atmosphäre (Aër) entgegengesezt wird: wie aber die Wasser heissen könne, ist nicht recht begreiflich.

V. 5. misfällt ihm sehr: die Erde hat er auf ihren Gründen bevestiget. Gerade als wenn der Dichter immer philosophische Wahrheit in seinen Bildern haben müßte, und der Ausdruck, Gründe der Erde, oder, Säulen des Himmels, in der Poesie unerhört wäre, schreibt er S. 11.: aber bewahre Gott den Dichter das zu sagen! Er wußte sehr gut, daß sie keinen Grund, kein Fundament habe. Er will also: dis sey der große und so wahre Gedanke, daß die Erde durch ihre eigene Schwere im beständigen Gleichgewicht erhalten wird, und übersezt: gegründet hat er die Erde auf ihre Schwere. Gesezt aber, der alte Dichter hat dis wirklich bey den Worten gedacht, und wird nicht etwan mit neuern Einsichten beschenkt, so hat er sich doch figürlich ausgedrückt, und die Figur war nicht unwürdig vom Uebersezer beybehalten zu werden, und immer im Deutschen, wo wir doch sagen, der Erde Gründe beben, etwas einheimi-

scher als die ganz neue Redensart, etwas auf seine Schwere gründen. Mir kommt es ohnehin noch vor, als möchte Herr T. hier etwas, das er von der Schwere gehört hatte, nicht recht verstanden, und recht so wie Hebräisches, angebracht haben. Die Schwere gründet die Erde auf den Mittelpunkt, oder auf das Inwendige der Erde: aber auf die Schwere ist die Erde nicht gegründet. Man versteht aber bisweilen gewisse andere Sätze der Naturlehre von der Stelle die die Planeten einnehmen, falsch, und confundirt das sonst gehörte Wort, Schwere.

Antlitz, das Luther gebrauchte, oder vielmehr aus älteren deutschen Uebersetzungen in denen Antlutz stand, beybehielt, und andere jetzt als veraltert oder blos canzelmäßig vermeiden, kommt Herrn T. S. 18. poetischer vor, als, Angesicht, er übersetzt deshalb wider Ps. 104, 28. du verbirgest dein Antlitz, sie erschrecken. Hier ist der Geschmak verschieden, ich will Ihm also nicht ins Antlitz widersprechen. Ein anderes mahl soll Luther V. 12. von den Vögeln unrichtig sagen, und singen unter den Zweigen: Nein! sagt Herr T. das Wort das Luther hier Zweige giebt bedeutet, Aeste, und nun läßt er denn die Vöglein zwischen den Aesten hervor singen. Ich bleibe zwar hier von Herrn T. Tadel

el frey, und könnte mich also sehr in der Stille davon machen, denn ich übersetzte um ganz anderer philologischen Ursachen willen, und lassen zwischen dem Laubwerk ihre mannigfaltige Stimme erschallen (l). Allein ich weiß doch gar nicht zu begreifen, was an Luthers Zweigen auszusetzen, und worin Aeste davon unterschieden sind, es wäre denn, daß man auch den dürren, ferner den abgestumpften Ast, auch wol sonst einen Auswuchs des Baums, Ast, nennet. Was Herr T. en, Ast, so vorzügliches von poetischer Schönheit oder was es sonst ist, empfinden mochte, weiß ich nicht: Zweige, schiene mir besser, ob ich es gleich nicht gewählt habe. Doch dergleichen ganz eigene Gedanken und Gefühle bey deutschen Wörtern hat Herr Teller unaufhörlich.

(l) Das Wort, singen, das Luther gebraucht hatte, vermied ich mit Willen, weil es im Hebräischen nicht steht, sondern, sie geben ihre Stimme, d. i. sie lassen ihre Stimme erschallen, und ja nicht alle Vögel singen, sondern sehr verschiedene Stimmen haben, die unter dem allgemeinen Hebräischen Ausdruck glücklich begriffen sind. Mannigfaltige setzte ich paraphrastisch hinzu, weil es wirklich schon im allgemeinen Hebräischen Ausdruck liegt, und ohne den Zusatz der deutsche Ausdruck zu kurz und abgebrochen geklungen hätte. Warum ich עפאים Laubwerk gab, ist hier zu weitläufig, auch nicht nöthig zu sagen, da doch jeder die Zweige darunter verstehet.

hörlich. S. 8. tadelt er an Luthern, daß er Ps. 104, 2. übersezt hatte, Licht ist dein Kleid: denn, sagt er nach vorhergesetztem präceptormäßigen Nicht doch! der Neuern, gegen den alten ehrwürdigen geschmacksvollen D. Luther: Kleid ist zu allgemein! wie wenn es nun ein Kleid unserer Art wäre? wie wäre da der ganze Gott, so zu reden, bedekt, unsichtbar? Der Einwurf ist nicht wichtig, aber auch nicht ganz verwerflich: das Bild ist nicht von etwas, das wir Kleid nennen, sondern von einem Tuch, das die Morgenländer über sich werfen, und bey den Arabern Hik heißt, hergenommen, dis bedeckt den ganzen Menschen. Ich hatte deswegen übersezt: er hüllet das Licht um sich, wie ein Gewand. Damit habe ich es, zwar etwas besser (m) als Luther, doch aber nicht recht gemacht, denn, sagt Herr Teller, Gewand ist im Deutschen ein noch allgemeineres Wort, es wird auch von schweren Tuchklei-

(m) Dis bessere schreibt Herr T. einer feineren Empfindung zu. Dürfte ich ihm auch hierin widersprechen? Es war blos die Folge einer mehr buchstäblichen Treue, die mir befahl das zu setzen, was er billiget. עטה heißt erstlich, fassen: *prehendere*, und wird hernach davon gebraucht, wenn man das viereckichte über die andern Kleider gehengete Tuch (Hik) mit beiden Händen fasset, um sich darein zu hüllen.

kleidern gebraucht. Warum sollte ich aber im Deutschen kein allgemeines Wort gebrauchen, da im Hebräischen ein allgemeines (לבוש) stehet? und wie sollte ich das Tuch, von dem das Bild hergenommen ist, und wir nur noch in wenigen altmodischen Städten haben, deutsch nennen? Doch wol nicht, Tuch? denn so würde ja Herr T. noch mehr zu klagen Ursach haben, da er schon so fürchtet, man möchte an Tuchkleider denken? Gewand kam mir als das etwan in der Poesie edlere, keinen niedrigen Nebenbegriff habende, ja gerade von unsern Dichtern bey Erscheinung himmlischer Gestalten gebrauchte Wort vor: man pflegt noch dazu bey Gewand am ersten an ein leichtes Kleid zu denken, etwan an ein leinenes, und seidene Kleider werden doch wol hoffentlich in den Psalmen nicht gesucht werden! Doch ich verlange mich nicht zu entschuldigen, sondern blos den Leser auf das schöne Wort aufmerksahm zu machen, das Herr T. endlich wählen wird. — Mantel, sagt er, muß es heissen; und so sollte es auch 5 B. Mos. *XXIV*, 13. heissen, daß er auf seinem Mantel schlafe (n). Gott warf

(n) Warum ich es da nicht so übersetzt habe, wird man finden, wenn man die in den Anmerkungen citirten Stellen des Mosaischen Rechts nachsiehet. Pflegt denn der, der unter uns einen Mantel hat, darauf zu schlafen?

warf das Licht als einen Mantel um sich: und dis Licht wirft er alle Morgen von neuen um sich, als einen Mantel. In der That, ich hätte gedacht, Mantel wäre das Wort, das sich gerade am wenigsten schickte. Das Tuch, das der Orientaler über alle Kleider wirft, würden wir keinen Mantel nennen: bey Mantel, denken wir auch ordentlich nicht an etwas so feines und leichtes, als Herr T. haben will, sondern gemeiniglich an Tuch, selten bey vornehmen Geistlichen an die den Alten unbekannte Seide, an Leinewand beynahe gar nicht. Doch was das schlimmeste ist, der Mantel ist jetzt nicht mehr unsere gewöhnliche Kleidung, und verstellet also ganz unnöthiger Weise im Deutschen das Bild, das Doctor Luthers, Kleid, nicht that, eben weil es ein allgemeines Wort war. Der Prediger, der zur Leiche gehende, und der Chorschüler, trägt den Mantel, wie es jedes Weise mit sich bringet, schwarz oder blau: einige Städte Deutschlands, die altväterische Sitten beybehalten, darunter aber wol Berlin nicht ist, ausgenommen; würde ein anderer lächerlich werden, wenn er im Mantel erschiene. So viel guten Willen über mich zu lachen der Herr Oberconsistorialrath haben möchte, wird er mich doch nicht im Mantel denken. Warum soll denn nun gerade der Mantel von der Canzel geborget, und Gotte gegeben werden? Merkte Herr T.

z. gar nicht, wie er das Bild verstellete?
Doch dergleichen ist sehr viel. V. 20. Du
bereitest die Finsterniß, ist sonderbar, wirk-
ich ich meinte beym ersten Lesen, es sollte et-
wan heissen, du breitest Finsterniß aus,
und das aus, hätte der Setzer weggelassen.
Was denkt einer wol, wenn er hört, da kriecht
es ohne Zahl? und das ist V. 25. die
Beschreibung des mit unzähligen Fischen und
andern lebendigen Geschöpfen bevölkerten
Meers; dismahl wol aus Misverstand des
hebräischen Wortes, שרץ, bey dem Herr
T. ausdrücklich anmerkt, es heisse nicht, wie
Luther übersetzt habe, da wimmelts. Dis
war doch wenigstens besser als seine Verbesse-
rung; denn Fische kriechen ja nicht, und das
sind doch wol die Einwohner des Meers an
die man zuerst denket. - - Ich muß aufhö-
ren. Wer sich an Herrn Tellers, Erstling
meiner Mannheit, 1 B. Mos. XXXXIX, 3.
geil wie Wasser V. 4. und mehrerem von
der Art, erinnert, wird sich über diese Proben
gar nicht wundern.

Nur Eins darf ich nicht verheelen: daß
Herr T. mit meiner Uebersetzung, nicht blos
der Psalmen, sondern der Bibel überhaupt,
gar schlecht zu frieden ist. Ich soll durch
Treibung eines Staats mit Orientalischer
Gelehrsamkeit, ein verderbliches Bey-
spiel

spiel geben, und weil ich immer auf der Reise nach morgenländischen Gegenden auslege, nicht mit den eigenen Gesinnungen des Psalmisten bekannt werden. Ich erzähle dis blos, ohne mich zu verantworten, und überlasse ganz gern den Lesern das Urtheil. Vermuthlich hat er seine Stimme auch schon vorhin als Journaliste anonymisch gegeben, aber er thut es (Vorrede S. 4.) hiermit laut, und geflissentlich laut, damit er nicht nahmenlosen Beurtheilern möge zugesellet werden. Ich danke ihm wirklich für diese öffentliche Erklärung recht sehr; denn sein Beyfall würde bey gewissenhaften Untersuchern der Religion einen großen Verdacht gegen meine Uebersetzung erwecken: nur muß ich sagen, daß ich die so genannten Reisen nach dem Orient doch nicht unterlassen kann, weil ich weiß, daß sie gerade meinen Lesern das liebste sind, ich auch ohne sie einen morgenländischen Schriftsteller nicht wol zu erklären weiß. Allen Staat mit Orientalischer Gelehrsamkeit will ich abschaffen, so bald ich ihn gewahr werde, ja so gar jeden Hebräischen oder Arabischen Buchstab, so mir in den Anmerkungen zur Bibel-Uebersetzung gezeiget wird, ausstreichen, denn er würde allerdings nicht hinein gehören, weil es Anmerkungen für ungelehrte seyn sollen.

LXXXXIV.

LXXXXIV.

Guil. Abrahami Telleri praeterita in quatuor hymnos Davideos, II, XVI, CIV, CXXI. Specimen reliquorum omnium. Lipsiae apud Schwikertum 1773. (drey Octavbogen).

Diese Bogen muß ich eigentlich als einen Anhang zu der vorigen Schrift erwähnen. Sie beschäftigen sich mit critischen und philologischen Anmerkungen. In der That sind schon n der vorhergehenden Recension einige Proben egeben worden, wie Herr T. in der Philologie denkt, ich will aber aus dieser noch ein Paar hinzuthun, etwan gleich die beiden ersten Anmerkungen über Ps. II, 1.

לאמים übersetzen fast alle, sagt Herr Teller, *populi*, das sollten sie nicht thun, denn עמים heissen *populi*, לאמים hingegen, *nationes.* Wie aber populus und natio von einander verschieden sind, belehrt er uns nicht, es ist also schwer seine Anmerkung zu verstehen. Er setzt hinzu, vielleicht sey לאמים blos in der höhern Rede gebräuchlich gewesen: dis ist allerdings wahrscheinlich, und man darf nur die Stellen nachsehen, wo es vorkommt,

kommt, so wird man fast überführt werden, daß es das poetische Wort war. Allein ich sehe noch nicht, wie es deshalb natio übersetzt werden sollte, denn natio ist ja nicht das poetische Wort der Lateiner, sondern allenfalls bey Tacito im Gegensatz gegen gens das kleinere Volk.

Von יהגו behält er die gewöhnliche Erklärung, *meditantur*, oder wie er sie ausdrückt, *vana cudunt consilia*: und dagegen ist nichts zu erinnern. Zugleich führt er die Ursache an, warum er denen nicht beytreten könne, die es brüllen übersetzen: *nullo profecto exemplo usus talis verbi* הגה *seorsim positi doceri poterit.* Aber sollte nicht Jes. XXXI. 4. ein ziemlich entscheidendes Beyspiel seyn? wenigstens sind da Alte und Neue ziemlich einmüthig gewesen, es vom Brüllen des Löwen zu verstehen. Diese Bedeutung ist freilich die seltenere, wiewohl bey der andern, meditari, auch die meisten für sie angeführten Stellen zweifelhaft sind, allein was mich bewogen hat, sie Ps. II, 1. vorzuziehen, (ohne deshalb die andere, *meditantur vana*, oder die dritte, *loquuntur vana*, zu verwerfen) ist der Parallelismus des Gliedes des Verses, in welchem רגשו stehet.

Ich nehme mir die Freyheit, nur noch ein Wort von der Vorrede zu sagen. Diese ist, und

und darüber wird man sich nicht wundern; wieder eigentlich gegen mich gerichtet, und klagt wehmüthig über die von mir angefangene Uebersetzung der Bibel, und sonderlich scheint Herr T. für die Preußischen Länder besorgt zu seyn. Ich habe überhaupt zu Controversen gar keine Neigung, sie nutzen auch gemeiniglich wenig, und sind nicht nach dem Geschmack der jetzigen Zeit; am wenigsten ist meine Meinung, dis Journal in eine Controversschrift zu verwandeln: ich überlasse also wegen der meisten in beiden Vorreden enthaltenen Anklagen das Urtheil blos den Lesern, sonderlich solchen, die die Ursachen wissen, um welcher willen ich einzelne Stellen so und nicht anders übersetzt habe. Ich kann mich auch gegen die in beiden Abhandlungen, der Deutschen und Lateinischen, befindlichen Tadel einzelner Uebersetzungen nicht Vers für Vers verantworten: denn das hiesse, einen Commentarium schreiben, in welchem ich die Gründe meiner Uebersetzung ausführete, die Herrn T. gemeiniglich gar nicht beygefallen sind. Ein solcher Commentarius gehört nicht hierher: und daß ich unmöglich an philologische und critische Commentarios über das Alte Testament denken kann, ehe die Uebersetzung geendiget ist, und mich begnügen muß, es meinen Zuhörern in Collegiis zu erklären, ist begreiflich: ich habe mich auch schon deswegen in der Vorrede

rede zum Buch Hiob S. 32. 33. erklärt. Allein eine einzige Anklage ist von der Art, daß ich sie nicht übergehen darf, wenn nicht solche, die mich nicht näher kennen, glauben sollen, ich gestände durch mein Stillschweigen ein, daß ich im Herzen eben so von der Religion dächte, wie Herr Teller, ob ich es gleich wegen äusseren Zwanges öffentlich zu sagen nicht wagte. Es ist die letzte S. 5. *tandem si tuis temporibus tuique coetus sive praescriptis formulis, sive consiliis servire cogaris, potius plane ab interpretandi ambiguitatibus abstineas, tibique soli sapias: - - - - Atque ut sit haec reprehensio gravis, est tamen vera, justaque* u. s. f.

Ich dächte, kaum gegen jemand könnte dieser Verdacht, der hier zur offenbahren Beschuldigung getrieben wird, unbilliger entstehen, als gegen mich. Ich bin kein Geistlicher, ich habe nie symbolische Bücher unterzeichnet, selbst mein äusserlicher Stand ist desto mehr thätige Vertheidigung wider Herrn T. Anklage, da doch wol jeder merken muß, er habe bey einem, der sich mit der Bibel beschäftiget, und den sich auswärtige so häufig als einen Theologen vorstellen, in der Abneigung von Religions-Eiden, und Unterschriften symbolischer Bücher seinen Grund. Damit aber dis Herr T. nicht so verstehe, als sagte ich,

ich

ch sey deswegen in keinen theologischen Stand getreten, weil ich die Sätze der symbolischen Bücher etwan in Hauptsachen für irrig hielt, so muß ich noch eins hinzusetzen. Meine Einsichten gingen von einigen unter Theologen damahls noch mehr als jetzt gewöhnlichen Lehren ab; ich glaubte aber bona fide überzeugt zu seyn, daß diese Lehren nicht in den symbolischen Büchern entschieden wären, ja bey einigem, was man mir als Neuerung übel nahm; waren die symbolischen Bücher klar für mich: allein ich konnte für meine künftigen Einsichten nicht Bürge seyn, und also wollte ich ohne Noth, und etwan blos um eines Vortheils willen, nicht Verbindungen übernehmen, die meine freye Untersuchung irgend einschränkten, und mir vielleicht bey geänderten Einsichten eine Folter des Gewissens werden konnten. Ich glaube sehr, Kirche und Oberen haben ein Recht, ihre Geistlichen auf symbolische Bücher zu verpflichten, aber wegen dessen, was ich an meinem Gewissen wahrnahm, fand ich für mich besser, in dem Stande zu bleiben darin ich war, und noch jetzt bin. Ich fand nehmlich, daß mir immer mehr Zweifel beyfallen, so bald irgend mein Gewissen ängstlich wird, und daß diese meistens verschwinden, und es mir leichter wird zur ruhigen Gewisheit zu kommen, wenn sich gar keine Gewissensunruhe in die Untersuchung

mischet, und ich sie blos mit philosophischem kalten Blut anstellen kann. Dis wird sich auch bey manchen andern finden, gerade wird es ihnen schwer werden, etwas zu glauben, weil sie es glauben sollen oder wollen, (dagegen es auch freilich wieder Leute von einem glücklicherem Temperament, und gegen ihren Willen folgsahmern Einsichten giebt) allein ich fand bey mir diese beunruhigende Krankheit in hohem Grad, und ich sahe, daß ich mich nicht auf symbolische Bücher verpflichten mußte, wenn ich nicht durch bloße Aengstlichkeit in die Gefahr skeptisch zu werden verfallen, und mein Leben mir vergällen wollte. Von Treu und Glauben bey gegebenem Wort und Unterschrift, habe ich strenge Begriffe, die vielleicht Herr T. hypochondrisch nennen wird, aber ich habe sie einmahl, und sie würden mich bey entstandenem Zweifel sehr beunruhiget haben. Sie sind völlig so als die bisweilen von Herrn Dr. Leß geäusserten.

Aber noch eins: ich habe doch meine Meinungen auch wo sie von den damahls gewöhnlichen abgehen, so oft, und so freymüthig gesagt, daß ich häufig von solchen, die ihre hergebrachten Meinungen für Orthodoxie hielten, verkätzert bin; und noch jetzt von vielen als heterodox angesehen werde. Selbst die mit Herrn T. Denkungsart so brüderlich einstimmigen Frankfurter Zeitungen beschrieben mich

vor

vor ein paar Jahren (freilich mit mächtiger Hyperbole) wie einen der wol zehnmahl so viel Kätzereyen gesagt hätte, als Herr Dr. Semler. Der Kätzereyen bin ich mir nun zwar nicht bewußt, aber es ist doch sonderbahr, wenn einer, der sich durch offenherziges Sagen seiner hedem nicht gewöhnlichen und nun Mode geworden en Meinungen solche Vorwürfe zugezogen hat, sich beschuldigen lassen muß, er verheele aus Menschenfurcht seine Meinungen wo er sie sagen sollte: und auf ein solch unparheyisches testimonium heterodoxiae hätte ich mich wirklich unterstanden, wenn ich hier abgesetzt wäre, bey dem Herrn Oberconsistorialrath Beförderung zu suchen. Daß ich, wenn ich meine Gedanken frey sage, es nicht in dem süffisanten Ton thuhe, der einigen gegeben ist, sondern in dem zweifelnden und Wahrheit suchenden, (z. E. in der Controvers über die canonischen Bücher, wenn ich von der Göttlichkeit des Hohen Liedes, des Buchs Esther, des Briefes Judä und der Offenbahrung Johannis nicht überzeugt bin), ist nun einmahl meine Schwachheit. Der decisive Ton ist mir nicht gegeben, und seit Cartesii Zeit ist er nicht mehr Pflicht.

Ich möchte aber nur wissen, was es eigentlich für Sachen sind, in denen ich aus Knechtschaft gegen die symbolischen Bücher

und (dis letzte muß ich Lateinisch setzen, weil ich wirklich gar keinen Begriff davon habe, was die Worte heissen; also im Uebersetzen straucheln möchte) *consilia coetus*, meine Meinung dem Publico so undienstfertig und tadelhaft entziehe, und das noch dazu in der Bibelübersetzung? Mir fiel zuerst bey, was ich in der Anmerkung zu 5 B. Mos. XVIII, 15. geschrieben habe. Aber da ist die Frage blos exegetisch, und geht die symbolischen Bücher gar nicht an: ich hatte auch noch ausdrücklich die Ursachen angeführt, warum ich dem Urtheil meiner Leser nicht vorgreiffen wollte, weil es mir nehmlich an Raum fehlte, die Gründe hinzuzusetzen. - - Nein! das kann ich wirklich nicht glauben, daß Herr T. auf diese oder ähnliche Enthaltung vom Urtheil über exegetische Fragen, zielt: sie war doch noch wol in vorigen Jahrhunderten selbst in Spanien ohne Gefahr vor der Inquisition erlaubt. Nun was soll es denn für ein Stillschweigen seyn? Etwan von Lehrsätzen, von denen Herr T. glauben mag, daß ich sie habe, weil er sie hat, und sich nicht vorstellen kann, daß ein vernünftiger an ihnen zweifelt, mir aber gerade die Ehre erzeiget mich für vernünftig zu halten.

Vermuthlich habe ich es getroffen. Ist aber dis seine Meinung, so nöthigt er mich, ihm öffentlich zu versichern, daß ich das, was

: etwan in seinem biblischen Wörterbuch von
er Art vorgetragen hat, nicht glaube, und
on der ewigen Gottheit, auch von der Ge-
ugthuung Christi, gerade so glaube, wie die
Kirche, deren symbolische Bücher ich nie un-
erschrieben habe, die lutherische; oder, wenn
hm das nicht genug ist, so wird er meine,
icht blos damahligen sondern noch jetzigen
Gedanken von dieser Lehre in meinem *Compen-
dio theologiae dogmaticae* finden. Also konnte
h auch diese seine Lehren, die ich nicht glau-
e, nicht in den Anmerkungen zur Bibel vor-
ragen, und die Intoleranz geht wirklich sehr
weit, mit der er mir, der ich nicht unter sei-
ner Aufsicht stehe, ein Verbrechen daraus
nacht, auch nur zu schweigen, und den Leh-
en unserer Kirche, die ich selbst würklich glau-
e, nicht bey der allerunschicklichsten Gele-
genheit zu widersprechen. In der That, die
allerunschicklichste Gelegenheit wäre es, denn
da meine Absicht ist, blos das principium
cognoscendi der geoffenbahrten Religion, Chri-
ten und Unchristen so treu und verständlich
als mir möglich wäre, ohne Einmischung ir-
gend eines theologischen Systems vorzulegen,
auch gleich Anfangs erklärt habe, daß ich un-
partheyisch für Lutheraner, Reformirte, Ca-
holiken, Socinianer, ja so gar für Natura-
isten, die die Bibel zu prüfen wünschen, übersez-
en, und nicht einmahl die Stellen, aus de-

nen man Zweifel gegen die Bibel hernehmen könnte, unkenntlich machen wolle, so muß ich mich so viel möglich aller dogmatischen Controversen enthalten, und thuhe es in dem Grad, daß ich auch die Controversen mit den Catholiken in den Anmerkungen vermeide. Würde es nun hier nicht sehr unschicklich seyn, falls ich besondere von meiner Kirche in Grund- oder Neben-Artikeln abgehende Meinungen hätte, die in den Anmerkungen dem Leser, der sie ja nicht verlangt, sondern die Bibel lesen will, aufzudringen? Und ist es nöthig? Stehen Lehren in der Bibel, so wird er sie selbst sehen, und das soll er mit eigenen Augen thun, die ich ihm zutraue, und nicht nöthig finde für ihn zu denken. Nur Herrn Tellers Lehren finde ich nicht in der Bibel, die würde ich also auch meinem Leser nicht haben in den Anmerkungen zeigen können: mein Stillschweigen bestehet in Absicht auf sie blos darin, daß ich nichts gegen sie sage. Ist denn das ein so großes Verbrechen?

Noch einer Anklage muß ich gedenken: ut libenter profitearis, a quibus profeceris ipse, ne cogantur *juniores* a tua solius auctoritate pendere, quae est pestis studiorum omnium. Ich dächte, diese Pflicht erfüllete ich wenigstens; selbst wo ich eine mir vorhin unbekannte Anmerkung oder Entdeckung aus Privat-

Unterredung oder Briefen habe, — also das Schweigen mit Sicherheit geschehen kann, nenne ich den dankbar, von dem ich sie habe: und daher sind in meinen Büchern mehr als einmahl Nahmen von Studiosis citirt, die meine Zuhörer waren, und mir als solche eine Anmerkung mittheilten. Dis findet man doch anderwärts nicht so häufig. In meinen Collegiis bin ich nicht blos sorgfältig sondern so zu reden gewissenhaft, es dabey zu sagen, wenn ich eine Anmerkung von andern habe, und deshalb kann ich mich auf das Zeugniß derer, die mich hören berufen. Allein in Anmerkungen für Ungelehrte, bey der Bibelübersetzung, wäre es zweckwidrig Citata zu machen, und zu erzählen, welcher Gelehrte dis oder jenes gesagt habe: dis würde ja den Anmerkungen das gelehrte Ansehen geben, so sie nicht haben sollen. Herr T. redet von meiner Uebersetzung; hatte er die Absicht, sich des Vortheils künstlich zu bedienen, den ihm die Einrichtung meiner Anmerkungen gab, um Leser auf den ersten Blik gegen mich einzunehmen, und zu machen, daß sie glaubten, seine Anklage wäre richtig, wenn sie in diesen Anmerkungen wirklich nie die Nahmen derer finden, von denen ich gelernt habe?

LXXXXV.

LXXXXV.

Lettre de Pekin sur le Genie de la langue Chinoise, et la nature de leur E'criture symbolique, comparée avec celle des anciens Egyptiens; en réponse à celle (*d'un Membre*) de la Societé Royale des Sciences de Londres sur les même sujet. On y a joint l'Extrait de deux Ouvrages nouveaux de Mr. de Guignes, relatifs aux mêmes matieres. Par un Pere de la Compagnie de Iesus, Missionnaire à Pekin. à Bruxelles, chez I. L. de Boubers, 1773. 12 Bogen in Quart, und 29 Kupfertafeln).

Chinesisch gehet mich zwar in der morgenländischen Bibliothek nicht unmittelbar an: allein wegen des Zusammenhanges, den die hier abgehandelten Fragen theils mit den, dem Leser der Bibel nicht gleichgültigen Aegyptischen Hieroglyphen, theils mit gewissen das Phönicische und Hebräische Alphabet betreffenden Gedanken haben, glaubte ich man würde die Recension dieses Briefes hier suchen. Da ich selbst zu wenige Bekanntschaft mit dem Chinesischen habe, machte ich dismahl eine

Aus-

Ausnahme von der Regel, die ich mir in der Vorrede vorgeschrieben habe, und bat einen meiner Herrn Collegen, der sich ein Vergnügen aus der Beschäftigung mit Chinesischer Litteratur macht, um seine zuverläßigere Recension. Auf sein eigen Verlangen erkundigte ich mich noch näher zu London, ob der Brief gewiß ächt sey. Herr Baron Pringle, der hievon als President der Königl. Societät zu London die beste Nachricht geben konnte, versicherte mir, er sey ächt: es habe zwar nicht die Societät selbst den Jesuiten zu Peking die Fragen vorgelegt, die hier beantwortet werden, sondern blos ihr Secretarius Herr Morton, die Jesuiten in Peking hätten es aber so verstanden, als schriebe er, weil er Secretair sey, im Nahmen der Societät, daher sie im Plurali *Messieurs* antworteten. Dieser Irrthum habe auch veranlasset, daß auf dem gedruckten Titel stände: *en réponse à celle de la Societé Royale.* Ich muß noch hinzufügen, daß dis in dem Exemplar; so mir aus London zugeschickt ist, schon verbessert, und die Worte, die ich in Klammern eingeschlossen habe, *d'un Membre*, mit der Feder eingerücket waren. - - Nun folget die Recension meines Herrn Collegen, der aber nicht genannt seyn wollte.

„Die gegenwärtige Schrift bestehet aus „drey Theilen, aus einer vorläufigen Nach-

„richt des Herrn Needham von der ersten Veranlassung seiner Untersuchungen über die Gleichheit der Egyptischen und Schinesischen Schrift: „aus zweyen Auszügen theils der de-Guignischen Uebersetzung des Chu-King, theils der „im 34ten Bande der Memoires de l'Academie „des Inscriptions abgedruckten Abhandlung, die „beyde, so viel der Recensent sieht, an diesem „Platze ziemlich überflüßig sind: und endlich „aus dem Briefe eines Jesuiten zu Peking, dem „man 27. Kupferplatten hinzugefüget hat, von „denen viele zur Erläuterung der Hauptfrage „sehr entbehrlich waren.

„Hr. Needham fand 1761. zu Turin im Cabinette des Königs von Sardinien eine Büste „der Isis von schwarzem Marmor, auf deren „Gesichte und Brust 32. sehr kenntliche Charactere eingegraben waren, von denen viele ihm „eine auffallende Aehnlichkeit mit Schinesischen „Charakteren zu haben schienen. Er ließ sie alle auf das genaueste von dem Prof. Alberti, „einem geschickten Zeichner, kopiren, reisete nach „Rom, und verglich sie mit Hülfe eines gebohrnen Schinesen mit den Hieroglyphen die „in dem großen zu Rom befindlichen Lexikon Jsing „Jsee-tang enthalten sind. Seine Vermuthungen wurden durch die Vergleichung bestätiget: um aber allen Vorwürfen auszuweichen, hat er noch zehen gelehrte Männer,

größtentheils Engelländer vom ersten Range, deren Nahmen S. 6. angezaigt sind, Augenzeugen von der gefundenen Gleichheit der Egyptischen Hieroglyphen, und der Schinesischen Schriftzeichen zu seyn. Sie sahen eben das, was Hr. Needham gesehen hatte, und bezeugten es durch ein Certificat, das hier abgedruckt ist. — Weil so viele Personen, schreibt Hr. Needham, eine so große Aehnlichkeit unter den Hieroglyphen auf der Büste der Isis, und denen im Schinesischen Lexikon enthaltenen Charakteren gefunden haben; so muß die Meynung des Hrn. de Guignes wohl richtig seyn, daß beide Nationen, „so wie viele andere gemeinschaftliche Eigenschaften, so auch eine übereinstimmende Charakteristik haben.

„Gegen die Aechtheit dieses Certificats „scheut der Recensent sich, Einwendungen zu „machen: allein er kann nicht umhin, die Unbestimtheit in den Ausdrücken zu beklagen, „wodurch die Aehnlichkeit der Charakteren der „Büste und des Schinesischen Lexicons angegeben worden. Wir bezeugen, heißt es, daß „ein großer Theil der genannten Charakteren „(es waren noch mehrere; die man verglich), „uns in dem Schinesischen Dictionair gezeigt „worden, und daß wir keine gefunden haben, „die nicht dem Original ähnlich gewesen wären;

„ren; besonders gilt dies von denen auf der „Büste der Isis. Wenn auch kein Wider„spruch in dieser Stelle ist, so ist wenigstens „der Grad der Aehnlichkeit durch sie gar nicht „festgesetzt worden. Aber sowohl dieser, als „die Anzahl der ähnlich gefundenen Charaktere „hätten auf das genaueste angegeben werden „müssen, und beydes würde Hr. N. am be„sten haben leisten können, wenn er auch die „Schinesischen Schriftzeichen hätte stechen, „und sich alsdann die Richtigkeit der Zeich„nungen bewähren lassen. Wenn er aber auch „mehr Aehnlichkeit gefunden, und diese Aehn„lichkeiten bestimter und richtiger bewiesen hät„te, als geschehen ist; so würde der Schluß, „den er hieraus zieht, immer sehr gewagt blei„ben, daß die Schrift-Systeme beyder Völ„ker ganz gleich seyn müssen, weil man die „Charakter von einer Isis, deren Alter gar „nicht bestimt ist, unter einer Anzahl von vie„len tausend Neu-Schinesischen Hieroglyphi„schen wieder gefunden hätte.

„Hr. Needham legte seine Bemerkungen „der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in „London vor, die sich entschloß durch ihren „Sekretarius Dr. Morton einen französischen „Mißionair in Schina zu fragen, der hier „nicht genannt wird, aber wie der Recensent „aus einem Anhang der Abhandlung von de

„Gin-

Guignes (Memoir. T. XXIV. p. 47.) sieht, der Jesuit Amiot zu Peking ist. Man überschickte ihm die Zeichnungen, und er antwortete im October 1764., ließ seinen Brief von zweyen Alten, in der Schinesischen Litteratur bewanderten Mißionarien durchsehen, die alles darin billigten.

„Ungeachtet er ununterbrochen fortgeschrieben ist; so kann man ihn doch in zween Absätze zerlegen. Der erste enthält S. 1-18. Nachrichten und Untersuchungen über Schinesische Sprache und Schrift: der zweyte S. 18-36. beschäftiget sich mit der Beantwortung der ihm vorgelegten Frage: ob die Charaktere der Büste mit dem Schinesischen Aehnlichkeit hätten, oder ob sich noch Spuren finden liessen, aus denen man die Verwandschaft beyder Schrift-Systeme schliessen könnte. Aus dem ersten zeichne ich nur das aus, was zur Erläuterung und Entscheidung der Hauptfrage entweder vorbereitet, oder unentbehrlich ist.

„Der Pater Amiot gesteht, daß er nur eine mittelmäßige Kenntniß der Schinesischen „Sprache besitze. Die unbestimte Eintheilung „derselben, ungeachtet er sie durch Schinesische „Wörter zu rechtfertigen sucht, würde dies „auch ohne sein Geständniß beweisen. Die

„Spra-

„Sprache der Schinesen läßt sich, sagt er, „unter vier Hauptarten bringen, die erste ist „die, welche man in den ältesten Büchern „King antrift; die zwente ist die Sprache der „erhabenen Schriften; die dritte ist diejenige, „welche man am Hofe, in allen ausgebildeten „Ständen und Theilen der Nation und in „Briefen redet; die vierte ist das Patois, das „in jeder Provinz, in jeder Stadt, in jedem „Dorfe verschieden ist.

„Erstlich scheint es, als wenn unser Verf. „die tönende Sprache, der Schinesen, und „ihre Schrift-Sprache mit einander verwech„selt habe. Die Art, wie die Schinesen eine „Reihe von Gedanken und Empfindungen in „der ersten ausdrücken, hat mit der Bezeich„nung durch Schriftzeichen in den wenigsten „Fällen das geringste gemein: man kann sie „daher nicht unter eine gemeinschaftliche Klasse „bringen, und wann man überhaupt von der „articulirten Sprache der Schinesen redet, die „Schriftsprache der ältesten Bücher nicht als „eine Unterart der ersteren ansehen. Zwentens „hätte der Ausdruck, Sprache, nothwendig „genauer bestimt werden müssen, wenn er auch „gleich darunter nur die tönende versteht. „Sprache kann nemlich eben so gut, Aussprа„che, als die mehr oder weniger gute Art, sei„ne Gedanken richtig und bestimt auszudrücken,

„bedeu-

edeuten. Das Wort mag aber hier auch genommen werden in welcher Bedeutung es will; so ist seine Eintheilung, wenn er sie auch von einem Schinesischen Grammaticker entlehnt hätte, allemahl unrichtig. Redet er von der Aussprache eines jeden Schinesischen Worts, so läßt sich diese so wenig als ein jedes andres Ding, das unendlicher Grade, Mannigfaltigkeiten, und Veränderungen fähig ist, unter eine bestimte Anzahl von Klassen bringen. Es kann niemanden einfallen die Dialekte der Schinesen aufzählen zu wollen, welcher weiß, daß ihre ganze artikulirte Sprache nur aus 320. Wörtern bestehe, und daß alle übrige Gegenstände blos durch die Erhöhung und Erniedrigung, Abkürzung oder Verlängerung dieser Töne bezeichnet werden.

„Heist Sprache aber so viel, als die Art zu reden, oder der gute und schlechte Gebrauch derselben in der Ausdrückung der Gedanken und Empfindungen; so ist sie wieder höchst unvollständig. Man drückt in derselben Sprache freylich seine Gedanken anders in Büchern, anders am Hofe, anders unter dem Pöbel aus. Allein weder Bücher, noch Hof, noch Pöbel-Sprache sind in ganz bestimte Gränzen eingeschlossen, und erschöpfen auch bey weiten nicht alle merkwürdigen Arten,

„seine

„seine Gedanken auszudrücken, die von einan„der unterschieden werden könnten.

„So mangelhaft die Eintheilung der arti„kulirten Sprache war, so überfliessend wird „S. 10. die Eintheilung der Schriftzeichen, „von dem der P. A. sechs Klassen mit den Si„nesischen Sprachforschern annimmt. Die er„ste enthält diejenigen, welche wirkliche Ge„mälde und Zeichnungen sichtbahrer Gegen„stände sind. Die zwote bestehet aus solchen, „die sie Anzeigen der Sachen nennen. „Wenn z. B. der Charakter des Großen und „Kleinern übereinander gesetzt ist; so bedeu„ten sie pyramidalisch, etwas fein zugespiztes. „Die dritte umfaßt solche Zusammensetzungen „einzelner Zeichen, wodurch Dinge und Be„griffe angezeigt werden, die keines von den „einzelnen Charakteren, allein genommen, be„deutet. Der Charakter des Mundes dem „Charakter des Hundes an die Seite gesetzt, „bedeutet Anbellen. Die vierte nennen sie „Erklärung des Tons. Man fand bald, „daß es unmöglich sey, die unzähligen Arten, „der sich sehr ähnlichen Thiere, und Pflanzen „durch bloße Zeichnung zu unterscheiden: man „erfand daher für eine jede Art das Zeichen „eines eigenthümlichen Tons, das man mit „den Hieroglyphen vereinigte. Die fünfte ist „die weitläuftigste, und enthält die aus lauter

„nahe

nahe und entfernte Aehnlichkeiten sich grün-
dende Charaktere unsichtbarer Gegenstände.
Die letzte und sechste Art nennen sie endlich
Entwickelung, Erklärung. Zu dieser rech-
nen sie alle diejenigen, welche keine bestimm-
te Bedeutung haben, nicht immer eine Klas-
se von Dingen und Eigenschaften ausdrücken,
sondern bald zur Bezeichnung für sich beste-
hender Gegenstände, bald von Eigenschaften,
bald von Handeln und Leiden, und sehr oft
von ganz entgegen gesetzten Dingen gebraucht
werden.

„Man darf nur einige Begriffe von dem
Bau eines hieroglyphischen Zeichen-Systems
haben, um das Fehlerhafte in der angeführten
Eintheilung der Schinesischen Charakteren zu
bemerken. Alle Hieroglyphen sind entweder
würkliche Gemählde und Nachahmungen sicht-
barer Gegenstände, oder Zeichen unsichtba-
rer, dem Auge nicht wahrzunehmender Objek-
te. Beyde sind entweder einfach oder zu-
sammengesetzt —. Auf diese Art, glaubt
der Recensent, lassen sich die wesentlichen Un-
terschiede der hieroglyphischen Schriftzeichen
deutlicher und bestimmter fassen, als nach der
unlogikalischen Schinesischen Eintheilung.

„Wichtiger und besser sind die übrigen
Nachrichten, die der Verf. uns S. 13.-16.

„von der Schinesischen Schrift giebt. Ungeachtet das ganze Schrift-Lexikon der Schinesen über 80000. Charakteren enthält; so „bestehen diese doch alle aus ohngefähr 200. „(richtiger 214.) Charakteren, aus denen jene „große Anzahl zusammengesezt ist, und die „sich wieder in sechs einfache Züge auflösen lassen. Die Schinesischen Charaktere haben seit „den Zeiten ihrer Erfindung, und der Geschichte, „in ihrer Zeichnung unendliche Veränderungen „gelitten, bis sie so einfach geworden sind, als sie „jezt sind. Die Schinesen nehmen fünf Epochen an, in deren jeder ihre Charaktere sich „bis zur Unkenntlichkeit verändert haben. Die „erste und älteste Art wird Kou-unen genennt, „von der jezt fast gar keine Ueberbleibsel mehr „sind. Die zwote ist diejenige, die zu den Zeiten des Konfucius gebräuchlich war, und, „wie die Schinesen selbst gestehen ihnen größtentheils unverständlich sind, so sehr sich einige auch mit ihrer richtigen Auslegung geschmeichelt haben. Die dritte ist diejenige, „die unter dem Chihoang-ti, dem größen Feinde der Gelehrsamkeit, und der Gelehrten aufkam. Die vierte besteht aus solchen Charakteren, die in gedrukten Büchern gebraucht „werden. Die fünfte, die unter den tartarischen Kaisern erfunden wurde, würde alles „verdorben haben, weil sie so leicht ist, und „die Charaktere so sehr verunstaltet. Man

„bedient

bedient sich ihrer jezo blos bey Recepten und andern minder wichtigen Gelegenheiten. Um die Abweichungen dieser Charaktere aus verschiedenen Zeitaltern recht sinnlich zu empfinden, muß man die acht Kupfer Tafeln (N. 2-8.) mit einander vergleichen.

„Die Zeichnung der Schinesischen Charaktere war bis auf den großen Kaiser Kang-hi ganz ungewiß, und schwankend. Dieser lies ein vollständiges Lexikon verfertigen, und gab zugleich den Befehl, daß in allen öffentlichen Verhandlungen und Schriften die von ihm festgesetzte einförmige Zeichnung gebraucht werden sollte. Dies ist so ausserordentlich schwer, daß im letzten Jahre einige Mandarins darüber in Ungnade fielen, weil sie in einer dem Kaiser überreichten historischen Schrift mehrere Arten Charaktere aus verschiedenen Zeitaltern gebraucht hatten.

„Nach diesen vorausgeschikten Betrachtungen über die Geschichte der Schinesischen Sprache und Schrift, kommt er endlich zur Beantwortung der Frage: ob die Charaktere der Isis-Büste einige Aehnlichkeiten mit den schinesischen Schriftzeichen haben? Wann dies seyn soll; (sagt er) so müßen sie mit irgend einer der vorgenannten Arten übereinstimmen.

„Unter den 32. Hieroglyphen sind freylich „fünf, die mit eben so viel Schineschen eine „merkliche Aehnlichkeit haben; allein, im Ganzen genommen, sind sie eben sehr von einander unterschieden, als Arabische, und Tartarische Schrift. Ich habe sie, setzt er hinzu, mehreren Gelehrten, und Sprachkennern vom ersten Range gezeigt, allein sie haben mich alle versichert, daß sie sie nicht verstünden, und auch im Ganzen keine Uebereinstimmung mit allen in Schina bekannten „alten und neuen Charakteren anträfen. Das „Lexikon, was Herr Needham zu Rom zu „Rathe zog, ist voll von Fehlern, enthält nur „neue Schinesische Schriftzeichen, und es würde daher nichts bewiesen seyn, wenn Herr N. „auch noch mehr Aehnlichkeit unter ihnen, und „den Hieroglyphen der Isis gefunden häte.

„Sollte aber noch irgend eine Gleichheit „unter beyden Schrift-Sprachen gefunden werden können (S. 20.), so kann dies nicht anders als unter der Beboachtung folgender „fünf Regeln geschehen: 1) Man müßte nur „die ältesten Charaktere beyder Völker mit einander vergleichen, und auseinander zu erklären suchen. 2.) Man müßte die Untersuchung „nicht mit allen Zeichen ohne Unterschied, sondern nur mit denjenigen anfangen, die am „häufigsten wiederholt werden, und wovon

„wir

„wir in den Alten, Nachrichten und Ueber„lieferungen antreffen. 3.) Man könnte alle „diejenigen ohne Bedenken übergehen, die in „Egypten eine Beziehung auf Religion, und „heilige Thiere hatten, weil Aberglauben, „und Abgötterey unter den Schinesen, nach „Amiots Meynung, erst sehr spät bekannt ge„worden, und in den ältesten Schriftarten kei„ne für sie bestimmte Charaktere seyn können. „4.) Besonders aber müßte man auf diejenige „Charaktere aufmerksam seyn, die auf die in „der reinen Religion der Noachiden enthalte„nen Glaubenslehren eine Beziehung haben: „Diese waren beyden Völkern bey ihrem An„fang gemein, und in ihrer Bezeichnung wäre „die größte Aehnlichkeit zu erwarten. 5.) Müß„te man es sich nicht einfallen lassen unter bey„den Schrift-Systemen eine nirgends abwei„chende Aehnlichkeit zu finden: Hypothesen „würden alles verderben.

„Der Verf. macht S. 30. eine sehr gute „Bemerkung: Die Egyptischen Hieroglyphen, „sagt er, haben sich wahrscheinlich eben so sehr, „und so oft verändert als die Schinesischen; „es könnte daher oft begegnen, daß wir einige „für ganz verschiedene ansehen, die bloße Va„rianten desselben Begrifs und Gegenstandes „wären. Auch hierauf also müßte der künfti„ge Forscher sein Augenmerk richten, daß er

„stände durch artikulirte Laute bezeichnen woll„ten, in diesen durch Onomatopoie erfundenen „Wörtern zusammentraffen. So wenig die „Uebereinstimmung einiger durch Onomatopoie „gebildeter Ausdrücke die Gleichheit zweyer „tönenden Sprachen beweiset; so wenig kann „aus der ähnlichen Nachahmung sichtbarer Zü„ge eine Gleichheit zwoer Schrift-Sprachen „geschlossen werden. Dies giebt de Guignes „selbst zu.

„Wenn ferner zwo Nationen 80000. un„sichtbare Gegenstände nach lauter Aehnlichkei„ten mit sichtbaren bezeichnen wollen; so ist es „eben so natürlich, daß sie in diesen übertra„genen symbolischen Bezeichnungen überein„stimmen, als es natürlich und gewöhnlich ist, „in den ungleichartigsten Sprachen einer wil„den unausgebildeten, und einer andern kulti„virten Nation ähnliche Metaphoren und Bil„der anzutreffen. De Guignes führt einige „Beyspiele an, worin abstrakte Gegenstände, „mit denselben, von einerley sinnlichen Obje„cten hergenommenen Charakteren, ausgedrukt „sind: allein, wenn auch gegen die Aechtheit „der Beyspiele nichts einzuwenden wäre, und „die Beyspiele selbst noch zehnmahl vervielfäl„tiget würden; so würden sie doch die Einer„leiheit beyder Charakteristiken eben so we„nig, als 50. ähnliche Metapheren die Ei„ner-

nerleyheit der deutschen und lateinischen Sprache darthun.

„II. De G. sieht aber selbst ein, daß die blose Aehnlichkeit in der äusern Figur der Charaktere beyder Nationen noch nichts für ihre völlige Gleichheit beweise: daß hiezu auch noch die Uebereinstimmung ihrer Bedeutungen erfordert werde, und daß man daher nothwendig von mehrern Egyptischen Hieroglyphen die Bedeutung zuverläßig wissen müsse, um Data zur Vergleichung zu haben. Er legt daher die beyden Bücher der ἱερογλυφικῶν des Horapollo zum Grunde: nur fragt sichs, „ob Horapollo in diesem Falle für diese Absicht gebraucht werden könne.

„Horapollo lebte (ich kann die Beweise nur „berühren) in ganz späten Zeiten, wo die gri„chische Sprache ihren Genius verlohren hatte, „und eben so sehr als das Grichische Blut, „die Grichische Philosophie und Religion in „Alexandrien verfälscht worden war. Hievon „zeugen die vielen ungrichischen, keinem äch„ten reinen Schriftsteller bekannten einzelne „Ausdrücke, die auf jeder Seite vorkommende „Solöcismen, und harte Wortverbindungen, „und die bald kriechende, bald mit veralteten „Worten Griechischer Dichter armseeligprah„lende Schreibart, die einem jeden Halbken-

„ner, auch bey dem ersten Durchblättern auf„fallen müssen. Der Verfasser mag seyn, „wer er will, so muß man ihn in solche Zeiten „herabsetzen, wo die Römer schon lange Herren „von Egypten waren (dies beweisen die Römi„sche Wörter), wo durch eine, Jahrhunderte „lange daurende Unterwürfigkeit unter frem„der Herrschaft, und durch eine der merkwür„digsten allgemeinen Religionsvermischungen „Egypten seine Götter, seine Religion, seine „Gebräuche, seine Priester, und mit diesen „den Gebrauch der hieroglyphischen Schrift „verlohren hatte. Die eigentliche Zeit des Ver„falls der hieroglyphischen Schrift und ihres „Gebrauchs gehört bis jetzo zu den Geheim„nissen der Geschichte, das nie ganz entwickelt „werden wird, weil wir die Erfindung der Al„phabetischen Schrift nicht anzugeben im „Stande sind. Es ist leicht zu begreifen, daß „diese außer den Gränzen der Geschichte liegen„de Einführung der Töne mahlenden Schrift, „der erste Schritt zur Abschaffung oder Ent„wöhnung von den Hieroglyphen seyn mußte; „daß aber ferner die Letztere, als das einzige „Vehikulum der Geschichte, und aller übrigen „Kenntnisse der Egypter eben so langsam ver„gessen werden mußte, als die erstere sich allmäh„lig vervollkommte und ausbreitete. Es ist „sehr wahrscheinlich, daß das Studium der „Hieroglyphen schon lange vor Herodot sehr

„abge-

abgenommen habe, und daß ihr Gebrauch, und die Kunst, sie auszulegen, unter der Persischen Unterdruckung gänzlich verlohren gegangen sey. So viel scheint wenigstens ausgemacht zu seyn, daß man unter den Griechischen Königen, und noch vielmehr unter den Römern den Schlüssel zur geheimen Schreibart gänzlich verlohren hatte, weil sonst die ersten aufgeklärten, und um alle Theile der Gelehrsamkeit so verdienten Ptolomäer die Reste dieser sich verlierenden Kunst sorgfältiger würden gesamlet haben. Den Manetho kann man gar nicht zum Gegenbeweis anführen, weil der unter allen sich rühmenden Besitzern geheimer Schätze und Wissenschaften, der unverschämteste, und zugleich der Unwissenste war.

„Ich läugne deswegen nicht, daß nicht bis auf die spätesten Zeiten eine nicht gar grosse Anzahl geheimnisvoller Figuren, und Symbolen gebräuchlich gewesen; allein diese machten zusammengenommen nicht mehr hieroglyphische Schriftsprache aus, sondern waren blose Zaubercharaktere, denen man heilige geheime Kräfte zuschrieb, und die deswegen allen Amuleten eingegraben wurden. Sie waren oft selbst denen, die sie brauchten, unverständlich, hingen ganz von der Phantasie des würklichen oder seyn wollenden Künst-

„lers

„lers ab, wurden bald in diesen, bald in je„nen Bedeutungen genommen, und zur Be„zeichnung solcher Gegenstände angewandt, „von denen die alten Egyptier gar nichts wuß„ten. Im Horapollo finden sich eben so wohl „Hieroglyphen für die Götter der Griechischen „Mythologie, als die vaterländischen Egypti„schen Gottheiten.

„Diese Zauber-Charaktere, oder Amuleten „Sprache waren es, die Horapollo seinem „Zeitalter verständlich machen wollte. Sie „muß damals sehr arm gewesen seyn, weil sein „ganzes Lexikon nur aus 189. Symbolis besteht.

„Der Recensent kann es kaum begreifen, wie „man ihn für einen Ausleger der ältesten Schrift„Sprache habe halten können, da diese, wenn „sie auch nur halb so reich gewesen wäre, als „die jetzige Schinesische, wenigstens aus 40000 „Charakteren müßte bestanden haben, ohne „welche Anzahl man auch keine nur mäßige „Reihe von Gedanken auszudrücken im Stan„de gewesen wäre - -.

„III Gesetzt aber auch diese Symbola wä„ren aus der ältesten Schrift der Egyptier ge„nommen, und fänden sich auch alle in dem „Schinesischen wieder; so würde aus dieser „Entdeckung noch lange nicht folgen, daß wir „alle

alle noch übrig gebliebene Hieroglyphen durch Schinesische auszulegen im Stande wären. Wann ich von einer aus 40000. Charakteren bestehenden Schriftsprache, die nach keinen festen Gesetzen der Aehnlichkeit und Analogie gebildet worden, 200. Zeichen auch ganz vollkommen weiß; so bin ich eben so wenig im Stande, sie ganz zu verstehen, als ich eine alphabetische Schrift lesen kann, von der mir nur ein einziger Buchstabe bekannt ist.

„IV. De Guignes weiß es, und giebt es zu, daß die Schinesische Charakteristik mannigfaltige Revolutionen gelitten habe, und daß die Schinesen selbst 5 Schriftarten annehmen, die von einander so wohl in der Zusammensetzung, als der äusern Figur äuserst abweichen. Er sagt niemahls, aus welcher von diesen Schriftarten er die Egyptischen Hieroglyphen erklären will. Nothwendig muß er diejenigen ausschliesen, die in Schina erst nach dem Untergang der Egyptischen bekannt geworden: und unglücklicher Weise sind diese jüngern Schriftarten es allein, die die Schinesen selbst nur verstehen. Unter uns kann nie so sehr über den Sinn der Offenbahrung Johannis gestritten worden seyn, als die Schinesen über die Bedeutungen, der in dem King enthaltenen Charakteren gestritten haben. Sie gestehen, nach dem Berichte des P. Amiot, ohne Zu-

„rückhaltung, daß alle Auslegungen dieser
„dem Konfucius zugeeigneten Schrift willkür-
„lich wären, und nichts als entgegengesetzte
„Vermuthungen hypothesenreicher Kritiker
„in sich faßten. Diese aber, und die erste
„noch unbekanntere Schriftart der Schinesen
„konnten doch nur die einzigen seyn, zwischen
„welchen, und den Egyptischen Verwandschaft
„zu hoffen wäre: eine Verwandtschaft, die
„uns, wenn sie auch gar keinen Zweifel ausge-
„setzt wäre, wiederum zu nichts dienen könnte,
„weil das, wodurch etwas erklärt werden soll,
„eben so dunkel und unbestimmt, als das zu
„Erklärende ist.

„V. Einer der uns undenkbarsten Einfäl-
„le aber, der je über die Sprache gewägt wor-
„den, ist der den er T. XXXIV. S. 25 und schon
„(T. XXIX.) äusert, daß neimlich in der Schi-
„nesischen sowohl als Egyptischen Charakteri-
„stik nicht nur Buchstaben, sondern auch Syl-
„ben-Schrift enthalten gewesen sey. Er ge-
„steht selbst, daß die Schinesen diesen Mecha-
„nismus ihrer Sprache bis auf den heutigen
„Tag selbst noch nicht bemerkt hätten, und daß
„er also um desto mehr Ursach habe, sich zu
„dieser wichtigen Entdekung Glück zu wün-
„schen. Man denke erstlich nur an das unge-
„heure Alphabet, das eine aus 80000. Cha-
„raktern bestehende Schriftsprache erzeugen
„müsse: an den Widerspruch eines solchen Ge-

„dan-

ankens mit der ganzen Analogie der Geschichte, die uns allenthalben zeigt, daß Alphabete bey ihrer Vervollkommung reicher an Buchstaben geworden, nicht eher, daß Verbesserung in Reduktion und Verminderung bestanden habe. Um diese Schwierigkeiten etwas geringer zu machen, nimmt er an, daß die Schinesen nur 214 Buchstaben gerade so viel, als einfache Schlüssel-Charakteren haben, und daß die zusammengesetzten Schriftzeichen eine oder mehrere Sylben bedeuten. Aber auch ein aus 214. Buchstaben bestehendes Alphabeth ist unbegreiflich, hat gar kein Beyspiel in der Geschichte, und streitet durchaus mit dem Genius der Schinesischen articulirten Sprache, die nur 330. schreibbare Wörter hat, die einen jeden Ton, den wir Buchstaben nennen, mit unbeschreiblichen Mannigfaltigkeiten articulirt, aber nicht einen einzigen Ton mit 26. und noch mehrern abweichenden Schriftzeichen belegt, wie ers vom Kof behauptet. Hiemit fällt also auch die gehoffte Aehnlichkeit, und Abstammung aller morgenländischen Sprachen aus der Egyptischen übern Haufen.

M.

Zweiter Abschnitt.
Nachrichten.

LXXXXVI.

Vom Buch Henoch: auch von Herrn Woidens Reise nach Paris.

Ich setze als bekannt zum voraus, daß Herr Bruce, von dem wir noch sehr viel zu erwarten haben, wenn er nur erst wieder in England ankommt, aus Habeßinien unter andern ein Buch Henochs in Aethiopischer Sprache nach Europa gebracht hat. Dis, und was weiter damit vorgegangen, in welche Bibliothek es gekommen ist, u. s. f. ist selbst aus politischen Zeitungen (o) so bekannt, daß ich meine Leser

(o) z. E. Hamburgische neue Zeitungen, 147stes Stück des Jahrs 1773. Gelehrte Sachen. „Paris den 6. Sept. Der Herr Guys, „Königl. Sekretär der Akademie zu Marseille, „der sich vorzüglich durch seine Voyage Litteraire de Grece bekannt gemacht, hat den „König im Namen des berühmten Englischen „Reisenden, Ritters James Bruce ein Abyßinisches Manuscript überreicht, welches die „Weissagungen des Enochs enthält. Der „König hat es sogleich in die Königl. Bibliothek setzen lassen.

mir dieser Neuigkeit nicht unterhalten will: allein folgende Nachricht, die mir Herr Woide giebt, wird ihnen nicht unangenehm seyn.

Herr Woide ist nehmlich (und auch diese Nachricht werden sie nicht unter die gleichgültigen im Reich der Gelehrsamkeit rechnen) des vorigen Jahrs von London nach Paris gereiset, um noch mehr Coptische Manuscripte durchzustudiren, und den Num. 16. erwähnten Coptischen Lexico eine grössere Vollständigkeit zu geben. Er hat sich daselbst vier Monath bis zu Ende des Januarii 1774. aufgehalten, den Coptischen Daniel, Ezechiel, zwölf kleinen Propheten, verschiedene Stellen aus andern biblischen oder apocryphischen Büchern, und die scalam Sahidicam mit eigener Hand abgeschrieben, dis alles zum Gebrauch des Coptischen Lexici. Unter den abgeschriebenen Stellen befindet sich auch die Num. 66. erwähnte apocryphische Stelle Jeremiä, die im Parisischen Mscr. völlig mit dem übereinkam, was dort aus dem Oxfordischen angeführt ist. Er hofft auch künftig näher bestimmen zu können, wo es ohngefähr nach der Meinung der Copten habe stehen sollen: es müsse, meint er in die 12te Section des Jeremias fallen.

Während dieses Aufenthalts zu Paris hat sich nun auch Herr W. mit dem Buch Henoch be-

beschäftiget. Man wird begierig seyn, zu wissen, wie er es fand, und ob es wol das seyn könnte, das im Brief Judä citirt zu werden scheint. Allerdings ist dis. Er schreibt kurz vor seiner Abreise von Paris unter dem 30sten Jan. 1774. folgendes: "ich glaube, daß „dis Mscr. wirklich das apocryphische Buch „enthält, wovon die Väter gesprochen haben. „Celsus hat sich über dasselbe aufgehalten, und „dergleichen Stellen finden sich auch in diesem „Buch. Auch stehen die Worte drinnen, „siehe der HErr kommt mit seinen My„riaden Gericht zu halten ꝛc. (Brief Ju„dä V. 14. 15.) Es sind viele Wörter in die„sem Mscr. die im Ludolph nicht stehen, doch „kann ich die Hauptsachen und das wesentliche „verstehen. Ich muß dis Buch in London „näher untersuchen. Jetzt habe ich nur eine „kurze Nachricht davon an Herrn Caperonnier „übergeben."

Herr W. leistet der Philologie recht sehr viel, und nun nicht blos der Coptischen sondern auch der Aethiopischen. Er entdekt ganz neue Aussichten, und fängt an bisher unbrauchbar gewesene Schätze der Bibliotheken dem Publico brauchbar zu machen. Er gehet jetzt mit einer Reise nach Rom um, eigentlich wieder um Coptischer Handschriften willen: aber gewiß auch andere Theile der Gelehrsamkeit wer-

werden bey einem Untersucher von der Art viel gewinnen.

Nachschrift.

Da das vorhergehende schon einige Tage in der Druckerey ist, erhalte ich den ersten aber lange unterweges gewesenen Brief von Herrn Woide aus London (p), in dem noch einiges enthalten ist, das ich gern mit meinen Lesern theilen wollte, weil ich glaube, es werde ihnen angenehm seyn. Da ich aber nicht Zeit habe, das vorige umzuarbeiten, und auch keine Zeit da ist, es noch einmahl umgearbeitet zu der Druckerey zu setzen, so muß ich mich begnügen dis detaschirt als eine Nachschrift zu geben.

Erstlich schickt mir Herr Woide seine Herrn Caperonnier gegebene *Notice du livre d'Enoch*, aus der ich noch folgendes nehme.

Das Buch ist nicht Amharisch, d. i. nicht in der jetzt gewöhnlichen Landsprache, sondern Aethiopisch. Das erste Blatt hat den Titel, Buch Henochs des Propheten, auf dem zweiten steht blos der Nahme Henochs, und das dritte hat folgende Aethiopische, von Herrn W. lateinisch übersetzte, Vorrede: *in nomini optimi maximi misericordis et clementis, longiquo*

P 2 *ab*

(p) geschrieben am 8ten April, und erst am 23sten erhalten.

ab ira et multe misericordia et justi, describendum ego curavi librum Henoch prophetae benedictionis, et donum auxilii erit parabola cara in secula seculorum. Amen. Der Nahme, Henoch, der oft in dem Buch vorkommt, soll immer mit einem H, und nicht, wie im Griechischen, Enoch, geschrieben seyn, welches Herr W. mit einem sehr guten critischen Blick anmerket, weil in der Aethiopischen Version des Briefes Judä Enoch ohne H stehet. Das Buch ist in mehrere Capitel getheilt, die mit Griechisch-Aethiopischen Zahlbuchstaben bemerkt sind. Er sagt hier etwas von einer Versetzung der Capitel, das nicht uns, sondern blos einen, der zu Paris ist, und den Codex unter Händen hat, angehet. Er setzt noch hinzu, und nun lasse ich ihn selbst Französisch reden: *les Abissins prennent ce livre pour un Monument antediluvien, et pour Canonique. C'est trop. Mais il est très-probable, que c'est le même livre d'Enoch, qui a été cité par les Péres comme un livre Apocryphe. Je n'en puis developper toutes les preuves, mais il suffit, d'en alleguer quelques unes.*

Dans le livre d'Enoch, que les Pêres connoissoient, il est dit, qu'Enoch avoit appris des Anges, tout ce qu'il savoit. Icy au commencement du premier chapitre il est dit, que les Anges ont montré à Enoch tout ce qu'il a vû, et qu'il a entendu des Anges tout ce qu'il disoit.

Celse

Celse en son tems prit occasion du livre d'E-noch pour faire des reproches à la religion chre-tienne. Et dans ce Mscr. il y a des passages, plusieurs Visions, que l'on ne pourroit justi-r, qu'en disant, ce qu' Origene repondoit à lse: ce livre n'est dans le Canon.

Il parla beaucoup des Anges, d'Uriel, de Ga-iel, et des autres; il parle des divisions des urs et des tems, ce qui se trouvoit aussi dans livre Apocryphe d'Enoch. J'ignore encore, si us les Passages, que les Pères ont cité du livre 'Enoch, se trouvent dans ce Ms. mot à mot: ais on y trouve une imitation assez exacte du assage de l'Epitre de St. Jude.

Ferner theilt er mir das *Mémoire* mit, das err Bruce dem Buche beygefüget hatte, und it dem Herr Cwse es dem Könige von Frank-ich übergeben hat. Dis wird man gern in hr. eigenen Worten hier lesen wollen:

Un moine Abessin, nommé Gregoire, (q) rivé en Europe vers la fin du dernier Siecle ança, que parmi les livres, dont sa patrie ule étoit en possession, il en étoit un d'Enoch, çu (selon lui) en Ethiopie dans le tems du Pa-

 gani-

(q) Der berühmte *Gregorius*, von dem Hiob Ludolph Abeßinisch lernte, und ihn deshalb aus Rom nach Deutschland mitbrachte.

gahissinie, avant que les livres des Juifs y fussent parvenus, quoique ceux cy y eussent été introduits sous Solomon.

Sur cette Assertion Mr. de Colbert, occupé à cette Epoque a former la collection des Mscr. Orientaux qui sont à la bibliotheque du Roy, ordonnâ à Wansleb, Religieux Dominiquain qui cherchoit alors des Mscr. Arabes en Egypte, de tacher de penetrer en Abissinie, d'en rapporter tous les livres, qu' il trouveroit, et particulierement celui d'Enoch. Il ne put pas y penetrer.

Au commencement de ce Siecle après la mort de Mr. de Colbert, le Sr. du Roule fut chargé de la même Commission: il fut assassiné à Sennaar dans la Nubie. Sa mort fit perdre les Esperances, que l'on avoit, d'ajouter à la bibliotheque du Roy des Mscr. Ethiopiens.

Dans le même tems (r) Mr. de Peiresc se laissa persvader, que le livre d'Enoch étoit en-tre

(r) Ein nicht recht gebrauchter Ausdruck, oder wirklicher Anachronismus, den jeder Pedant Herrn Bruce billig übel nehmen wird. Andre werden sagen, um die Zeit, da er das Buch in Habeßinien wirklich fand, dort Schlachten gewinnen half, viel neue Schätze der Gelehrsamkeit eroberte und herausbrachte, war es ihm erlaubt, etwas in der Chronologie der Europäischen Literairgeschichte zu vergessen. Doch vielleicht ist gar hier die Abschrift seines Aufsatzes, die ich bekommen habe, fehlerhaft;

les mains d'un prêtre Cophte, qui il pourt l'avoir moiennant une somme d'argent, dont convint, et qu' il paya. Il fut reconnu ;ès, que le livre ne contenoit, ni le nom, une parole des Propheties d'Enoch, mais c'étoit un Discours sur les mysteres, qu' certain Abba George avoit écrit dans le tems Concile de Florence. Il fut deposé dans bibliotheque du Cardinal Mazarin, on abandonna toute recherche.

A mon arrivée en Abissinie en 1769 je trouis ce livre d'Enoch dans le Canon de l'E'critce Sainte, placé immédiatement avant le lie de Job. Voici ce que je pense sur ce livre.

Diese Gedanken lasse ich weg, weil sie zu el Raum einnehmen würden, und meine Le: dismahl eigentlich auf die Facta begierig on werden. Das ist aber wieder merkwürdig as bald folget: daß die Juden in Habeßien dis Buch für canonisch halten sollen. ch bin neugierig, was Herr Bruce künftig wan specielleres von diesem etwas unerwarten Facto, und von den Habeßinischen Juden erhaupt, bekannt machen wird.

Der Beschluß ist, nachdem vorhergesagt ar, Ludwig der 14te habe dis Buch vergeb-

haft; denn zum Druck ward sie nicht gesandt, sondern nur blos zu meiner Notiz mitgetheilt.

lich gesucht, und es finde sich in keiner Europäischen Bibliothek: quant au charactere de cette Copie, c'est tout ce qu'on peut avoir de plus élegant dans l'E'criture Abissine. Si Sa Majesté daigne l'accepter comme un témoignage de ma reconnoissance pour Ses bontés pour moy, pendant la derniere guerre, en m'accordant deux Passeports pour venir en France, ou ma santé m'appelloit, je ne compterai pour rien les perils, auxquels je me sois exposé pour le procurer. — Wirklich edel und dankbar!

LXXXVII.

Wunsch anstatt einer Nachricht.

Wir leben in einer Zeit, da so viele dreiste Wünsche des Orientalischen Philologen über alles Erwarten erfüllet, und neue oder wenigstens bisher vernachläßigte Adern bearbeitet werden: aber dabey entsteht natürlicher Weise auch der Wunsch, daß doch keine der nüzlichen ehedem fleißig bearbeiteten in Verfall kommen möge. Und das geschieht doch wirklich durch einen Zufall, durch bloßen Mangel eines Handbuchs.

Sonst war es möglich, das Rabbinische auf Universitäten zu treiben, das heißt, es zu lehren

ehren und zu lernen, und dis in orbentlichen Collegiis, an denen so viele Antheil nehmen konnten, als nur wollten. Daß dis sehr nütz ch ist, daran wird niemand zweifeln. Un er den Jüdischen Commentariis, die wir über ie Bibel haben, sind doch einige sehr schätz are, solche aus denen die christlichen Ausle er viel gelernt haben, und noch immer viel ernen können. Raschi, Abenesra, David Kimchi, sind immer dem der Sachen kundi en Erklärer des Alten Testaments verehrungs würdige Nahmen: und wie viel würden wir em schuldig seyn, der einmahl des, wie man us den Excerpten seines Sohns David Kim hi vermuthen muß, ihnen allen vorzuziehen en, und des Arabischen kundigen Josephs Kimchi Commentarios aus dem Staube der Bibliotheken hervorzöge! Dazu kommt noch, aß das Rabbinische so sehr leicht zu lernen ist. Wer Hebräisch verstehet, hat gar keine Gram natik, sondern blos das Alphabet, und denn twas Uebung nöthig.

Dis Collegium nun konnte sonst auf Uni ersitäten gelesen werden: und zwar nicht als in Privatissimum, sondern als ein Privatum, weil sich eine hinlängliche Anzahl Lernender nit einerley Buch versorgen konnten. Das ewöhnliche, überaus bequeme Buch, so man azu gebrauchte, war des seel. Hermann von

der Hardt Hoseas illustratus, im Jahr 1703 zu Helmstädt gedruckt, und ein besseres wüßte ich auch nicht zu wünschen. Es hat als Handbuch in Collegiis; weil man sich in der ersten Hälfte unsers Seculi nicht so viel auf die Orientalischen Sprachen legte, bis gegen die Mitte des Jahrhunderts vorgehalten: mehrmahls habe ich darüber gelesen, und dabey alle Vortheile, die es beym Unterricht im Rabbinischen hatte, kennen lernen. Endlich machte es sich selten, mit Mühe muste ich in den letzten Collegiis Exemplarien von Helmstädt kommen, denn einzelne zusammenkaufen lassen, bis ich endlich das Buch zu Tode lesen half. Ich suchte ein anderes: ich fiel auf des sel. Jablonski Pentateuchum glossatum. Die hiesige Vandenhoekische Buchhandlung ließ noch mit Mühe 25 Exemplarien kommen; eine Hinderung machte, daß ich nicht gleich damahls das Rabbinische lesen konnte, und da ich von neuem das Collegium ansetzte, waren alle diese Exemplarien schon weg, also mußte ich es aus Mangel eines Buchs, das sich meine Auditores anschaffen konnten, einstellen. Seit dem daurt eben diese Hinderniß noch fort. Sie wird gewiß nicht mich allein drücken, sondern auch andere, die das Rabbinische lehren wollten.

Die sehr unangenehme Folge dieses Mangels ist: in einem ordentlichen Collegio Privato

kann das so leichte und nützliche Rabbinische,
dem es einer in einem einzigen halben Jahr
weit bringen kann, als nöthig ist, um sich
durch selbst zu helfen, nicht mehr gelesen
werden: also können es die meisten von denen
nicht lernen, die es doch gern lernen wollten,
und diese gelehrte Sprache der Juden des me-
dii aevi künftig als ein nützliches Werkzeug ge-
brauchen würden. Es privatissime zu hören,
ist den meisten zu theuer, selbst wenn sie es
nicht bey einem Professor hören, sondern sich
von einem Juden, der nicht viel davon ver-
steht, Unterricht geben lassen wollten. Dieser
pflegt ohnehin schlecht zu seyn, und wenn er
es nicht wäre, so hat er ausser dem doch theu-
ren Preise, der die meisten abschreckt, den
Fehler, daß man im Jahre nicht so viel bey
ihm lernt, als im Viertheiljahre möglich wäre,
weil der Jude zu wenig der Methode und
Grammatik kundig zu seyn pflegt. Die ganze
Schwierigkeit liegt blos darin, daß nicht
mehrere Zuhörer einerley Buch anschaffen kön-
nen, und also jeder das Rabbinische, es sey
bey Christen oder Juden, privatissime lernen
muß. Die Folge davon wird seyn, und ist,
daß das künftige Geschlecht gerade hierin zu-
rückkommen muß, oder vielmehr, daß das jet-
zige seit 15 oder 10 Jahren schon darin zurück ist.

Ich habe manchen Versuch gethan, es
dahin zu bringen, daß ein bequemes Hand-
buch,

buch; und insonderheit, daß der *Hoseas illustratus* wieder gedruckt würde: aber alle sind fehl geschlagen. Man wird sagen, ich sollte ihn selbst in Göttingen drucken lassen. Das geht nicht an, denn erstlich hier sind gar keine Rabbinischen Buchstaben, und dis eine wäre wol genug Entschuldigung, aber die zwey kommen noch dazu, ich bin kein Buchhändler, und, es würde auch an Corectur mangeln, die ich nicht übernehmen kann; weil ich mit meinen eigenen Büchern genug zu thun habe.

Ich wage also endlich einmahl, nach mancher vergeblichen Privatcorrespondenz, meinen Wünsch und Anfrage dem Publico vorzulegen: ist kein Buchhändler, der, aus Liebe zu den Wissenschaften, (das versteht sich von selbst, und so soll es auch in der Vorrede heissen;) zugleich aber aus ganz wahrscheinlicher Speculation über den nicht zu verachtenden Vortheil, des seel. Hermann von der Hardt Hoseas illustratus, mit Weglassung der nunmehr entbehrlichen Vorrede, wieder auflegte? Ob es ein Christe, oder ein Jude ist, daran wäre mir nichts gelegen, da es hier nicht auf Orthodoxie ankommt, ich dächte, es wäre wol irgend wo eine Jüdische Druckerey, die dis Buch in Hoffnung des Absatzes uns wieder zum wahren Besten der Rabbinischen Gelehrsamkeit, sauber und correct lieferte. An Ab-

satz

ß würde es nicht mangeln können, denn je:
er auf Universitäten, der das Rabbinische
dociren wollte, würde aus Mangel eines an:
dern Handbuchs genöthiget seyn, dis zu wählen.

Sollte jemand fragen, ob man nicht neue:
e Rabbinische Schriften wählen könnte; so
muß ich antworten: nein! es ist gerade dem
Lernenden daran gelegen, daß er zuerst mit den
ältern Rabbinen der unter den Juden vorzüg:
lichen Zeit, mit Raschi (der etwas schwerer
ist) Abenesra, und Kimchi, (der viel gram:
matikalische Wörter hat) bekannt wird. Also
mein Wunsch wäre, Hardts Hoseas illustratus;
der noch ausser dem so manches nüzliche hat,
was einmahl auf Universitäten in einem Colle:
gio erklärt werden muß, z. E. die Masora, würde
wieder gedruckt, aber, das muß ich noch ein:
mahl dazusetzen, sauber und correct. Daß
der Druck nicht mit Hebräischen sondern Rab:
binischen Buchstaben geschehen müsse, versteht
sich von selbst.

Können meine Leser etwas dazu beytragen,
diesen Wunsch zur Wirklichkeit zu bringen,
gilt ihre Stimme und Rath bey Juden oder
Christen, so seyn sie doch so gütig, und helfen
diese Lücke der morgenländischen Philologie so
bald als möglich ersetzen.

LXXXVIII.

LXXXVIII.

Von nunmehr zu Ende gebrachter Vergleichung der Erfurtischen Codicum durch Herrn Diederichs, und Nachricht von einigem, was er noch sonst von Handschriften gefunden hat.

Ich kann nunmehr die meinen Lesern vermuthlich angenehme Nachricht geben, daß Herr Diederichs die Vergleichung der Erfurtischen Handschriften (p) in zwey Jahren, also in viel längerer Zeit als er anfangs dazu bestimmte, geendiget hat. Dis ist ein wahres und großes Verdienst um die Critik, und es hat Herrn D. nicht blos, Zeit, Augen und Arbeit, sondern auch, was die Gelehrten sonst selten anzuwenden, sondern lieber zu nehmen pflegen (gemeiniglich können sie es auch nicht anwenden) Geld gekostet: denn niemand gab ihm zu diesem zweyjährigen Aufenthalt die Unkosten, und wenn er andere zum Nachlesen gebrauchte, so mußte er sie bezahlen. Hier war er also nicht so glücklich wie Kennicot.

Herr D. hat mir mehrere Proben seiner Auszüge geschickt, die ich merkwürdig finde: ich

(p) Siehe im dritten Theil S. 208 - 215. Num. 47.

ich wollte sie hier mit einrücken, wenn nicht schon so viel Bogen dieses Theils abgedruckt wären, daß ich fürchten muß, nicht einen einzigen für den dritten Abschnitt übrig zu haben. Herr D. wird auch nächstens selbst seine Excerpten der Erfurtischen Codicum völlig in Ordnung bringen, und herausgeben: man wird itzt nichts verlieren. Zur Probe dessen aber, was man von ihm zu erwarten hat, will ich hier nur ein Paar nicht die bisher bekannten Erfurtischen Codices angehenden Nachrichten, die er mir zugesandt hat, mit seinen eigenen Worten einrücken.

"Ausser den vier berümten Handschriften der hebräischen Bibel auf der Bibliothek des evangelischen Ministerii in Erfurt, befinden sich daselbst auch noch verschiedene andere alte Hebräische und Rabbinische Manuscripte, unter welchen vorzüglich der Commentarius des Raschi, in zwey großen Folianten, merkwürdig ist. Johann Friedrich Breithaupt sagt von diesen in der Vorrede zum ersten Theil seiner lateinischen Uebersetzung desselben, (Gotha 1710. Quart) sie wären duo Codices Commentarii Raschiani Msti, quibus vix pares in totius Europae Bibliothecis reperiri posse existimo, und hat sie mit sehr großen Vortheil benutzet.

Dieser

Dieser erste Codex nun ist hinten mit einem großen Pergament Blatte angeleimet, welches ich auf Erlaubniß des Herrn Seniors Wesler von der dicken Holzschaale abtrennen durfte, und worauf ich das nun zu beschreibende Hebräische Fragment entdekte. Es ist aus den Psalmen, fängt Psalm IX, 5. an, und gehet bis Ps. XVIII. 6. wo es mit dem Worte שאול aufhöret. Ich hoffe, es wird wegen des darauf enthaltenen sechzehnten Psalms vorzüglich wichtig seyn.

Die wichtigsten Varianten.

Ps. X, 1. ist תעמד ausgelassen.

V. 5. steht das Kri דרכיו im Text.

V. 7. מרמות ohne Präfixum Vau.

V. 9. Für יחטף lieset das Fragment ולחטף mit einem Präfixo Vau und Lamed.

V. 12. ידך im Plurali ידיך wie der zweite Königsbergische Codex und der 18te Pariser, den Herr Lilienthal anfüret.

Für עניים steht hier wiederum das Kri ענוים.

Ps. XII. 5. steht mit dem Jod pluralis numeri ללשונינו, wie im zweiten Erfurtischen Codice.

Ps. XIII, 5. Für יאמר steht im Plurali יאמרו. Ist dis die ächte Lesart, so muß man

auch

auch das folgende nicht אִיְבִי sondern auch pluraliter אִיְבַי aussprechen.

Und für יְגִילַךְ steht mit der Copula Vau וְיָגִילַךְ.

V. 6. mit אשירה endiget sich diese Seite. Wichtiger sind die Varianten auf der andern Seite, welche mit כִּי גָמַל in eben dem Verse wieder anfängt.

Ps. XIV, 1. Zwischen אָמַר נָבָל und אֵין אֱלֹהִים stehen einige Worte, und so viel ich sie erkennen kann, heissen sie בַּל אָמוּט, die vielleicht aus Ps. X, 6. entlehnt sind.

Ps. XV, 1. מִי יִשְׁכֹּן mit einem Präfixo Vau, וּמִי. So lieset das zweite Erfurtische Manuscript, auch der 65ste Leipziger Codex, den Herr Bahrdt in den observationibus criticis, (Lips. 1770.) beschreibet.

V. 5. Für וְשֹׁחַד steht mit einem Beth וּבְשֹׁחַד, und daß dis kein bloßer Schreibfehler sey, sieht man daraus, weil es auch im Custode vorhergehet.

Ps. XVI, 1. שָׁמְרֵנִי wird mit einem überflüßigen Jod, שָׁמְרֵינִי geschrieben, so wie das Wort auch Ps. XVII, 8. vorkömt. Eben diese rabbinische Orthographie finde ich mehrmals, z. Beyspiel Ps. XVII, 6. תַעֲנֵינִי, v. 8. תַסְתִירֵינִי u. an mehrern Orten. Siehe die Orient. u. Ex. Bibl. Th. II. S. 237-239.

V. 2. Hier finde ich für אמרת, du hast gesaget, die wichtige Lesart אמרתי, ich habe gesaget, die man bisher noch in sehr wenigen Codicibus gefunden hat. Siehe das Critische Collegium S. 60. ff.

V. 5. תומיך wird ohne Jod, תומך geschrieben. Hier merke ich auch gelegentlich an, daß im zweiten Erfurtischen Codice das Vau den verdammenden Cirkel hat, der Punktator also תמיך gelesen haben muß.

V. 6. נפלו wird ausgelassen. Es ändert den Sinn nicht.

V. 7. יסרוני defective יסרני.

V. 10. In diesem Verse fand ich zwey wichtige Lesarten. Für לא תתן steht mit dem Präfixo Vau ולא תתן, welches der Zusammenhang allerdings erfordert, und auch schon von Dr. Luther ausgedrukt wird. Und für חסידיך liefert auch dieses Fragment im Singulari חסידך, dein Heiliger. Ausser den im Critischen Collegio S. 208. u. f. angefürten Alten, und von Herrn Prof. Schulz in der Uebersetzung der Psalmen, Th. 1. S. 64. 65. nahmhaft gemachten Neuern Zeugen, setze ich noch Sebast. Münsters, Hutters und Petri Artopöi Ausgaben der Psalmen hinzu, in welchen ich diese Lesart gleichfalls gefunden habe. Was die lezte betrift, so ist der völlige Titel derselben: Psalterium Davidis trilingue, additis ali-

quot

quot doctissimorum virorum correctionibus juxta hebraicam veritatem, per PETRVM ARTOPOEVM, Basileae, per Henricum Petrum, in Duodez, mense Martio Anno MDXLV.

V. 11. steht שבע plene mit Vau שובע wie der erste Erfurtische und zweite Königsbergische Codex hat. Siehe davon Herrn D. Lilienthal.

Ps. XVII, 2. עיניך mit der Verbindungspartikel Vau, ועיניך

V. 6. Für שמע eben so ושמע, wie der dritte Erfurtische Codex, die LXX und Vulgata.

V. 7. הפלה wird mit Aleph und Jod geschrieben הפליא

V. 8. בצל, mit Vau ובצל, und כנפיך wird ausgelassen.

V. 10. אשרנו wird plene geschrieben, אשורינו mit Vau und Jod.

V. 14. Das erste ממתים wird nur mit Einem Mem, מתים geschrieben, חלקם steht mit Präfixo Vau וחלקם, und יתרם ist ausgelassen.

Einige andere Anmerkungen.

Der Codex, von dem dieses Fragment ein Ueberbleibsel ist, ist ein Codex in ziemlich groß Folio gewesen. — Jede Seite ist in drey Columnen gespalten, — der Character der Buch-

staben ist mittelmäßig groß, und fast so wie im zweiten Erfurtischen Codice. — Pukte aber sind gar nicht mehr zu erkennen.

Vieles ist völlig unleserlich geworden, hie und da ist vieles zerschnitten, auch hat das Fragment beym Ablösen verschiedene Risse und Löcher bekommen; Doch sind die aus dem 16ten Psalm angeführten Lesarten gar keinem Zweifel unterworfen, und waren von den Augen meiner Gehülfen so gleich klar und deutlich zu erkennen.

Zur Curiosität merke ich noch an, daß das Mem fast immer wie Beth lod aussiehet. Doch das gilt von allen andern Codicibus auch.

Beschreibung eines Fragments, so Herr Diederichs selbst besitzet.

Der Codex, von dem dieses Fragment ein Ueberbleibsel ist, ist in klein Quart gewesen, und mag wol von eben dem Inhalt gewesen seyn, als der erste Königsbergische, der vierte Erfurtische, und der Helmstädtsche hebräische Codex, nemlich die fünf Bücher Mosis, die Megilloth, und die Haptharoth, aus welchen lezteren unser Fragment entlehnet ist.

Das Fragment ist ein und ein halbes Blatt in klein Quart, und enthält

1) die Haphtare 1 B. d. Könige II. 1-12. fängt aber erst im 5ten Verse an.

2) Jesaiä XXVII, 6. bis XXVIII, 13. und,
3) Ezechiel XXVIII, 25. bis XXIX, 21. davon ist aber das wenigste da, sondern das meiste injuria temporis weggefressen.

Der Character der Buchstaben ist klein, auch etwas undeutlich; doch sind die Punkte ganz deutlich zu erkennen.

Als etwas besonders merke ich das irreguläre Dagesch an, welches ich hier just so wie im dritten und vierten Erfurtischen Codice fast beständig im Schin oder Sin antreffe. Davon unten.

Die wichtigsten Varianten.

1 B. d. Könige II. V. 6. steht שיבתו mit der nota accusativi אֶת שׁיבתו, wie im vierten Erfurtischen.

V. 7. hatte für ודוד gestanden והיה, das He ist aber in ein Vau radiret.

V. 9. stand mit dem He paragogico; וידעתה, das He hat aber zwey verdammende Querstriche.

Für והורדת stand ohne Dalet והרת, das ausgelassene Dalet ist aber von einer spätern Hand darüber gesezt.

Jesaia XXVII, V. 6. Für תנובה war geschrieben תבונה, oder תכונה, (denn Caph und Beth sehen sich hier auch sehr ähnlich)

lich) es ist aber nicht punktiret, und תכובה steht von der Hand des Punktators am Rande. Auch hatte kurz vorher für פני zuerst gestanden בני; filii, das ב ist aber in ein Pe corrigirt.

V. 7. Zu אם כהרג sezt eine andre Hand ein Präfixum Vau. Im vierten Erfurtischen Codice ist dis Vau vom Corrector ausgekratzet.

V. 13. steht והשתחו, das lezte Vau ist aber vom Punktator dazu gesezt. Eben so hat der erste Erfurter.

Cap. XXVIII. 2. Für לארני steht auch hier ליהוה, eine in Manuscripten sehr oft vorkommende Verschiedenheit. Es lieset so der vierte Erfurtische Codex, beyde Königsberger, und der Helmstädtische.

V. 4. fehlt אותרו

V. 7. nach כהן ונביא folgt hier nicht wie im gedrukten שגו, sondern תעו, wie im zweiten Erfurtischen Codice, dem ersten Königsbergischen, und dem Helmstädter.

Von Ezechiel XXVIII. 25. u. f. ist blos noch der Anfang da, ich finde aber ausser einigen ausgelassenen und hinzugesezten matribus lectionis darin keine wichtige Variante.

Von dem Dagesch neutro.

Es stehet im Schin an folgenden Orten.

1 B. d. Könige II. V. 5. in בשלום, plene geschrieben, und eben daselbst zweimahl in אשר

V. 6.

V. 6. zweimahl in בשלום und שאול, und in שאול wiederum V. 9.

V. 7. in שלחנך und אבשלום

V. 8. in שמעי, im Anfang des Worts.

V. 9. in אשר und שאול

V. 11. in שכח, in שבע שנים zweimahl, und fünfmahl in שלשים ושלש שנים

V. 12. in ושלמה und ישב

Jesaia XXVII, V. 6. zweimahl in ישרש

V. 7. in בשלחת

V. 8. in אֲשרים nach einem Chateph Patach.

V. 9. in משולח (plene geschrieben, sed Vau circil.) in שם und וְשם

V. 11. in תשברנה

V. 13. in בירושלם

Jesaia XXVIII, 1. in שיכורי (ganz plene geschrieben) und אשר

V. 2. in שוטפים

V. 3. in שיכורי, eben so geschrieben als v. 1. aber corrigirt.

V. 4. in אשר zweimahl, und שמנים, und so gehts ganz durch.

In andern Buchstaben aber finde ich davon in diesem Fragmente nichts.

LXXXXIX.

LXXXIX.

Von dem Kennicotischen Bibelwerk.

Endlich kann ich die lange erwartete Nachricht geben, daß wirklich der Anfang zum Druck der Kennicotischen Bibel gemacht ist. Am 7ten Martii dieses Jahrs war doch wenigstens der Setzer bis S. 68. gekommen, wo sich das 35ste Capitel des ersten Buchs Mose endigte. Freilich werden wir auf die Weise noch wol ein Paar Jahr warten müssen, und das können wir auch nicht übel nehmen, denn die Correcturen erfodern bey einem fast aus lauter Zahlen bestehenden Werk unendliche Genauigkeit, wenn es brauchbar seyn soll: es ist denn aber doch angenehm, etwas von wirklichem Anfang zu hören.

Auch die Anzahl der Pränumeranten hat sich seit der Nachricht, die ich Num. 83. aus dem ersten mir übersandten gedruckten Verzeichniß ihrer Nahmen gab, merklich vermehrt. Herr K. hat daher ein neues Verzeichniß drukken lassen, welches ich mit seiner eigenen Hand noch um sieben seit dem dazu gekommene Pränumeranten vermehrt, im Martio erhalten habe. Nach diesem giebt nunmehr Deutschland, (wozu doch Herr K. etwas freigebig noch Kö-

nigs-

nigsberg und Danzig rechnet) 29 Pränumeranten, nehmlich, Baden 1, Bremen 1, Braunschweig 1, Cölln (oder vielmehr Bon, denn der Churfürst selbst ist der Pränumerante) 1, Danzig 1, Dresden 1, Erlangen 1, Frankfurt an der Oder 1, Gifhorn 1, Göttingen 3, Halle 4, Königsberg 1, Leipzig 5, Lübek 3, Manheim 1, Tübingen 1, Ulm 1, Wittenberg 1. Das viel kleinere Holland giebt noch um einen mehr, nehmlich 30, doch um Deutschland wider gleich zu machen, darf ich noch einen gleich nachher dazu gekommenen Pränumeranten, den Herrn Abt Fromman im Kloster Bergen, den Herr K. am 7ten Martii noch nicht wissen konnte, hinzusetzen. In den südlichen catholischen Ländern sind doch auch ziemlich viel Liebhaber dieses Werks. Aus Rußland findet man nicht blos (wie sich beynahe von selbst versteht) die Kayserin, sondern auch drey Erzbischöfe. Selbst America hat auf 4 Exemplarien pränumerirt, Grosbritannien und Irland aber (falls ich mich hier nicht verzählt habe) auf 274.

Gern gäbe ich zum voraus bey ein Paar recht wichtigen Versen eine vorläufige Probe der Varianten-Sammlung, zwar nur Auszugsweise, und mit Weglassung der Nahmen der Codicum: und wirklich bey einer der wichtigsten Stelle wäre es mir möglich. Allein der Raum mangelt.

Der

muß dismahl wegfallen, weil die beiden ersten Abschnitte allen Raum weggenommen haben. Er soll dafür im 7ten Theil stärker werden. Eben aus Mangel des Raums muß ich manches in den siebenten Theil versparen, z. E. eine Nachricht von der zu Mantua gedruckten Jüdischen Bibel, auf die man so neugierig gewesen ist, und die ich nach andern vergeblichen Bemühungen von Herrn Moses Mendelssohn zu diesem Gebrauch gelehnt bekommen habe, ferner einige schätzbahre Excerpten Helmstädtischer Fragmenten von Herrn Lichtenstein, auch noch sonst einiges, so mir gütig mitgetheilt ist, und wichtig vorkommt.

Noch eins. Eben erhalte ich am 30sten April wegen dessen, was ich S. 82. halb und halb versprochen habe, aus London Nachricht. Die eine ist unangenehm, gehört aber doch wirklich in dis Journal. Herr Askew, der Besitzer der dort erwähnten wichtigen Handschriften, ist kurzens gestorben, seine Bibliothek wird im Februario 1775 verkaufft, doch mit Ausnahme der Manuscripte. Die andere ist besser, ich habe Hoffnung, die S. 82. 83. gewünschte Probe seiner Manuscripten auf die etwas ankomt, zu erhalten, und dem folgenden Theil vorzusetzen.

Schrif-

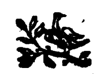
Schriften des Verfassers.

welche im verwichnen halben Jahr heraus-
gekommen sind.

Mosaisches Recht. Vierter Theil. In Garbens Verlag. Octav.

Deutsche Uebersetzung des Alten Testaments, mit Anmerkungen für Ungelehrte. Des fünften Theils erste Hälfte, welche die Bücher Josua und der Richter enthält. Göttingen und Gotha. In Dieterichs Verlag. Quart.

Ioannis Davidis Michaelis commentationes in societate regia scientiarum Goettingensi per annos 1758. 1759. 1760. 1761 et 1762. praelectae. Editio secunda et auctior, Bremae. In Försters Verlag. Quart.



[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

